

# **Arbeitsanalyse und Selbstbestimmung**

## **Zur Bedeutung und Aktualität von „Socialisme ou Barbarie“**

**Dissertation**  
zur Erlangung des sozialwissenschaftlichen Doktorgrades  
der Sozialwissenschaftlichen Fakultät  
der Georg-August-Universität Göttingen

**vorgelegt von  
Andrea Gabler  
aus Augsburg**

**Göttingen 2006**

**1. Gutachter: Prof. Dr. Rainer-W. Hoffmann**

**2. Gutachter: Prof. Dr. Walter Euchner**

**Tag der mündlichen Prüfung: 22.10.2007**

# Inhalt

<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>3</b>
<b>2. <i>SOCIALISME OU BARBARIE</i> – DIE GRUPPE UND IHRE GESCHICHTE</b>	<b>12</b>
2.1 Vorgeschichte: Von der innerertröckistisohen Opposition zur eigenen Organisation (1946-1949)	13
2.2 Die Anfänge: Organisatorische Selbständigkeit in der Isolation (1949-1951)	18
2.3 Erste Krise: Konflikt um die Organisationsfrage (1951/1952)	29
2.4 Konsolidierung: <i>Socialisme ou Barbarie</i> und die Risse in den „Zitadellen des Ultra-Stalinismus“ (1953-1956)	31
2.5 „Bestätigung und Aufbruchstimmung“ (1956-1958)	35
Exkurs: Tribune Ouvrière	41
Exkurs: Pouvoir Ouvrier	43
2.6 Die Spaltung von <i>Socialisme ou Barbarie</i> (1958)	44
Exkurs: Internationale Kontakte	46
2.7 Junge Leute und neue Sujets (1959-1963)	49
2.8 Streit um den Marxismus und erneute Spaltung (1963)	52
2.9 Auflösungsphase: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt’s allein, wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht.“ (1963-1967)	54
2.10 Eine kurze historische Bilanz von <i>Socialisme ou Barbarie</i>	56
<b>3. BÜROKRATIE ODER AUTONOMIE: THEORETISCHE LEITLINIEN EINER POLITISCHEN ARBEITSFORSCHUNGSKONZEPTION</b>	<b>59</b>
3.1 Bürokratischer Kapitalismus: Gesellschaft als ‚klimatisierter Alptraum‘	61
3.2 Sozialismus als autonome Gesellschaft	73
Exkurs: Rätekommunismus	80
3.3 Bruch mit dem Marxismus	82
3.4 Fazit	88
<b>4. ARBEITSANALYSE VON UNTEN: DICHTER BESCHREIBUNGEN DES FORDISTISCHEN ALLTAGS</b>	<b>91</b>
4.1 Erforschung der Arbeit bei <i>Socialisme ou Barbarie</i> : Stellenwert, Konzeption, Vorbilder	93
4.2 Die Analyse von Alltags- und Arbeitserfahrungen	103

4.2.1	Georges Vivier: In der Fabrik herrscht „...ein bewaffneter Frieden, und beim ersten Einsatz der Zeitnehmer entbrennt der Krieg von neuem.“	103
4.2.2	Philippe Guillaume: „...die Fabrik ist genau das Gegenteil der Freiheit.“	118
4.2.3	Daniel Mothé: Der Arbeiter „...tendiert dazu, die Rädchen der Verwaltungsorgane zu ersetzen. In der sozialistischen Fabrik wird er sie komplett ersetzen.“	123
	<i>Arbeit und Selbstbestimmung</i>	125
	<i>Betriebspolitik und Arbeiterbewußtsein</i>	133
	<i>Neue Managementstile</i>	147
	<i>Franzosen und Immigranten</i>	149
	<i>Alte und Junge</i>	150
	<i>ArbeiterInnen und Kultur</i>	154
4.2.4	Henri Simon: „Man kann die Angestellten bestimmt nicht verstehen, wenn man nicht sensibel ist für die Diskrepanz zwischen ihren Worten und ihren Taten.“	158
4.3	Der Ertrag: Zur Interpretation der <i>témoignages</i>	166
<b>5.</b>	<b>DIE AUFHEBUNG DER HETERODOXIE? ZUR WISSENSCHAFTLICHEN VERORTUNG UND ARBEITSPOLITISCHEN AKTUALITÄT VON <i>SOCIALISME OU BARBARIE</i></b>	<b>179</b>
5.1	<i>Socialisme ou Barbarie</i> versus <i>Sociologie du travail</i> : Offener Dissens, partielle Vereinnahmung	180
5.2	Problemkomplexe der deutschen Industriesoziologie: Schwache Parallelen, weitreichende Divergenzen	190
5.3	Neben- und Unterströmungen der Arbeitssoziologie mit hoher Affinität	192
5.4	Postoperaistische Reminiszenzen: ‚Immaterielle Arbeit‘ und ‚militante Untersuchung‘	194
5.5	Die Leitbilder des Neuen als Deckbilder einer zerrissenen Arbeitsrealität: Der Ansatz von <i>Socialisme ou Barbarie</i> im postfordistischen Kapitalismus	199
	<b>ANHANG</b>	<b>205</b>
A.	Erscheinungsdatum und Umfang der Zeitschrift „ <i>Socialisme ou Barbarie</i> “	206
B.	Von <i>Socialisme ou Barbarie</i> durchgeführte Diskussionsveranstaltungen und Schulungen	207
C.	Kurzbiographien der Mitglieder von <i>Socialisme ou Barbarie</i>	210
D.	Retrospektiven ehemaliger Mitglieder von <i>Socialisme ou Barbarie</i>	224
E.	Abkürzungen	233
	<b>LITERATUR</b>	<b>235</b>

# 1. Einleitung

Die Domäne der Arbeit scheint in den letzten Jahrzehnten einem tiefgreifenden Wandel unterworfen. Nicht nur, daß mit dem Tertiarisierungsprozeß neuartige Arbeits- und Beschäftigungsformen entstanden sind und die Informatisierung deren Gestalt teilweise grundlegend verändert. Das Zusammenspiel dieser Entwicklungen mit dem Bedeutungsverlust des fordistischen ‚Normalarbeitsverhältnisses‘ bestimmt Arbeit in vielerlei Dimensionen neu: bisherige normative, (sozial-)politische, rechtliche und organisatorische Orientierungspunkte verflüchtigen sich. Arbeitslosigkeit und Exklusionsrisiko werden zum gesellschaftlichen Massen- und Dauerphänomen. Der Eindruck verdichtet sich, daß der postfordistische Kapitalismus – unter anderen Blickwinkeln auch als Dienstleistungs-, Informations-, Wissens- oder Netzwerkgesellschaft tituliert – vor allem von sozialen Desintegrationsprozessen auf der kollektiven und erhöhtem Druck auf der individuellen Ebene geprägt wird.<sup>1</sup>

Individualität, Dezentralität, Selbststeuerung und die permanente Mobilisierung allseitiger Flexibilität erscheinen als Chiffren postfordistischer Produktionsorganisation. Die Dominanz des ‚globalen‘ Kapitalismus fordert entsprechende Opfer der Anpassung in der Arbeit. Gleichwohl und womöglich gerade aufgrund der mit den Veränderungen verbundenen Gefährdungen sozialer Integration scheinen die individuelle und gesellschaftliche Positivorientierung an der Arbeit und die Bereitschaft, diese Opfer zu bringen, so stark wie nie. Das Thema Arbeit behält damit auch in der derzeitigen Phase tiefgreifender Umbrüche und institutioneller Neuformierung in den entwickelten kapitalistischen Industriegesellschaften seinen besonderen Stellenwert. Die mit ihm beschäftigte sozialwissenschaftliche Forschung versucht die angedeuteten Phänomene mit Formeln wie der vom Ende der Arbeitsteilung, gar dem bevorstehenden Ende der Arbeit, zu fassen und diskutiert die neuen ‚partizipativen‘ oder dezentralen Modelle der Unternehmensorganisation sowie die Globalisierung von Industriestrukturen und Produktionsprozessen.

---

<sup>1</sup> Als eine nicht ganz glückliche, aber für unsere Zwecke ausreichende Hilfskonstruktion dient der Begriff des Postfordismus wie der des Fordismus zur Kennzeichnung einer spezifischen historischen Konstellation (vgl. dazu etwa Hirsch/Roth 1986:46ff). Während Fordismus die zwischen den 1950er Jahren und dem Anfang der 1970er Jahre vorherrschende Verbindung aus ökonomischer Prosperität, massenorientiertem Produktions- und Konsummodell sowie keynesianischem Wohlfahrtsstaat darstellt, meint Postfordismus die darauf folgende Phase ökonomischer Krise, flexibler Produktion und des neoliberalen Staats.

Wie diese Diskurse über den Wandel der Arbeit von den unterschiedlichen AkteurInnen<sup>2</sup> hervorgebracht, genutzt und verbreitet werden, so bezieht sich die mit Arbeit befaßte Forschung auch auf unterschiedliche Erkenntnisinteressen, Begriffe, Inhalte wie Methoden. Ihre Konzeptionen unterliegen sozialen Einflüssen, sind selbst dem historischen Wandel unterworfen und haben Teil an den Konjunkturen gesellschaftlicher und politischer Problemwahrnehmung und Aufmerksamkeitsverteilung. Damit geht einher, daß nicht jede Konzeption gleichermaßen zu Rezeption und Durchsetzung gelangt. Diese sind eben – wie bereits der wissenssoziologische Gemeinplatz weiß – nicht nur vom innovativen Gehalt oder dem ‚Erkenntniswert‘ der Konzepte, sondern auch von gesellschaftlichen Bedingungen und Interessenkonstellationen abhängig.

Der Wandel der auf Arbeit zielenden Forschung, insbesondere der Arbeitssoziologie, schlägt sich unter anderem in Veränderungen und Erweiterungen des Arbeitsbegriffs nieder: So wird Arbeit heute stärker in der gender-Perspektive gesehen oder auch in ihren kommunikativen Dimensionen zu begreifen versucht. Einige plädieren für eine stärkere Subjektorientierung des Arbeitsbegriffs, andere heben auf die Arbeits- bzw. Betriebskultur ab. Ein explizites Verständnis von Arbeit als Politik, als umkämpftem politischem Feld findet sich hingegen kaum noch. Ein solcher, hierzulande ansatzweise im Kontext des Programms ‚Humanisierung der Arbeitswelt‘ in Erscheinung getretener, später ausgehend von der *Labour Process Debate* kontrolltheoretisch und arbeits- oder mikropolitisch ausbuchstabierter Zugang, scheint in den neueren Arbeitsanalysen wieder in den Hintergrund zu treten. In der vorliegenden Studie soll durch die Rekonstruktion eines vergessenen Ansatzes von Arbeitsanalyse deutlich gemacht werden, wie lohnend es ist, den Arbeitsbegriff gleichsam politisch aufzuladen, und wie damit angemessenere Deutungen auch aktueller Entwicklungen in der Domäne der Arbeit zu befördern wären.

Im Zentrum steht im folgenden eine Konzeption, die weit ab vom arbeitssoziologischen Mainstream liegt. Formuliert wurde sie in den 1950er und 1960er Jahren von *Socialisme ou Barbarie*, einer von Cornelius Castoriadis, Claude Lefort und anderen gegründeten links-libertären französischen Gruppe, die hierzulande bislang kaum Beachtung fand.<sup>3</sup> Wenn über-

---

<sup>2</sup> Ich versuche in meiner Darstellung durchgängig, geschlechtsneutrale Begriffe zu benutzen und habe mich deshalb für die Schreibweise mit dem Binnen-I entschieden (etwa: ArbeiterInnen, zu lesen als: Arbeiter und Arbeiterinnen). An der maskulinen Form wird nur bei Originalzitate oder dann festgehalten, wenn sich dies eindeutig aus dem Kontext ergibt. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch darauf, daß diese Arbeit in der sog. alten Rechtschreibung verfaßt ist.

<sup>3</sup> Die Gruppe *Socialisme ou Barbarie* wird im folgenden abkürzt als SouB. Um die gleichnamige, von der Gruppe herausgegebene Zeitschrift davon unterscheiden zu können, wird diese mit SB abgekürzt. Im Anhang findet sich ein Verzeichnis der benutzten Abkürzungen. Bei der Frage, ob im Text die wirklichen Namen oder

haupt, dann ist SouB meist nur als frühe Heimat später (mehr oder weniger) berühmt gewordener Intellektueller bekannt. In der Regel schließt leider das Interesse am Späteren allenfalls eine oberflächliche Berücksichtigung des Früheren ein. Das ist umso bedauerlicher, als sich in den von der Gruppe entwickelten Theorien und Konzepten sehr hellsichtige Analysen finden, die auch heute noch relevant sind. Dies trifft meines Erachtens insbesondere auf den Arbeitsanalyseansatz von SouB zu.

Die nur unzureichende Wahrnehmung des Früheren wird besonders augenscheinlich bei der Rezeption des Theoretikers Castoriadis, dessen Spätwerk eher Beachtung fand. Castoriadis wird als einzigartige Figur des französischen Geisteslebens und einer Ausstrahlung darüber hinaus gelobt. Er gilt als Schöpfer eines eigenständigen, keiner Richtung zuzuordnenden theoretischen Werks, als letzter Universalgelehrter und als wichtiger Anreger philosophischer wie gesellschaftspolitischer Debatten.<sup>4</sup> Anerkannt als wichtiger kritischer Theoretiker der Moderne<sup>5</sup> wird doch meist übersehen, daß Castoriadis' œuvre tief in der politisch-theoretischen Arbeit und in den Erfahrungen wie Debatten von SouB wurzelt und aus diesen wesentliche Inspirationen schöpft.

Inzwischen ist der Einfluß von SouB auf die französische Zeitgeschichte und vor allem die Neuformierung der linken politischen Kräfte seit dem Ende der 1950er Jahre unbestritten. Die Gruppe war ein wesentlicher Motor der Entstalinisierung des linken und intellektuellen Milieus. Ihre Ideen regten die unabhängige Neue Linke in Frankreich an. Hinlänglich bekannt und anerkannt ist eine gewisse Vorreiterrolle für den Pariser ‚Mai '68'.<sup>6</sup> Nicht zuletzt ließen sich von ihren Schriften in den 1970er Jahren auch demokratisch-egalitäre Visionen von einer selbstverwalteten Gesellschaft inspirieren.<sup>7</sup> Auch später noch brüsteten sich nicht wenige französische Intellektuelle damit, Mitglieder bei SouB gewesen zu sein, einen Artikel in SB gezeichnet oder wenigstens zum selben politischen Umfeld gehört zu haben. Wenn das alles

---

die Pseudonyme von Personen genannt werden sollen, habe ich mich für die Verwendung des heute jeweils bekannteren entschieden (also z.B. für Castoriadis oder Lefort, die meist unter Pseudonym veröffentlichten, heute aber unter ihren richtigen Namen bekannter sind, aber für die Pseudonyme Chatel, Mothé, Véga, Sarel, Neuville, Garros oder Gaspard). Die Kurzbiographien im Anhang dieser Studie klären über alle verwendeten Pseudonyme auf.

<sup>4</sup> Vgl. z.B. neuerdings Joas/Knöbl 2004:558 oder Enriquez 1989 sowie Delacampagne 2006.

<sup>5</sup> Vgl. Arnason 1989 oder Habermas 1985.

<sup>6</sup> Vgl. Gilcher-Holtey 1995:47-63. Solche Wirkungen belegen etwa die von Schnapp und Vidal-Naquet herausgegebene Sammlung wichtiger Texte und Dokumente der französischen StudentInnenbewegung. Dort wird SouB an erster Stelle ihrer ideologischen Vorläufer genannt (vgl. Schnapp/Vidal-Naquet 1969:67). Auch die Brüder Cohn-Bendit rühmen sich des Plagiiens der Ideen von SouB (vgl. Wolf 1998A:69).

<sup>7</sup> Dies bezieht sich gleichermaßen auf libertäre Ansätze wie den kurzen Boom der *autogestion*, in dem wichtige Elemente der Theorie von SouB aufgegriffen werden. Dies verdankt sich nicht zuletzt dem Weiterwirken ehemaliger SouB-Mitglieder wie Yvon Bourdet (der eine zentrale Figur bei der Zeitschrift „*Autogestion*“ wurde) oder Daniel Mothé (der in der Gewerkschaft CFDT aktiv war). Allgemein zu dieser Debatte vgl. Georgi 2003.

stimme, so einmal der ironische Kommentar von Castoriadis, dann hätte SouB bereits 1957 in Frankreich die Macht übernommen.<sup>8</sup>

Konzentrieren wir uns auf das Thema Arbeit. Was vermag hier die Rekonstruktion des SouB-Ansatzes als Blick zurück nach vorn zu leisten? Ein integraler Bestandteil des politischen Projekts von SouB war der Versuch, Arbeitsalltag und Arbeitserfahrung im modernen Kapitalismus zu untersuchen, um den verdeckten und unterdrückten Ansätzen der Selbstorganisation der Arbeitenden auf die Spur zu kommen. Diese spezifische Perspektive birgt, so wird zu zeigen sein, anregende Antworten auf Fragen wie: Was bedeutet kapitalistische Arbeit aus der Sicht der arbeitenden Subjekte? Wie ist ihre Arbeitswirklichkeit und Arbeitskultur, also vor allem die lebensweltliche Seite der formalen Organisation, zu erfassen und zu deuten? Und wie könnte schließlich die Analyse dieser Aspekte von Arbeit wiederum eingehen in die praktischen Emanzipationsbestrebungen der Arbeitenden selbst, wie könnte sie als Teil des Weges zu ihrer Selbstbestimmung verstanden und organisiert werden?

Theoretisch orientiert an der Vorstellung, daß die widersprüchliche bürokratische Organisation der Arbeit *gleichzeitig* die Partizipation und den Ausschluß der Subjekte erforderlich macht, entwickelte SouB eine eigene Konzeption von Arbeitsanalyse. Diese Konzeption setzt sich in mancherlei Hinsicht nicht nur mit erstaunlicher Klarheit positiv von vielen damaligen, sondern – so meine These – durchaus auch von späteren sozialwissenschaftlichen Thematisierungen von Arbeit bzw. Arbeitssituation im Betrieb ab. Dies begründet ihre Aktualität. Schon lange bevor eine sich kritisch verstehende Industriesoziologie die ‚arbeitspolitischen‘ oder ‚mikropolitischen‘ Dimensionen ihres Gegenstandes deutlich wahrnahm und behandelte, hatte SouB in hellsichtigen Analysen nicht nur die Relevanz dieser Phänomene bereits erkannt, sondern auch in plausibler Weise auf die Widersprüche der modernen Produktionsorganisation zurückbeziehen können. Arbeit wurde von ihr als wesentlich politisches, von Konflikten erschüttertes soziales Feld konzipiert.

Die Arbeitsanalysen von SouB setzen vergleichsweise breit an, die Beziehung zwischen Mensch und Arbeit stellt sich hier als eine komplexe, zum weiteren sozialen und politischen Kontext hin offene dar. Gleichzeitig gehen sie über einen traditionellen empirisch-sozialwissenschaftlichen Forschungszugriff, der klar zwischen ForscherIn und Forschungsgegenstand zu trennen können glaubt, hinaus. Subjekt und Objekt sollen im SouB-Ansatz – idealiter – eins werden. Diese Art Forschung bezieht eindeutig Stellung, indem sie nach den

---

<sup>8</sup> Vgl. Curtis 1988:xi.



emanzipatorischen Potentialen in der Arbeit sucht und sich gleichsam selbst als bewußten Schritt auf dem Weg zur Befreiung begreift. Die alltägliche Erfahrung der Fremdbestimmung und des Widerstandes steht für sie im Mittelpunkt. SouB betont die Notwendigkeit und die Möglichkeiten von Arbeitspolitik im Arbeitsalltag.<sup>9</sup>

Die Anregungen und Forderungen einer kritischen Sozialwissenschaft und auch von sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre, die ebenfalls in eine solche Richtungen wiesen, sind inzwischen verhallt: Weder werden Ansprüche auf eine entsprechende basisdemokratische, partizipative Arbeitspolitik breit artikuliert, noch ist heute ein Begriff von Arbeitspolitik präsent, der Arbeit selbst als eminent politische Tätigkeit auffassen würde.<sup>10</sup>

### *Fragestellung und Argumentationsgang*

Viele dieser Aspekte hat SouB bereits in den 1950er Jahren aufgegriffen. Der Beitrag der Gruppe ist nicht nur in den historischen Zusammenhang zu stellen, sondern soll vor allem auch auf sein Anregungspotential für aktuelle Fragestellungen hin überprüft werden. Auch wenn hier keine systematische Wirkungsgeschichte geschrieben werden kann, sollen doch einige Einflüsse des Ansatzes von SouB auf andere Diskurse, Praxen und Strategien aufgezeigt werden. Gleichzeitig ist nach dem Einfluß des fordistischen Kontexts auf den Ansatz von SouB zu fragen. Welche Punkte müßten entsprechend relativiert werden, welche sind heute problematisch? Gibt es darüberhinaus Thesen, die auch zur plausiblen Deutung aktueller Phänomene beitragen? Welche Facetten des Ansatzes wären einer theoretischen oder methodischen Weiterführung bzw. Wiederaufnahme wert?

Am Anfang der systematischen Darstellung steht die chronologisch betrachtete Geschichte der Gruppe SouB. Hier – in **Kapitel 2** – werden nicht nur Themen, Aktivitäten und wichtige personelle Konstellationen ausgebreitet und erläutert, sondern es wird vor allem zu verdeutlichen versucht, was die Einzigartigkeit von SouB ausmacht. SouB ist tatsächlich auf eine ganz eigene Art in das ‚kulturell-politische Feld‘ der französischen Gesellschaftsformation nach 1944 eingebettet: Zwischen den blockfixierten Zuordnungen und Orthodoxien des Kalten Kriegs steht die Gruppe für eine eigenwillig unabhängige Position. Diese konsequente

---

<sup>9</sup> Dagegen wird Arbeitspolitik sonst üblicherweise auf die Aktivitäten korporativer bzw. professioneller politischer AkteurInnen, wie Staat, Parteien, Gewerkschaften, Unternehmen oder BetriebsrätInnen reduziert (vgl. etwa Naschold 1984).

<sup>10</sup> Als beispielhaft für solche Anregungen vgl. Kibler u.a. 1985 oder auch Narr 1984. In diesen erweiterten Auffassungen von Arbeitspolitik verstehen die Arbeitenden selbst ihre Arbeit als eine im weitesten Sinne ‚politische‘, d.h. öffentliche Tätigkeit. Betriebliche Herrschafts- wie Machtstrukturen werden hier nicht nur durch Aushandlungen oder Konflikte zwischen offiziellen Tarifparteien und InteressenvertreterInnen aktualisiert und reproduziert, sondern vor allem in einem alltäglichen Ringen am Arbeitsplatz.

Heterodoxie ermöglicht es ihr, einen neuen Ansatz theoretischer, aber politisch-praxisorientierter Analyse der politischen und sozialen Entwicklungen der Zeit zu entwickeln. Im Zentrum dieser Analysetätigkeit steht die Textproduktion für die Zeitschrift SB, in der vor allem Castoriadis, Lefort und Mothé kontinuierlich über die Auswirkungen der fordistischen industriellen Organisation auf die ArbeiterInnen und ihre Politik publiziert haben. Da dies die erste ausführliche deutschsprachige Darstellung der Gruppengeschichte ist und diese teilweise auf eigenen Primärrecherchen basiert (s.u.), fällt dieses Kapitel etwas umfangreicher aus.

Als nächster Schritt erschien es sinnvoll, die genuinen heterodoxen Theorieelemente, die im Rahmen von SouB entwickelt wurden, noch einmal gesondert und systematischer zu diskutieren. Kernaspekte und Besonderheiten der hauptsächlich von Castoriadis formulierten Theorie werden in **Kapitel 3** anhand dreier zentraler theoretischer Bausteine vorgeführt: bürokratischer Kapitalismus, autonome Gesellschaft und Marxismuskritik. Der Blick auf den bürokratischen Kapitalismus wird zunächst wesentlich aus einer Bilanz der ArbeiterInnenbewegung und aus einer Auseinandersetzung mit der ‚realsozialistischen‘ Gesellschaftsformation der UdSSR gewonnen. In der dortigen bürokratischen Herrschaft sieht SouB die Tendenz zu einer konzentrierten Form des Kapitalismus, die als integrierter bürokratischer Kapitalismus bezeichnet wird, während im Westen demgegenüber eine fragmentierte Form des bürokratischen Kapitalismus herrsche. Das Unternehmen werde hier zum bürokratischen Gebilde von höchster Irrationalität und Widersprüchlichkeit. Die Crux liege in der Trennung zwischen Befehl und Ausführung, zwischen ‚Managern‘ und ‚Produzenten‘, und dem sie begleitenden Versuch der Reduzierung der menschlichen Arbeitskraft und Kreativität auf rein ausführende Tätigkeiten. Aus der Kritik dieser Form der Heteronomie entwickelt Castoriadis das positive Gegenkonzept einer selbstverwalteten und -bestimmten Gesellschaft, das er in einem ausgearbeiteten Rätemodell konkretisiert. Castoriadis gelangt schließlich zu der Überzeugung, daß der Marxismus als Theorietypus letztlich nichts mehr zu diesem emanzipatorischen Projekt beitragen kann.

SouB erschließt sich im Laufe ihrer politischen wie theoretischen Entwicklung einen ganz eigenen Zugang zur Arbeitswelt. Die von der Gruppe vorgelegten Arbeitsanalysen sind gleichermaßen Grundlage wie Konkretion ihrer Gesellschaftsanalyse. Sie sind zentraler Ausgangs- wie Reflexionspunkt. Den Analyseansatz im einzelnen nachzuzeichnen und in seinen konkreten Erträgen möglichst materialreich zu dokumentieren dient das **Kapitel 4**. Es bildet den Kern dieser Studie. Die Arbeitsanalysen von SouB, deren Stellenwert und Konzeption von Lefort theoretisch umrissen worden war, werden in Form einer Reihe beeindruckender

ckender *témoignages* (wörtlich: Zeugnisse oder Zeugenberichte) vorgelegt. Die ausführliche Vorstellung der *témoignages* der SouB-Autoren Vivier, Mothé, Guillaume und Simon soll zeigen, ein wie anregender und reichhaltiger Schatz an dichten subjektiven Beschreibungen und verallgemeinernden Theoretisierungen von Arbeitserfahrungen im fordistischen Arbeitsalltag hier verborgen liegt, der erst noch zu heben wäre.

Schließlich wird dann im **Kapitel 5** verschiedenen Dimensionen der ‚Anschlußfähigkeit‘ des Ansatzes nachgegangen. Zum einen frage ich nach ähnlichen Thematisierungen in der Industrie- bzw. Arbeitssoziologie. Eine hier nur sehr cursorisch und exemplarisch zu leistende vergleichende Betrachtung zeigt manche Parallelen, aber vor allem Differenzen. In der Kontrastierung verdichtet sich die Vermutung, daß die von SouB formulierten Konzepte über den historischen Entstehungskontext hinaus auch auf heutige Konstellationen gewinnbringend zu beziehen sind. Hieran knüpfen zum einen politisch ähnlich inspirierte aktuelle Strömungen, zum anderen auch minoritäre Positionen der neueren arbeitssoziologischen Forschung an. Die Frage der Aktualität bzw. der ‚Aufhebung‘ des SouB-Ansatzes stellt sich am Ende noch mit Bezug auf die oberflächliche Beobachtung gewisser Affinitäten zwischen Arbeitsdiskurs und -kritik bei SouB und neueren Managementdiskursen, die ebenfalls die Autonomie der Beschäftigten positiv konnotieren. Es wird jedoch deutlich, daß hier nur scheinbare Affinitäten vorliegen, und daß die in den *témoignages* beschriebenen und von Castoriadis theoretisierten Dilemmata auch im neuesten Management nicht überwunden werden können. Der „neue Geist des Kapitalismus“<sup>11</sup> mit seiner rein funktionalistischen Sicht auf menschliche Autonomie stößt an enge Grenzen. So scheinen gerade diese neuen Diskurse die Richtigkeit der Annahmen von SouB zu bestätigen.

Im **Anhang** der Studie sind umfangreiche weiterführende Materialien zusammengestellt. Neben tabellarischen Auflistungen zum Erscheinen von SB und den von der Gruppe durchgeführten Veranstaltungen finden sich hier, so weit die Informationen zugänglich waren, von mir recherchierte und formulierte Kurzbiographien ehemaliger SouB-Mitglieder. Vor allem aber wurden die Antworten auf eine von mir durchgeführte schriftliche Befragung erreichbarer ehemaliger SouB-Mitglieder aufgenommen. Diese illustriert nicht nur noch einmal die Heterogenität der Erfahrungen der AktivistInnen – und trägt damit zur methodischen Relativierung bei –, sondern stellt auch eine wertvolle inhaltliche Ergänzung sowie vielleicht auch eine Anregung zur weiterführenden Interpretation des Materials dar, das vor allem in den Kapiteln 2 und 4 verarbeitet wurde.

---

<sup>11</sup> Vgl. Boltanski/Chiapello 2004.

## *Zur Quellenlage und zum methodischen Vorgehen*

Die Rezeption der Gruppe ist bisher durch manch fehlerhafte oder oberflächliche Beschreibung und Einordnung gekennzeichnet. Der Forschungsstand über Theorie und Praxis von SouB ist noch lückenhaft. Nachdem sich Interessierte lange mit Allen Binstocks Examensarbeit<sup>12</sup> begnügen mußten, scheint erst in den letzten Jahren eine intensivere Forschung in Gang zu kommen. Stephen Hastings-King legte eine umfangreiche historische Studie über das marxistische revolutionäre Projekt von SouB vor.<sup>13</sup> Im Französischen gibt es zwei größere Arbeiten über SouB, die aber nicht unproblematisch sind: neben der wissenssoziologisch orientierten Studie von Philippe Gottraux<sup>14</sup> die allerdings überaus fragwürdige Aufarbeitung Christophe Bourseillers.<sup>15</sup> Daneben gibt es weitere Arbeiten zu einzelnen Aspekten, die aber nur schwer zugänglich sind.<sup>16</sup> Im deutschsprachigen Raum sah die Forschungslage lange Zeit noch dürftiger aus. Allenfalls Castoriadis' sozialphilosophisches Werk wurde wahrgenommen, im Vordergrund stand sein Spätwerk.<sup>17</sup> Durch einige neuere Beiträge wurde diese enge Perspektive zwar erweitert<sup>18</sup>, insgesamt ist die Forschungslage jedoch immer noch sehr übersichtlich, vieles bleibt erst noch zu entdecken. Insbesondere eine empirisch fundierte Darstellung der Gruppengeschichte fehlt. Die vorliegende Studie soll dazu einen kritischen Beitrag leisten.

Im Zentrum der Arbeit an dieser Studie stand die Auswertung der Zeitschrift SB, die im deutschsprachigen Raum nicht rezipiert worden ist (in der Bundesrepublik gab es, nach mündlichen Berichten, nur zwei oder drei Abonnenten). Ein großer Teil der Arbeit bestand daher zunächst einmal in der Literaturbeschaffung<sup>19</sup> und der systematischen Auswertung aller 40 erschienenen Ausgaben der Zeitschrift.<sup>20</sup> Ergänzt wurde dies durch die Analyse von

---

<sup>12</sup> Binstock 1971.

<sup>13</sup> Hastings-King 1998. Der Autor hat mit freundlicherweise eine Fassung seiner ansonsten schwer zugänglichen Dissertation zukommen lassen. Ich zitiere im folgenden nach der dortigen, nicht immer ganz korrekten Paginierung.

<sup>14</sup> Vgl. Gottraux 1997.

<sup>15</sup> Bourseiller 2003.

<sup>16</sup> So Aurélien Moreaus Magisterarbeit „*Socialisme ou Barbarie et la guerre d'Algérie*“ wie auch seine angekündigte Dissertation über die frühen Jahre der Gruppe. Mittlerweile abgeschlossen ist auch eine weitere Dissertation über SouB von Marie-France Raflin. In jüngerer Zeit haben vor allem die Verbindungen zwischen SouB und Situationisten Forscherinteressen geweckt (vgl. Hastings-King 2000 und Quiriny 2002). Eine wichtige Informationsquelle sind die Bibliographien von und über Castoriadis, die regelmäßig systematisch auf der „Cornelius Castoriadis Agora International Website“ erfaßt werden (<http://aleph.lib.ohio-state.edu/~bcase/castoriadis>).

<sup>17</sup> Vgl. Joas 1989, Honneth 1990.

<sup>18</sup> Vgl. Wolf 1998A, Gabler 2001 sowie Zulauf 2002.

<sup>19</sup> SB ist hierzulande nur an einigen wenigen Universitäts- oder Institutsbibliotheken – und auch dort in der Regel nur unvollständig – einsehbar.

<sup>20</sup> Der Gesamtumfang beträgt ca. 4500 Seiten. Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen aus dem Französischen in dieser Arbeit von mir.

Castoriadis-Texten, die seit den 1970er Jahren auf französisch neu publiziert wurden oder dann in englischer Übersetzung erschienen.<sup>21</sup> Die deutschen Übersetzungen von Castoriadis-Texten beschränken sich bislang im wesentlichen auf einige ‚späte‘ Schriften sowie auf eher verstreut erschienene einzelne Aufsätze. Für einen umfassenden Einblick mußte in jedem Fall das französische Originalmaterial erschlossen werden. Ansonsten habe ich die vorhandene Sekundärliteratur herangezogen.

Desweiteren habe ich versucht, die beim defizitären Forschungsstand weiter vorhandenen Informationslücken durch Gespräche, Korrespondenzen und Nachfragen wie auch die erwähnte schriftliche Befragung ehemaliger SouB-Mitglieder teilweise zu schließen. Diese Befragung – etwas anderes war im Rahmen des ‚außerinstitutionellen‘ Entstehungszusammenhangs dieser Arbeit und der begrenzten zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht möglich – kann so wenigstens bruchstückhaft Eindrücke und Erfahrungen dieser ZeitzeugInnen der Nachwelt erhalten. Als Niederschlag subjektiven Erlebens streifen sie zudem Aspekte, die in den Publikationen ausgeblendet werden – wie etwa Aspekte der Gruppendynamik oder des Diskussionsklimas. Von 14 angeschriebenen ehemaligen Mitgliedern antworteten 10; mein Fragebogen wie die Übersetzungen der ‚verwendbaren‘ Antworten sind im Anhang dokumentiert.

---

<sup>21</sup> Die französische Neupublikation erschien in der Taschenbuchreihe Éditions 10/18, mit der Christian Bourgois einen großen Teil revolutionärer Literatur erschwinglich machte. Die englischen, äußerst sorgfältigen Übersetzungen und Editierungen durch David Ames Curtis begannen in den 1980er Jahren.

## 2. *Socialisme ou Barbarie* – die Gruppe und ihre Geschichte

Was und wer war *Socialisme ou Barbarie*? Was wollte die Gruppe und worin bestanden ihre Aktivitäten? Wie setzt sie sich mit dem tiefgreifenden gesellschaftlichen und politischen Wandel in Frankreich und weltweit in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander? Welche Themen und Diskussionen spielen hierbei eine Rolle? Und wie verändern sich Theorie und Praxis der Gruppe im Verlauf ihrer Geschichte? Wie ist SouB schließlich historisch und im politischen ‚linksradi-kalen‘ Feld einzuordnen? Mit Antworten auf diese Fragen sollen in diesem Kapitel die Grundlagen für das Verständnis des Weiteren gelegt werden. Denn für dieses Verständnis ist es notwendig, sich zweierlei zumindest andeutungsweise zu vergegenwärtigen: zum einen die Erfahrungen von SouB in der historisch-sozialen Konstellation, in der die Gruppe agierte, und zum anderen die theoretisch-politischen Traditionen, aus denen die Gruppe hervorgeht, aus denen sie Inspirationen schöpft – oder von denen sie sich abgrenzt.

In den folgenden neun Abschnitten werden personelle Konstellationen, Aktivitäten und Themen chronologisch entwickelt. Der Versuch einer zwar möglichst knappen, aber zugleich informativen und gehaltvollen Darstellung bringt es mit sich, daß viele SouB-Themen hier zumindest so weit angesprochen werden müssen, daß die allgemeinen Entwicklungslinien und Hintergründe deutlich werden.<sup>1</sup> Eine damit zum Teil einhergehende ‚Fußnotenlastigkeit‘ des Textes mußte dafür in Kauf genommen werden. Dieser Abriß der Gruppengeschichte stützt sich nicht nur auf die Auswertung der Zeitschrift und der Sekundärliteratur, sondern auch auf die in der Einleitung erwähnten und im Anhang dokumentierten eigenen Recherchen.<sup>2</sup> Zur weiterführenden Information und auch als Ausdruck einer nachträglichen Wertschätzung ihres Engagements habe ich zudem Kurzbiographien der ehemaligen SouB-Mitglieder zusammengestellt, die sich ebenfalls im Anhang finden.<sup>3</sup>

Herauszuarbeiten ist vor allem, was SouB zu einer der innovativsten und interessantesten politischen Gruppen Nachkriegsfrankreichs macht, was aber auch (bis heute) problematische Aspekte und offene Fragen politischer Organisation sind. Angezeigt scheint mir dabei eine

---

<sup>1</sup> Eine systematische Diskussion der wichtigsten theoretischen Innovationen von SouB findet dann in Kapitel 3 statt.

<sup>2</sup> Dazu zählen neben schriftlichen Befragungen ehemaliger Mitglieder von SouB Nachfragen bei den Autoren Gottraux, Hastings-King und Curtis wie auch Internetrecherchen.

<sup>3</sup> Diese alphabetisch geordneten Kurzbiographien beginnen auf S. 210 Ebenfalls im Anhang (S. 224-232) sind die Ergebnisse der schriftlichen Befragung ehemaliger SouB-Mitglieder dokumentiert.

möglichst unvoreingenommene, eher deskriptive und vorsichtige – immerhin geht es auch um individuelle Biographien – Darstellung der Entwicklung von SouB. Eine solche Interpretation muß sich vor ‚funktionalistischen‘ Kurzschlüssen und einseitigen historischen Einordnungen der Gruppe – wie sie Autoren wie Gottraux und Bourseiller unterlaufen – hüten.

## **2.1 Vorgeschichte: Von der innertrutzkistischen Opposition zur eigenen Organisation (1946-1949)**

Die Geschichte von SouB beginnt im August 1946 als Oppositionsfraktion im französischen Trotzkismus. In Frankreich ist nach Krieg und deutscher Besatzung alles auf den materiellen und gesellschaftlichen Wiederaufbau ausgerichtet. Bald werden mit der *planification* die Weichen für eine staatsgestützte dirigistische Modernisierung gestellt. Das vergleichsweise lange agrarisch geprägte Land durchläuft in der Folge einen beschleunigten und komprimierten Industrialisierungsprozeß (nach dem Motto: „La modernization ou la mort“).<sup>4</sup> Dies hat zwar bis Anfang der 1970er Jahre enorme ökonomische Wachstumsraten zur Folge<sup>5</sup>, geht aber – ähnlich wie auch in der Bundesrepublik – zunächst zu Lasten der KonsumentInnen und Beschäftigten. Die Arbeitszeiten sind mit die längsten in einem industrialisierten Land, und die Reallöhne erreichen ihren Vorkriegsstand erst 1955 – allerdings nur mit Hilfe der Sozialgesetzgebung.<sup>6</sup> Die soziale Ungleichheit wird durch Bildungsungleichheit zementiert, die soziale Mobilität in den 1950er Jahren ist gering.<sup>7</sup> Der Alltag der unmittelbaren Nachkriegszeit ist neben einem langjährigen Warenmangel (es gibt Zuteilungen bis 1949) auch durch die einzigartige Inflation zwischen 1944 und 1949 geprägt; die Preise verdreizehnfachen sich.<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> So Finanzminister R. Plevin. Während sich 1946 die aktive Erwerbsbevölkerung noch auf ungefähr 37% im Primärsektor, 30% im Sekundärsektor und 33% im Tertiärsektor verteilt, sind dies 1975 9,5% im Primärsektor, 39,2% im Sekundärsektor und 51,3% im Tertiärsektor (vgl. Schmale 2000:373ff).

<sup>5</sup> Vgl. Gildea 1996:79ff und Larkin 1997:176ff.

<sup>6</sup> Vgl. Howell 1992:56. Sozialleistungen machen einen steigenden Anteil des Familieneinkommens von ArbeiterInnen aus. Sie steigen von 11,5% (1949) auf 17% (1963) und auf 31,9% (1987), während der Anteil der Löhne nur von 37% (1949) auf 42,5% (1963) und auf 71,7% (1987) steigt (vgl. Prost 1999:432 und Rioux 1987:362).

<sup>7</sup> Vgl. Larkin 1997:211f.

<sup>8</sup> Das zwanzigste Jahrhundert gilt in Frankreich insgesamt als Jahrhundert der Inflation. Die permanente Entwertung des Franc seit 1914 setzt sich fort: zwischen 1949 und 1972 verdreifachen, zwischen 1972 und 1989 vervierfachen sich die Preise. Die hier angesprochene Inflationsphase ist jedoch außergewöhnlich (vgl. Rémond 1994:408f).

Politisch liegt der „Produktivschlacht“<sup>9</sup> der unmittelbaren Nachkriegsjahre eine Art Burgfrieden zugrunde, in dem alle Gewerkschaften und auch die Kommunisten Lohnforderungen dem ökonomischen Wiederaufbau unterordnen. Dieses offizielle und parteiübergreifende Aufbau-Agreement wird allerdings, wie die heftige Streikwelle 1947/1948 zeigt, sehr bald faktisch von den ArbeiterInnen aufgekündigt.<sup>10</sup> Positiver Anknüpfungspunkt nationaler Identität ist die *Résistance* – also der bewaffnete Widerstand politisch sehr heterogener Minoritäten gegen die deutsche Besatzung und das Pétain-Regime –, um deren Erbe bzw. deren Mythos bald ein politischer Konkurrenzkampf ausbricht.

Politischer Gewinner ist zunächst die Linke: Kommunisten und Sozialisten, die sich nun wieder öffentlich organisieren und moralisch unbelastet aus der Besatzungszeit hervorgehen, erfahren einen Aufschwung.<sup>11</sup> Die Gewerkschaften erleben eine Beitrittswelle.<sup>12</sup> Sowohl *Parti Communiste Française* (PCF) als auch SFIO (*Section française de l'Internationale ouvrière*) sind an Regierungen bzw. dem Aufbau des Staatsapparats beteiligt. Nicht zuletzt ihrem Einfluß werden wirtschaftspolitische und sozialstaatliche Maßnahmen wie die Verstaatlichung vieler Bereiche (Kohle, Gas, Elektrizität, Luftfahrt, Renault, Banken, Versicherungen), „Ansätze von Arbeiterkontrolle bei der Verwaltung der Betriebe“<sup>13</sup>, das Frauenwahlrecht, die

---

<sup>9</sup> Fridenson 1986:533. Beispielhaft dazu die Äußerung des aus dem Moskauer Exil zurückgekehrten Kommunisten Maurice Thorez: „Produzieren ist heute die höchste Form des Klassenkampfes und Pflicht für jeden Franzosen.“ (zit. nach Rémond 1994:409).

<sup>10</sup> Die durch Preiserhöhungen und das Einfrieren der Löhne auf dem Stand von vor 1938 ausgelöste Streikwelle 1947 rollte durch die Druck- und Automobilindustrie, das Pariser Transportgewerbe und den Bergbau und mündete im November/Dezember schließlich in einen Generalstreik. Begleitet wurde sie von Hungerrevolten und Protesten gegen die Preiserhöhungen der Straßenbahnen. „(...) Frankreich (stand) nie so nahe am Abgrund eines Bürgerkrieges wie damals: unterbrochene Telefonleitungen, besetzte Bahnhöfe, Rollkommandos von einer Stadt in die andere, die Entgleisung eines Zuges auf der Strecke Paris – Arras (...)“ (Rémond 1994:469) Am Ende der, z.T. militärisch zerschlagenen Streikbewegung steht eine weitere gewerkschaftliche Spaltung, aus der die FO (zunächst CGT-FO) erwuchs (vgl. ebd.:455ff, Rioux 1987:170ff und Fridenson 1986:532ff). Der den ganzen Betrieb lähmende Streik zweier Renault-Werkhallen am 25.4.1947 ist hier hervorzuheben, weil er wesentlich von trotzkistischen Militanten getragen wird, die auch im späteren Umfeld des SouB-Mitglieds Mothé eine Rolle spielen werden (und weil er Anlaß für den Rauswurf der kommunistischen Minister aus der Regierung Ramadier ist) (vgl. Rémond 1994:457f).

<sup>11</sup> Der PCF erhält bei den Wahlen im September 1946 28,2% (Gottraux 1998:385). Er gilt bis 1947 sogar als erste Partei Frankreichs und verzeichnet in diesem Jahr einen Höchststand von über 900 000 Mitgliedern (vgl. ebd.:434).

<sup>12</sup> Die kommunistisch dominierte CGT etwa hat Ende 1945 fast fünf Millionen Mitglieder (vgl. ebd.:420).

<sup>13</sup> Willard 1981:217. Gemeint ist die Einführung von Belegschaftsdelegierten (*délégués du personnel*) 1936 und von Betriebsausschüssen (*Comité d'entreprise*, kurz: *C.E.*) 1945, von denen auch bei SouB noch die Rede sein wird. Diese Mitbestimmungsorgane (die nach 1968 noch um die betrieblichen Gewerkschaftsabteilungen, die *sections syndicales d'entreprise* erweitert wurden) unterscheiden sich deutlich von der deutschen Betriebsverfassung mit der starken Stellung von Betriebsräten und Vertrauensleuten. Die französischen Belegschaftsdelegierten erfüllen als gewählte BelegschaftsvertreterInnen die Funktion eines Beschwerdeorgans gegenüber dem Unternehmer. Der *C.E.* besteht aus gewählten BelegschaftsvertreterInnen, von den Gewerkschaften ernannten GewerkschaftsvertreterInnen und dem (vorsitzenden) Arbeitgeber. Neben einem allgemeinen Konsultationsrecht besitzt er nur in sozialen Fragen ein Mitbestimmungsrecht (vgl. Pohl 1996:20). Die Betriebsausschüsse (nicht gleichzusetzen mit den deutschen Betriebsräten) waren in allen Unternehmen ab 100 bzw. ab Mai 1946 ab 50 Beschäftigten einzurichten. Ihr umfassendes Budget richtet sich nach der Zahl der Beschäftigten. Ihre Vertreter werden von der Belegschaft gewählt, den Gewerkschaften stand „(...) im ersten Wahlgang das alleinige Recht



Einführung der gesetzlichen Sozialversicherung und eines Familienlastenausgleichs zugeschrieben. Der Konsens aus der *Résistance* entspricht Vorstellungen der ‚sozialen Marktwirtschaft‘. Nach einem langen Interregnum stabilisiert sich Frankreich Anfang 1947 politisch, die Vierte Republik beginnt.

Auch die TrotzkiInnen formieren sich im Februar 1944 neu als *Parti communiste internationaliste* (PCI), die französische Sektion der 1938 gegründeten IV. Internationale.<sup>14</sup> Im Feld der politischen Linken bleibt der Trotzismus eine marginale Bewegung, die zudem durch Spaltungen geschwächt ist. Diese Schwäche durch Fraktionierung, aber auch herausragende Persönlichkeiten gelten als Charakteristikum des Trotzismus.<sup>15</sup> Zu den starken Persönlichkeiten zählen sicherlich auch Cornelius Castoriadis und Claude Lefort, die sich 1946 im PCI treffen. Dies ist der Beginn einer langen Zusammenarbeit, aber auch tiefer inhaltlicher Konflikte – und die Geburtsstunde von SouB.

Ausschlaggebend für die Gründung von SouB ist der Verlauf der Debatten um den gesellschaftlichen Charakter der UdSSR, die „(...) sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Trotzismus (...)“<sup>16</sup> ziehen. Trotzki vertrat seit Ende der 1920er Jahre die Auffassung, daß die Revolution in der UdSSR verraten worden sei. Eine parasitäre, autoritäre Bürokratenkaste mit Stalin an der Spitze habe die Herrschaft in Partei und Gewerkschaften an sich gerissen. Damit sei dieser bürokratisch deformierte Staat zwar einerseits grundlegend zu kritisieren und zu reformieren. Andererseits verkörpere die UdSSR aber nach wie vor die revolutionären Errungenschaften und müsse deshalb in der politischen Auseinandersetzung auch von TrotzkiInnen als qualitativ bessere und fortgeschrittenere Gesellschaft gegenüber dem Kapitalismus verteidigt werden. Die kontroversen Debatten um diese Bewertung der Sowjetunion spitzen sich zu mit der Annäherung zwischen Nazi-Deutschland und dem stalinistischen Rußland (Hitler-Stalin-Pakt im August 1939) und der Annexion Ostpolens sowie dem Angriff auf Finnland durch die UdSSR im Herbst 1939. Trotzkiistische Minderheitsströmungen formulieren nun immer deutlicher ihre prinzipielle Ablehnung der

---

der Kandidatenaufstellung (...)“ (Rémond 1994:421) zu. Die *Délégués du personnel* können ab 11 Beschäftigten etabliert werden; sie vertreten individuelle Beschwerden ans Management und können, falls nicht vorhanden, Aufgaben des *C.E.* übernehmen (vgl. Howell 1992:49).

<sup>14</sup> Die französische Sektion spielte im internationalen Geflecht des Trotzismus eine wichtige Rolle (Gründungskonferenz der IV. Internationale am 3.9.1938 in Paris, wo bis Kriegsbeginn auch Sitz ihres „Internationalen Exekutivkomitees“ war) (vgl. Alles 1987:206ff). Der PCI bildete sich aus den Gruppen *Parti ouvrier internationaliste* (POI), *Comité communiste internationaliste* (CCI) und *le Groupe Octobre* (vgl. Raflin o.D.:2f). Nach 1947 tritt der PCI in eine seiner Auflösungsphasen ein. Der rechte Flügel geht zum *Rassemblement Démocratique* von David Rousset und Sartre; der Rest hat eine immer geringere Kritik- und Entwicklungsfähigkeit (vgl. Castoriadis 1974A:3). Zur Entwicklung der IV. Internationale vgl. auch Bartsch 1977:43ff.

<sup>15</sup> Vgl. Lazar 1995:1024.

<sup>16</sup> Alles 1987:262.

Verteidigung der UdSSR, die sie nicht mehr als Übergangsgesellschaft, sondern als neues System der Ausbeutung und Unterdrückung betrachten; auch die IV. Internationale ist über diese Frage gespalten.<sup>17</sup>

Auch der griechische Trotzkiist Castoriadis hatte eine Kritik der trotzkistischen Konzeption des Stalinismus entwickelt, die auf seiner Erfahrung mit dem (mißlungenen) stalinistischem Staatsstreich im Dezember 1944/Januar 1945 in Griechenland basierte.<sup>18</sup> „Ganz im Unterschied zur trotzkistischen Hauptströmung stand für ihn inzwischen fest, daß der Stalinismus weder einen reformistischen noch defensiven Charakter besaß und daß er auch nicht, wie das Beispiel Jugoslawiens und später ganz Osteuropas zeigte, notwendig das Resultat einer ‚Degeneration‘ eines Arbeiterstaats darstellte, sondern ein neues totalitäres Ausbeutungssystem mit der Bürokratie als herrschender Klasse, das man als Marxist ebenso revolutionär zu bekämpfen hatte wie den kapitalistischen Westen.“<sup>19</sup> Diese Kritik bringt Castoriadis kurz nach seiner Emigration nach Frankreich in die Vorbereitungsdiskussionen des PCI zum 2. Weltkongreß der IV. Internationale ein, die die ‚russische Frage‘ zum Hauptthema hatten. Lefort, der eine ähnliche Kritik entwickelt hat, zeigt sich tief beeindruckt von Castoriadis. Beide schließen sich mit anderen im August 1946 im PCI zu einer Minderheitengruppe zusammen, die nach ihren Pseudonymen unter der Bezeichnung *Chaulieu-Montal-Tendance*<sup>20</sup> firmiert.

---

<sup>17</sup> Beispielhaft sei die zwar schwache, aber gut organisierte trotzkistische Bewegung in den USA angeführt, die Trotzki im mexikanischen Exil ganz wesentlich unterstützt hat. In der 1938 als erster nationaler Organisation der IV. Internationale gegründeten *Socialist Workers Party* (SWP) kommt es zu entsprechenden Fraktionierungen (z.B. im September 1939 um James Burnham und Max Shachtman) und Spaltungen (1940). Die Gruppe um Shachtman etwa begreift die UdSSR als bürokratische kollektivistische Klassengesellschaft, und entwickelt die Perspektive eines ‚Dritten Lagers‘ gegenüber den Blöcken (vgl. Wohlforth 1990:783). Als Trotzki die SWP-Mehrheitsfraktion um James Cannon unterstützt, gründet diese Strömung die *Workers Party* (WP), die bis Mitte der 50er Jahre aktiv ist (vgl. Alles 1987:263). Die WP wird 1949 unter dem Namen *Independent Socialist League* bekannt, die 1958 im Zuge der Entwicklung der Shachtman-Gruppe zu Sozialdemokraten in der *Socialist Party* aufgeht (vgl. Wohlforth 1990:784). Zu den trotzkistischen Minderheitsgruppen gehören auch die – später noch ausführlicher zu erwähnende – *Johnson-Forest-Tendency* in den USA und Ygael Gluckstein (alias Tony Cliff) in Großbritannien. Sie alle verlassen die IV. Internationale zwischen 1948 und 1951 (vgl. v.d. Linden 1997:11).

<sup>18</sup> Der griechische Trotzkiist Agiras Stinas (alias Spyros Priftis), mit dem Castoriadis um 1945 in einer internationalistischen Gruppe politisch aktiv war, und der als dessen Mentor gilt, berichtet in seinen Memoiren, daß Castoriadis diese Thesen bereits 1945 formuliert hat. Castoriadis vertrat im übrigen diese Gruppe beim 2. Kongreß der IV. Internationale (vgl. Stinas 2004:6ff).

<sup>19</sup> Wolf 1998A:76.

<sup>20</sup> Politische Decknamen wie Pierre Chaulieu (Castoriadis) und Claude Montal (Lefort) waren üblich. *Tendance* bedeutet Tendenz, Strömung und ist ein bis heute (etwa auch in der neuen Frauenbewegung) häufig gebrauchter Begriff, um sich von anderen Gruppen abzugrenzen (vgl. Schulz 2002:143). Während Castoriadis die Mitgliederzahl dieser Tendenz im Jahr 1948, als der PCI seine größte Nachkriegsstärke mit ca. 700 AktivistInnen erreichte, mit einigen Dutzend angibt, spricht Gottraux von etwa 12-20 Personen (vgl. Castoriadis 1974A:3 und Gottraux 1997:24). In einem unveröffentlichten Interview spricht Castoriadis von fast 50 Mitgliedern in ganz Frankreich (nach einer Auskunft von D. Ames Curtis). Im PCI gibt es auch weitere minoritäre Gruppen wie beispielsweise die *Guérin-Lucien-Tendenz*, die die UdSSR als Staatskapitalismus begreift.

Die *tendance* attackiert die offizielle trotzkistische Analyse der UdSSR als ‚degeneriertem Arbeiterstaat‘. Sie sieht die stalinistische Gesellschaft als neue Form einer ausbeuterischen Klassengesellschaft, an der es nichts mehr zu verteidigen gebe; damit verböte sich auch jegliche entgegenkommende Politik gegenüber kommunistischen Parteien. Aus der Debatte um den Charakter der UdSSR seien also andere Schlußfolgerungen für revolutionäres Handeln und neue Strategien zu ziehen, als dies die Mehrheitstrotzkisten täten. Letztere blieben trotz neuer Erkenntnisse mit ihrer Organisation (IV. statt III. Internationale) und Praxis im Grunde selbst im bürokratischen Universum gefangen. Ziel müsse aber gerade auch die Bekämpfung der Bürokratie im eigenen Lager mit dem Ziel der ‚Autonomie‘ der Klasse sein. Auf die grundsätzliche Frage ‚Was ist Sozialismus?‘ antwortet Castoriadis nun mit der zentralen theoretischen und praktischen Idee autonomen Handelns des Proletariats, der ArbeiterInnenselbstverwaltung im weit gefaßten politischen wie ökonomischen Sinn.<sup>21</sup> Mit einer antibürokratischen Strategie wäre also, so zunächst die Vorstellung, ein entsprechender Theorie-Praxis-Zusammenhang in marxistischem Rahmen zu entwickeln. Die trotzkistische Mehrheit lehnt diese Position jedoch wiederholt ab<sup>22</sup>, so daß sich die Mitglieder der *Chaulieu-Montal-Tendance* im Sommer 1948 zum Verlassen des PCI entschließen. Letzter Auslöser für den Bruch war die Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen des PCI zum Tito-Regime, nachdem dieses mit der Kominform gebrochen hatte.<sup>23</sup>

Der offizielle Bruch mit der trotzkistischen Partei erfolgt dann im Januar 1949. Die *tendance* nennt sich nun *Socialisme ou Barbarie*.<sup>24</sup> Im März 1949 erscheint die erste Ausgabe der gleichnamigen Zeitschrift mit dem Untertitel *Organe de critique et orientation révolution-*

---

<sup>21</sup> Vgl. Castoriadis 1974A. Bereits in „*Phénoménologie de la conscience prolétarienne*“ (1948) beleuchtet Castoriadis die kreative, subjektive Seite der Arbeitererfahrung (vgl. Poster 1975:204). Vgl. dazu ausführlicher auch das dritte Kapitel.

<sup>22</sup> So auf dem 3. Kongreß des PCI (September 1946), auf dem 4. Kongreß des PCI (November 1947), dem vorbereitenden Kongreß für den Weltkongreß der IV. Internationale (März 1948), dem 2. Kongreß der IV. Internationale (April 1948) und dem 5. Kongreß des PCI (Juli 1948) (vgl. Gottraux 1997:385f und v. d. Linden 1997:33). Typische Abläufe dieser inszeniert wirkenden und überraschungsfreien Veranstaltungen beschreibt Eva Kollisch in ihrem autobiografischen Roman über ein Mitglied der amerikanischen *Workers' Party*. Sie hebt vor allem die politisch-sozialen Konsequenzen hervor, die ein Bruch mit der Mehrheitsmeinung nach sich zog: „In der Bewegung war man nur jemand, solange man aktiv und sichtbar war. Die Genossinnen und Genossen hatten keine persönlichen, sondern tribalistische Bande und teilten eine gemeinsame Sprache und Überzeugung. Wer jedoch mit dieser Überzeugung brach (Gott behüte in einem Fraktionskampf, gefolgt von einer *Spaltung*), hörte auf zu existieren.“ (Kollisch 2003:218f, Hervorhebung im Original).

<sup>23</sup> Die *tendance* erklärt im Oktober 1948 öffentlich, daß sie die Basis für ihre Position gewinnen wolle, und fordert, ihre Positionen bei der Mitgliederversammlung der Pariser Region und im Parteiblatt *Bulletin Intérieur* präsentieren zu können. Während ihnen in letzterem drei Seiten zugestanden werden, gibt es auf die Versammlungsforderung keine Antwort (vgl. Wolf 1998A:77f).

<sup>24</sup> Auch wenn es hierzu keine publizierten Erklärungen gibt, ist die Wahl des Namens *Socialisme ou Barbarie* natürlich nicht zufällig. Er greift nicht nur einen einschlägigen Topos marxistischer Diskurse auf, sondern muß auch als inhaltliche Aussage zeitgeschichtlicher Analyse begriffen werden. Darauf wird im dritten Kapitel ausführlicher eingegangen.

*naire*. Eine selbstbewußte Abgrenzung zum offiziellen Trotzismus begründet den Bruch. Die Politik des PCI wurde ideologisch, politisch und organisatorisch für bankrott erklärt. Seine Positionen, Parolen und seine Feindschaft gegenüber autonomen Organisationsversuchen der ArbeiterInnen zeige, daß eine radikale und organisatorische Trennung vom Stalinismus nicht gelungen sei. In den theoretischen Konzeptionen des offiziellen Trotzismus – seiner Kapitalismusanalyse, seiner Position gegenüber Rußland und dem Stalinismus, seiner Haltung gegenüber einem potentiellen neuen Krieg und der Frage der Schulung der AktivistInnen – drücke sich nur noch Opportunismus und die Abschaffung des revolutionären Marxismus aus. Die Divergenzen in allen Punkten, vor allem aber die mystifizierende Rolle des Trotzismus in der ArbeiterInnenbewegung und seine Unvereinbarkeit mit einer revolutionären Avantgarde ließen nur noch den Bruch zu.<sup>25</sup> Gottraux sieht dieses Statement als „konsequente Selbst-Aufwertung“<sup>26</sup> der Gruppe und Ausdruck ihrer unbescheidenen Überzeugung, die Schlüssel revolutionärer Theorie zu besitzen. Es formuliere insbesondere überaus ambitionierte Ansprüche an intellektuelle Reflexion und Theoriebildung.

## **2.2 Die Anfänge: Organisatorische Selbständigkeit in der Isolation (1949-1951)**

Die erste Phase der Gruppenentwicklung wird zu Recht als Gang durch die Wüste bezeichnet;<sup>27</sup> dem ambitionierten Projekt steht in der Tat keine leichte Anfangszeit bevor. Da ist zunächst als äußere Bedingung die weltpolitische Polarisierung seit 1947, die sich seit Juni 1950 durch den Koreakrieg verschärft. Dieser Kalte Krieg ist in der Kolonialmacht Frankreich vergleichsweise heiß.<sup>28</sup> Auch die Präsenz einer starken stalinistischen Partei, die tief bei den ArbeiterInnen verankert war<sup>29</sup> und viele Intellektuelle anzog<sup>30</sup>, zwingt alle politischen Akteur-

---

<sup>25</sup> Vgl. „*Lettre Ouverte aux Militants du P.C.I. et de la IV<sup>e</sup> Internationale*“ (SB 1:90-101).

<sup>26</sup> Vgl. Gottraux 1997:22.

<sup>27</sup> Wolf 1998A:78, in Anlehnung an Hastings-King 1998.

<sup>28</sup> Die gegen Frankreich gerichteten antikolonialen Bewegungen beginnen mit der 1945 deklarierten Unabhängigkeitserklärung Indochinas. Frankreich akzeptiert diese nicht und beginnt einen achtjährigen Krieg, der bald nicht mehr nur um die Frage einer französischen Kolonie, sondern um die Beschränkung der kommunistischen Einflußsphäre geführt wird. 1946 muß Frankreich Syrien und Libanon aufgeben, im März 1947 bricht ein monatelanger Aufstand auf Madagaskar aus, dessen Niederschlagung 80 000 Menschenleben kostet (vgl. Rémond 1994:489ff).

<sup>29</sup> „Die Kontrolle (des PCF, die Verf.) über den größten Gewerkschaftsverband, eine Parteipresse in Millionenaufgabe, eine Fülle von Massenorganisationen aller Art, für Frauen, Jugendliche, ehemalige Frontkämpfer, Deportierte, Mieter und viele andere – all das machte sie zur ersten Kraft im befreiten Frankreich und schuf eine Gesellschaft eigener Art, die ihre Märtyrer ehrte, Straßen nach ihnen benannte und die Einwohner der kommunistisch verwalteten Gemeinden schon jetzt in einer Volksdemokratie leben ließ. Es war die einzige Gesellschaft, die nach Zusammenhalt und Gesinnungsfestigkeit mit der katholischen Kirche konkurrieren konnte.“ (Ebd.:434). So dominiert das „PCF-CGT-System“ in Frankreich sowohl auf symbolischer als auch auf materieller Ebene von 1944 bis Anfang der 1960er die linke Politik. Während der Thorez-Periode ist der PCF rein

Innen zur Positionierung in einem der globalen wie innenpolitischen Lager. In diesem „kalten Bürgerkrieg“<sup>31</sup> strukturiert sich auch das ‚kulturelle Feld‘ in Ausrichtung an den beiden Blöcken. Die meisten ‚progressiven‘ Intellektuellen folgen zu dieser Zeit Sartres Einschätzung des PCF als notwendigem Bezugspunkt der Opposition und setzen der kulturellen und politischen US-Hegemonie die kritiklose Verteidigung der UdSSR entgegen. Mit diesem politischen Schwarz-Weiß-Schema ist der Raum für eine nicht- und antistalinistische Linke verbaut, er öffnet sich erst schrittweise mit der Krise des Stalinismus ab 1953.

Dies ist also der schwierige Kontext, in dem die kleine Gruppe Ausrichtung, Vorstellungen und Praxis der gesamten traditionellen Linken herausfordert.<sup>32</sup> Es gibt nur spärliche politische Anknüpfungspunkte: Nach der bereits erwähnten großen Streikwelle 1947/48 nehmen die industriellen Kämpfe ab, die ArbeiterInnenbewegung zeigt sich demoralisiert, ihre Organisationen sind gespalten. Den ArbeiterInnen geht es materiell schlecht. Anfang der 1950er Jahre ist sogar von Verelendung (*pauperisation*) die Rede, die Arbeitszeiten sind sehr lang, und die Wohnungsnot hält an.<sup>33</sup> In dieser Situation ist die unmittelbare Öffentlichkeit für SouB extrem klein. Sie besteht aus Resten der alten Ultralinken: BordigistInnen, RätekommunistInnen, einigen AnarchistInnen und einigen Abkömmlingen der deutschen Linken der 1920er Jahre, die als eigenständige Gruppen schnell verschwanden.

Auch intern muß sich die Gruppe erst konsolidieren. Die Angaben zur Mitgliederzahl schwanken zwischen 12 und 20 Personen.<sup>34</sup> Die Gruppe ist unter dem Generationenaspekt

---

stalinistisch in Ideologie (Solidarität mit der UdSSR und Friedenskampf ausschließlich in diesem Sinne), Organisation (autoritärer Zentralismus) und Erscheinung (vgl. Hastings-King 1998:33). Thorez trägt stolz den Titel „Stalins bester Sohn“ (Rémond 1994:502). Zwischen 1947 und 1956 geht zwar das Potential der PCF-AktivistInnen zurück, es bleibt aber bei einer relativ stabilen Wählerschaft (vgl. Lévêque 1997). Hinsichtlich WählerInnenzahl, Mitgliederstärke, Disziplin und Opferbereitschaft der AktivistInnen, innerem Zusammenhalt, Ansehen bei den Intellektuellen und organisatorischer Effizienz ist der PCF eine Musterpartei. Gleichzeitig ist er in der Parteienlandschaft völlig isoliert und seine Mitglieder wurden aus allen verantwortungsvollen Posten entfernt (vgl. Rémond 1994:501f).

<sup>30</sup> Mit der *libération* bzw. den daran anschließenden Säuberungen und einer Reihe neuer Zeitschriften und Zirkel formiert sich eine „neue Geographie der französischen Intelligentsia“ (Ory/Sirinelli 1986:143), die anders als etwa in Deutschland in der Öffentlichkeit eine wichtige Rolle spielt. Sartre ist für bald drei Jahrzehnte die bestimmende Symbolfigur dieser Intellektuellengeneration, die vom Kommunismus stark angezogen ist (vgl. ebd.:143ff und Winock 2003).

<sup>31</sup> Milza 1995:482.

<sup>32</sup> Vgl. Curtis 1988:ix.

<sup>33</sup> Vgl. Lequin 1999:502 und Rioux 1987:317ff. Die gesetzliche wöchentliche Arbeitszeit von 40 Stunden wird in allen Branchen ständig überschritten; 55 oder 60 Wochenarbeitsstunden sind üblich, 1950 liegt der Durchschnitt bei 45,5 Stunden. „Die Arbeit wurde wieder geehrt. (...) Eine jahrhundertelange Tradition des Respekts vor solider Arbeit und der Mißbilligung des Müßiggangs wurde durch den Zwang der Verhältnisse wieder aktuell. Alle politischen Strömungen wetteiferten miteinander in ihrem Lobpreis der Arbeit als eines nationalen Imperativs. Der Wechsel der Kommunisten in die Opposition und der Einsatz des Streiks als Waffe im politischen Kampf hatten ihre grundsätzlich produktionsfreundliche Haltung nicht beeinflußt.“ (Rémond 1994:474f).

<sup>34</sup> Neben Castoriadis und Lefort sind namentlich als Gründungsmitglieder nur Jean Laplanche, Jean Léger, Jean Seurel, Donald Simon, Marie-Rose Berland, Georges Dupont und Philippe Guillaume bekannt. 1948 stoßen

sehr homogen. Die Hauptakteure sind um die zwanzig, bildeten ihre politische Identität während des Kriegs aus<sup>35</sup>, stammen aber – anders als die impressionistischen Anmerkungen Gottraux' nahelegen – aus unterschiedlichen, nicht nur intellektuell-bürgerlichen Bildungsmilieus.<sup>36</sup> Parallel zur personellen und organisatorischen Konsolidierung bestimmt SouB seine originären inhaltlichen Positionen. „*Socialisme ou Barbarie*“<sup>37</sup>, das Editorial der ersten Ausgabe der Zeitschrift, skizziert eine Programmatik, die an die düsteren Analysen gesellschaftlicher Entwicklung aus der trotzkistischen Oppositionszeit anknüpft. Allgemein formuliert – eine genauere Untersuchung bleibt Kapitel 3 vorbehalten – erwächst für SouB aus der bedrohlichen kapitalistischen Entwicklung, sowie dem Schiffbruch und den Sackgassen sozialistischer Organisationen die Notwendigkeit, die Widersprüche der modernen Welt vollkommen neu zu analysieren und zu bekämpfen.

Der weitreichende Anspruch ist in der 21 Punkte umfassenden Resolution „*Le parti révolutionnaire*“<sup>38</sup> formuliert, die hier bereits vorgestellt wird, weil sie das Selbstverständnis von SouB hinsichtlich des Organisationskonzepts sowie der strategischen und taktischen Orientierung wiedergibt. Zunächst wird ein grundlegender Politikbegriff bestimmt.<sup>39</sup> Koordiniert und angeleitet werden müsse diese proletarische Politik von einem kollektiven Organ, der revolutionären Partei. An der Idee der Partei wird also zunächst, bei aller Kritik an der leninistischen Konzeption, in Ermangelung eines anderen organisatorischen Rahmens für die Aufgaben der Koordinierung und Leitung des revolutionären Kampfes festgehalten. Räteorgane, die diese Aufgaben ausfüllen könnten, umfaßten zwar die Mehrheit der Klasse und bildeten sich in den Fabriken, entwickelten sich durchgängig aber erst im revolutionären Prozeß. Sie würden wirklich autonom, wenn ihre Mehrheit das revolutionäre Programm übernehme, das bis dahin allein die Partei kompromißlos verteidigt hätte. ‚*Comités de lutte*‘ in den Fabriken kämen dem Parteitypus schon näher, es fehle ihnen aber eine genaue Abgrenzung und ein klar bestimmtes

---

Guy Gély und Maurice Rajsfus dazu. 1949 werden Sarel und Georges Petit als weitere Mitglieder gewonnen. Es arbeiteten aber auch Aktivisten mit, die sich nicht SouB anschlossen, wie Pierre Broué, ein später auf Trotzki spezialisierter Historiker und wichtiger Vertreter der lambertistischen Strömung (vgl. Gottraux 1997:24). Über die darüber hinaus in SB genannten AutorInnen Valois, Roger Bertin, Marc und Alex Carrier ist nichts bekannt.

<sup>35</sup> Sie sind daher ähnlich geprägt von den Erfahrungen der Besetzung und des Widerstands wie daran interessiert, sich vom PCF abzugrenzen. Gottraux erwähnt namentlich Rajsfus, dem der PCF zu nationalistisch war, Léger und Lefort, die aufgrund persönlicher Begegnungen zum Trotzkismus kamen (vgl. ebd.:25f).

<sup>36</sup> Das erste Redaktionskomitee, das Gottraux als Beleg heranzieht, besteht tatsächlich mehrheitlich aus überdurchschnittlich gebildeten Mitgliedern. An den namentlich bekannten Mitgliedern läßt sich aber nachweisen, daß ein ebenso großer Teil der Gruppe keine akademische Ausbildung hat (vgl. dazu die Kurzbiographien im Anhang).

<sup>37</sup> Castoriadis 1949A.

<sup>38</sup> SB 2:99-107.

<sup>39</sup> Politik wird als kohärente und organisierte Aktivität verstanden, um die staatliche Macht zu ergreifen und ein bestimmtes Programm durchzusetzen. Es gibt verschiedene, historisch variierende Mittel und Formen politischer Aktivität (Herausgabe von Büchern und Zeitschriften, Propaganda, Agitation, Kampf auf Barrikaden).

Programm. Als einzige nichtbürokratische Organisationsmöglichkeit sind sie nicht nur wichtig für die Bewußtseinsbildung, sondern auch Vorläufer für eine Partei, die das dort verkörperte Handeln und Erfahren der Klasse zu propagieren und zu verallgemeinern hätte. Wirklich ‚autonom‘ seien nur Organisations- und Handlungsformen, die von den historischen Interessen der Klasse ausgingen.

SouB schreibt der Partei also hier die klassisch-leninistische Aufgabe der kollektiven Revolutionsvorbereitung zu: neben der ständigen Verbesserung physischer, politischer, organisatorischer und technischer Kapazitäten wird darunter vor allem die klare Bestimmung und Verteidigung eines revolutionären Programms verstanden. Die Vorstellung vom revolutionären Prozeß ist traditionell marxistisch (-leninistisch): anstelle des kapitalistischen Staates übernehmen in seinem Verlauf die bewaffneten Massen die Macht und leiten die sozialistische Transformation der Gesellschaft ein. Die Notwendigkeit der revolutionären Partei verschwinde erst mit dem weltweiten Sieg der Revolution, d.h. wenn die globale Mehrheit des Proletariats vom Programm ‚erobert‘ worden sei. Hervorzuheben ist auch, daß SouB explizit für eine Einheit von ArbeiterInnen und Intellektuellen in Partei und revolutionärem Prozeß eintritt und dies ganz wesentlich mit der alltäglichen Einheit von manueller und intellektueller Arbeit in der Fabrik begründet. Die als essentielles revolutionäres Ziel entstandene Aufhebung der Trennung zwischen Leitenden und Ausführenden soll so schon im vorrevolutionären Organ bewußt verwirklicht werden. Unter das Proletariat fallen also auch intellektuell Arbeitende, ihnen wird aber programmatisch kein privilegierter oder gar dominierender Status zugestanden.<sup>40</sup>

Die Gruppe formuliert ihr Selbstverständnis nicht zuletzt durch Arbeitsaufträge und -ziele, in denen die theoretische Arbeit als Basis der Koppelung von proletarischer Erfahrung und poli-

---

<sup>40</sup> Diese Passagen sind sicherlich auch eine Rechtfertigung der sozialen Zusammensetzung der Gruppe, richten sich vor allem aber gegen eine vorherrschende enge ‚ouvrieristische‘ Orientierung, die als ‚Proletkult‘ nur dem Fetisch manueller Arbeit huldigt. SouB reiht sich hier in eine lange marxistische Diskussion über die Dichotomie von geistiger und körperlicher Arbeit ein. Bei Marx/Engels ist die Spaltung eines ursprünglich integralen menschlichen Arbeitsvermögens in körperliche und geistige Kompetenzen nicht nur wichtiges Merkmal, sondern sogar „Grundlage der Klassenherrschaft“ (Demirovic 2001:126). „Die Aufgaben und Kompetenzen des Wissens, der Vernunft, der Reflexion, der Zwecksetzung und Lenkung gehen an besondere Gruppen über, während andere dominant auf die Ausübung körperlicher Tätigkeiten in bloß ausführender, subalternen Position reduziert werden.“ (ebd.). Während Marx/Engels dieses Problem durch kommunistische Organisation der Arbeitsteilung und durch wechselnde Betätigungen (den berühmten Wechsel zwischen Jagen, Fischen und Kritisieren) ‚lösen‘, schlagen andere – Lukacs, Kofler, Marcuse – die völlige Überwindung körperlicher Arbeit vor. Gramsci gibt den wichtigen Hinweis, daß es rein körperliche Arbeit nicht geben könne, weil „in jeglicher körperlicher Arbeit, auch der mechanischsten und degradiertesten (...) ein Minimum an technischer Qualifikation vorhanden (ist), das heißt, ein Minimum an kreativer intellektueller Tätigkeit. (...) Alle Menschen sind Intellektuelle, könnte man daher sagen; aber nicht alle Menschen haben in der Gesellschaft die Funktion von Intellektuellen.“ (ebd.:132f).

tischer Aktivität einen großen Stellenwert erhält. Die theoretische Arbeit solle systematisch das bislang in der ArbeiterInnenbewegung produzierte Wertvolle zusammentragen.<sup>41</sup>

Mit diesen selbstbewußten Aussagen grenzt sich SouB deutlich sowohl vom leninistischen Konzept der Avantgardepartei von BerufsrevolutionärInnen wie auch vom orthodox-marxistischen Begriff der ‚Diktatur des Proletariats‘ ab – der Begriff fällt kein einziges Mal. Mit dem auf ‚proletarischer Demokratie‘ basierenden Parteikonzept richtet sich SouB sowohl gegen spontaneistische wie auch bürokratische Organisationsvorstellungen.<sup>42</sup> Die Notwendigkeit einer Partei bzw. parteiförmiger Organisierung wird aber bekräftigt, die Räte sind der Partei nachgeordnet; angestrebt wird die staatliche Machtergreifung. Diese traditionell-marxistische Vorstellung tritt evident beim Konzept der Partei als einer Erzieherin und Vorbereiterin revolutionären Klassenhandelns zutage, auch wenn sich ihre theoretischen Klarstellungen immer auf die Erfahrungen der Klasse zurückbeziehen. SouB strebt eine kollektiv-zentralistische Disziplin an, die die Gefahr bürokratischer Tendenzen mitreflektiert.

Zwei wichtige Dinge sind festzuhalten. Einmal taucht bereits hier explizit ein zentrales Gruppenthema auf – die Kritik der Trennung zwischen Ausführenden und Leitenden –, das immer wieder aufzunehmen sein wird. Desweiteren ist diese Identitätsbestimmung so widersprüchlich, daß es eigentlich nicht verwundert, daß sie von einer heftigen internen Debatte über die Organisationsfrage begleitet wird. Auch auf diese Differenzen zwischen eher ‚spontaneistischen‘ und eher ‚traditionalistischen‘ Tendenzen wird wieder zurückzukommen sein.

Auf diesen programmatischen Text folgt das Statut, die „*Résolution Statuaire*“<sup>43</sup>, die in neun Punkten das praktische Modell der unbürokratischen Partei umreißt. Mitglied bei SouB könne demnach werden, wer die in „*Socialisme ou Barbarie*“ formulierten Positionen akzeptiere, regelmäßig Beiträge zahle, unter der Kontrolle und kollektiven Disziplin der Gruppe politisch arbeite und sein Leben an dieser politischen Aktivität orientiere. Die Aufnahme geschehe in der Regel durch Kooptation und nach einem internen Schulungskurs. Die Gruppenmitglieder sind gehalten, die ihnen anvertrauten Aufgaben umzusetzen. Nichtausführung, ungerechtfertigter zweimonatiger Verzug der Beitragszahlung und unentschuldigtes Fehlen bei einer bestimmten Zahl von Plenumstreffen könnten mit Verwarnung bis Ausschluß sanktioniert wer-

---

<sup>41</sup> Das enorme Selbstbewußtsein spiegelt sich auch in der ersten einjährigen Bilanz der Gruppe, in der sie ihren Anspruch bekräftigt, als einzige Organisation der Linken einen richtigen Zugang zu den historischen Aufgaben der Epoche zu besitzen (vgl. SouB 1950).

<sup>42</sup> Anarchistische Konzepte werden kategorisch als widersprüchlich, konfus und eklektizistisch abgelehnt. Als Bestandteil eines allgegenwärtigen umfassenden Kampfs gegen bürokratische Erscheinungen garantiere die proletarische Demokratie, daß die Macht niemals durch die Partei, sondern durch Räteorgane ausgeübt werde.

<sup>43</sup> SB 2:107-108.



den. Grundsätzlich diskutiere und entscheide das Plenumstreffen über die politische und praktische Ausrichtung von SouB. Eine wichtige koordinierende Funktion hat aber auch ein gewähltes Zentralkomitee, das ‚*comité responsable*‘ (CR), dem die politische Verantwortung der Redaktion obliegt.<sup>44</sup> Aus diesen für heutige Ohren womöglich rigide klingenden Funktionsregeln ist der Ernst des Projekts ablesbar: Alle anderen Lebensaspekte sind der revolutionären politischen Aktivität unterzuordnen.

Es läßt sich im Nachhinein kaum feststellen, wie diese Konzepte im einzelnen umzusetzen versucht wurden. Im Mittelpunkt der Aktivitäten von SouB steht gewiß die Produktion der Zeitschrift. Die Gruppe trifft sich alle zwei Wochen, um zumindest die wichtigsten Texte gemeinsam zu diskutieren. Daneben werden öffentliche Debatten organisiert, die dem Austausch mit den LeserInnen dienen sollen (*réunion des lecteurs*) und meist in der *Société des Savants* oder in dem ehrwürdigen Gebäude der *Mutualité* in der rue Monge stattfanden, wichtigen Orten in der symbolischen Geographie von *Paris Rouge*. Besonders bei diesen Gelegenheiten kommt es zu Kontakten mit dem damaligen winzigen antistalinistischen linken Milieu. Die Debatten sind open end-Veranstaltungen mit unterschiedlichster Zusammensetzung.

Überschattet werden diese Aktivitäten durch die Überwachung und potentielle Kriminalisierung durch die politische Polizei (*renseignements généraux*). Das hat nicht nur die bereits erwähnten Pseudonyme (*noms de guerre*) und eine oft halb-geheime Aktivität zur Folge (z.B. konspirative Treffen mit C.L.R. James), sondern bedeutet auch, daß die ausländischen Mitglieder nicht öffentlich auftreten können, weil sie immer in der Gefahr schweben, ausgewiesen zu werden.<sup>45</sup> So können namentlich weder Castoriadis noch Véra ihre rednerischen Talente zur Geltung bringen. ‚Öffentliches Gesicht‘ der Gruppe bei der Präsentation von Diskussionspapieren oder Moderation der Diskussion war häufig Daniel Mothé. „Once the floor debates began, however, the center of gravity would abruptly shift and the meetings would take on their distinctive, decentered openness that many members cited as one of the group’s most attractive features and what drew them into it.”<sup>46</sup>

Die Berichte über das Gruppenleben, die unregelmäßig in der SB-Rubrik „*Notre vie de groupe*“ veröffentlicht werden, sind sehr unterschiedlich in Aussagekraft und Bewertungen.

---

<sup>44</sup> Ganz im Sinne des demokratischen Zentralismus haben die – zur Disziplin gegenüber den Beschlüssen der Plenumsversammlung und des CR gehaltenen – Mitglieder zwar das Recht, an den Diskussionen des CR teilzunehmen, Entscheidungen auf die Plenumsversammlung übertragen und abweichende Meinungen in SB veröffentlichten zu können, die Entscheidungsbefugnis zwischen den Plenumsversammlungen und in bestimmten Fällen (z.B. bei inhaltlichen Differenzen) liegt jedoch beim CR.

<sup>45</sup> Castoriadis war deswegen 1958 sogar kurzzeitig untergetaucht.

<sup>46</sup> Hastings-King 1998:375.

So ist von engagierten Diskussionen über den Aufbau und die Ausrichtung der Gruppe mit einzelnen kontroversen Beiträgen die Rede.<sup>47</sup> Auch gutbesuchte Diskussionen mit VertreterInnen verschiedener politischer Strömungen werden erwähnt, auf denen etwa über den Charakter der UdSSR bzw. den Zusammenhang zwischen Ausbeutung und Bürokratie bzw. Planwirtschaft gesprochen wurde.<sup>48</sup> Allerdings seien die Diskussionen oft zu doktrinär und steril geführt worden. Die Berichte werden aus Platzmangel dann eingestellt.<sup>49</sup> Publiziert werden aber die Ergebnisse der Gruppensitzungen zur Programmarbeit und der ehrgeizige Arbeitsplan für Oktober 1949 bis Juli 1950. Nach diesem beträgt der zeitliche Mindestaufwand jedes Mitglieds mindestens vier Stunden pro Woche. Schulungs- und Gruppentreffen wechseln, am Anfang der wöchentlichen Treffen stehen aktuelle praktische Fragen. Neben den LeserInnen-treffen wird die Möglichkeit eines Arbeiterzirkels und einer Schulungsgruppe für Interessierte erwogen. Angestrebt wird auch die vierteljährliche Publikation von Agitationsbroschüren.<sup>50</sup> Einzelne Bemerkungen zur Länge und Komplexität der SB-Artikel lassen auf Kritik von LeserInnen zurückschließen. Die Gruppe ist unzufrieden mit dem unregelmäßigen Erscheinen und der mangelhaften Verbreitung der Zeitschrift und klagt vor allem darüber, daß die LeserInnen die Zeitschrift nur als Lektüresammlung behandelten und nicht mit SouB in politischen Kontakt träten. Die Offenheit der Gruppe wird betont.

Da die Rubrik „*Notre vie de groupe*“ bereits nach zwei Jahren eingestellt wird und sich danach nur noch vereinzelte Berichte der LeserInnentreffen und unter der Überschrift „*A nos lecteurs*“ kurze Hinweise oder Appelle an die LeserInnen finden, ist auf dieser Grundlage schwer zu sagen, wie das Gruppenleben tatsächlich aussah.<sup>51</sup> Daß es dem hohen Ideal der postulierten gruppeninternen Demokratie nicht immer entsprochen hat, zeigen nicht nur Auseinandersetzungen und Spaltungen in den folgenden Jahren, sondern auch kritische retrospek-

---

<sup>47</sup> Vgl. SB 2:95-99.

<sup>48</sup> Vgl. SB 3:88-92 und vgl. SB 4:59-69. An diesen Treffen nehmen vor allem AktivistInnen der FFGC, der Gruppen „*Internationalisme*“ und „*Union ouvrière internationale*“ sowie einer ex-trotzkistischen spanischen Gruppe teil (vgl. SB 5/6:145ff).

<sup>49</sup> Vgl. ebd.:143.

<sup>50</sup> Geplante Themen dieser Broschüren waren „Der Arbeiter im bürokratischen Regime“, „Was ist Rußland?“, „Gewerkschaften heute“, „Sozialistische Ökonomie“, „Kapitalistische Ausbeutung“, „Rußland und Amerika“, „Krieg und Arbeiter“, „Die proletarische Partei“ (SB 4:69). Ob diese Publikationsvorhaben umgesetzt wurden, bleibt unklar.

<sup>51</sup> Die Hinweise beziehen sich auf Erscheinungshäufigkeit und Preise der Zeitschrift. Der ausführliche Bericht des LeserInnentreffens vom 3.12.1954, an dem etwa 40 Interessierte teilnehmen, wird ergänzt durch einen Leserbrief zum Thema der Irrationalität des Kapitalismus (vgl. SB 17:78ff). Bei der Diskussion im Juli 1955 ging es um die Möglichkeiten einer Arbeiterzeitung und die Frage, was Politik für das Proletariat sei (vgl. SB 18:115ff). In der Folgezeit werden die öffentlichen LeserInnentreffen zwar fortgesetzt (es finden sich Ankündigungen in SB 20, SB 24, SB 26, SB 27), darüber berichtet wird jedoch nicht mehr.

tive Bewertungen von Mitgliedern wie Henri Simon<sup>52</sup> oder Mothé.<sup>53</sup> Neben der Arbeit an der Zeitung und den öffentlichen Diskussionen organisiert SouB auch intensive theoretische Schulungen.<sup>54</sup> Daneben gibt es von den Gruppenaktivitäten mehr oder weniger unabhängige politische Einzelaktivitäten der Mitglieder.<sup>55</sup> Die LeserInnentreffen waren insofern erfolgreich, als es nach vier Debatten 1950 zum Zusammenschluß mit einem Teil der bordigistischen *Fraction française de la gauche communiste* (FFGC) kam.<sup>56</sup> Dadurch motiviert

---

<sup>52</sup> Simon moniert negative gruppensdynamische Erscheinungen sowie theoretische und praktische Schwächen der Gruppe. Er führt persönliche Konflikte, aber auch die autoritäre Dominanz von Castoriadis an. Überdies kritisiert er die theoretischen, akademischen Diskussionen wie die Verhärtung der Standpunkte bei konkreten Punkten. Zu bemängeln sei auch, daß es kaum längere Auseinandersetzungen über die zu publizierenden Texte gab. Wenn etwa Castoriadis „(...) einen Text mitbrachte, wurde er diskutiert, ein bißchen überarbeitet und dann so publiziert.“ (Simon 2001:384). Insbesondere Castoriadis und Lefort hätten die theoretischen Diskussionen als Übungsfeld für sich instrumentalisiert (vgl. ebd.:380ff). Es hätte theoretische Ignoranz (z.B. gegenüber dem Rätekommunismus) und praktische Schwächen gegeben – wie die Distanz zu den ArbeiterInnen, die Simon auf fehlende „systematisch organisierte Aktivität in Bezug auf die Arbeiterklasse“ (Simon 2002:77) zurückführt. Schließlich sei das Gruppenleben stark durch „eine Art von Osmose“ (Simon 2001:380) zwischen dem Theoretiker Castoriadis und dem Fabrikberichterstatte Mothé geprägt worden.

<sup>53</sup> Auch Mothé spricht von den Schwierigkeiten vieler Mitglieder, sich dem herrschenden intellektuellen Diskussionsniveau in der Gruppe anzupassen. Einmal hätte Castoriadis eine Artikelserie über ökonomische Kritik nicht weiterverfolgt, weil ihm die Gruppenmitglieder gestanden hätten, daß sie überhaupt nichts verstanden hätten. Andererseits wäre gerade dieses Niveau bei SouB seine „Universität“ gewesen; seine spätere Laufbahn als Forscher hätte er wesentlich dem häufigen Umgang mit Castoriadis, Lefort und Lyotard zu verdanken. Auch Mothé bestätigt die dominierende Position von Castoriadis. Die Praktiken dieses außergewöhnlichen Intellektuellen seien in totalem Widerspruch zu dem gestanden, was er schrieb. So hätte keiner in der Gruppenmitarbeitenden können, der nicht mit Castoriadis einverstanden gewesen wäre. Uneinigkeit und Kompromisse seien jedoch Teil der Demokratie (nach einer Auskunft von D. Mothé).

<sup>54</sup> Eine Liste rekonstruierbarer Schulungen findet sich im Anhang. Mit der TeilnehmerInnenzahl der ersten Schulung über Lenin – die weniger eine traditionell-erziehende Veranstaltung denn ein kollektives Forschungsprojekt sein sollte – zeigt sich die Gruppe nicht ganz zufrieden (vgl. SB 5/6:144).

<sup>55</sup> Beispielsweise am Arbeitsplatz, worauf später noch zurückzukommen sein wird, aber auch bei den *Auberges de la jeunesse*, einer antiklerikalen, antistaatlichen und internationalistisch ausgerichteten Jugendbewegung. Garros, Neuil und Rajisfus halten weiterhin Kontakt zur libertären Strömung der *Auberges de la jeunesse*, aus der sie kommen. Louise Garros ist dort lange in verantwortlicher Position aktiv und auch für Petit war dies ein erster Anlaufpunkt nach dem Krieg. (vgl. Gottraux 1997:40f und 70 sowie Petit im Erscheinen).

<sup>56</sup> Die FFGC gehört neben der ebenfalls bordigistischen *Gauche Communiste de France* (GCF) zu der kleinen antistalinistischen Linken in Frankreich. Die bordigistische Strömung gründet sich auf die Theorien Amadeo Bordigas (1889-1970), des Anführers der Gruppe *Communiste abstentionniste* in der italienischen KP. Bordiga, Mitbegründer und bis 1925 führender Kopf der KPI, wurde 1926 verhaftet und lebte bis 1929 in Verbannung. Dann „(...) zog er sich bis 1943 aus der politischen Tätigkeit zurück, ehe er in den Jahren bis zu seinem Tod 1970 als Theoretiker der nach ihm benannten Bewegung bekannt wurde.“ (Bourrinet 2001:625). Bordiga vertrat die ungewöhnliche Theorie, daß Kapitalismus gleich Agrarrevolution sei (vgl. Goldner 1999:5). Er widersetzte sich der Stalinisierung der kommunistischen Bewegung und lehnte die Politik der Komintern in vielen Punkten ab (Sozialfaschismustheorie; Politik der Wahlbeteiligung und der propagandistischen Ausnützung des Parlaments; Einheitsfront mit anderen Arbeiterparteien). Er wurde 1926 wegen angeblicher Unterstützung der trotzkistischen Opposition aus der italienischen KP ausgeschlossen. Unabhängig von Bordiga bildeten sich in Italien zahlreiche bordigistische Gruppen (z.B. *Partito Comunista Internazionale* 1943), viele kommunistische Arbeiter der Industriegebiete verstanden sich als bordigistisch, und noch heute wirkt diese „(...) antiparlamentarische, klassenkämpferische linkskommunistische Tradition in der streikwilligen italienischen Arbeiterbewegung“ (Eberhard 1996:34) nach. Bei den Bordigisten handelt es sich um eine linksradikale Strömung mit einer sehr strengen Vorstellung von revolutionärer Orientierung. Sie widersetzt sich heftig allem, was nach Kompromissen mit dem Klassenfeind aussieht (z.B. der Einheitsfront oder antifaschistischen Koalitionen) und weigert sich, nationale Befreiungskämpfe zu unterstützen. Programmatisch stützen sich die Bordigisten auf das „*Kommunistische Manifest*“. 1943 wurde die FFGC von Italienern, die in den 1920er und 1930er Jahren ins französische Exil gegangen waren und jungen Franzosen – Suzanne, Salama, Chyryk – gegründet (vgl. Gottraux 1997:36ff; vgl. Raflin o.J.:8, vgl. Anon. 1995:13). Diese französischen „Neobordigisten“ (Goldner 1999:17) hätten eine Syn-

kommen Gaspard, Pierre Lanneret, René Neuville, André Garros, Véga, Henry Chazé und Néron dazu, die eine Erklärung zur Fusion veröffentlichen.<sup>57</sup> Der ArbeiterInnenanteil erhöht sich dadurch deutlich.

Wie schon gezeigt, dominiert in den beiden ersten Jahren die Auseinandersetzung mit der UdSSR. Fast die Hälfte der Zeitschrift ist Rußland, dem Stalinismus, den sog. Volksdemokratien und dem Thema Bürokratie sowie der Auseinandersetzung mit dem offiziellen Trotzkismus gewidmet.<sup>58</sup> Ohne hier bereits näher auf die theoretische Analyse eingehen zu wollen, bleibt festzuhalten, daß SouB in diesen Artikeln den bürokratischen Kapitalismus im Osten als potenziertes Ausbeutungs- und Herrschaftssystem begreift. An der kommunistischen Partei- und Gewerkschaftsbürokratie formuliert SouB eine radikale Kritik. Etwa 20% der Artikel beschäftigen sich mit der westlichen Arbeiterklasse.<sup>59</sup> Neben einem längeren historischen Aufsatz<sup>60</sup>, der bereits erwähnten Sparte über das Gruppenleben und der Kommentierung internationaler Entwicklungen in der Rubrik „*La situation internationale*“ gibt es in den ersten Heften von SB mit dem Thema eines drohenden Dritten Weltkriegs einen weiteren kleinen Schwerpunkt. Bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entsteht immer deutlicher durch die Pläne und Aktivitäten der beiden Siegermächte USA und UdSSR um eine weltweite Dominanz eine bedrohliche Situation. Das Wettrennen um globale Macht- und Einflußbereiche, das zunächst noch als Differenz um die Zukunft Deutschlands in Erscheinung trat, und durch Truman-Doktrin, Marshall-Plan sowie die Gründung der beiden Militärbündnisse NATO und Warschauer Pakt legitimiert und umgesetzt wurde, verfestigt

---

these zwischen Bordiga und den deutschen und holländischen Rätekommunisten herzustellen versucht. SouB hat sich zu diesem Zeitpunkt mit ihnen in einem längeren Diskussionsprozeß über die UdSSR, die aktuelle Entwicklung des bürgerlichen und bürokratischen Kapitalismus, das Bewußtsein von Klasse und Partei, die Diktatur des Proletariats und die sozialistische Gesellschaft sowie revolutionäre Perspektive und aktuelle Aufgaben der Avantgarde verständigt (vgl. SB 5/6:145f).

<sup>57</sup> Véga/Camille/Jean Dominique/André/Maurice/Gaspard/Marcel: „*Déclaration politique en vue de l'unification avec le Groupe „Socialisme ou Barbarie*““ (SB 7:82-84). Diese Erklärung hebt vor allem auf den qualitativen Wandel vom Monopol- zum bürokratischen Kapitalismus und neue Formen des Klassenkampfes ab. Die Autoren gehörten zur einer jüngeren, internationalistisch orientierten Fraktion der FFGC, die mit den orthodoxen Bordigisten zunehmend Divergenzen gehabt hatte (vgl. Anon. 1995:13).

<sup>58</sup> Neben den bereits erwähnten Beiträgen sind dies im einzelnen: Chaulieu/Marc/Seurel/Valois: „*Rectification*“ (SB 1:102-104); Chaulieu: „*Les bouches inutiles*“ (SB 1:104-111); Chaulieu: „*Les rapports de production en Russie*“ (SB 2:1-66); Bertin: „*Défaitisme révolutionnaire et défaitisme stalinien*“ (SB 2:112-116); Seurel: „*Le procès Kravchenko*“ (SB 2:116-121); V.W.: „*Stakhanovisme et mouchardage dans les usines tchécoslovaques*“ (SB 3:82-87); Peregrinus: „*Le kolkhoz pendant la guerre*“ (SB 4:3-18); Chaulieu: „*L'exploitation de la paysannerie sous le capitalisme bureaucratique*“ (SB 4:19-44); „*Les répercussions de l'explosion atomique russe*“ (SB 4:75-79); Montal: „*Le trotskisme au service du titisme*“ (SB 4:87-92); Chaulieu/Dupont: „*La bureaucratie yougoslave*“ (SB 5/6:1-76). Lefort und Sarel publizieren dazu auch mehrere Artikel in „*Les Temps Modernes*“ (vgl. Raflin o.J.:4f).

<sup>59</sup> Dies sind vor allem Streikberichte aus dem In- und Ausland (SB 3:93-98; SB 4:83-85; SB 5/6:148-158) sowie eine eigene Übersetzung von Romanos „*American worker*“, auf die im vierten Kapitel noch ausführlicher eingegangen wird. Schließlich zählt dazu auch Carriers „*Le cartel d'unité d'action syndicale*“ (SB 1:62-77).

<sup>60</sup> Léger: „*Babeuf et la naissance du communisme ouvrier*“ (SB 2:67-82).

sich bald zu einem immensen Wettrüsten. Zur Dynamik des weltweit dominierenden Ost-West-Konflikts trägt nicht zuletzt der beginnende Rückzug der europäischen Kolonialmächte Großbritannien, Frankreich und Niederlande aus ihren außereuropäischen Kolonien bei. Diese Konfrontation, die erst mit der Implosion der Staaten des Warschauer Pakts nach 1989 endet, wird in vielen Ländern Asiens und Afrikas in Form sog. Stellvertreterkriege ‚heiß‘ geführt. Für Europa bedeutet sie eine virulente Kriegsdrohung, hinter der ein ungleich stärkeres militärisches Vernichtungspotential in Form von Atomwaffen steht. Die allgemeine Wahrnehmung ist von dieser Gefahr geprägt. Die große Wahrscheinlichkeit eines Dritten Weltkriegs ist insbesondere im gesamten revolutionären Milieu ein zentrales Thema.<sup>61</sup>

SouB ist zu diesem Zeitpunkt von der Unausweichlichkeit eines Dritten Weltkriegs vollkommen überzeugt. Die Gruppe entwickelt hierzu einige Analysen, die aber theoretisch folgenlos bleiben und daher hier nur kurz skizziert werden. Die Trennung der Welt in zwei Ausbeuterklassen, die bis zum äußersten um die globale Hegemonie kämpfen, läßt die Welt als enorme Kriegsvorbereitungsmaschinerie erscheinen. Gleichzeitig, so Castoriadis in „1948“<sup>62</sup>, manifestiere sich hierin die Einheit der weltweiten Ökonomie, der herrschenden Klassen, die damit die Unterdrückung des Proletariats rechtfertigten. Es seien keine Kräfte erkennbar, die den „Marsch der Welt in den Krieg“<sup>63</sup> aufhalten könnten – weder im integrierten amerikanischen Proletariat, noch im überausgebeuteten westeuropäischen Nachkriegsproletariat, noch in der extrem widersprüchlichen Situation des osteuropäischen Proletariats.<sup>64</sup> Allein der Notwendigkeit einer minimalen ökonomischen Reorganisation und politischen Reorientierung in UdSSR und USA verdanke sich ein instabiles Gleichgewicht. Mit den intern unterschiedlichen Kriegsvorbereitungen und vielen lokalen Konflikten, die bereits die Keime größerer Konflikte in sich trügen, sei ein dauerhaftes Arrangement, eine friedliche Koexistenz zwischen den beiden Imperialismen aber auszuschließen.

Auch Philippe Guillaume schließt sich in seinem zweiteiligen Beitrag „*La guerre et notre époque*“<sup>65</sup> einer Interpretation an, die den Krieg als unausweichliche und notwendige Folge kapitalistischer Entwicklung oder, wie es bei Lenin heißt, als höchstes Stadium des Imperialismus sieht. Mit der durch totale ökonomische Konzentration und das Entstehen neuer bürokratischer Ausbeuterklassen forcierten imperialistischen Konkurrenz setze der Kapitalismus

---

<sup>61</sup> Vgl. auch Hastings-King 1998:89.

<sup>62</sup> SB 1:47-61.

<sup>63</sup> Ebd.:58.

<sup>64</sup> Vgl. ebd.:48ff.

<sup>65</sup> SB 3:1-21 und SB5/6:77-123.

seine eigene Zerstörung ins Werk.<sup>66</sup> Guillaume geht davon aus, daß sich die Dynamik des Klassenkampfes in der Kriegswirtschaft zuspitzt. Neben dem numerischen Wachstum des Proletariats schaffe der moderne Krieg durch die Tendenz zur Konzentration der Produktivkräfte – und in der Folge hinsichtlich proletarischer Bewußtseinsbildung, forcierter Aneignung der Technik und der Integration kriegerischer und friedlicher Techniken – revolutionäre Bedingungen. Eine gesellschaftliche Transformation sei also gerade auch im Krieg möglich, weil sich das autonome proletarische Handeln strategisch und ideologisch leichter positionieren könne. Guillaume verweist gleichwohl auf die Begrenztheit der Leninschen Imperialismustheorie und auf aktuelle Beschränkungen.<sup>67</sup> Auch SouB sieht wie Guillaume die revolutionären Potentiale<sup>68</sup>, betont aber gleichermaßen den doppelten und widersprüchlichen Charakter einer Entwicklung zwischen Sozialismus und Barbarei. In dieser apokalyptischen Sicht kann Hoffnung also weder aus dem einen oder anderen Ausbeuterlager noch aus einem noch stets instrumentalisierten Pazifismus geschöpft werden.<sup>69</sup> Einen Dritten Weltkrieg verhindern und die zukünftige Alternative der Menschheit bestimmen kann nur die eigenständige Intervention der ArbeiterInnenklasse. „Das Schicksal der Menschheit und der Zivilisation hängt direkt von der Revolution ab.“<sup>70</sup> Auf diese wesentliche Ausweitung traditioneller sozialistischer Theorie mit ihren direkten Bezügen auf Lenin, durch die prinzipielle Gleichsetzung beider imperialistischer Lager wird im nächsten Kapitel zurückzukommen sein.

Diese pessimistischen Analysen entstehen in der schwierigsten Zeit von SouB. Die Gruppe steht buchstäblich alleine da, weil es für ihre linksmarxistische Kritik am PCF und der UdSSR kaum eine Öffentlichkeit gibt.<sup>71</sup> Die Zeitschrift verkauft sich schlecht, dazu kommen wichtige personelle Verluste durch den Weggang einiger Aktivisten, etwa des Psychoanalytikers Laplanche, der SouB finanziell unterstützt hatte. Die Gruppe hat nun weniger als ein Dutzend

---

<sup>66</sup> Wie es mit Marx im Editorial „*La guerre et la perspective révolutionnaire*“ (SB 9:1-14) heißt.

<sup>67</sup> Auf diese, die nachfolgenden allgemeinen Bemerkungen zum modernen Krieg, zum Verhältnis von Partisanen- und regulärer Armee und eine Wertung des Zweiten Weltkriegs soll hier nicht eingegangen werden (vgl. dazu SB 5/6:80ff).

<sup>68</sup> Vor allem hinsichtlich der Vereinheitlichung und gleichzeitig extremen Verschlechterung der Lebensbedingungen, der Vermischung von Bevölkerungsteilen, der Rekrutierung neuer Bevölkerungsgruppen für die Industrie, dem bewußten Eindruck von Ausbeutung in allen Formen, der Zerstörung traditioneller Bezüge und der Bewaffnung der Massen (vgl. SB 9:2ff).

<sup>69</sup> Diese Haltung ist durchaus in eine Linie mit der von Stinas und seiner Gruppe schon sehr früh vertretenen Position eines ‚revolutionären Defätismus‘ zu stellen, die sich gegen die nationalistische Politik der kommunistischen Parteien richtete. Die Instrumentalisierung des Pazifismus durch die verschiedenen Lager – vor allem aber durch den Stalinismus – expliziert Guillaume in einem Beitrag zum Koreakrieg (vgl. J. Dupont: „*Les organisations „ouvrières“ et la guerre de Corée*“, SB 8:84-89). Diese Instrumentalisierung ist auch in der Geschichte der französischen Intellektuellen immer wieder nachweisbar (vgl. Winock 2003).

<sup>70</sup> SB 1: 22.

<sup>71</sup> Der französische Trotzkismus etwa implodiert 1952 (vgl. Lazar 1995:1024 und Bartsch 1977:71).

Mitglieder.<sup>72</sup> Gefährdet wird ihr Bestand dann zusätzlich durch den Ausbruch eines heftigen internen Konflikts.

### 2.3 Erste Krise: Konflikt um die Organisationsfrage (1951/1952)

SouB hatte von Beginn an radikalere Organisationsvorstellungen als der Trotzismus formuliert<sup>73</sup> und lange sehr kontrovers über die Frage einer revolutionären Organisation und die damit verbundene konkrete Orientierung diskutiert. Die nicht geklärte Kontroverse führt im Juni 1951 zum Ausstieg von Lefort und anderen. Diese kehren zwar später zu SouB zurück, aber der Konflikt markiert eine wichtige Zäsur in der Gruppengeschichte. Wo liegen die Streitpunkte bei dieser Auseinandersetzung? Lefort kritisiert in grundlegender Weise die in der programmatischen Resolution der Gruppe festgehaltene Idee der Führung bzw. Partei.<sup>74</sup> Er begreift die Geschichte des Proletariats als Erfahrung und fortschreitende Selbst-Organisation, und diese als einen nicht vorherbestimmbaren Prozeß, aber als einzigen Weg, auf dem proletarische Macht erlangt werden könne. Nicht nur eine Avantgardepartei, sondern jegliche Leitung greife unzulässig steuernd in diesen historischen, sicherlich widersprüchlich verlaufenden Prozeß ein. Da sich eine Partei immer verselbständigen müsse, sieht Lefort in ihrer Etablierung den ersten Schritt zur Institutionalisierung der bürokratischen kapitalistischen Trennung zwischen Leitenden und Ausführenden. Und dieses Problem steht für ihn an erster Stelle. In der aktuellen Situation sei es daher unmöglich, irgendeine Organisation aufzubauen. Auch eine Gruppe wie SouB könne sich nur vornehmen, Erfahrungen und Wissen zur Erhellung aktueller Probleme zur Verfügung zu stellen.

Castoriadis hält in „*La direction prolétarienne*“<sup>75</sup> dagegen. Für ihn ist revolutionäre Aktivität im marxistischen Verständnis grundlegend widersprüchlich bestimmt: einerseits gründe sie sich auf wissenschaftliche Analyse der Gesellschaft und teilweise Planung, andererseits sei sie eine kreative, originelle und unvorhersehbare Aktivität der Massen. Dieser Widerspruch könne nicht a priori und theoretisch aufgelöst werden. Da sich die Klasse derzeit nicht sofort und direkt selbst führen könne, sei eine koordinierende, direkten Zwang ausschließende Führung angebracht. Diese Avantgarde, die weder begrifflich noch in ihrer Form eine Partei sein müsse, bestehe aus ArbeiterInnen, die Kapitalismus und Stalinismus als Ausbeutungssysteme

---

<sup>72</sup> Vgl. Hastings-King 1998:94ff.

<sup>73</sup> Die Zentralität der Organisationsfrage in der trotzkistischen Bewegung geht auf Trotzki ursprüngliche (und später revidierte) Kritik der Leninschen Konzeption der Avantgardepartei zurück (vgl. Bahne 1967:85ff).

<sup>74</sup> Vgl. „*Le prolétariat et le problème de la direction révolutionnaire*“ (SB 10:18-27). Hier wiedergegeben nach dem Neuabdruck unter dem Titel „*Le prolétariat et sa direction*“ in: Lefort 1971:59-70.

<sup>75</sup> Castoriadis 1952.

begreifen. Auch Castoriadis sieht mögliche, sich aus dieser Konstruktion ergebende Probleme, und plädiert für äußerste Sensibilität sowie die fortschreitende Aufhebung der Unterscheidung zwischen Führenden und Ausführenden. Generell könne dieses Problem dann in der Übergangsphase der „revolutionären Periode“<sup>76</sup> gelöst werden, in der das Proletariat selbst die Führung übernehme. Leforts Position verunmögliche jedenfalls jegliches politische Handeln.<sup>77</sup>

Auch andere Mitglieder von SouB beteiligen sich an der Debatte. Véga etwa kritisiert Lefort scharf und spricht der Partei während der Periode der Diktatur des Proletariats sogar noch eine größere Rolle als Castoriadis zu. Gaspard orientiert sich an der klassischen Konzeption, und Chazé stimmt programmatisch mit Lefort überein, differiert aber hinsichtlich der Schlußfolgerungen für die Gruppe.<sup>78</sup> In diesem Streit zeigt sich also sehr deutlich das Spannungsverhältnis zwischen einem teilweise noch überaus traditionellen Organisationskonzept und dem insgesamt charakteristischen antibürokratischen Impetus. Die Vermengung einer allgemeinen Parteidebatte mit der Bestimmung des spezifischen Charakters der Gruppe hat sicherlich dazu beigetragen, daß fragwürdige Ambivalenzen nicht endgültig aufgelöst und nicht mehr als eine Mehrheitslinie gefunden wurde.<sup>79</sup>

So schrumpft SouB gegen Ende 1952 auf ein Dutzend GenossInnen, und die Zeitschrift kommt nur mit unregelmäßigen dünnen Heften heraus. Für einige Monate scheint das Gruppenleben fast zum Erliegen gekommen zu sein, es gibt auch keine Schulungen mehr. Der selbstbewußte Tonfall des Beginns weicht moderateren Tönen.<sup>80</sup> Mit Simon, Martine Vidal und Mothé kommen neue Mitglieder hinzu. Nun verändern sich auch die Themenschwerpunkte in SB. Die Auseinandersetzungen mit dem Stalinismus und den Trotzlisten werden zwar fortgesetzt, nehmen aber quantitativ ab.<sup>81</sup> Weitere Beiträge reflektieren die internationale

---

<sup>76</sup> Dies geht konform mit der klassischen Vorstellung proletarischer Revolution, nach der in der revolutionären Periode das Proletariat mit seinen Massenorganisationen wichtige Machtpositionen besetzt. In dieser Periode ist die Beziehung zwischen Arbeiterklasse und proletarischer Führung entscheidend (vgl. ebd.:201ff).

<sup>77</sup> Vgl. Hastings-King 1998:180.

<sup>78</sup> Vgl. die Vorbemerkung zu „*Discussion sur le problème du parti révolutionnaire*“ (SB 10:10).

<sup>79</sup> Vgl. Gottraux 1997:50ff. Retrospektiv bewertet Lefort schon die Kontroverse mit Castoriadis um den günstigsten Zeitpunkt des Bruchs mit der PCI nicht mehr als taktische, sondern als grundlegende Diskrepanz in zentralen theoretischen und organisatorischen Fragen. Während Castoriadis mit anderen für Hinauszögern des offenen Bruchs plädierte, um noch mehr Genossen mitzuziehen und gleich eine Plattform als Grundstein für eine neue revolutionäre Organisation zu veröffentlichen, war Lefort mit anderen für eine sofortige und unabhängige Neugruppierung. Lefort meint, daß er schon damals begann, die „revolutionäre Partei“ zu kritisieren (vgl. Lefort 1975:175).

<sup>80</sup> Vgl. Gottraux 1997:53 und Hastings-King 1998:98. Vgl. auch die Aufstellung der Ausgaben von SB im Anhang.

<sup>81</sup> Mit der DDR beschäftigt sich Sarels „*Le Stalinisme en Allemagne Orientale*“ (SB 7:1-45 und SB 8:31-49; wiederveröffentlicht als „*La classe ouvrière en Allemagne orientale*“). Léger berichtet in „*Le Procès Kalandra*“ (SB 7:110-111) über den politischen Prozeß gegen eine Gruppe um den tschechischen Trotzlisten Kalandra.



Situation<sup>82</sup> und andere politische Probleme.<sup>83</sup> Mehr Platz wird nun aber insbesondere Artikeln zu den verschiedenen Aspekten der Arbeitswelt eingeräumt. Neben den bereits erwähnten Beiträgen und dem zweiten Teil der Übersetzung von „*The American Worker*“ sind dies vor allem Streikberichte.<sup>84</sup> Es werden erste Anstrengungen sichtbar, sich dieser Thematik systematisch zu widmen: Guillaume setzt sich mit der Arbeitssoziologie Friedmanns<sup>85</sup> auseinander, Lefort formuliert den programmatischen Aufsatz „*L'expérience prolétarienne*“, und die Gruppe ermutigt alle AktivistInnen dazu, über ihre Arbeitserfahrungen zu schreiben, woraufhin erste *témoignages* erscheinen.<sup>86</sup> Am Ende dieser krisenhaften Jahre steht eine kleine, aber doch konsolidierte Gruppe.

## 2.4 Konsolidierung: *Socialisme ou Barbarie* und die Risse in den „Zitadellen des Ultra-Stalinismus“<sup>87</sup> (1953-1956)

Zur Konsolidierung von SouB ab 1953 tragen auch etliche ‚konjunkturelle‘ Faktoren bei. Zum einen findet in diesen Jahren das Thema ‚ArbeiterInnen‘ insgesamt größere Aufmerksamkeit. Die französischen ArbeiterInnen bilden 1954 mit einem Bevölkerungsanteil von 39% die wichtigste soziale Gruppe der aktiven Bevölkerung.<sup>88</sup> Proletarische Literatur, Filme und die neu entstehende Arbeitssoziologie machen die Arbeit in der Fabrik, vor allem der Automobilindustrie – der Kernindustrie des Fordismus – zum Gegenstand öffentlicher

---

Gaspard schildert mit „*Voyage en Yougoslavie*“ (SB 8:3-30) beeindruckend eine PCI-initiierte Reise mit einer großen Jugendbrigade von Renault nach Jugoslawien. Seine Reiseerfahrungen führen ihn zu dem Schluß, daß dort Hierarchie, Lohndifferenzierung und Privilegien für bestimmte Schichten fortbestehen, und daß das jugoslawische Regime damit alle grundlegenden Spuren eines bürokratischen Regimes aufweise. Dezentralisierung – so sie denn stattfände – sei der Notwendigkeit detaillierter Kontrolle der Ökonomie geschuldet. Petits Beitrag „*Trotskisme et Stalinisme*“ (SB 10:35-45) kritisiert das Übergangsprogramm der IV. Internationale als bedingungslose Kapitulation vor dem Stalinismus.

<sup>82</sup> Unter der Rubrik „*Notes*“ erscheinen immer wieder Kurzmeldungen, wie etwa Végas Artikel „*La lutte de classes en Espagne*“ (SB 9:15-27).

<sup>83</sup> In „*Nationalisation et productivité*“ (SB 8:90-92) kommentiert Castoriadis die Kohlenkrise 1950/51 in Großbritannien. Neuville analysiert in „*Le patronat français et la productivité*“ (SB 11:20-25) den Rationalisierungsprozeß in der französischen Nachkriegsindustrie. Die Implementierung amerikanischer Organisationsprinzipien durch externe Experten hätte automatisch Konflikte zwischen Technikern, Herrschaftsagenten und Arbeitern nach sich gezogen. Die neuen, standardisierten Bewegungsabläufe würden als neue Form der Entfremdung begriffen. Angesichts von Phänomenen wie Drohungen, Furcht, Aufspaltung, Kauf des Bewußtseins durch Belohnung und Überausbeutung sei die ArbeiterInnenklasse heute eindeutig die Verliererin.

<sup>84</sup> Collet berichtet in „*La grève aux Assurances Générales Vie*“ (SB 7:103-110) über einen dreiwöchigen Versicherungstreik im März 1950. Petit resümiert die Erfahrungen aus einem Eisenbahnerstreik („*La grève des chemins de fer de Mars 1951*“, SB 9:33-37), bei dem er als CGT-Mitglied beteiligt war. Auch der Techniker Neuville fand sich 1951 an der Spitze eines Streiks von 200-300 Leuten mit fünfwöchiger Fabrikbesetzung der kleinen Firma Nicolle in Montreuil wieder (Vgl. Raflin o.J.:11f).

<sup>85</sup> Vgl. Guillaume: „*Machinisme et prolétariat*“ (SB 7:46-66). Georges Friedmann gilt als Begründer der *Sociologie du travail*; auf die Auseinandersetzung SouBs mit dieser wird im fünften Kapitel zurückzukommen sein.

<sup>86</sup> Diese Bemühungen sind Gegenstand des vierten Kapitels. Hier wird auch der Begriff *témoignages* erläutert.

<sup>87</sup> Lefort bezeichnet Ost-Berlin einmal als „Zitadelle des Ultra-Stalinismus“ (SB 22:165).

<sup>88</sup> Vgl. Lequin 1999:496.

Wahrnehmung und Diskussion. Auch für die Intellektuellen sind die ArbeiterInnen Orientierungspunkt. Die weitverbreitete kommunistische Anschauung kolportiert das Bild eines idealisierten und verallgemeinerten ArbeiterInnendaseins. Dieses Bild erscheint richtig und falsch zugleich.

Einerseits dominiert zwischen den 30er und 60er Jahren tatsächlich eine einzigartige Arbeiter-Innengeneration, die sich ihrer Berufsbeherrschung bewußt ist, kollektiven Stolz besitzt und bei der kämpferische Traditionen präsent sind. Sie ist durch die Volksfront sozialisiert und hat den Zyklus der großen Kämpfe (1936, Besatzungszeit, Streiks seit Ende der 40er) getragen. Sie sind überwiegend AnhängerInnen des stalinistisch ausgerichteten Kommunismus, der mit seinem sozialen und kulturellen Angebot die ArbeiterInnenwelt im Nachkriegsfrankreich bestimmt. Andererseits unterschlägt dieses Bild reale Unterschiede innerhalb der ArbeiterInnen-schaft. Der Status der Einzelnen variiert sehr stark in Abhängigkeit von sozialer Herkunft, Ausbildungsniveau, Beschäftigungssektor, Unternehmensgröße, Wohnort, kulturellem und religiösem Erbe sowie politischer Partizipation. Das Phänomen des schweigenden, konservativen Arbeiters wird vollkommen verdrängt. Und auch die Frauen bleiben außen vor – traditionelle Rollenkonzepte werden in der damaligen Linken noch nicht reflektiert.<sup>89</sup> Die ImmigrantInnen – bereits jetzt *der* ökonomische Wachstumsfaktor auf dem Arbeitsmarkt – und die angelernten ArbeiterInnen werden schließlich erst Ende der 1960er ‚entdeckt‘.<sup>90</sup> In dem hier zu behandelnden Zeitraum steht also der männliche, links (bzw. kommunistisch) politisierte Arbeiter und sein weitgehend intaktes Milieu im Mittelpunkt gesellschaftlicher Aufmerksamkeit.

Die verstärkten Bemühungen von SouB um Zugänge zur Arbeitswelt treffen also auf diese allgemeine Themenkonjunktur. Parallel zur Entwicklung eines eigenen Ansatzes der Arbeitsanalyse entfalten einzelne SouB-Mitglieder rege Aktivitäten in den Betrieben, um die Möglichkeiten autonomer ArbeiterInnenorganisation auszuloten. Bei Renault initiieren sie etwa einen Schulungskreis für ArbeiterInnen und geben die unabhängige Betriebszeitung „*Tribune*

---

<sup>89</sup> Das symbolische Universum der Arbeit bleibt männlich bzw. machistisch „rund um die Ausführung einer Arbeit, die zuallererst durch Muskelkraft gemeistert wurde, die des Bergmanns, des Gießers, dieser modernen Figur des Schmieds.“ (ebd.:500). Frauen zählen mehr als Arbeiterfrauen. Arbeiterinnen sind beschäftigt, haben aber keinen Beruf, ihre Karriere verläuft zerstückelt, sie kämpfen weniger (spektakulär?), und sind zunehmend im tertiären Sektor beschäftigt.

<sup>90</sup> Die ImmigrantInnen sind mit extrem schlechten Arbeitssituationen konfrontiert. Kaum qualifiziert, relativ anpassungswillig und äußerst mobil werden sie bei den schwersten, gefährlichsten und am schlechtesten bezahlten Tätigkeiten in Bergwerken, Chemie und Gießerei, auf dem Bau, bei öffentlichen Arbeiten und peripheren Aufgaben in der Metallverarbeitung eingesetzt (vgl. ebd.:503). Über ihre prekäre Situation und den allgegenwärtigen Rassismus, dem sie ausgesetzt sind, berichtet beispielsweise sehr anschaulich Linhart 1978.

*Ouvrière*“ (TO) heraus.<sup>91</sup> Andere spielen in einer Art autonomer Gewerkschaft in einem Versicherungsunternehmen eine tragende Rolle. Und schließlich sind auch neue Kontakte zu Arbeitern sowie einige nationale und internationale Kontakte zu erwähnen.<sup>92</sup>

Weitere günstige Konstellationen ergeben sich aus der internationalen Entwicklung. Die Entkolonialisierungsbewegungen setzen sich fort<sup>93</sup>, der Koreakrieg endet 1954. Und es kracht im stalinistischen Gebälk. Stalins Tod, der ArbeiterInnenaufstand in Ost-Berlin und die französische Streikwelle im Sommer bringen eine größere Aufnahmebereitschaft für antistalinistische linke Positionen mit sich. Bedeutendstes Phänomen dieser „Krise des marxistischen Imaginären“<sup>94</sup> ist der schwindende Einfluß des PCF. Der überraschend ausbrechende antistalinistische Widerstand von ArbeiterInnen im ‚Ostblock‘ bestätigt als reale Erfahrung die Analyse von SouB.<sup>95</sup> Dementsprechend großen Raum nehmen diese Ereignisse, die Schlag auf Schlag folgen, in der Zeitschrift ein. Der unter der Bezeichnung ‚17. Juni 1953‘ in die Annalen eingegangene Aufstand in der DDR, an dem sich etwa 10% der erwachsenen Bevölkerung spontan beteiligen, wird hauptsächlich von Sarel analysiert. Der Aufstand dauert zwar nur wenige Tage, setzt aber wichtige Zeichen.<sup>96</sup> Sarel betont den emanzipatorischen Gehalt dieses Aufstands. Ihn dabei in eine Reihe mit anderen Erhebungen zu stellen ist einzigartig unter den zeitgenössischen und späteren, oft instrumentalisierenden Interpretationen. Erst 50 Jahre später schließt sich die allgemeine Bewertung dem an.<sup>97</sup> Sarel und andere SouB-Mitglieder setzen ihre Analysen in weiteren Artikeln fort.<sup>98</sup>

---

<sup>91</sup> Zum Projekt „*Tribune Ouvrière*“ vgl. den ersten Exkurs in diesem Kapitel.

<sup>92</sup> Es handelt sich dabei etwa um Solidaritätsbekundungen mit der 1954 staatlich verfolgten „*Fédération communiste libertaire*“ und dem in SB publizierten Briefwechsel mit dem holländischen Rätekommunisten Anton Pannekoek (vgl. Gottraux 1997:71). Mit anarchistischen und gewerkschaftlichen Aktivisten wird über Mothés Gewerkschaftskritik debattiert (vgl. „*Présence dans les syndicats*“, SB 15/16:22-43 und „*L’unité syndicale*“, SB 17:61-65).

<sup>93</sup> Seit 1951 führen die tunesischen *fellagha* einen Partisanenkrieg, der 1956 zur Unabhängigkeit Tunesiens führt. Auch in Marokko kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

<sup>94</sup> Hastings-King begreift damit in Anlehnung an den später von Castoriadis entwickelten Begriff des (gesellschaftlich) Imaginären die praktische und theoretische Krise des marxistischen Felds, die sich insbesondere in der Spaltung der Linken, der Auflösung des ArbeiterInnenmilieus und dem schwindenden Einfluß linker Parteien, vor allem dem PCF äußerte (vgl. Hastings-King 1998:11 ff).

<sup>95</sup> Zu ersten spontanen Protesten und Streiks kommt es Ende Mai 1953 im tschechischen Pilsen. ArbeiterInnen und StudentInnen kritisieren wirtschaftliche Verschlechterungen, und dann auch das Regime. Trotz drakonischer Reaktionen der Regierung (Straßenschlachten, Verhaftungswellen) weiten sich die Streiks auf 19 Großbetriebe in Böhmen und Mähren aus; es beteiligen sich rund 360 000 ArbeiterInnen. An Demonstrationen in den Städten nehmen etwa 250 000 DemonstrantInnen teil, darunter auch kommunistische Parteimitglieder (vgl. Pfaff 2003).

<sup>96</sup> Zu den Ursachen, Forderungen sowie zum Verlauf der Erhebung vgl. z. B. Czerny u.a. 1993, Beier 1993 und Knabe 2003.

<sup>97</sup> Repräsentativ schreibt Harprecht: „Der 17. Juni 1953 war die frühe Ouvertüre des Niedergangs und Falls des sowjetischen Imperiums: Vorbote des Aufstands in Posen und der Revolution von Budapest 1956, des Prager Frühlings 1968 und der Solidarność-Rebellion der achtziger Jahre.“ (Harprecht 2003).

<sup>98</sup> Sarel, der bereits zwei Beiträge über den ostdeutschen Stalinismus für SB verfaßt hatte, die später in sein Buch „*La classe ouvrière en Allemagne orientale*“ (Paris 1958) aufgenommen wurden, sieht trotz der Niederschlagung des Aufstands Überbleibsel geheimen Widerstands in den Betrieben weiterbestehen (vgl. „*Le proléta-*

Im August 1953 folgt dann ein großer spontaner Streik von 4 Millionen Beschäftigten des öffentlichen Dienstes in Frankreich, der sich gegen Gehälter- und Rentenkürzungen richtet.<sup>99</sup> SouB widmet dieser unerwarteten Streikwelle fast eine ganze Ausgabe der Zeitschrift und beschreibt die teilweise sehr heftigen Auseinandersetzungen, den großen Streikelan und das Engagement der ArbeiterInnen, das sich in der Bildung unabhängiger Streikkomitees niederschlägt.<sup>100</sup> Auch diese Bewegung belege die Autonomiepotentiale der Arbeitenden und ihre konfuse Suche nach anderen Organisationsformen. Die beginnende Ablösung und zunehmende Spaltung zwischen ArbeiterInnen und in die Krise geratenen traditionellen Organisationen ist da, führt aber noch nicht zu selbständiger Organisation. Das Gewerkschaftsmonopol auf Kampf ist gebrochen (und muß laut SouB gebrochen werden). Die *témoignages* und die verstärkte theoretische Aufarbeitung dieser Konflikte wie auch Überlegungen über Möglichkeiten, mit den ArbeiterInnen, z.B. über Broschüren in besseren Kontakt zu kommen, sind Teile des Versuchs, sich dadurch bietende Interventionschancen zu nutzen. Auch weitere Auseinandersetzungen mit anderen Strömungen der Linken spiegeln wider, daß und wie SouB von der Bürokratiekritik zu einer positiven eigenen Konzeption gelangt.<sup>101</sup>

Die insgesamt also positive politische Entwicklung ermutigt die Gruppe ihre ‚unterirdischen Anstrengungen‘ fortzusetzen, obwohl das nationale und internationale Echo in den sechs Jahren des Erscheinens der Zeitung begrenzt geblieben war. Dennoch bilanziert SouB Ende 1954

---

*riat d'Allemagne orientale après la révolte de juin 1953*“, SB 13:10-12). Sein Beitrag „*Wilhelm Pieck, ou la carrière d'un grand bureaucrate*“ porträtiert den ersten Präsidenten der DDR als Parteiprodukt und Kremlagenten (vgl. SB 14:62-65). Weitere Beiträge zur Deutschlandfrage im weitesten Sinne stammen von Véga („*Signification de la révolte de juin 1953 en Allemagne orientale*“, in: SB 13:3-10) und Garros („*Les grèves en Allemagne occidentale*“, in: SB 15/16:66-71). Garros stellt auch den westdeutschen kurzen Auguststreik von mehreren Millionen Beschäftigten in eine Linie mit diesen Erhebungen.

<sup>99</sup> Dieser Streik, „(...) der in seinen Ausmaßen den Bergarbeiterstreik des Jahres 1948 noch übertraf und fast so lange dauerte wie die großen Streiks vom Herbst 1947“ (Rémond 1994:519), beginnt mit der Arbeitsniederlegung der Postbediensteten in Bordeaux. Binnen kurzem schließen sich Post (PTT), Eisenbahn (SNCF), Elektrizitätsversorgung (EDF) und Pariser Verkehrsbetriebe (RATP) der Bewegung an, die Regierung Laniel muß nachgeben (vgl. ebd.:519f).

<sup>100</sup> Einer Chronologie des Streiks (SB 13:19-21) folgen Streikberichte aus den Bereichen Post (Faber: „*La grève des postiers*“, SB 13:22-30), Eisenbahn (Petit: „*La grève des cheminots*“, SB13:30-34), Renault (Mothé: „*La grève chez Renault*“, SB 13:34-46) und Versicherungen (Simon: „*La grève dans les Assurances*“, SB 13:46-53). Die allgemeine Bewertung streicht das Bewußtsein, die Stärke und die Fähigkeit der Streikenden zur Selbstorganisation heraus. Trotz des politischen Sieges blieben aber grundlegende Widersprüche zwischen spontaner Revolte und dem Wunsch nach Einbindung der traditionellen ArbeiterInnenorganisationen bestehen (vgl. Drussart: „*Les grèves d'Août*“, SB 13:13-19).

<sup>101</sup> Petit wirft einen kritischen Blick auf amerikanische Linke und ArbeiterInnenbewegung („*La „gauche“ américaine*“, SB 12:23-30). Als politisches Dokument wird Végas Übersetzung einer Auseinandersetzung mit den Bordigisten abgedruckt („*Les thèses du P.C.I. d'Italie*“, SB 12:89-96). Dazu kommen Analysen des PCF (Garros: „*Le P.C. et l'Algérie*“, SB 19:127-130; Véga: „*Le P.C.F. après le XXe Congrès*“, SB 19:147-152) sowie eine kritisch-ironische Betrachtung der Annäherung Sartres an den PCF (Castoriadis 1953).

seine internationale Wirkung grundlegend optimistisch. Die Gruppe wächst in diesem Zeitraum auf etwa 20 Mitglieder.<sup>102</sup>

## 2.5 „Bestätigung und Aufbruchstimmung“<sup>103</sup> (1956-1958)

SouB profitiert auch weiterhin von politischen Konjunkturen. 1956 markieren die Geheimrede Chruschtschows auf dem 20. Kongreß der KPdSU, mit der eine gewisse Entstalinisierung eingeleitet wird, sowie die Aufstände in Polen und Ungarn einen Höhepunkt der bereits erwähnten ‚Krise des marxistischen Imaginären‘. Die Rede von der Arbeiterautonomie und der Selbstverwaltung schien nun vor aller Augen tatsächlich Gestalt anzunehmen. Im Juni 1956 wird der Streik polnischer Arbeiter in Poznań zwar militärisch niedergeschlagen, führt aber im ‚polnischen Oktober‘ zu einer gewissen Liberalisierung durch die Stärkung nationalkommunistischer Politik mit gemäßigten innenpolitischen Reformen.<sup>104</sup> Unmittelbar ausgelöst durch den ‚polnischen Oktober‘ wird auch der ungarische Volksaufstand vom 23.10. bis etwa Mitte November 1956.<sup>105</sup> Auch dieser Aufstand erfolgt spontan, Revolutionskomitees und ArbeiterInnenräte übernehmen die gesamte Verwaltung des Landes, und für wenige Wochen herrscht Aufbruchstimmung. Die Wirkung auf die internationale Linke ist enorm. 1956 gilt als zentrale Zäsur, die die kommunistische Bewegung in ihren Grundfesten erschüttert. In Frankreich wird der Aufstand und seine Niederschlagung durch sowjetisches Militär zum wesentlichen Faktor der Diskreditierung des PCF, der das russische Vorgehen verteidigt.<sup>106</sup>

---

<sup>102</sup> 1953 kommt Hubert Damish dazu, 1954 werden Yvon Bourdet, die Ehepaare Andrée und Jean-François Lyotard sowie Mireille und Pierre Souyri Mitglieder. Seit 1954 werden die Treffen der Gruppe auch mehr oder weniger regelmäßig protokolliert (vgl. Hastings-King 1998:347); diese Protokolle sind allerdings nicht zugänglich.

<sup>103</sup> Wolf 1998A:80.

<sup>104</sup> Der polnischen innerparteilichen Reformbewegung gelingt es im Oktober, gegen den Widerstand der sowjetischen Führung die Wahl Wladyslaw Gomulkas, der für einen ‚polnischen Weg zum Sozialismus‘ eintrat, zum Ersten Sekretär des ZK der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei durchzusetzen. Gomulkas Programm zielte unter anderem auf die Wiedereinführung bäuerlicher Privatwirtschaften, die forcierte Konsumgüterproduktion, die Begrenzung sowjetischer Truppenstationierung und veränderte Beziehungen zur katholischen Kirche. Langfristig gelingt es jedoch nicht, die Unzufriedenheit der Bevölkerung einzudämmen, wie die Streiks und ArbeiterInnenunruhen in den 1970er und 1980er Jahren zeigen.

<sup>105</sup> Vor dem Hintergrund einer bereits im Frühsommer angespannten innenpolitischen Lage ist die gewaltsame Auflösung einer Solidaritätskundgebung für Polen nur noch der letzte Anlaß für den Aufstand, dem sich bald auch Armee und Polizei anschließen. Der Reformkommunist Nagy bildet eine Koalitionsregierung, verspricht freie Wahlen und erklärt die Neutralität Ungarns durch den Austritt aus dem Warschauer Pakt. Daraufhin wird der Aufstand durch sowjetische Truppen blutig niedergeschlagen. Mehrere hunderttausend Menschen sind darauffolgend massenhaften und brutalen Repressionen in unterschiedlichen Formen ausgesetzt (vgl. Litván/Bak 1994).

<sup>106</sup> Am 7. November 1956 greifen etwa Tausende Demonstrierende in Paris die Büros der „L’Humanité“, die Polizei und eine kommunistische Gegendemonstration an.

SouB sieht sich bestätigt, und stellt diese Ereignisse in den Vordergrund der Zeitschrift. Der Ungarnaufstand ist Schwerpunkt einer Ausgabe mit Beiträgen von Castoriadis, Lefort, Guillaume und Mothé.<sup>107</sup> Weitere Dokumente, Berichte und Texte finden sich in den folgenden Ausgaben.<sup>108</sup> Die ein ganzes Land erfassende Selbstverwaltung durch Räte wird als qualitativer Sprung der Gegenorganisation der ArbeiterInnen gesehen. Sie gilt SouB als embryonale Phase einer weltweiten Bewegung und wird deshalb gegen die Integration in die kapitalistisch-bürokratische Logik und die Instrumentalisierung durch die ‚freie Welt‘ in Schutz genommen. Den Schwerpunkt der nächsten Ausgabe von SB bildet dann Polen mit Dokumentationen sowie Beiträgen von Lefort und Castoriadis.<sup>109</sup>

Es gibt auch in Frankreich fundamentale Veränderungen. Hohe Wachstumsraten und die Kämpfe der Arbeitenden schlagen sich seit Mitte der 1950er Jahre in verbesserten sozialpolitischen Maßnahmen und einem allgemeinen Anstieg des Lebensstandards nieder. Der Modernisierungsschub hat insbesondere einen tiefgreifenden Strukturwandel in der Landwirtschaft und die verstärkte Anwerbung von ArbeitsmigrantInnen zur Folge. Zusammen mit dem technisch-organisatorischen Wandel vor allem in der Automobilindustrie verändert sich dadurch die Zusammensetzung der ArbeiterInnenschaft; Konflikte bleiben auch hier nicht aus.<sup>110</sup> Im Frühjahr und Sommer 1957 rollt daher eine weitere heftige Streikwelle durch das Land, die von SouB in eine Reihe mit den Erhebungen in Polen und Ungarn gestellt und deutlich

---

<sup>107</sup> Im anonym veröffentlichten Beitrag „*Questions aux militants du P.C.F.*“ (SB 20:66-84) stellt Castoriadis 60 detaillierte Fragen, die sich auf die falsche bzw. tendenziöse Berichterstattung der kommunistischen „*L'Humanité*“ beziehen. Leforts „*L'insurrection hongroise*“ (SB 20:85-116; deutsch übersetzt als Lefort 2001) skizziert den Ungarnaufstand und hebt die Rolle der selbstverwalteten ArbeiterInnengremien hervor. Guillaume betont in „*Comment ils se sont battus*“ (SB 20:117-123) noch einmal die Spontaneität der massenhaften Erhebung gegen den totalitären Staats- und Parteiapparat, der darauf mit „der barbarischsten Konterrevolution der Geschichte“ (ebd.:122) reagiert habe. Auf Mothés Beitrag „*Chez Renault on parle de la Hongrie*“ (SB 20:124-133) wird im vierten Kapitel eingegangen. Auf die theoretischen Schlussfolgerungen, die Castoriadis in „*La révolution prolétarienne contre la bureaucratie*“ (Castoriadis 1956) formuliert, wird im dritten Kapitel rekurriert.

<sup>108</sup> Es handelt sich um diverse Originalquellen von Oktober 1956, Berichte von AugenzeugInnen (SB 21:82-104), Artikel aus der ungarischen Exilzeitung „*Nemzetör*“ (SB 23:175-182), einen übersetzten längeren Beitrag zur zentralen Rolle der Räte (Pannonicus: „*Les conseils ouvriers de la révolution hongroise*“, SB 21:105-112) sowie verschiedene Artikel, die die Lage nach Niederschlagung des Aufstands analysieren (Amair: „*Le restalinisation de la Hongrie*“, SB 21:113-120; Simon: „*La contre-révolution en Hongrie*“, SB 22:158-160; Leroy: „*Six mois de Kadarisation*“, SB 22:160-163 und Leroy: „*La situation en Hongrie*“, SB 23:183-185). Im Dezember 1956 erscheint darüberhinaus die SouB-Broschüre „*L'insurrection hongroise*“.

<sup>109</sup> Lefort schildert in „*Retour de Pologne*“ (SB 21: 15-58) seine Eindrücke während einer zweiwöchigen Reise mit befreundeten Intellektuellen im Januar 1957 nach Polen (vgl. ergänzend dazu Morin 1993). Hier, wie auch in weiteren Beiträgen („*La situation en Pologne*“, SB 22:163-165; „*Pologne: La Kadarisation froide*“, SB 24:107-119) sieht Lefort die Bewegung repressiv zurückgedrängt und zerbrochen. Weitere Analysen nimmt Castoriadis in den Artikeln „*La révolution prolétarienne contre la bureaucratie*“ (Castoriadis 1956) und „*La voie polonaise de la bureaucratie*“ (Castoriadis 1957B) vor, auf die im zweiten Kapitel näher eingegangen wird. Dokumentiert werden zwei Artikel aus den linksintellektuellen Zeitschriften „*Nowa Kultura*“ und „*Po prostu*“ (vgl. SB 21:77-79).

<sup>110</sup> Sozialpolitische Maßnahmen sind etwa die Ausweitung des bezahlten Jahresurlaubs auf drei Wochen, oder die Einrichtung eines nationalen Solidaritätsfonds für RentnerInnen. Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit liegt allerdings immer noch bei 46 Stunden (vgl. Rémond 1994:575 und Rémond 1995:93ff).

aus der üblichen aufmerksamen Beobachtung kleinerer Streiks<sup>111</sup> herausgehoben wird. Analysen dieser Arbeitskonflikte bilden den Schwerpunkt der SB-Ausgabe 23 mit Berichten von Simon, Mothé und Guillaume.<sup>112</sup> Für SouB bedeutet dies alles eine deutliche Bestätigung ihrer Orientierung und eine Belebung des Gruppenlebens. Die Auflage der Zeitschrift wächst auf 700 bis 1000 Exemplare, zu den öffentlichen Treffen kommen statt der üblichen 20 nun fast 100 Leute.<sup>113</sup>

Ein weiteres Stimulans der Gruppe ist schließlich der Algerienkrieg, der durch den Aufstand der algerischen nationalen Befreiungsfront (FLN) im November 1954 ausgelöst wird und bis zur Anerkennung der algerischen Unabhängigkeit 1962 eines der beherrschenden innenpolitischen Themen bleibt.<sup>114</sup> Die in Polen und Ungarn deutlich zutage getretene ‚realsozialistische‘ Repression und die Unterstützung der Militarisierung des Algerienkriegs durch den PCF „(...) vertiefte (...) den Graben zwischen vielen Arbeitern und den stalinistischen Organisationen. Dies ließ eine politisch erfolgversprechende, ja vielleicht sogar revolutionäre Situation heranreifen. Die Linke war im Aufruhr.“<sup>115</sup> So bildet sich in dieser Zeit – eng mit dem Widerstand gegen den Algerienkrieg verknüpft – die französische Neue Linke. Die neuen, vorwiegend studentischen AktivistInnen von SouB bezeichnet Gottraux daher in Abgrenzung zur älteren ‚Kriegsgeneration‘ als ‚Algeriengeneration‘.

Wesentliche Basis zur Rekrutierung dieser neuen Generation ist die SouB-Position zu Algerien und die Vermittlung des an einer Schule bzw. später an der Sorbonne lehrenden Lyotard. Dieser Mitgliederzustrom reicht über Paris hinaus, und es entstehen Zellen in der Provinz, wodurch die Organisation komplexer wird.<sup>116</sup> Gegen die Algerienpolitik der Regierung und insbesondere die Einberufung aller verfügbaren Reservistenjahrgänge<sup>117</sup> formieren sich seit

---

<sup>111</sup> Vgl. etwa die Beiträge „*Chez les postiers, une grève ‚categorielle‘*“ (SB 21:169-176), „*Une belle conscience socialiste: Eugène Thomas, ministre socialiste des P.T.T*“ (SB 24:128-134) und „*Rectification au flash sur la grève des postiers de Lille*“ (SB 24:134).

<sup>112</sup> Vgl. Simons Beiträge „*Les grèves d’avril-mai*“ (SB 22:152-158), „*Juillet 1957: Grève des Banques*“ (SB 23:21-47) und „*Une grève de province*“ (SB 23:75-77), Mothés Berichte „*Les grèves chez Renault*“ (SB 23:48-71) und „*Comment on a tué le mouvement de Nantes et St. Nazaire*“ (SB 23:72-75) sowie Guillaumes Artikel „*Flash sur la grève des postiers, ou ‚Vive l’inorganisation‘*“ (SB 23:77-80).

<sup>113</sup> Vgl. Castoriadis 1974A:5. 1956 stoßen Jean Amory, Catherine Preiser, Louise Garros und Marcel Kouroriez zur Gruppe. Viele der Neuzugänge von 1957 (Tamao, Daniel Blanchard, S. Chatel, Gérard Genette, Janine Casevitz-Weulersse) sind StudentInnen; 1958 kommt Maximilienne Levet-Gautrat dazu.

<sup>114</sup> Wie bereits erwähnt, setzt zwischen 1956 und 1960 nach Indochina, Tunesien und Marokko ein allgemeiner Zerfall des französischen Kolonialreiches ein. Die offizielle Doktrin, daß Algerien ein Teil Frankreichs sei, wird dennoch vergleichsweise lange aufrechterhalten (vgl. Rémond 1994:544f).

<sup>115</sup> Wolf 1998A:82. Auf die Diskreditierung auch der sozialistischen SFIO verweist Rioux 1987:275ff.

<sup>116</sup> Lebten 1957 nur zwei von etwa 20 AktivistInnen in der Provinz, so waren dies im Herbst 1958 bereits 27 von 45. Dies steigert sich bis April 1961, als von 87 Aktivistinnen 44 in Paris und 43 in Saint-Lô, Caen, Lyon, Lille, Le Mans, Montpellier und Nîmes zu finden sind (vgl. Gottraux 1997:104).

<sup>117</sup> Im April 1956 werden 70 000, im Mai 50 000 Wehrpflichtige einberufen. „Die Zahl der in Algerien stationierten Soldaten stieg von 200 000 auf 400 000.“ (Rémond 1994:565). Durch die Verlängerung der Wehr-

April 1956 mit Kundgebungen und Zugblockaden große Proteste. Obwohl SouB schon früher die antikolonialistische Debatte aufgegriffen hat, wird das Thema nun ausführlicher behandelt. Herausragend sind auch hier Mothés Berichte aus dem Betrieb. Die meisten Artikel zur Algerienfrage stammen aber von Lyotard.<sup>118</sup> Auch wenn sich SouB grundsätzlich einig ist in der Ablehnung des Kriegs, gibt es in der Algerienfrage nicht immer eine einheitliche Position. Die Standpunkte von Lefort und Lyotard werden beispielsweise kontrovers diskutiert; auch in der Frage materieller Unterstützung der FLN bleibt die Gruppe gespalten, ein konkretes Engagement bleibt schließlich jeder/jedem einzelnen überlassen.<sup>119</sup>

Sympathisierende Berichte über kleinere Revolten, Streiks und Oppositionsbewegungen im Ausland, vor allem über die britische *shop steward*-Bewegung runden die Berichterstattung ab.<sup>120</sup> Weitere interessante Beiträge beziehen sich auf China<sup>121</sup>, vor allem aber auf eine Bewertung der neueren Entwicklungen im Ostblock<sup>122</sup> und werden durch Kommentare zur

---

dienstzeit auf 27 Monate kommt zwischen 1956 und 1962 jeder junge Franzose, insgesamt über 2 Millionen, einmal nach Algerien (vgl. ebd.:566).

<sup>118</sup> Lyotard versucht in seinen Artikeln („*La bourgeoisie nord-africaine*“ (SB 20:188-194), „*Nouvelle phase dans la question algérienne*“ (SB 21:162-168), „*Les comptes du ‘gérant loyal’*“ (SB 22:148-152), „*Mise à nu des contradictions algériennes*“ (SB 24:17-34) und „*La guerre contre-révolutionnaire, la société coloniale et de Gaulle*“ (SB 25:20-27)), die später unter dem Titel „*La guerre des algériens*“ (Paris, 1989) publiziert werden, das revolutionäre Potential der algerischen Situation unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Kräfteverhältnisse zu bestimmen. Weitere Beiträge zu diesem Thema sind Végas „*Les impérialismes et l’Egypte de Nasser*“ (SB 20:186-188), Blins „*Suez*“ (SB 20:182-186) und „*Algérie: des hommes de confiance*“ (SB 20:186-188), das Editorial „*Prolétariat français et nationalisme algérien*“ (SB 24:1-16)) sowie Chatels „*Un meeting de gauche consacré à l’Algérie*“ (SB 24:134-136).

<sup>119</sup> Vgl. Gottraux 1997:83ff. Allgemein zur linken Solidaritätsbewegung mit der algerischen Unabhängigkeitsbewegung vgl. auch Hamon/Rotman 1979, Leggewie 1984 und Marin 1998.

<sup>120</sup> In „*Une grève de seize semaines au Schleswig-Holstein*“ (SB 21:121-138) interpretiert Sarel einen fast viermonatigen Streik deutscher Metallarbeiter als „Demonstration proletarischer Unabhängigkeit und dem Wunsch nach Gleichheit, ein Versuch, eine Bresche in das Ausbeutungssystem zu schlagen.“ (ebd.:137). Ergänzend folgen zwei Berichte aus der deutschen Zeitschrift „*Arbeiterpolitik*“ über wilde Streiks der Werftarbeiter in Hamburg und der Hafentarbeiter in Bremen im Herbst 1955 (SB 21:139-145). Über den spanischen Widerstand gegen das Franco-Regime berichtet Véga („*En Espagne: De la résistance passive à la résistance active*“ (SB 21:176-181), „*Les grèves en Espagne*“, SB 24:110-112). Auch die schwedische Jugendrevolte sei, so Bourdet („*La révolte de Stockholm*“, SB 21:181-184) Zeichen einer gesellschaftlichen Krise. Viele Beiträge über Großbritannien – insbesondere über wilde Streiks, die *shop stewards* wie die unabhängige Antiatomwaffenbewegung zeugen von aufmerksamer Beobachtung und guten Kontakten (vgl. Tensor: „*Grèves en Bretagne*“, SB 22:171-173 und „*Notes sur l’Angleterre*“, SB 24:112-113; „*Les grèves de mai, juin et juillet en Angleterre*“, SB 26:112-119; „*En Angleterre, les shop stewards donnent du fil à retordre aux bonzes syndicaux*“, SB 26:144-147; „*Une nouvelle organisation ouvrière en Angleterre*“, SB 26:149-150). Die *shop stewards* besaßen als eigenständige Interessenvertretung der betrieblichen Basis ein hohes Maß an Autonomie gegenüber den Gewerkschaftsapparaten und waren das organisatorische Rückgrat der in Großbritannien vorherrschenden *unofficial strikes* (vgl. dazu Degen 1976).

<sup>121</sup> Souyri verweist in „*La lutte de classes en Chine bureaucratique*“ (SB 24:35-103) ausführlich auf die Widersprüchlichkeiten im von Sartre und de Beauvoir als sozial harmonisch gepriesenen China. Auch hier sei ein bürokratischer Kapitalismus entstanden, der sich während seines Akkumulationsprozesses deutlich von den ArbeiterInnen entfernt hätte und ein Ausbeutungssystem hervorbringe. Die chinesische Krise im Herbst 1956 sei erstes Anzeichen einer Arbeiter- und Bauernrevolte.

<sup>122</sup> Die Bewertungen sind eher verhalten: Obwohl Chruschtschows Reformen einige Fesseln und Mythen abgestreift hätten, bliebe die Natur des Ausbeutungsregimes bestehen (vgl. Végas „*Les nouvelles réformes de Khrouchtchev*“, SB 22:112-125 sowie „*Le reveil des intellectuels et des étudiants en U.R.S.S.*“, SB 23:165-171). Guillaume setzt schließlich die Diskussion um das Wesen der Moderne und die Entwicklung der (russischen)



internationalen wie nationalen Linken ergänzt.<sup>123</sup> Nicht zuletzt aufgrund der studentischen Beitritte in dieser Zeit nehmen die Buch-, Theater- und Filmgespräche deutlich zu. Diese Aufbruchstimmung kulminiert im Herbst 1957 in „(...) eine(r) instabile(n) und offene(n) politische(n) Gesamtsituation, die Agitation in den Fabriken verbreiterte sich.“<sup>124</sup>

Aber genauso schnell scheint die Euphorie zu verfliegen. Es entsteht keine breite Bewegung, und im Mai 1958 kommt dann plötzlich de Gaulle an die Macht. Gegen das Ende der IV. Republik artikulieren sich kaum Proteste. Im Gegenteil erfährt das Verfassungsreferendum im Herbst 1958 mit dem de Gaulle seine Regierungsübernahme nachträglich legitimiert, breite Zustimmung – auch bei den ArbeiterInnen.<sup>125</sup> In der Linken plazierte sich SouB durch die Weigerung, die korrupte Republik gegen einen angeblich drohenden neuen Faschismus zu verteidigen, mit anderen linksradikalen Gruppen in einer Außenseiterposition. Viele Beiträge in der Zeitschrift versuchen, eigene Positionen zu entwickeln.<sup>126</sup> Die Passivität der Arbeitenden führt SouB auf ihre Entfremdung vom politischen System zurück.

Ehe auf die politischen und theoretischen Konsequenzen dieser Erkenntnis rekurriert wird, bleiben die bedeutsamen Erfolge von SouB in diesen Jahren zu bilanzieren: Die wachsende Mitglieds- und SympathisantInnenzahl, ein gewisser Einfluß auf StudentInnen und einige Renault-Arbeiter, gut besuchte Veranstaltungen, eine bemerkenswerte Ausweitung der Publikationstätigkeit und schließlich intensiviertere internationale Kontakte. Bis 1957/58 ist etwa die

---

Kriegstechnik fort („*Devant la satellite artificiel russe*“, SB 23:154-174). Zu erwähnen ist hier auch ein ausführliches Interview mit einem jugoslawischen Arbeiter („*Entretien avec un ouvrier yougoslave*“, SB 26:141-144).

<sup>123</sup> Viele beziehen sich auf den PCF (Garros: „*Le congrès du Havre*“, SB 20:194-200; Genette: „*L’opposition communiste en France*“, SB 21:158-162; Simon: „*L’homme de masse ou L’A.B.C. du ‘militant’ du parti*“, SB 23:205-206; Véga: „*Objectifs et contradictions du Parti Communiste Français*“, SB 26:59-68; L.S.: „*Ou en est l’opposition communiste?*“, SB 26:135-140), einige auf politische Konflikte in den Gewerkschaften (M. Gautrat: „*Exclusions au syndicat national des instituteurs*“, SB 23:201-204; Imbert: „*Aux S.N.I.: réintégration des exclus*“, SB 24:136-138), die neugegründete sozialistische Partei (Garros: „*L’Union de la Gauche Socialiste*“, SB 26:85-111) sowie die italienische Linke (Chatel: „*En Italie, la gauche ouvrière révolutionnaire s’organise*“, SB 21:185-187).

<sup>124</sup> Wolf 1998A:83. Dies schlägt sich in „*Comment lutter*“ nieder, einem Text, der nach einem Entwurf von Castoriadis aus intensiven Diskussionen mit GenossInnen aus verschiedenen Unternehmen und einer großen Konferenz mit 100 TeilnehmerInnen entstand. Ausgehend von den jüngsten Streikerfahrungen und –niederlagen geht der Text, der im Dezember 1957 als Broschüre vertrieben wird, der Frage nach aktueller revolutionärer Strategie nach. Er verweist auf die Notwendigkeit unabhängiger Aktionen jenseits der traditionellen Organisationen (vgl. dazu auch das dritte Kapitel).

<sup>125</sup> Die neue Verfassung grenzt die Kompetenzen der Staatsorgane stärker gegeneinander ab und stärkt vor allem die überragende Stellung des Staatspräsidenten. Der lebhaften Abstimmungskampagne unter erstmalig bedeutendem Einbezug des Fernsehens folgt eine starke Zustimmung von fast 80% bei einer hohen Wahlbeteiligung von fast 85% (vgl. Rémond 1995:16ff).

<sup>126</sup> Publiziert werden dazu theoretische Artikel (Chatel/Canjuers: „*La crise de la république bourgeoise*“, SB 25:1-19; Lefort: „*Le pouvoir de de Gaulle*“, SB 25:28-40; Castoriadis: „*Perspectives de la crise française*“, SB 25:41-66), Berichte über Reaktionen und Stimmen zum Referendum in verschiedenen Teilen der Bevölkerung (vgl. SB 24:67-88 und SB 26:69-77), sowie Auszüge aus SouB-nahen Betriebszeitungen und Flugblättern (vgl. SB 24:88-103). Der Gaullismus wird als autoritäre Modernisierung des Kapitalismus interpretiert (vgl. etwa Blanchard: „*Naissance de la Ve République?*“, SB 26:46-58).

Organisation und Durchführung regelmäßiger öffentlicher Diskussionsveranstaltungen neben der Herausgabe der Zeitschrift Hauptaktivität der Gruppe. Durchschnittlich beteiligen sich 40 TeilnehmerInnen an der Debatte über bestimmte Artikel in SB. Um 1959/60 werden wieder zweiwöchentliche Schulungen in der *Mutualité* veranstaltet.<sup>127</sup>

Die Publikationstätigkeit wird durch weitere Zeitungsprojekte ausgeweitet. Wie bereits erwähnt geben einige Arbeiter die unabhängige Renault-Betriebszeitung „*Tribune Ouvrière*“ (TO) heraus. Eine lebhafte Debatte um die Produktion einer allgemeineren (unabhängigen) Arbeiterzeitung zwischen Juni 1956 und Anfang 1957 hat die Gründung von „*Pouvoir Ouvrier*“ (PO) zur Folge. Zuletzt wäre auch das Ende 1958 gegründete studentische Organ, „*Bulletin Étudiant*“ (mit dem Untertitel „*Supplement à la revue Socialisme ou Barbarie*“) zu nennen, das sich gegen die Fremdbestimmung der StudentInnen wendet. Es enthält Artikel zu studentischen Belangen, zu Kritik an Wissenschaft und wissenschaftlicher Produktion, zu kulturellen Themen, zum Leben der ArbeiterInnen bzw. dem studentischen Verhältnis zur ArbeiterInnenklasse. Im Gegensatz zu den langlebigeren Projekten TO und PO erscheint „*Bulletin Étudiant*“ jedoch nur zweimal, dann gehen die SouB-StudentInnen dazu über, Flugblätter und PO zu verteilen.

Schließlich verstärkt SouB in diesem Zeitraum auch internationale Kontakte. Langjährige Beziehungen bestehen schon seit der Zeit in der IV. Internationale zu der aus dem US-amerikanischen Trotzkismus hervorgegangenen „*Johnson-Forest-Tendency*“ (JFT), einer Gruppe um C.L.R. James (Pseudonym: Johnson) und Raya Dunayevskaya (Pseudonym: Freddy Forest).<sup>128</sup> Diese Gruppe publiziert „*The American Worker*“ von P. Romano und R. Stone (alias Grace Lee Boggs) und gibt seit 1953 die Zeitschrift „*Correspondence*“ heraus, die beide wichtige Pilotprojekte für Vorhaben von SouB sind. Es bestehen auch wichtige inhaltliche Differenzen zwischen beiden Gruppen – etwa zwischen einer ‚staatskapitalistischen‘ und einer ‚bürokratischen‘ Einstufung der UdSSR oder um James’ Idee, daß eine revolutionäre neue Gesellschaft bereits am Arbeitsplatz existieren würde<sup>129</sup> -, aufgrund derer die hauptsächlich von Ph. Guillaume und Castoriadis gehaltenen Kontakte nicht unumstritten waren. Direkten

---

<sup>127</sup> Diese *Cercles d'Études* sind im Anhang aufgeführt.

<sup>128</sup> Leider kann in diesem Zusammenhang weder auf die konfliktreiche und lange Entwicklung der „*Johnson-Forest-Tendency*“ noch auf die spannenden Biographien von Mitgliedern wie Grace Lee Boggs, James Boggs, Martin Glaberman und anderen eingegangen werden. Weitere Informationen finden sich bei Tosstorff 1996:485, v.d. Linden 1997, Worcester 1990, Worcester 1996, Fettes 1999, Fettes 2002, Hastings-King 1998, Kellner 1990, Wohlforth 1990 und Goldner 2004.

<sup>129</sup> Ich komme auf diese Unterschiede vor allem im Hinblick auf die Interpretation der Arbeitswelt im vierten Kapitel zurück.

Bezug zu „*Correspondence*“ und zum ‚*ouvrierisme*‘ der JFT hatten aber zwei SouB-Projekte, die ich in den nun folgenden Exkursen vorstelle.

## Exkurs: Tribune Ouvrière

Die Arbeiterzeitung „*Tribune Ouvrière*“ (TO) erscheint zwischen Mai 1954 und 1961 bei Renault-Billancourt. Herausgegeben und verteilt wird die Zeitung mit einigen Hundert Exemplaren von einem Arbeiterkollektiv, in dem vor allem der Trotzkiist Pierre Bois<sup>130</sup> eine tragende Rolle spielt. Neben Mothé und Gaspard werden namentlich als weitere Redaktionsmitglieder nur der Anarchist Pierre Blachier und der Trotzkiist Henri genannt.

Mothé betont in seinen Darstellungen des Zeitungsprojekts die direkte Orientierung am Vorbild „*Correspondence*“.<sup>131</sup> In diesen Darstellungen, die, wie noch zu sehen sein wird, eine Brücke zur Konzeption des *témoignages*-Projekts schlagen, grenzt Mothé dieses Projekt einer Arbeiterzeitung grundsätzlich von der politischen Presse traditioneller Couleur ab. Denn in dieser Arbeiterzeitung soll die Trennung zwischen RedakteurInnen, VerteilerInnen und LeserInnen, letztlich zwischen Intellektuellen und ArbeiterInnen aufgehoben sein. Auch in den Inhalten, die Politisches, Ökonomisches und Soziales zusammenbrächten, soll sich die Fähigkeit zur Selbstverwaltung der Gesellschaft ausdrücken. Es gehe um die Etablierung eines von ‚Expertenpolitikern‘ unabhängigen revolutionären Diskussionsforums. Die Zeitung habe in buchstäblichem Sinne ‚empirisch‘ zu sein, d.h. sie habe anzuknüpfen an individuelle und kollektive Erfahrungen der selbst schreibenden ArbeiterInnen.

---

<sup>130</sup> Bois kommt mit der UCI zur PCI und besitzt aufgrund seiner herausgehobenen Rolle beim Ausbruch des Streiks 1947 großen Einfluß in Renault-Billancourt (vgl. Gottraux 1997:66 und Raflin o.J.:2f).

<sup>131</sup> Vgl. Mothés Artikel „*Le problème du journal ouvrier*“ (SB 17:26-48) und „*Agitation chez Renault*“ (SB 22:126-144). SB bewirbt „*Correspondence*“ und druckt einzelne Artikel nach. Hastings-King, der ausführlich auf das Projekt Arbeiterzeitung eingeht, vergleicht „*Correspondence*“ und TO. Dabei zeigen sich nicht nur strukturelle („*Correspondence*“ ist ganz wesentlich auch ein nationales Kommunikationsmittel der JFT), sondern auch politische Unterschiede. Während für „*Correspondence*“ die Arbeiterkultur v.a. in der Produktion selbst bereits sozialistische Elemente enthält, sucht SouB nach Alternativen zur fordistischen Dominanzkultur in den konkreten Produktionsbeziehungen und sieht die Potentiale bei den ArbeiterInnen auch mit verschiedensten anderen Bedeutungen verknüpft. Und während für „*Correspondence*“ die Theorie keine Rolle spielt, ist für SouB Theorie Teil des Dialogs mit den ArbeiterInnen. Weitere Unterschiede gibt es hinsichtlich der Rolle der Organisation und der AktivistInnen (vgl. Hastings-King 1998:312ff). „Mothé was far more pessimistic than his Detroit counterparts. (...) Mothé rejected the *Correspondence* basic vision of worker culture, their theory of social types and belief that workers possessed a ‚natural style‘ when they wrote what would emerge if only the intellectuals would let it get into print.“ (ebd.:356)

Und in der Tat bezieht sich das Themenspektrum von TO stark auf den Alltag im Betrieb.<sup>132</sup> Mothé geht es aber nicht um die Dokumentation im Sinne eines Anekdotensammelns vom Leben des Arbeiters in der Fabrik.<sup>133</sup> Er zielt auf die Bündelung dieser praktischen Erfahrungen und ihre Theoretisierung ab. An dieser Stelle ergibt sich – mit einem deutlichen Widerklang der Organisationsdebatte bei SouB – die Verbindung von revolutionärer Organisation und ArbeiterInnenklasse. Damit werden der Arbeiterzeitung drei Ziele zugeschrieben, die sich nur schwer vereinbaren lassen: (a) den Dialog zu etablieren und zu führen, (b) die Trennung zwischen ‚politischen‘ und ‚interessanten‘ Artikeln aufzuheben und (c) auf eine abstrakte revolutionäre Lösung – die Anschaffung der kapitalistischen Gesellschaft und ihre Ersetzung durch eine sozialistische Gesellschaft – hinarbeiten.

In Übereinstimmung mit der allgemeinen Aufbruchstimmung bei SouB zieht Mothé nach dem ersten Erscheinungsjahr eine positive Bilanz: Mehr als 15 Arbeiter, die mehrheitlich noch nie geschrieben hätten, partizipieren an der Zeitung und schreiben für sie. Von den ArbeiterInnen selbst aufgebrachte Probleme würden thematisiert. TO würde im Großen und Ganzen auch von weniger geschulten Arbeitern verstanden und rufe lebhafte Diskussionen in den Werkstätten hervor. Auch Bois und Henri bestätigen den Erfolg der Zeitung und betonen den Aspekt des Aufbrechens der Isolierung und des Informationsdefizits der ArbeiterInnen.<sup>134</sup>

Es tauchen aber auch bereits Schwierigkeiten auf, die letztlich zur Einstellung der TO führen. Diese Schwierigkeiten liegen zum einen sicherlich in der marginalen Position von TO begründet. Simon beschreibt etwa, wie außerordentlich schwierig es war, Aktivitäten außerhalb der alles beherrschenden CGT zu entfalten.<sup>135</sup> Der Druck von seiten der Unternehmer war nicht kleiner. Daß das Projekt TO nicht über den isolierten Versuch einer kleinen aktiven Minderheit hinaus kam, liegt aber vor allem auch am Wandel der Einstellung der ArbeiterInnen zum ‚politischen Bereich‘. Nicht nur Mothé spricht hier von Desinteresse, Mißtrauen, Passivität und Abwendung und der zunehmenden Schwierigkeit, die ArbeiterInnen selbst zu

---

<sup>132</sup> Die in SB nachgedruckten TO-Artikel reichen von kritischen Beiträgen zum Lohn- und Prämiensystem, zu Überstunden und intensivierten Taktzeiten über Berichte spontaner Streiks in einzelnen Werkstätten, Delegiertenwahlen bis hin zu Reflexionen der ‚heuchlerischen Unternehmenskultur‘. Es finden sich aber auch allgemeinere Betrachtungen, etwa zum Algerienkrieg oder zum Zusammenhang zwischen Produktivität und Arbeitslosigkeit (vgl. SB 17:83ff, SB 18:118ff, SB 24:104ff, SB 25:96ff, SB 27:120ff und SB 30:89f).

<sup>133</sup> Diese Verhältnisse, so Mothé sinngemäß, sind dem Arbeiter bekannt. Die Beschreibung eines Ereignisses sei in der Arbeiterzeitung nur von Interesse, wenn daraus allgemein interessierende Schlußfolgerungen gezogen würden (vgl. SB 17:4).

<sup>134</sup> So bei einem Treffen der SB-LeserInnen im Juli 1955 (vgl. SB 18:115ff).

<sup>135</sup> TO mußte „(...) seine Treffen außerhalb der Fabrik abhalten (...) und der Vertrieb der Zeitung innerhalb der Fabrik (mußte) unter der Hand laufen (...) (sie wurde in den Toilettenkabinen ausgelegt, an den einzelnen Arbeitsplätzen liegengelassen, über persönliche Kontakte verteilt. Es war unmöglich, sie an den Toren der Fabrik zu vertreiben: zu gefährlich aufgrund der physischen Repression und der Gefahr gefeuert zu werden.“ (vgl. Simon 2002:78).

bescheidenen Aktivitäten zu motivieren. So können sie noch schwerer zu einer vergleichsweise aufwendigen und ‚künstlichen‘ Aktivität wie dem Schreiben animiert werden.

Die nur marginale Unterstützung durch SouB und differierende Ansichten der TO-Aktivisten trugen dazu bei, daß sich nach dem anfänglichen Enthusiasmus bald eine Katerstimmung breit macht. Und so liest sich Mothés Bilanz bereits 1957 recht pessimistisch: das von vielen Seiten angefeindete und bald isolierte Projekt TO hätte Grenzen überschritten, die viele nicht überqueren wollten.<sup>136</sup>

## Exkurs: Pouvoir Ouvrier

Das zweite Zeitungsprojekt, an dem ausschließlich SouB-Mitglieder beteiligt waren, heißt „*Pouvoir Ouvrier*“ (PO) und entsteht aus einer ad-hoc-Vernetzung verschiedener unabhängiger betrieblicher Organisationen im Protest gegen de Gaulles Übernahme der Regierungsmacht im Mai 1958.<sup>137</sup> Nach der Spaltung von SouB im Herbst 1958, auf die sich der nächste Abschnitt bezieht, peilte die Gruppe den Aufbau einer nationalen Organisation und einer neuen ArbeiterInnenzeitung auf nationaler Ebene an. PO, ein auf Matrizen abgezogenes Mitteilungsblatt mit einem Umfang von 14 bis 16 Seiten, wird zunächst als Beilage zu SB konzipiert und erscheint ab Dezember 1958 monatlich, später dreimonatlich. Erst seit 1960 erscheint PO unabhängig von SB.

PO bemüht sich zum einen ebenfalls darum, den Arbeitenden eine Stimme zu geben. So werden in der Rubrik „*La parole aux travailleurs*“ Korrespondenzen aus den Fabriken und Stimmen der LeserInnen veröffentlicht.<sup>138</sup> Da dies aber insgesamt ziemlich wirkungslos bleibt, dominiert immer mehr der zweite Schwerpunkt von PO: der einer politischen Zeitung, die sich mit aktuellen Entwicklungen beschäftigt. In SB finden sich zur Resonanz von PO kaum Hinweise.<sup>139</sup> Nach einer erneuten Spaltung von SouB 1963 wird PO zum Organ und Namen einer politischen Gruppe, die es zu einem „traditionellen agitatorischen Instrument im Sinne eines ‚korrekten Trotzismus‘ machen wollte.“<sup>140</sup> Die Zeitung erscheint ohne sichtbare Veränderungen monatlich und kann im Mai ’68 sogar als gedruckte Ausgabe herauskommen.

---

<sup>136</sup> Vgl. SB 22:134.

<sup>137</sup> Es sind dies neben TO, das „*Bulletin Employée*“ bei AG Vie, „*Tribune Libre*“ bei Bregnet de Paris und „*Tribune des Enseignants*“ (vgl. Gottraux 1997:213). Zum folgenden vgl. ebd.:102ff.

<sup>138</sup> Das Spektrum dieser Beiträge reicht von Äußerungen eines Citroën-Arbeiters zum Mai 1958, über Berichte zu den Arbeitsbedingungen eines Kanalarbeiters und eines Landarbeiters, Darstellungen der Beschränkungen herkömmlicher Arbeitsorganisation bis hin zur Erörterung von Dequalifizierung und Arbeitslosigkeit. (vgl. SB 27:126ff sowie SB 28:93ff).

<sup>139</sup> Mit Ausnahme eines Leserbriefs (vgl. Jean Dominique: „*A propos de „Pouvoir Ouvrier*““, SB 29:119-125).

<sup>140</sup> Castoriadis, zit. nach Wolf 1998A:85.

Als heterogen bleibende Gruppe<sup>141</sup> stellt PO ihr Erscheinen im Oktober 1969 ein. Die Gruppe löst sich im Dezember des gleichen Jahres auf und einige Mitglieder setzten ihre politische Aktivität in anderen Gruppen fort.

## 2.6 Die Spaltung von *Socialisme ou Barbarie* (1958)

Die relativen Erfolge von SouB in der zweiten Hälfte der 50er Jahre bringen, wie schon ausgeführt, auch einige Probleme mit sich. Durch den Mitgliederzulauf und die Frage, wie dieser zu bewältigen ist, lebt die alte, nach dem Streit von 1952 ja vordergründig begrabene Organisationsdebatte neu auf. Am Ende dieser Debatte, deren grobe Züge nun skizziert werden, steht die Spaltung von SouB im Herbst 1958.

Ausgangspunkt ist, daß Castoriadis, Garros, Guillaume, Mothé und Véga im Juni 1958 als qualitativen Sprung anregen, endlich landesweit eine revolutionäre Organisation aufzubauen. Sie schlagen präzisere Regeln und eine Reihe provisorischer Maßnahmen wie z.B. das Aufspalten der Gruppe in Zellen nach Beschäftigungssektoren, ein strengeres Beharren auf der kollektiven Disziplin und dem Mitgliedsstatus vor. Lefort wendet sich in „*Organisation et parti*“<sup>142</sup> gegen diese Pläne und lehnt insbesondere die an den demokratischen Zentralismus angelehnte Vorstellung kollektiver Disziplin ab. Wie schon Jahre zuvor kritisiert er den Aufbau einer vom Proletariat getrennten Partei. Autonomie als Kriterium des Kampfes und der Organisation von SouB müsse nicht nur die Formulierung und Weiterentwicklung dieser Idee in der Zeitschrift zur Folge haben, sondern konsequenterweise auch eine adäquate neue Organisationsweise mit einem neuen Aktivistentypus („Agent der Arbeiter“), dezentralen, unabhängig agierenden kleineren Arbeiter- oder Angestelltengruppen und einer nur noch behutsam koordinierenden Vermittlungsinstanz.

Das Modell einer solchen grundlegend antibürokratischen, überaus losen Organisationsform wird von 23 Mitgliedern unterstützt. Viele andere Mitglieder, die eher von der kollektiven Programmatik von SouB angezogen worden waren, lehnen die Konzeption allerdings als ‚Diskussionszirkel‘ ab. Eine knappe Mehrheit von 27 AktivistInnen stellt sich hinter

---

<sup>141</sup> Gottraux schildert die Abgrenzung gegenüber SouB als wesentliche, aber negative Kohäsion. Später wandern einzelne AktivistInnen ab. Eine minoritäre Gruppe um das Antiquariat „*La Vielle Taupe*“ des späteren Geschichtsrevisionisten Pierre Guillaume wird 1967 nach harten Konflikten ausgeschlossen (vgl. Gottraux 1997:165ff).

<sup>142</sup> SB 26:120-134. Hier wiedergegeben nach dem Nachdruck in Lefort 1971:98-113.

Castoriadis, der seine Position noch einmal in dem Aufsatz „*Prolétariat et organisation*“<sup>143</sup> darlegt. Dieser Beitrag spielt mit seiner Neubestimmung des Sozialismus- und Autonomiebegriffs eine wichtige Rolle in der Theorie von SouB; es wird deshalb (im dritten Kapitel) auf ihn zurückzukommen sein. Hier genügt die kurze Feststellung, daß Castoriadis die Gefahr der Bürokratisierung der revolutionären Organisation durch reflektiertes Handeln relativ gebannt sieht.<sup>144</sup> Castoriadis hält Handlungsfähigkeit, Attraktivität und Kohärenz der Gruppe für vereinbar mit einer Politik der Freiheit.<sup>145</sup> In der Auseinandersetzung mit einzelnen Argumenten Leforts postuliert Castoriadis die Aufhebung strikter Trennungen zwischen unmittelbaren alltäglichen und systematischen Erfahrungen, zwischen informell-spontaner und geregelter Organisation, zwischen Theoretikern und Theoretisierten, zwischen Organisation und Umfeld.

Die Auseinandersetzung gewinnt im weiteren Verlauf auch eine emotionale Eigendynamik, bei der Stilfragen, Vorgehensweisen und persönliche Bitterkeiten eine Rolle spielen. Damit ist dieser Riß nicht mehr wie 1952 zu kitten. Sicherlich spielen ebenso, gerade was Lefort betrifft, langjährige persönliche Entfremdungsprozesse eine Rolle.<sup>146</sup> Und wenn sich SouB auch immer um eine Relativierung des leninistischen Organisationsmodells bemüht hat bzw. die Praxis immer etwas laxer gehandhabt wurde als in den Statuten vorgeschrieben, so ist es der Gruppe offensichtlich nicht gelungen, unterschiedliche Positionen und intensive interne Konflikte anders als in fraktionierenden Kämpfen zu regeln.<sup>147</sup> Die Frage des Verhältnisses von

---

<sup>143</sup> Dieser in zwei Teilen (SB 27:53-88 und SB 28:41-72) 1959 veröffentlichte Aufsatz wird 1974 wieder publiziert. Ich ziehe hier sowohl diese Neupublikation (Castoriadis 1959B) als auch eine deutsche Übersetzung des ersten Teils heran (Castoriadis 1959C).

<sup>144</sup> „Die einzige Garantie gegen die Bürokratisierung besteht in eurem eigenen Nachdenken, in eurem eigenen Tun – in eurer Teilnahme, die so groß wie möglich sein muß, und gewiß nicht in eurer Enthaltung. (...) Es ist absurd, *jetzt* für diesen Widerspruch eine *theoretische* Lösung zu suchen; eine solche Lösung gibt es nicht, die theoretische Lösung eines realen Widerspruchs ist ein Widersinn. Das ist nicht Anlaß zur Enthaltung, sondern zum Kampf.“ (Castoriadis 1959C:140, Hervorhebung im Original)

<sup>145</sup> „Autonomie oder Freiheit ist kein metaphysischer Zustand, sie ist ein sozialer und historischer Prozeß. Autonomie wird aus einer Reihe widersprüchlicher Einflüsse gewonnen, Freiheit geht aus dem Verlauf der Kämpfe mit und gegen die anderen hervor. Die Freiheit von jemandem zu respektieren heißt nicht, sie nicht zu berühren; es heißt, ihn als Erwachsenen zu behandeln und ihm zu sagen, was man denkt. (...) Die Politik der Freiheit ist nicht die Politik des Nicht-Eingreifens, sondern die der Intervention in einem positiven Sinn; sie kennt keine anderen Grenzen als die der Lüge, der Manipulation und der Gewalt.“ (Castoriadis 1959B:217f)

<sup>146</sup> Lefort unterstreicht retrospektiv die Differenzen zu Castoriadis. Trotz ihrer engen Zusammenarbeit hätte sich seine eigene rigide Opposition zur Gruppe durch etliche Momente – etwa der kritischen Distanz zur *Johnson-Forest-Tendency* oder zum Eintritt ‚dogmatischer Marxisten‘ in SouB – vergrößert. Die arbeiterzentrierte Logik der Gruppe hätte die einer Partei reproduziert. Seine Kritik an SouB sei wahrscheinlich Ausdruck eines anderen Gesellschaftsverständnisses gewesen: So bezweifle er, daß die Gesellschaft kohärent genug sei, ihre eigene Entwicklung zu meistern; das Soziale könne seine Definition nicht in dem finden, was organisiert sei. Der Glaube an eine organisatorische Lösung der Gesellschaft sei illusorisch. Und so hätte er den Bruch mit SouB als ‚Befreiung von innerer Zensur‘ empfunden. Seine neue Gruppe ILO wäre dagegen ein Ort freier Debatten gewesen (vgl. Lefort 1975:176ff).

<sup>147</sup> Auffallend ist etwa eine ausschließende Sprache: die Minderheit redet immer von ‚Partei‘, die Mehrheit immer von ‚Organisation‘ (vgl. Gottraux 1997:94). Die Diskussion einzelner schwacher Punkte der beiden Kon-

Spontaneität und Organisation bleibt jedenfalls nicht nur bei SouB, sondern auch in der nachfolgenden Neuen Linken ein Dauerthema.<sup>148</sup>

Für dieses Mal wird die Lähmung der Gruppe nur um den Preis einer endgültigen Spaltung überwunden. Lefort, Simon, Gély, Bourdet und Neuville verlassen SouB und gründen die Gruppe bzw. Zeitung „*Informations et Liaisons Ouvrières*“ (ILO).<sup>149</sup> Damish, Kourouriez und Genette verlassen die Gruppe ebenfalls. „*Les barbars*“, wie die Gruppenmitglieder nach Vidal-Naquets Erinnerung Ende der 1950er freundschaftlich genannt wurden, befanden sich nach dieser Krise in einer Situation, in der sie ihre Theorie und Praxis neu bestimmen mußten. Bevor jedoch diese folgenschwere Wendung in der Gruppengeschichte betrachtet wird, sind als wichtige Aspekte des Gruppenlebens in dieser Zeit – Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre – die internationalen Kontakte von SouB zu streifen.

## Exkurs: Internationale Kontakte

Auf internationaler Ebene kooperierte SouB mit verschiedenen Gruppierungen. Hier gibt es die bereits erwähnten langjährigen Kontakte zur US-amerikanischen *Johnson-Forest-Tendency*, die verschiedene Phasen durchliefen und bei SouB nicht unumstritten waren.<sup>150</sup> Der seit 1953 praktizierte Austausch mit dem *Spartakusbund*, einem wichtigen Teil des holländischen Rätekommunismus, spielte eine Rolle für die beiderseitige Theoriebildung.<sup>151</sup> Stärker allerdings strahlte SouB auf Gruppierungen aus, die weniger stark traditionellen politischen

---

zepte – bei Castoriadis z.B. die Klärung präventiver Maßnahmen gegen die Gefahr der Bürokratisierung – oder eine engere Synthese beider Konzepte sind offensichtlich ausgeschlossen worden.

<sup>148</sup> Vgl. beispielsweise Moroni/Balestrini 1994:162.

<sup>149</sup> ILO versucht die von Lefort beschriebene Gruppenkonzeption mithilfe eines Netzwerks außergewerkschaftlicher AktivistInnen zu verwirklichen. Lefort beendet indes bald sein Engagement bei der Gruppe (vgl. Lefort 1975:183). Anfang der 1960er benennt sich ILO in „*Informations et Communications Ouvrières*“ (ICO) um, behält aber als Treffpunkt von AktivistInnen informeller Betriebsgruppen eine eher praktische Struktur (vgl. Simon 1998:1). ICO formuliert eine weniger strikte Ablehnung der Gewerkschaften als SouB, fördert aber autonome Aktivitäten am Arbeitsplatz. Zentral ist die Vernetzung der verschiedenen AkteurInnen, Informationen und Erfahrungen; in der Praxis wirft aber auch dieses Konzept, mit dem weitgehende Theorielosigkeit sowie die ‚unsichtbare‘ und ‚neutrale‘ Rolle der AktivistInnen postuliert wird, auch Probleme auf (vgl. v.d. Linden 1997:24f). Eine Welle neuer Mitglieder nach dem Mai ’68 führt dazu, daß ICO eher zu einem politischen Zusammenschluß von einigen hundert losen Mitgliedern wird, in der die ArbeiterInnen zunehmend zur Minderheit werden, und es zu Fraktionskämpfen kommt. ICO löst sich schließlich 1972 in verschiedene Gruppen auf. In einer der Nachfolgegruppen „*Echanges et Mouvement*“, die einen engen internationalen Austausch anstrebt, ist Simon bis heute aktiv (vgl. Simon 1998:2).

<sup>150</sup> Die seit 1947 bestehenden Kontakte schlafen 1954 etwas ein. Erst seit 1961 gab es wieder einen engeren Austausch vor allem zwischen Grace Lee Boggs (alias Ria Stone) und Castoriadis. Diese Kontakte wie auch die Spaltung der JFT 1962 in eine ‚marxistische‘ und eine ‚modernistische‘ Fraktion wurden bei SouB kontrovers diskutiert (vgl. Gottraux 1997:242ff).

<sup>151</sup> Der 1942 gegründete *Communistenbond Spartacus*, der sich in den 1950ern nur noch *Spartacusbond* nannte, bestand aus etwa 50 Mitgliedern. Er gab die Zeitung „*Daad en Gedachte*“ heraus, in der auch Anton Pannekoek regelmäßig publizierte. Die theoretischen Bezüge zum holländischen Rätekommunismus behandelt das dritte Kapitel.



Richtungen verhaftet waren und eher zur Herausbildung einer Neuen Linken beigetragen haben. So gab es intensive Berührungspunkte zur italienischen *Unità proletaria* (UP) und zur britischen Gruppe *Solidarity*.

In Italien sorgt vor allem der in der damaligen radikalen italienischen Linken bekannte Aktivist Danilo Montaldi für die Verbreitung des SouB-Ansatzes.<sup>152</sup> Er hat seit Anfang der 1950er Jahre Verbindung zu SouB, und übersetzt den „*American Worker*“, Sarel-Artikel sowie Mothés *témoignages*.<sup>153</sup> Montaldi lernt über SouB die Theorie und Praxis der Arbeiteruntersuchung kennen, an die er anzuknüpfen versucht.<sup>154</sup> Unter seinem maßgeblichen Einfluß bildet sich 1957 in Cremona die *Gruppo di unità proletaria*, kurz: *Unità Proletaria* (UP), die eine gleichnamige Zeitung bzw. die Zeitung *Quaderni di Unità Proletaria* publiziert.<sup>155</sup> Die Ideen von SouB werden über diese Vermittlung eine wichtige Inspiration für den italienischen Operaismus der 1960er Jahre. Diese, von *operaio* (ital.: Arbeiter) abgeleitete Strömung ist eine dissidente, aus der italienischen kommunistischen Partei hervorgegangene marxistische Richtung. In den 1960er wie 1970er Jahren stieß sie mit ihrer Neuinterpretation des Marxismus und ihren politischen Interventionen (auch in Form von ArbeiterInnenuntersuchungen) in den Diskussionen der italienischen Linken eine wichtige Rolle.<sup>156</sup> Auf das ambivalente Verhältnis zwischen SouB und dem Operaismus bzw. die Bezüge zum Postoperaismus der 1990er Jahre wird im fünften Kapitel zurückzukommen sein.

Systematische Kontakte zur als Schwesterorganisation bezeichneten britischen Gruppe *Solidarity* bestehen seit deren Gründung. 1960 war diese anti-leninistische Gruppe aus dem britischen Trotzkismus hervorgegangen und dann vor allem in der *shop steward*- und der Anti-Atombewegung aktiv.<sup>157</sup> Sie publiziert für eine vergleichsweise große LeserInnenschaft zunächst hauptsächlich zu sozialistischer Programmatik und über Streikbewegungen, und besteht, als SouB mit ihr in Kontakt kommt, hauptsächlich aus Gruppen in London und Exeter

---

<sup>152</sup> Montaldi (1929-1975) war der Sohn eines Bordigisten und bewegte sich „am Rande der offiziellen Arbeiterbewegung“ (Wright 2005:25). Wahrscheinlich vermittelt er Kontakte Végas und Mothés zu Dissidenten der bordigistischen PCI Italiens um die Zeitung „*Prometeo*“. SouB-Texte zirkulieren auch mit einigem Echo im italienischen libertären Milieu (vgl. SB 15/16:83).

<sup>153</sup> Die beiden letztgenannten erschienen über Montaldis Vermittlung bald in der von dem operaistischen Theoretiker Panzieri herausgegebenen Reihe *Libri bianchi* bei *Einaudi* (vgl. Gottraux 1997:307f).

<sup>154</sup> Vgl. Moroni/Balestrini 1994:31. 1960 veröffentlicht Montaldi eine Untersuchung über das Leben der Immigranten aus dem Süden in Mailand („*Mailand, Korea*“).

<sup>155</sup> Vgl. SB 33:96.

<sup>156</sup> Wichtige Autoren des Operaismus sind Romano Alquati, Sergio Bologna, Antonio Negri, Raniero Panzieri und Mario Tronti. Zum Operaismus vgl. Wright 2005.

<sup>157</sup> Die Gruppe heißt eigentlich *Socialism Reaffirmed*, wird aber bekannter unter dem Titel ihrer monatlichen Zeitung „*Solidarity for Social Revolution*“ (zunächst „*Agitator for Worker's Power*“).

und Einzelpersonen in Dublin und Liverpool.<sup>158</sup> *Solidarity* bezieht sich stark auf Castoriadis' Theorien, widmet sich vor allem Ende der 1960er Jahre der Wiederentdeckung wichtiger revolutionärer Erfahrungen der Geschichte der Arbeiterklasse und veröffentlicht industrielle Berichte von Arbeitern. Bekannter geworden sind etliche Schriften von Maurice Brinton (eigentlich: Chris Pallis), der Castoriadis übersetzt hatte.<sup>159</sup> In den 1970er Jahren erfuhr *Solidarity* einen gewissen Aufschwung.<sup>160</sup> Über diese Vermittlung wird SouB bzw. Castoriadis in der englischsprachigen Neuen Linken bekannt.<sup>161</sup>

Die Kooperation mit den genannten Gruppen besteht wesentlich in der wechselseitigen Übersetzung und Publikation wichtiger Texte. Es kommt aber auch zu persönlichen Begegnungen, deren Höhepunkt eine Konferenz im Mai 1961 mit SouB, *Solidarity*, UP, dem *Spartakusbund* und *Pouvoir Ouvrier* aus Belgien<sup>162</sup> darstellt. Nach der Diskussion einer programmatischen Plattform verabschieden die vier erstgenannten Gruppen eine gemeinsame Erklärung, die eine proletarische, direkte Demokratie als Ziel der anzustrebenden Revolution durch die ArbeiterInnen bestimmt. Neben gemeinsamer theoretischer Arbeit planen die beteiligten Gruppen ein vierteljährlich erscheinendes gemeinsames Bulletin und sogar den Aufbau einer revolutionären Gruppe in der Bundesrepublik.<sup>163</sup>

---

<sup>158</sup> Vgl. SB 33:95f.

<sup>159</sup> So die 1970 veröffentlichte Broschüre „*The Bolsheviks and Workers Control 1917-1921. The State and the Counter-Revolution*“ (dt.: „*Die Bolschewiki und die Arbeiterkontrolle. Der Staat und die Konterrevolution*“, Hamburg 1976) und sein Augenzeugenbericht vom Pariser Mai 1968 („*Paris Mai 1968. Ein Tagebuch*“, in: Die Aktion 175/180 1998:25-79).

<sup>160</sup> Zu Zeiten des industriellen Massenkampfes in den 1970ern hat „*Solidarity*“ in mehreren britischen Städten autonome Gruppen, die verschiedene Zeitschriften herausgeben. 1973 spaltet sich die Gruppe „*World Revolution*“ ab. Ende der 1970er hat „*Solidarity*“ etwa 80 bis 100 Mitglieder mit Gruppen in London, Aberdeen, Manchester, Glasgow, Leeds, Liverpool, Oxford u.a., die sich auf vierteljährlichen Konferenzen und in der Zeitschrift verständigen. Zunehmende interne Auseinandersetzungen – auch über Texte von Castoriadis – führen Anfang der 1980er zur Gründung von *Wildcat* bzw. *Counter Information* (vgl. Robertson o.J.). *Solidarity* löste sich 1981 auf, die Zeitschrift erschien bis 1992.

<sup>161</sup> Der Einfluß auf die nordamerikanische StudentInnenbewegung wird an vielen Stellen über *Solidarity* vermittelt, die etwa Kontakte zu einigen Mitgliedern des 1964 entstehenden *Berkeley Free Speech Movement* wie zu dem bekannten Aktivisten Mario Savio hatte. *Philadelphia Solidarity*, eine direkt von der britischen *Solidarity* inspirierte Gruppe, bringt Reprints heraus. Auch *Black & Red* aus Detroit läßt sich dieser Tradition zuordnen (vgl. Curtis 1988:xxii). Losere Verbindungen hat SouB auch zu der von Tony Cliff 1962 gegründeten Gruppe *International Socialism*, die nach 1963 zur englischen Partnerorganisation von PO wird (vgl. Gottraux 1997:249ff). Der Trotzist Cliff hatte schon vorher eine Staatskapitalismus-Theorie der UdSSR und die These von ihrer permanenten Rüstungsökonomie entwickelt. Cliffs Gruppe verfolgt die Taktik des Entrismus bzw. ab Mitte der 1960er die der Etablierung in den Gewerkschaften (vgl. Callaghan 1987:95ff). Zur britischen Neuen Linken vgl. auch Chun 1996. Der Vollständigkeit halber seien hier auch noch Einflüsse auf politische AktivistInnen in Japan erwähnt, so vor allem zu Kun-ichi Kuroda (vgl. Curtis 1988:xxii).

<sup>162</sup> *Pouvoir Ouvrier Belge* gründet sich nach den großen belgischen Streiks und umfaßt zwei Gruppen in Brüssel und Liège, die die Zeitung „*Alternative*“ publizieren (vgl. SB 33:96).

<sup>163</sup> Vgl. SB 33:95ff.

Umgesetzt werden diese Vorhaben jedoch nicht.<sup>164</sup> Auch eine weitere geplante Konferenz findet nicht mehr statt. Aufgrund fehlender Sprachkenntnisse sind auch nicht alle SouB-Mitglieder gleichermaßen an diesen Kontakten beteiligt. Einzelne, wie Simon, halten aber weiterhin Verbindungen ins Ausland aufrecht. Das Bemühen von SouB um diese Vernetzung belegt den internationalistischen Anspruch und den Wunsch nach weiteren BündnispartnerInnen.<sup>165</sup>

## 2.7 Junge Leute und neue Sujets (1959-1963)

Die Folgejahre sind zunächst durch eine weiterhin wachsende Mitgliederzahl bestimmt. Mit ihren heterodoxen Positionen ist die Gruppe für das langsam entstehende Milieu der Neuen Linken attraktiv. In diesen Jahren stoßen viele StudentInnen dazu.<sup>166</sup> In verschiedenen Städten bilden sich SouB-Lesekreise.<sup>167</sup> Schließlich gibt es Ende 1960 zwei oder drei Zellen in Paris und einige in der Provinz; insgesamt hat SouB fast 100 Mitglieder.<sup>168</sup> Damit entsteht ein höherer Kommunikations- und Sekretariatsaufwand. Nach 1958 gibt SouB ein nummeriertes, hektografiertes internes Mitteilungsblatt, das „*Bulletin Intérieur*“ heraus, um die Mitglieder in der Provinz auf dem Laufenden zu halten.<sup>169</sup> Seit 1959 werden regelmäßige nationale Treffen (*Conférences nationales*) abgehalten. Die Beziehung zwischen der zentralen Gruppe in Paris und den oft instabilen, weniger formalisierten, politisch weniger geschulten und materiell schlechter ausgestatteten kleinen Provinzgruppen bleibt aber ungleich. Diese kulturelle Distanz spiegelt zumindest den frankreichspezifischen Unterschied zwischen Paris und Provinz wider, und hat vielleicht auch eine dauerhafte nationale Ausbreitung der Gruppe verhindert.<sup>170</sup> Weitere indirekte Hinweise zur Entwicklung von SouB in diesem Zeitraum sind der regelmäßigen Rubrik „*A nos lecteurs*“ zu entnehmen. Hier werden die LeserInnen nicht nur zum Abonnieren oder zu weiterer Unterstützung etwa durch Spenden aufgefordert, sondern auch um Kritik, Ideen und Berichte aus ihrem eigenen Lebens- und Arbeitsumfeld gebeten. Das

---

<sup>164</sup> Vgl. Gottraux 1997:251.

<sup>165</sup> Gottraux sieht darin den Versuch einer marginalisierten politischen Gruppe, sich wenigstens symbolischen Gewinn durch Auslandskontakte zu verschaffen. Letztlich greift eine solch funktionale Lesart aber zu kurz, indem sie komplexe soziale und politische Beziehungen auf ein schlichtes instrumentelles Modell ‚gegenseitiger Vorteilsnahme‘ reduziert und gleichzeitig politische Inhalte sowie soziale Dynamiken politischer Gruppen ausklammert.

<sup>166</sup> 1959 sind dies Michel Casevitz, Daniel Ferrand, André Girard und Gustave sowie 1960 Jean-Louis Tristani, Marie-France Casevitz, Claude Chabrol, Christine Nivet, Michel Veyrières, Pierre Guillaume, Jacques Chapoulet und Guy Debord. 1961 kommen Helen Arnold, Paul Hanappe und Sylvie Salgo dazu, 1962 Alain Guillerm und 1963 schließlich Enrique Escobar.

<sup>167</sup> Regelmäßige LeserInnengruppen gibt es zwischen 1958 und 1961 in Caen, Bordeaux, Le Mans, Lille, Lyon, Montpellier usw. Allerdings hat die Zeitschrift nie mehr als 1500 AbonnentInnen (vgl. Binstock 1971:216).

<sup>168</sup> Vgl. Castoriadis 1974A:13.

<sup>169</sup> Vgl. Hastings-King 1998:347.

<sup>170</sup> So Gottraux 1997:107ff.

stärkere Engagement eines zwar wohlwollenden, aber passiven Publikums wird wiederholt eingefordert. Dies deutet bereits eine problematische Konstellation an.

Viele Artikel der Zeitschrift beziehen sich in dieser Phase auf die innenpolitische Entwicklung in Frankreich, die durch die Regierungsübernahme de Gaulles 1958, die ökonomische Rezession seit 1959, die Politikverdrossenheit der Bevölkerung sowie die Krise der traditionellen Linken geprägt ist.<sup>171</sup> Auf Lyotards Beiträge zum Algerienkrieg, dem spätestens seit 1960 beherrschenden innenpolitischen Brennpunkt, der viele jüngere Leute politisiert, wurde schon hingewiesen; ergänzt wird dies nun durch weitere Artikel zum Thema.<sup>172</sup> Wie bereits erwähnt nimmt SouB aktiv am Kampf gegen den Algerienkrieg teil, lehnt eine direkte Unterstützung der nationalen Befreiungsbewegung FLN jedoch mehrheitlich ab. Zum einen wird die Organisation der FLN als hierarchisch, bürokratisch und terroristisch-reaktionär kritisiert, zum anderen liegen die politischen Prioritäten eher bei der Kritik an der eigenen Gesellschaft und dem Klassenkampf als revolutionärem Potential.<sup>173</sup> Einige SouB-Mitglieder engagieren sich aber stark als Einzelpersonen. Deutlich wird daran, daß eine gemeinsame theoretische Analyse durchaus unterschiedliche bzw. gegensätzliche konkrete Antworten hervorbringen kann.<sup>174</sup> Die Entkolonialisierung wird auch über Algerien hinaus in etlichen Beiträgen über verschiedene afrikanische Länder thematisiert.

Außerdem bleibt die Fortführung der Analysen im Bereich Arbeit ein zentrales Anliegen. Neben Bemühungen, die ArbeiterInnen selbst zu Wort kommen zu lassen, werden auch Probleme fortschreitender Produktionsrationalisierung oder der Produktivitätsentwicklung erörtert.<sup>175</sup> Auf theoretischer Ebene finden sich Analysen von Castoriadis sowie die Auseinandersetzung mit der Arbeitssoziologie bzw. zwischen Mallet und Mothé, die im dritten und fünften Kapitel zu beleuchten sein werden. Verschiedene Streikberichte aus dem In-

---

<sup>171</sup> Ohne hier näher darauf eingehen zu können, sei beispielsweise auf Guillaumes Kritik der alles durchdringenden Dominanz des ‚Arbeits- und Produktionswahns‘ verwiesen (vgl. *„Avec ou sans de Gaulle“*, SB 28:1-9) oder auf Castoriadis’ Analysen (vgl. Delveaux: *„Crise de gaullisme et crise de la „gauche“*“, SB 33:1-9). Daneben werden etwa auch die Entwicklungen im sozialistischen Lager (vgl. SB 28:73ff, SB 29:113f) oder bei der bürgerlichen Sammlungsbewegung der Mendésisten kommentiert (vgl. SB 29:114-118).

<sup>172</sup> Aufmerksamkeit verdient etwa der Lebensbericht eines 1945 nach Frankreich gekommenen Algeriers (*„Un Algérie raconte sa vie“*, SB 28:10-40 und SB 29:39-57).

<sup>173</sup> Diese Kritik bezieht sich vor allem auf die sog. Messalisten. Blanchard sagt dazu später: „Wir trugen zur Emanzipation der kolonisierten Völker bei, indem wir an unserem eigenen antikapitalistischen und antiimperialistischen Diskurs festhielten.“ (Vgl. Gottraux 1997:115).

<sup>174</sup> Vgl. ebd.:112ff.

<sup>175</sup> Allgemein wie an Einzelbeispielen wird gezeigt, daß und wie sich die Rationalisierung auf dem Rücken der ArbeiterInnen abspielt (vgl. SB 25:1-12 oder SB 31:95-98). Entlassungen, weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, Lohnverluste, systematische Dequalifizierung und die soziale Degradierung von Individuen und ganzen Regionen sollten aber nicht schicksalhaft hingenommen werden.

und Ausland knüpfen an die Suche nach dem revolutionären Potential an.<sup>176</sup> Großer Raum wird den Streiks im belgischen Steinkohlerevier Borinage zwischen Dezember 1960 und Januar 1961 gewidmet.<sup>177</sup> PO wie auch SouB messen diesen große Bedeutung zu; in leidenschaftlichen Analysen sieht die Gruppe hier einen revolutionären ‚Raum‘ und ihre Orientierung an autonomen Kampfformen bestätigt. Sie stellt die außergewöhnlich solidarischen Streiks in eine Reihe mit den Aufständen in Polen und Ungarn.<sup>178</sup> Verschiedene Kontakte nach Belgien führen zur Gründung von „*Pouvoir Ouvrier belge*“.<sup>179</sup> Eine intensive Berichterstattung aus weiteren Ländern sucht nach weiteren Rissen in den bürokratisch-kapitalistischen Strukturen. Besonders hervorzuheben bei den außenpolitischen Analysen, die zunehmend durch kommentierte und nichtkommentierte Auszüge anderer Zeitungen abgerundet werden, sind Beiträge über China und Großbritannien.<sup>180</sup>

Immer stärker einbezogen werden aber auch neue Problemfelder, die im Zuge der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung in den Vordergrund treten. Quer zur Klassenlage diskriminierte gesellschaftliche Gruppen wie die Schwarzen in den USA oder die Frauen streben zunehmend nach Gleichberechtigung und Selbstbestimmung. Die geburtenstarken Jahrgänge 1943-1946 orientieren sich an neuen Zielen und Wertvorstellungen, und so brechen an vielen Stellen Generationenkonflikte auf. Anfang der 1960er Jahre wird eine Jugendkultur sichtbar,

---

<sup>176</sup> Hervorzuheben ist hier vor allem Bourdets Bericht „*La grève de l'usine Frères, à Beauval (Somme)*“ (SB 27:98-108) vom spontanen fünfwöchigen Streik in einer Spinnerei im Herbst 1958 um einen garantierten Mindestlohn und die Verringerung der Taktzeiten. Bourdet zeigt sich tief beeindruckt von der Kampfkraft der Streikenden und der lokalen und regionalen Solidarität, und gerät über sein solidarisches Engagement in direkten, längerfristigen Kontakt mit den Streikenden. Auch als das Unternehmen im Oktober 1959 kurzarbeiten läßt, berichtet Bourdet von der Stimmung im Ort: „Die Arbeiter spüren undeutlich, daß eine neue Gesellschaft nötig ist, daß sie in der jetzigen Gesellschaft wie Ratten in die Enge getrieben sind, aber sie erkennen weder die Wege noch die Mittel, um zu dieser neuen Gesellschaft zu gelangen.“ („*Chômage partiel dans la textile à Beauvais (Somme)*“, SB 29:105).

<sup>177</sup> Die Borinage, ein traditionelles Kohlefördergebiet, ist eins der ersten Opfer der durch die europäische Montanunion in Gang gesetzten Zechenstilllegungspolitik. Dagegen formierte sich anhaltender, breiter sozialer Widerstand. Unter der Parole „*Le Borinage ne veut pas mourir*“ (v. Bandemer/Ilggen 1963:75) erlebt der regionale Widerstand einer traditionell kampfstarken ArbeiterInnenschaft (vgl. Puissant 1979:601ff) einen Höhepunkt.

<sup>178</sup> Neben Einzelbeiträgen in SB 27 erscheint ein Schwerpunktheft mit Aufsätzen von Castoriadis („*La signification des grèves belges*“, SB 32:1-4) und Mothé („*Les leçons des grèves belges*“, SB 32:35-53) sowie Zeugnissen und Reportagen Beteiligter (vgl. SB 32:5-34). Die Wertschätzung der belgischen Streiks wird zuletzt deutlich an einer Geldsammlung zugunsten der Streikenden (vgl. SB 32:116) und an der Publikation der genannten Texte in der Broschüre „*Les grèves belges*“ (vgl. SB 38).

<sup>179</sup> Vgl. Gottraux 1997:122f.

<sup>180</sup> Souyri, von dem die meisten Aufsätze zu China stammen, verdeutlicht, daß auf das dortige ‚totalitär-konformistische‘ Regime keinerlei Hoffnung zu setzen ist. Durch die bürokratiekritische Perspektive ist SouB also vor manchen Irrungen und Wirrungen späterer Politsekten bestens geschützt. Daß Großbritannien ein besonderes Augenmerk erfährt, hängt nicht nur mit der dortigen massiven Ausweitung wilder Streiks und basisgestützter Initiativen (vgl. auch Brendel 1974:36ff) zusammen, sondern auch mit den erwähnten politischen Verbindungen zu *Solidarity*.

die zu einem regelrechten Massenphänomen werden wird.<sup>181</sup> SouB wendet sich diesen neuen Problemfeldern zu.<sup>182</sup> Dies wird nicht zuletzt durch die spürbare Verjüngungskur, die SouB durch die neuen Mitglieder erfährt, nahegelegt.

Diese Themenverschiebung hat aber auch andere Gründe. Die ArbeiterInnen scheinen trotz einzelner Ausnahmen – Ende Februar 1963 führen die französischen Bergarbeiter etwa einen harten, fünfwöchigen Streik gegen die Energiepolitik der Regierung – politisch und sozial weitgehend integriert; der Anstieg des allgemeinen Lebensstandards hat dazu ebenso beigetragen wie fordistische Aufstiegs- und Partizipationsversprechen oder ein modernisiertes Management.<sup>183</sup> Sind die ArbeiterInnen damit noch die privilegierten TrägerInnen des revolutionären Versprechens? Und welche Konsequenzen ergeben sich für die ihr Vorrecht postulierende marxistische Theorie? Welchen Erklärungswert besitzt sie noch im modernisierten Kapitalismus? Solche und ähnliche Fragen werden bei SouB zusehends virulent und führen dazu, daß Castoriadis schon seit Ende der 1950er Jahre einen Bruch mit dem Marxismus einleitet.

## 2.8 Streit um den Marxismus und erneute Spaltung (1963)

Die veränderte interne Struktur von SouB und der gesellschaftliche Wandel<sup>184</sup> lösen eine weitere Auseinandersetzung über die zukünftige Orientierung der Gruppe aus. Dieser Streit entzündet sich bereits 1959 an Castoriadis' erster Version von „*Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne*“<sup>185</sup>, in dem der Marxismus grundsätzlich als revolutionäre Theorie in Frage gestellt wird. Diese Position stößt auf heftigen Widerstand. Die Debatte zieht sich

---

<sup>181</sup> Dies bezieht sich gleichermaßen auf eine jugendliche Subkultur wie auf die Politisierung der späteren AkteurInnen von 1968 durch den Algerienkrieg (vgl. dazu auch Gilcher-Holtey 1995:104).

<sup>182</sup> SB 33 enthält mit Artikeln über junge ArbeiterInnen, zur Lage der StudentInnen in einer widersprüchlichen Bildungslandschaft und mit Zeugnissen aus dem studentischen Leben einen Jugend-Schwerpunkt. Castoriadis und Girard thematisieren in ihrem Aufsatz „*L'éducation sexuelle en U.R.S.S.*“ (SB 34:63-71; hier 1993:56-63) Entfremdung und Unterdrückung durch eine bestimmte Sexualmoral. Die feststellbare Öffnung von SB für kulturell-literarische Beiträge ist sicherlich auch auf Interessen der jüngeren Mitglieder zurückführbar. Es ist dies auch die Zeit der Annäherung von SouB und der jugendlichen Avantgardebewegung der „Situationistischen Internationale“ (SI). Debord, der Gründer und Protagonist der SI war kurz SouB-Mitglied. Neuere Forschungsbeiträge von Hastings-King (2000) und Quiriny (2002) beleuchten das komplexe Beziehungsgeflecht, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann. Daß auch Künstler wie Jean-Jacques Lebel oder der bekannte surrealistische Dichter Benjamin Péret (1899-1959), der kurzzeitig Mitglied bei SouB war und den ein Nachruf würdigt (vgl. SB 29:91), in SB präsent sind, verweist ebenfalls auf eine gewisse Neuorientierung.

<sup>183</sup> Die Explosion des Massenkonsums verläuft in Frankreich ähnlich wie in der Bundesrepublik (vgl. Rémond 1995:97f).

<sup>184</sup> Stichworte dieses bereits angesprochenen Wandels sind die abnehmende Bedeutung des Agrarsektors, die Tertiarisierung und die dadurch ausgelöste neue Zusammensetzung der Beschäftigtenstruktur sowie der steigende Lebensstandard („Konsumgesellschaft“). Das fordistische Frankreich ist Anfang der 1960er nicht nur politisch sondern auch ökonomisch konsolidiert.

<sup>185</sup> Der Text wird zunächst im „*Bulletin Intérieur*“ (Nr. 12/Oktobre 1959 und Nr. 17/Mai 1960) von SouB verbreitet. Aufgrund der Auseinandersetzungen kann er erst 1960/61 mit einer distanzierenden Vorbemerkung auch in SB erscheinen.

drei Jahre hin und verzögert die Publikation des Textes. Im Oktober 1962 bricht der Konflikt erneut offen aus. Es bilden sich zwei Fraktionen: auf der einen Seite stehen – unter dem Label „*Pour une nouvelle orientation*“ – Castoriadis und etwa ein Dutzend Pariser AktivistInnen, auf der anderen Seite schließen sich Anfang 1963 unter der Überschrift „*Pour une organisation prolétarienne révolutionnaire*“ etliche AktivistInnen um PO zusammen. Ohne hier inhaltlich vertiefen zu können – dies geschieht ausführlich im dritten Kapitel –, kann man die beiden Positionen vor allem im Hinblick auf ihre praktischen Vorschläge für die Orientierung von SouB kurz charakterisieren.

Castoriadis fordert eine politische Öffnung zu den neuen sozialen Bewegungen und eine entsprechende thematische Erweiterung. Das revolutionäre Subjekt sei überall zu suchen, und der marxistische Dogmatismus solle einer offenen und experimentellen Haltung weichen, die gleichwohl einige fundamentale Ziele (Arbeiterselbstverwaltung, Macht der Räte, Zerstörung der Hierarchie, Lohngleichheit, direkte Demokratie, Recht auf umfassende Information) beibehalte. Die politische Arbeit solle damit auf alle Aspekte menschlichen Lebens ausgedehnt werden.<sup>186</sup> Für die Gegentendenz formulieren vor allem Ph. Guillaume, Lyotard, Souyri und auch Véga Widerspruch zu dieser Position.<sup>187</sup> Ihre Kritik argumentiert in verschiedene Richtungen, basiert aber auf dem gemeinsamen Festhalten am Marxismus. Sie zweifeln insgesamt am revolutionären Charakter der neuen Bewegungen (insbesondere der Emanzipationsbewegungen der Schwarzen in den USA und der Frauen). Statt zu Ersatzprodukten, zur revolutionären Psychoanalyse und zum Neoreformismus überzugehen, solle man sich praktisch weiterhin an ArbeiterInnenkämpfen und am Proletariat als einziger revolutionärer Kraft orientieren. Alles andere sei voluntaristisch und defätistisch.

Beide Positionen sind in der Tat nicht zu verbinden: Die traditionell-marxistische Lesart mit dem einzig revolutionären Subjekt ArbeiterInnenklasse und eine ‚experimentellere‘ Haltung, die revolutionäre Ansatzpunkte auch und zunehmend in den AkteurInnen der neuen sozialen Bewegungen sieht, und vor allem die marxistische Theorie als Bezugsrahmen ablegt, stehen sich diametral gegenüber. Dazu kommt, daß auch dieser Konflikt konfrontativ mit wechselseitigen Polemiken und Verletzungen verläuft. Auch andere Mitglieder, die zwischen diesen beiden Tendenzen stehen, können so nicht mehr vermitteln. So kommt es im Juli 1963 zur

---

<sup>186</sup> Als Stichworte werden Arbeit und ihre neuen Formen, Situation der Frau und Problem der Familie, Kinder und Erziehung der Jugend, Wohnen und Urbanismus, Konsum, Freizeit und Kultur sowie nicht industrialisierte Länder genannt.

<sup>187</sup> Unter dem Titel „*Pour une organisation prolétarienne révolutionnaire*“ gibt diese Gruppe im Juni 1963 intern zwei Texte von Véga und Lyotard/Souyri heraus. Da diese Texte nicht publiziert worden sind, greife ich hier auf die Darstellung bei Gottraux 1997 zurück.

Spaltung. Die etwa 40 AktivistInnen teilen sich gleichmäßig auf SouB und PO auf, wobei die Entscheidung für eine der beiden Gruppen für viele an persönliche Bezüge bzw. Freundschaften geknüpft ist. PO vertritt im weiteren die ‚ouvrieristische‘ Linie, und SouB begibt sich auf die Suche nach weiteren revolutionären Keimformen.

## **2.9 Auflösungsphase: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt’s allein, wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht.“<sup>188</sup> (1963-1967)**

Obwohl mit dem Bruch die Orientierungsfrage entschieden ist und auch der Aufschwung der Neuen Linken anhält, tritt SouB nun in eine Auflösungsphase ein. Neuer personeller Zuwachs ist begrenzt. Neben dem bereits erwähnten Escobar kommen 1964 nur noch Serge Bricianer und Danièle Auffray hinzu.<sup>189</sup> Die Neuorientierung der Gruppe zeigt sich deutlich in SB. Wie die ArbeiterInnenkämpfe selbst nehmen die Artikel darüber quantitativ ab. Es fällt auf, daß es zum härtesten Arbeitskampf dieser Jahre, dem französischen fünfwöchigen Bergarbeiterstreik im Frühjahr 1963, keinen größeren Artikel gibt. Gleichwohl sind das Thema Arbeit bzw. die marxistische Debatte darüber präsent, wie theoretischen Beiträge aus der Gruppe<sup>190</sup> sowie einige Gastbeiträge zeigen.<sup>191</sup> Aktuelle Berichte und Analysen aus der ArbeiterInnenbewegung ergänzen diesen Bereich.<sup>192</sup> Viele kürzere Beiträge der jüngeren SouB-Mitglieder greifen Aspekte der Jugendkultur und der neuen sozialen Bewegungen auf.<sup>193</sup> Auch kulturelle

---

<sup>188</sup> Johannes 12,24, zitiert von einem SouB-Mitglied (vgl. Castoriadis 1974A:16).

<sup>189</sup> Weitere AutorInnen sind etwa Marvin Garson, ein bekannter Aktivist des „Berkeley Free Speech Movement“ oder Georges Lapassade (der 1960 eine Ausgabe der „Arguments“ über Bürokratie herausgegeben hatte).

<sup>190</sup> Gemeint sind Castoriadis’ Beiträge „Recommencer la révolution“ (Castoriadis 1964A), „Le rôle de l’idéologie bolchévique dans la naissance de la bureaucratie“ (Castoriadis 1964B), „Marxisme et théorie révolutionnaire“ (Castoriadis 1964/65), und Chatels Aufsatz „Hiérarchie et gestion collective“ (SB 37:1-17 und SB 38:1-43). Zu diesem Thema findet auch eine Diskussion mit Arbeitssoziologen statt (vgl. Veranstaltungsliste im Anhang). Mit der historischen ArbeiterInnenbewegung setzt sich Bourdet in seinem Beitrag „Réflexions sur la Première Internationale“ (SB 39:89-91) auseinander.

<sup>191</sup> Dazu zählt ein Auszug aus Edgar Morins Buch „Introduction à une politique de l’homme“ („L’homme révolutionné et l’homme révolutionnaire“, SB 39:1-15) sowie die Übersetzung und kritische Kommentierung von Alexandra Kollontais Aufsatz über die Arbeiteropposition in der leninistischen Partei („L’opposition ouvrière“, SB 35:57-102; Bricianer: „À propos de l’ „Opposition ouvrière“, SB 36:65-71). Zu erwähnen ist auch Lapassades Aufsatz „Bureaucratie dominante et esclavage politique“ (SB 40:27-36), der weit über eine Rezension von Wittfogels „Despotisme oriental“ (Paris 1964) hinaus die Debatte um die Einordnung der Bürokratie als neuer Klasse im Osten und die Gesetzmäßigkeiten historischer Entwicklung aufgreift.

<sup>192</sup> Es gibt Kommentare zur CGT (SB 36:72-74 und SB 37:65-68) und einige Streikberichte (SB 39:87-88; Hanappe: „La grève des médecins en Belgique“, SB 37:75-78 und „Des médecins et des grèves“, SB 39:86).

<sup>193</sup> Descamps geht in „Les jeunes et le yé-yé“ (SB 36:26-39) dem jugendlichen Musik- und Modestil der frühen 1960er Jahre als einer Form der Revolte gegen Erwachsene und entfremdete Gesellschaft nach. Die ‚Yeah-Yeah-Bewegung‘ löste heute kaum noch nachvollziehbare Bedrohungsgefühle bei den älteren ‚Etablierten‘ aus (vgl. dazu auch Rémond 1995).



Beiträge finden ihren Platz.<sup>194</sup> Die eingeführten Rubriken mit internationalen Berichten, Buch- und Filmbesprechungen und Leserbriefen bleiben bestehen.<sup>195</sup> Wieder gibt es auffallend viele, meist unkommentierte kurze Notizen aus anderen Zeitungen. Damit wird das Erscheinungsbild von SB insgesamt bunter: philosophische Grundlagentexte stehen neben aktuellen Modetrends, Kommentare zum aktuellen Geschehen neben historisch-wissenschaftlichen Analysen. Neu ist auch die Öffnung für externe Intellektuelle. Die von Umfang und Orientierungsanspruch her bedeutsamsten Beiträge stammen allerdings immer noch von Castoriadis.

Warum also dann der „langsame Niedergang“<sup>196</sup> des Projekts SouB während der letzten sechs Ausgaben von SB? Castoriadis, der schließlich die organisatorische Auflösung initiiert, begründet seinen Vorstoß mit einer Reihe von Entwicklungen und – retrospektiv – auch mit der Abkehr vom Phantasma einer vollendeten oder vollendbaren Theorie.<sup>197</sup> Ausschlaggebend ist für ihn, daß sich das Publikum, das zu dieser Zeit wahrscheinlich am größten ist, nicht aktivieren läßt, es gibt praktisch keine Rückmeldungen. Zudem ist die Gruppe inzwischen sehr heterogen.<sup>198</sup> Und vor allem verschieben sich nach etlichen Jahren bzw. Jahrzehnten politischen Engagements auch die Interessen und Lebensplanungen der älteren, tragenden Mitglieder. Diese Faktoren wirken zusammen und führen dazu, daß SouB sich kurz vor der großen Protestbewegung des Mai '68 auflöst. Die letzte Ausgabe von SB erscheint im Juni 1965; die Gruppe trifft sich noch bis Frühjahr 1966 und löst sich offiziell am 11. Mai 1967 auf. Einzelne Versuche der Wiederbelebung im Zusammenhang mit den Ereignissen des Mai '68, an denen viele SouB-Mitglieder partizipieren, zeitigen keinen Erfolg.

---

<sup>194</sup> Hier setzt sich etwa der Schriftsteller Joseph Gabel mit dem Philosophen Roger Garaudy („*M. Garaudy, Kafka et le problème de l'aliénation (à propos de l'essai: D'un réalisme sans rivages*“, SB 37:54-64) auseinander. Garros stellt medienpolitische Überlegungen an („*Les Actualités*“, SB 37:73-74), die vor dem Hintergrund der immensen Ausbreitung des Rundfunks in den 1950er Jahren zu sehen sind, durch die die Entwicklung einer Massenkultur ganz wesentlich beschleunigt wird (vgl. Rémond 1994:626ff). Ferner gibt es noch Beiträge von Tikal („*Du bon usage des Sartres*“, in: SB 39:83-85) und Lairot („*Deux bals, deux manières*“, SB 39:85-86).

<sup>195</sup> Sarel berichtet in mehreren Artikeln über aktuelle Entwicklungen in Brasilien („*Impressions du Brésil: La Ligue Paysanne de Tres Marias*“, SB 36:40-50; „*Le coup d'État brésilien*“, SB 37:79-81). Auch gibt es eine ganze Reihe von Beiträgen zur aktuellen Entwicklung in der Sowjetunion (Castoriadis: „*La chute de Krouchtchev*“, SB 38:91-97; Blanchard: „*La Khrouchtchevisme sans Krouchtchev*“, SB 39:79-83 und „*Le différend sino-soviétique*“, SB 37:82-85), in Großbritannien („*Les nus et les morts*“, SB 38:102-103) und zum Vietnamkrieg (Blanchard: „*La guerre de Vietnam*“, SB 40:76-80).

<sup>196</sup> Simon 1998.

<sup>197</sup> „In short, it is to reject categorically the idea that there might be a complete (or indefinitely perfectible) theory and that theory is sovereign, but it is not to allow oneself, for all that, to say just anything at all.“ (Castoriadis 1974A:16). Generell werden dort, wo verlässliche englische Übersetzungen von Castoriadis' Texten verfügbar sind, diese benutzt bzw. zitiert.

<sup>198</sup> Castoriadis verweist auf gruppendynamische Spannungen zwischen sehr jungen und älteren Mitgliedern und auf den fehlenden theoretischen identitätsstiftenden Korpus, der für alle eine „verpflichtende“ Wahrheit enthalten hätte (vgl. Castoriadis 1974A:16). Auch Gottraux hält die gespaltene interne Sozialstruktur – die erste, mit dem Krieg sozialisierte Generation stammt noch vorwiegend aus proletarischen oder Angestelltenmilieus, die letzte ‚Algeriengeneration‘ stammt überwiegend aus bürgerlichen, intellektuellen Kreisen – für ein bestimmendes Element des schwieriger werdenden Gruppenlebens.

## 2.10 Eine kurze historische Bilanz von *Socialisme ou Barbarie*

Die historische Bewertung des Programms wie der theoretischen und praktischen Anstrengungen von SouB ist bislang in der Literatur über die Gruppengeschichte teilweise grob verfälschend und tendenziös, teilweise an zu engen Deutungsschemata orientiert vorgenommen worden. Erwähnt werden muß hier Bourseillers fehlerhafter und unseriöser Bericht in seiner ‚Geschichte der extremen Linken‘, der in der ebenso diffamierenden wie unwahren Behauptung gipfelt, daß die Erben von SouB die sog. Geschichtsrevisionisten (Leugner des Holocaust) seien.<sup>199</sup> Diese Darstellung Bourseillers ist nur das jüngste und ein besonders krasses Beispiel für die Verfälschungen und Instrumentalisierungen, denen Theorie wie Praxis der Gruppe immer wieder ausgesetzt gewesen sind. Sie reichen von ihrer Vereinnahmung für Moden des Zeitgeists über oberflächliche akademische Schematisierungen bis zu der Behauptung, Castoriadis sei schließlich ein Apologet des kapitalistischen Westens geworden.<sup>200</sup>

Weit ernstzunehmender ist die Studie von Gottraux, die erste umfassende und materialreiche Darstellung der Gruppengeschichte. Neben methodischen und inhaltlichen Kritikpunkten, auf die an anderer Stelle eingegangen wurde<sup>201</sup>, ist hier vor allem festzustellen, daß Gottraux daran interessiert ist, dem ‚Phänomen‘ SouB wissenssoziologisch auf die Spur zu kommen. So bleibt dieser Ansatz an den politischen und theoretischen Inhalten letztlich desinteressiert. Doch stellen letztere das eigentliche Erbe von SouB dar und sie stehen auch in dieser Arbeit im Mittelpunkt.

Ebenso unergiebig bei einer Bilanzierung der Geschichte von SouB scheint mir letztlich die Frage nach ihrem ‚Erfolg‘: denn agieren radikale linke Gruppen nach gängigen Erfolgskriterien? Bei SouB sind sowohl ‚Mißerfolg‘ wie auch ‚Erfolg‘ greifbar. Das Unvermögen, sich nicht dauerhaft im ArbeiterInnenmilieu festsetzen zu können auf der einen Seite, die späten Einflüsse auf die Neue Linke, den Mai ’68 und die dadurch inspirierten Diskussionen der 1970er und 1980er Jahre – wer will da entscheiden, wohin sich die Waage neigt?

SouB als eine auch widersprüchliche und heterogene Gruppe, die sich zwar für den politischen Aktivismus entscheidet und sich primär politisch definiert, aber doch weitgehend auf intellektueller Ebene und mit intellektuellen Mitteln agiert, entzieht sich einer traditionell

---

<sup>199</sup> Bourseiller 2003. Ehemalige SouB-Mitglieder haben diese Darstellung detailliert argumentierend zurückgewiesen (vgl. Escobar 2004).

<sup>200</sup> Vgl. Wolf 1998A:70ff.

<sup>201</sup> Vgl. Gabler 2003.

schematischen Geschichtsschreibung.<sup>202</sup> Starre und einseitige Zuordnungen zur ‚politischen‘, ‚theoretischen‘ oder ‚intellektuellen‘ Sphäre verfehlen hier das Spezifische. Derartige Stereotypen (die auch Gottraux’ Studie durchziehen) müssen für eine produktive historische Betrachtung der Genese und Entwicklung politischer Strömungen und Bewegungen aufgegeben oder zumindest stark relativiert werden. Man kann bei SouB exemplarisch nachvollziehen, daß kleine politische Gruppen nicht unbedingt nach politischen Konjunkturen funktionieren (dies schlägt sich in dem ‚Vorwurf‘ oder Bedauern darüber nieder, sich ausgerechnet am Vorabend des Mai ’68 aufgelöst zu haben), sondern letztlich nach internen Strukturen, die sich etwa in den Interessen oder dem Engagement der Mitglieder kristallisieren. Damit wirkt gerade hier der Eigen-Sinn der Subjekte in besonderer Weise – vor allem dann, wenn Politik, wie bei SouB, als offenes Projekt und nicht als feststehendes Programm verstanden wird.

Weiterführend ist eher die Frage nach dem kreativen Potential, nach dem Neuen, das eine politisch-intellektuelle Gruppe hervorbringen kann. Darauf fokussierend ist nach der einzigartigen Positionierung von SouB zwischen ‚traditioneller‘ Politikorganisation (dem Streben, Partei zu werden, und der marxistisch inspirierten Orientierung an der ArbeiterInnenklasse) und den lockereren Zusammenschlüssen der Neuen Linken, dem Aufnehmen bzw. Entdecken neuer Themen, Organisationsformen und revolutionärer Potentiale zu fragen. Vor dem Hintergrund der „dreißig glorreichen Jahre“ (Jean Fourastié), einer auch in Frankreich einzigartigen „Prosperitätskonstellation“ (Burkart Lutz) und gesellschaftlichen Umwälzung durchläuft SouB den oben nachgezeichneten erstaunlichen Wandel. Allein diese ‚Selbst-Modernisierung‘ durchgemacht, ohne emanzipatorische Inhalte aufzugeben zu haben, bedeutet eine originelle Leistung. Es spiegelt die seltene Fähigkeit, sich selbst, die eigenen theoretischen und praktischen Voraussetzungen radikal in Frage stellen zu können, ohne linke Politik insgesamt aufzugeben. So macht besonders die Betrachtung dieser Veränderungen mit ihren Ambivalenzen, inhaltlichen Spezifika und ihrem subjektiven ‚Eigensinn‘ eine Annäherung an SouB – wie an andere politische Gruppen – ergiebig.

Aus SouBs Geschichte ist abzulesen, daß ihr Prozeß der ‚Selbst-Modernisierung‘ nicht ohne heftige Auseinandersetzungen, Gruppenspaltungen und auch persönliche Blessuren ablief. Das unterscheidet SouB aber nicht von anderen Gruppierungen. Auch das ungleiche Geschlechterverhältnis ist bei SouB, wie bei den meisten anderen sozialistischen und kommu-

---

<sup>202</sup> Ein Beispiel für schematisches Vorgehen findet sich bei Kallscheuer, der Castoriadis nicht in seine politische Philosophiegeschichte aufgenommen hat, weil letzterer sich ‚weigerte‘ unter dem Label ‚Intellektueller‘ zu firmieren (vgl. Kallscheuer 1986).

nistischen Gruppierungen dieser Zeit, kein Thema, ebenso wie mögliche Probleme aufgrund unterschiedlicher Nationalitäten.<sup>203</sup>

Ich habe versucht, diese und andere Grenzen ebenso wie die Facetten eines sozial-politischen Zusammenhangs aufzuzeigen, Widersprüchlichkeiten zu benennen und gleichzeitig die Persönlichkeiten der Beteiligten zu respektieren und die Gruppe nicht auf ein Untersuchungsobjekt zu reduzieren. Dabei komme ich zu dem Schluß, daß SouB hellichtig und frühzeitig Probleme aufgegriffen und formuliert hat, auf die der politische und theoretische Mainstream erst sehr viel später gestoßen ist. Selbst Simon, der ansonsten eine überaus kritische retrospektive Sicht der Dinge formuliert, hebt hervor, daß SouB „(...) in den 50ern eine Menge Leute genötigt (hat), über die aktuelle Natur des sozialen und politischen Systems der UdSSR in einer Periode nachzudenken, in der die Vorherrschaft der stalinistisch-leninistischen Ideen erdrückend war.“<sup>204</sup> Wichtige Anregungen für eine Politik der Selbstbestimmung – auf die in den folgenden Kapiteln zurückzukommen sein wird – unter politisch widrigen Bedingungen konsequent formuliert und vertreten zu haben, stellt eine innovative Leistung dar. Diese zu erkennen und angemessen zu würdigen, setzt eine Auseinandersetzung mit den von SouB vertretenen Inhalten voraus, die über formale Einsortierungen ins politisch-intellektuelle Gesamtspektrum hinausgeht. Dies trifft für die Theorie von Castoriadis und insbesondere für den originellen Ansatz einer Arbeitsanalyse zu, auf die ich in den nächsten Kapiteln näher eingehen werde.

---

<sup>203</sup> Männer dominieren nicht nur die Mitgliederzahl sondern auch den Anteil publizierter Artikel. Frauen schreiben allenfalls kürzere Beiträge wie Streikberichte und Buch- und Filmbesprechungen. Dabei ist die Situation der Frauen mit Kindern (Maximilienne Gautrat, André Lyotard, Louisette Signorelli), die neben ihrer Berufstätigkeit und ihrer politischen Arbeit auch für die Reproduktionsarbeit zuständig waren, sicherlich schwierig (vgl. Hastings-King 1998:359). Das wurde aber weder von den damals beteiligten Frauen noch von der damaligen Linken insgesamt problematisiert: Frauen spielten keine besondere Rolle als Frauen (vgl. Brief von M. Vidal-Masó vom 10.12.2002 an die Verf.). Ein Bewußtseinswandel entsteht erst im Zuge der neuen Frauenbewegung. Auch die Integration verschiedener Nationalitäten wird, weil hier vielleicht sowieso leichter an internationalistische Traditionen angeknüpft werden konnte, nicht angesprochen.

<sup>204</sup> Simon 2002:79.

### 3. Bürokratie oder Autonomie: Theoretische Leitlinien einer politischen Arbeitsforschungskonzeption

Der Überblick über die Gruppengeschichte hat bereits einige Grundelemente des theoretischen Verständnisses von SouB deutlich gemacht. In diesem Kapitel will ich nun systematischer auf zentrale Aspekte der gesellschaftstheoretischen Perspektive eingehen, die im Rahmen von SouB entwickelt worden ist. Schon der Name der Gruppe verweist auf Besonderheiten ihrer theoretischen Orientierung. *Sozialismus oder Barbarei* ist ein bekannter Topos des marxistischen Diskurses, auf den während des Zweiten Weltkriegs und auch danach von verschiedenen AutorInnen wieder verstärkt Bezug genommen wird.<sup>1</sup> Castoriadis spricht bereits vor der Gruppengründung davon, daß jede Revolution degenerieren könne, man aber immer zwischen Sozialismus und Barbarei wählen könne und müsse.<sup>2</sup> Schon hier scheint das künftig bestimmende Thema von *Alternativen* in einer sich selbst schaffenden und sich ständig verändernden Gesellschaft durch, die mit überkommenen Modellen trotzkistischer, marxistischer oder sonstiger Couleur nicht mehr hinreichend erfaßt werden könne.<sup>3</sup> Im Folgenden soll dargestellt werden, wie Castoriadis diese alternativen Tendenzen der zeitgenössischen Gesellschaft näher bestimmt.

Die in SB publizierten Analysen gesamtgesellschaftlicher Entwicklungstendenzen und politischer Interventionsmöglichkeiten sind hauptsächlich von Castoriadis verfaßt worden. Dabei werden von ihm aber die Beiträge der Gruppe bzw. anderer Gruppenmitglieder immer wieder aufgenommen und hervorgehoben. Castoriadis steckt den weiteren theoretischen Rahmen ab, den die Detailanalysen der Gruppe ausfüllen. Zugleich zieht er aus diesen Detailanalysen bereits in seinen frühen Arbeiten Konsequenzen, die das ursprüngliche – marxistische – theoretische Selbstverständnis von SouB am Ende mehr und mehr in Frage stellen.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Verschiedene Versionen der Formel finden sich bei Engels, im Kommunistischen Manifest, bei Luxemburg, Wilhelm Reich und Shachtman (Stalinismus als neue Barbarei). Trotzki formuliert 1939 sinngemäß, daß, wenn der Krieg nicht in der Revolution ende, sowohl das faschistische Deutschland als auch das stalinistische Rußland nochmals geprüft werden müßten, weil beide Systeme Vorläufer einer neuen Art von Barbarei sein könnten (vgl. Trotzki 1939 sowie Curtis 1988:viii).

<sup>2</sup> Vgl. Castoriadis 1947.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die detaillierte Darstellung bei Curtis 1989.

<sup>4</sup> ‚Früh‘ bezieht sich bei Castoriadis nur auf die chronologische Abfolge und meint die Arbeiten, die im Kontext von SouB entstanden. Seine Schriften weisen insgesamt eine bemerkenswerte inhaltliche Kohärenz auf, die ‚alten‘ Probleme werden immer wieder, auf jeweils anderen Reflexionsstufen, neu aufgenommen. Neben einzelnen augenfälligen Belegen (etwa, daß der ‚frühe‘ Aufsatz „*Marxismus und revolutionäre Theorie*“ den ersten Teil seines ‚späten‘ Hauptwerks „*Gesellschaft als imaginäre Institution*“ darstellt) knüpft er auch sonst in späteren Texten oft an frühere Argumentationen an. Es geht Castoriadis – bei wechselnden Perspektiven – immer um die Frage der Ermöglichung individueller und kollektiver Autonomie. Insbesondere eine Unterscheidung zwischen einem Früh- und einem Spätwerk im Sinne eines frühen ‚politischen‘ und eines späten ‚philosophischen‘ Castoriadis, wie sie sich in der Rezeption bisweilen findet, scheint mir inhaltlich problematisch.

Was sind dabei die wichtigsten Themen? Wodurch hebt sich ihre Behandlung von gängigeren und bekannteren Diskussionen und Ansätzen ab? Um diese Fragen zu klären, sollen die drei Themenkomplexe skizziert werden, die sich wie ein roter Faden durch Castoriadis' Arbeit ziehen. Da ist zunächst das Phänomen der Bürokratisierung, das als Dreh- und Angelpunkt eines eigenen Verständnisses der Gesellschaft die Perspektive auf den ‚bürokratischen Kapitalismus‘ eröffnet – mit seinem trotz unterschiedlicher Erscheinungsformen im Osten und im Westen identischen Wesenskern (**Abschnitt 3.1**). Diese Analyse führt unmittelbar zur Formulierung alternativer Konzepte gesellschaftlicher Organisation. Diese Vorstellungen, die später unter dem Leitziel ‚autonome Gesellschaft‘ subsumiert werden, werden in **Abschnitt 3.2** aufgegriffen. Insbesondere interessiert hier der Sozialismusbegriff von SouB und der konkrete Entwurf einer selbstbestimmten Gesellschaft. Da sich diese eng an Räte Modelle anlehnen, geht ein Exkurs auf Konzepte des Rätekommunismus ein. In **Abschnitt 3.3** wird Castoriadis' Kritik am Marxismus vorgestellt, die in den letzten Jahren von SouB Gegenstand heftiger Kontroversen gewesen ist. Diese Theorie- ‚Bausteine‘ ragen aus den üblichen zeitgenössischen Diskussionskontexten heraus. Auch wenn letztere hier nur angedeutet, aber nicht ausführlich erörtert werden können, soll doch der innovative Gehalt von Castoriadis' Theorie deutlich werden.

Charakteristisch ist zunächst, daß Castoriadis seine theoretischen Überlegungen im Horizont politisch-praktischer Aktivität als *ein* Moment eines politischen Projektes entwickelt. Es geht ihm dabei nicht darum, geschlossene Denk-Konstrukte zu entwerfen oder Modelle aufzustellen, die dann ‚umgesetzt‘ oder ‚angewendet‘ werden könnten. Theorie hat für ihn die Aufgabe, die politische Praxis zu erhellen sowie versuchsweise und vorläufig zu strukturieren.<sup>5</sup> Theorie ist für ihn Praxis der ‚Aufklärung‘ (*élucidation*) und damit zugleich ein unsicheres, provisorisches, sich immer wieder selbst in Frage stellendes Tun.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Für Castoriadis' Theorie-Praxis-Verständnis sei beispielhaft ein Zitat angeführt: „But the role of the revolutionary is not to remain hypnotized by the ambiguity of every given historical situation. It is rather to bring out the positive signification lying potentially within each such situation and to struggle to bring it about. And in the period like the one we are now going through, this struggle begins with the reformulation of revolutionary ideology and with its propagation among the most advanced workers.“ (Castoriadis 1953:212).

<sup>6</sup> „Die Theorie als solche ist ein Tun, der stets ungewisse Versuch, das Projekt einer Aufklärung der Welt zu verwirklichen. Und das gilt auch für die Philosophie als die höchste oder äußerste Form von Theorie. Es ist der Versuch, die Welt zu denken, ohne vorher oder nachher sicher zu sein, daß die Welt sich tatsächlich denken läßt, ja sogar ohne zu wissen, was Denken eigentlich genau heißt.“ (Castoriadis 1975:127).

### 3.1 Bürokratischer Kapitalismus: Gesellschaft als ‚klimatisierter Alptraum‘

Um den bürokratischen Faden in Castoriadis' Analysen aufnehmen zu können, ist zunächst an einige Konnotationen des zwar häufig verwendeten, aber oft schillernden und nicht selten zum Klischee verkommenen Begriffes der Bürokratie zu erinnern.<sup>7</sup> Dem Wortsinn nach die Herrschaft des Büros bezeichnend, wird der Begriff heute vor allem mit zwei Problemkomplexen verbunden: zum einen wird er, in politisch-administrativer Perspektive, auf die Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft bzw. zwischen den Subsystemen Politik und Ökonomie gemünzt; zum anderen auf eine spezifisch moderne Organisationsform ‚kleinerer‘ gesellschaftlicher Einheiten wie dem Unternehmen oder dem Betrieb: als Herrschaft des Managements.

Im allgemeinen wird zwischen der Bürokratie als sozialer Gruppe und der Bürokratisierung als sozialem Prozeß folgendermaßen unterschieden<sup>8</sup>: Bürokratie meint zunächst nur eine Beamtenschicht mit hierarchischer Gliederung und Herrschaftsfunktionen. Sie hängt als solche nicht vom Entwicklungsstand der Ökonomie ab und muß nicht unbedingt strukturelle Auswirkungen hinsichtlich gesellschaftlicher ‚Rationalisierung‘ haben. Man findet sie etwa gleichermaßen in altorientalischen Despotien wie in präkolumbianischen Kulturen. Bürokratie in diesem historisch-unspezifischen Sinn bezeichnet die staatliche Beamtenschaft bzw. den öffentlichen Verwaltungsapparat. Das eigentlich soziologische, von Weber eingeführte Bürokratiekonzept bezeichnet hingegen ein zentrales gesellschaftliches Strukturmerkmal des modernen Kapitalismus, das Kerninstitutionen wie der (staatlichen) Behörde und dem (privatwirtschaftlichen) Betrieb ihr spezifisches Gepräge gibt. Bürokratisierung wird hier zum epochalen Prozeß, in dem das bisher traditionell oder willkürlich Festgelegte zunehmend und umfassend durch legal gesetzte Normen und Vorschriften ersetzt wird und als dessen Transmissionsriemen eine spezifisch rationale Form der Bürokratie im erstgenannten Sinn fungiert. Webers bekannter idealtypischer Bürokratiebegriff, der den Fluchtpunkt dieses Prozesses bestimmen soll, umfaßt vor allem ein System von Über- und Unterordnung, die klare Definition von Kompetenzen und Verantwortungen, hauptberufliche Funktionsträger, die innerhalb

---

<sup>7</sup> Vgl. zum folgenden König 1967:53ff, Boudon/Bourricaud 1992:377ff, Reinhold 1991:74f.

<sup>8</sup> König spricht darüber hinaus noch von Bürokratismus, der sich vor allem auf eine (durchaus ambivalente) ‚Ideologie‘ der Beamten bezieht. Mit diesem Begriff verbindet er eine Kritik wie sie etwa in Orwells „1984“ oder Horkheimer/Adornos Rede von der ‚verwalteten Welt‘, in der die Autonomie des Individuums immer mehr schwindet, zum Ausdruck kommt.

von Laufbahnen nach Vorschriften tätig sind und schließlich schriftliche, durch Aktenführung nachvollziehbare Entscheidungen.<sup>9</sup>

Bürokratisierung wird in der fordistischen Phase des 20. Jahrhunderts zum großen Thema sozialwissenschaftlicher Forschung. Vielfältige Untersuchungen bürokratischer Strukturen haben das Forschungsfeld erweitert und wichtige empirische Befunde geliefert: Erwähnt seien nur Analysen der staatlichen Planungssysteme, der Apparate der Massenkommunikation, von Parlamenten und Verbänden sowie Forschungen zur Beamtenschaft, die sowohl die weitergehend irrationalen Momente der Bürokratisierung (Gruppenbildung von Beamten, Publikumsbeziehungen) als auch die Professionalisierung der Beamten herausarbeiten. Und die den Industriebetrieb bzw. das Unternehmen fokussierenden empirischen Studien zeigen nicht nur das Funktionieren der Bürokratie, sondern auch Dysfunktionen, informelle Strukturen und Anpassungsfähigkeit bzw. Wandel von Bürokratie auf.<sup>10</sup> Auch eine genuin organisationssoziologische Perspektive – bürokratische Organisation als ein Organisationstyp – etabliert sich in Auseinandersetzung bzw. in Erweiterung oder als Kritik des Weberschen Ansatzes.<sup>11</sup>

Doch auch schon Marx, der dem Phänomen der Bürokratie in seiner Theorie zwar keinen herausgehobenen Stellenwert zubilligt, beschäftigt sich mit der Bürokratie als einer Form politischer, bürgerlicher Herrschaft.<sup>12</sup> Ausgehend von seiner Analyse des Bonapartismus – den autoritären Herrschaftspraktiken Napoleons III. – versteht er sie vor allem als Verselbständigung des Staatsapparats. Darüber hinaus heißt es bereits in der *„Kritik des Hegelschen Staatsrechts“*:

„Die Bürokratie gilt sich selbst als der letzte Endzweck des Staats. Da die Bürokratie ihre ‚formellen‘ Zwecke zu ihrem Inhalt macht, so gerät sie überall in Konflikt mit den ‚reellen‘ Zwecken. Sie ist daher genötigt, das Formelle für den Inhalt und den Inhalt für das Formelle auszugeben. Die Staatszwecke verwandeln sich in Bürozzwecke oder die Bürozzwecke in Staatszwecke. Die Bürokratie ist ein Kreis aus dem niemand herauspringen kann. Ihre Hierarchie ist eine Hierarchie des Wissens.“<sup>13</sup>

Allgemein versteht Marx – und später noch deutlicher Lenin – unter Bürokratie das politische Komplement der ökonomischen Klassenherrschaft. Mit der Aufhebung der Klassengesell-

---

<sup>9</sup> Eine so charakterisierte bürokratische Verwaltung ist Weber der „reinste Typus der legalen Herrschaft“ (Weber 1922:126).

<sup>10</sup> Hier sei beispielhaft nur auf klassische Arbeiten wie die von Merton 1949, Bendix 1949 und Bendix 1956 verwiesen.

<sup>11</sup> Vgl. Mayntz/Ziegler 1969 sowie Mayntz 1971.

<sup>12</sup> Vgl. zum folgenden Schluchter 1972:36ff.

<sup>13</sup> Marx 1843:248f.



schaft in der freien Assoziation der Produzenten sei sie daher auch wieder aufhebbar. Marx steht damit für die Linie in der Bürokratediskussion, die Bürokratie als politisch-administratives Phänomen der Beziehung von Staat – Gesellschaft bzw. Staat – Ökonomie begreift. Dies, wie auch das weitergegebene Bonapartismus-Bild, prägen den Marxismus lange Zeit, wie wir noch sehen werden.

Auch Weber hat die Ausweitung und den Funktionswandel des Staatsapparats – hier im deutschen Wilhelminismus – vor Augen, als er seine klassisch gewordene Bürokratietheorie entwickelt.<sup>14</sup> Für ihn ist der Bürokratisierungsprozeß, der mit der zunehmenden Rationalisierung der Welt einhergeht, mehr als ein politischer Reflex kapitalistischer Strukturen. Bürokratie ist nicht nur gesellschaftliche Herrschaftsstruktur, sondern auch Organisationsform und ‚politische‘ Kultur. Ohne hier der Komplexität der Weberschen Ausführungen gerecht werden zu können, ist es wichtig, festzuhalten, daß Bürokratie hier im Kontext der Herausbildung eines rational-legalen Autoritätssystems steht, das sich mit dem westlichen Kapitalismus entwickelt und in der modernen Industriegesellschaft kulminiert. Bürokratie wird für Weber zum Wesensmerkmal der Moderne, die er sowohl in ihren institutionellen bzw. organisatorischen Dimensionen als auch in ihren geistigen Dimensionen (‚Entzauberung der Welt‘) als säkularen Rationalisierungsprozeß bestimmt. Er geht dabei von einem „Wechselverhältnis zwischen dominanten Organisationsstrukturen und Subjektprägungen in Politik und Gesellschaft“<sup>15</sup> aus: ‚harte‘ bürokratische Zwangsverhältnisse und ‚weiche‘ Persönlichkeitsstrukturen (gefügt, passiv angepaßt) verhalten sich komplementär zueinander. Der von Weber eingeführte Begriff der Rationalität umschreibt gleichermaßen die Formen der kapitalistischen Wirtschaftstätigkeit, des bürgerlichen Privatrechtsverkehrs und der bürokratischen Herrschaft, in denen das Handeln ‚formell friedlich‘, instrumentell und zweckrational ausgerichtet ist.<sup>16</sup>

Weber sieht die Bürokratisierung einerseits ‚positiv‘, wenn er ihren rationalen Charakter als ‚Präzisionsmaschine der Herrschaftsausübung‘ betont, die er dem Dilettantismus nicht-bürokratischer Verwaltung gegenüberstellt. Bürokratie ist für ihn letztlich ein ‚herrschender Diener‘; in ihr verkörpern sich rational organisierte und „praktisch so gut wie unzerbrechlich geworden(e)“<sup>17</sup> Herrschaftsbeziehungen. Ihre maximale Effizienz, ihre Präzision, Objektivität, Berechenbarkeit, Disziplin und Verlässlichkeit erscheinen als deutlicher Fortschritt gegenüber personalen Herrschaftsformen etwa im Feudalismus. Die Bürokratie setzt sich historisch

---

<sup>14</sup> Vgl. zum folgenden Heins 2004:68ff, Schluchter 1972:68ff sowie Jacoby 1969:229ff.

<sup>15</sup> Heins 2004:95.

<sup>16</sup> Vgl. Rolshausen 1991:142.

<sup>17</sup> Weber, zit. nach König 1967:57.

durch, weil sie aufgrund schnellerer, sachlicherer Entscheidungsfindung technisch überlegen sei und sich mit der formalen Rechtsgleichheit auf ein systematisches und rationales Rechtsverständnis stütze. Vor allem aber sei Bürokratisierung unvermeidlich; sie wird als unentrinnbarer sozialer und politischer Prozeß wahrgenommen, der die notwendige Antwort auf die technologischen und ökonomischen Erfordernisse des modernen Kapitalismus darstellt. Massemokratie und Kapitalismus würden ohne bürokratische Herrschaft nicht funktionieren.

Weber beurteilt andererseits die Bürokratisierung auch überaus kritisch. Sie berge die Gefahr des Demokratieverlusts, verhindere tendenziell verantwortliche, aktive StaatsbürgerInnen und bedrohe die Freiheit. Ihre äußerste Effizienz mache sie fast unzerstörbar, sie drohe alles zu ersticken. Auch diese negativen Seiten sind daran geknüpft, daß die Bürokratisierung Ausdruck der Logik des ‚okzidentalens Rationalismus‘ ist, die mit der Durchsetzung des organisierten Kapitalismus zum herrschenden politisch-kulturellen Muster wird. Weber ist der erste Theoretiker des alle Lebensbereiche durchdringenden modernen ‚Rationalisierungsprozesses‘, in dem der ursprüngliche ethische Geist (des Kapitalismus) erstickt wird und der die ernste Gefahr eines weitreichenden Sinnverlusts für das menschliche Dasein birgt. Der daher notwendige Widerstand gegen die völlige Bürokratisierung der Gesellschaft bleibt bei Weber indes auf die Forderung nach Ausweitung demokratisch-parlamentarischer Mitwirkungsmöglichkeiten und Kontrolle beschränkt.<sup>18</sup>

Auch Castoriadis rekurriert zwar meist implizit, aber deutlich erkennbar auf Weber. Er hatte ihn bereits früh – und als erster – ins Griechische übersetzt<sup>19</sup>, und es ist anzunehmen, daß Webers Theorie ein wichtiger Ausgangspunkt seiner eigenen Analyse war. Castoriadis hat sich später auch explizit und positiv auf Weber bezogen.<sup>20</sup> Daß es zu Zeiten von SouB keine offene Referenz auf Weber gibt, läßt sich vielleicht mit einer verbreiteten Abgrenzung marxistisch orientierter AktivistInnen gegenüber VertreterInnen der ‚bürgerlichen‘ Wissenschaft erklären (vor allem Georg Lukács bildet hier im Hinblick auf Weber eine bedeutende Ausnahme). Castoriadis bricht diese sterile Frontstellung insgeheim schon früh auf; er kann dies aber (noch) nicht offen tun, ohne sich politisch zu kompromittieren.

---

<sup>18</sup> „Stets ist die Frage: wer beherrscht den bestehenden bürokratischen Apparat?“ (Weber 1922:128)

<sup>19</sup> Castoriadis’ Übersetzung und Kommentierung der ‚Soziologischen Grundbegriffe‘ aus Webers ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ erschienen in der Zeitschrift ‚Arxeio koinoniologias kai ithikis‘ (‚Archiv für Soziologie und Ethik‘) No. 2/1944. Neu publiziert wurden sie mit anderen Aufsätzen 1988 unter dem Titel ‚Protès Dokimès‘ (‚Erste Versuche‘) (Castoriadis 1988D).

<sup>20</sup> Vgl. Castoriadis 1988C.

Castoriadis sieht die Bürokratisierung ebenfalls als wesentliches Charakteristikum der kapitalistischen Entwicklung.<sup>21</sup> Er verdichtet diese Einsicht in politischer Perspektive und bezieht sie auf die aktuelle historische Konstellation. Castoriadis belegt mit dem Terminus ‚bürokratischer Kapitalismus‘ alle modernen Industriestaaten. Er bezeichnet damit eine neue, eigenständige, dem Monopolkapitalismus folgende Periode, die durch eine zunehmende Verschmelzung von Ökonomie und Staat gekennzeichnet ist. Konzentration und Zentralisierung des Kapitals, das Ersetzen der Bourgeoisie durch eine Bürokratie als neuer herrschender Klasse und zunehmende Verstaatlichung bzw. Bürokratisierung aller Lebensbereiche seien deren grundlegende Trends. Im Kielwasser der Depression, des New Deal, des Zweiten Weltkriegs und des entstehenden Wohlfahrtsstaats bildet sich im Westen eine Schicht staatlicher und privater Manager heraus; Generaldirektoren ersetzen die Privateigentümer des Kapitals. Doch vor allem in Rußland – unter den Auspizien einer befreiten Gesellschaft – nimmt die Herrschaft der Apparatschiks unter Stalin furchtbare terroristische Ausmaße an. Castoriadis’ Analyse der Bürokratisierung beginnt mit der Kritik an der Sowjetunion. Aus der intensiven und schon vor SouB begonnenen Auseinandersetzung um ihre Charakterisierung folgert er, daß es sich hier um einen neuen Typ von Ausbeutungsgesellschaft handelt.

Er knüpft hier direkt an die Debatte an, die sich bereits seit den 1920er Jahren daran versucht, das neue Gesellschaftssystem mit Hilfe marxistischer Kategorien zu klassifizieren. Dieses ‚Etikettierungsbedürfnis‘ war vor allem bei den TrotzkiInnen sehr ausgeprägt.<sup>22</sup> Trotzki greift das Bild des Bonapartismus auf: die Übergangsgesellschaft UdSSR mit dem Usurpator Stalin an der Spitze werde von der Bürokratie dominiert, die als reaktionäre Macht, als bonapartistische Gruppe bzw. als Oligarchie, als soziale Schicht und als unkontrollierbare Kaste umschrieben wird.<sup>23</sup> So wie sich die trotzkistische Diskussion ganz stark auf die durch die neue bürokratische, parasitäre Schicht von FunktionärInnen „verratene Revolution“ (so der Titel der Analyse Trotzki<sup>24</sup>) bezog, so wichtig wurde das Phänomen der Bürokratie allgemein für die kritische marxistische Diskussion. Weil ich diese hier nicht annähernd

---

<sup>21</sup> Ich beziehe mich in diesem Abschnitt auf verschiedene Artikel von Castoriadis über die bürokratische Gesellschaft, die zum Teil Anfang der 1970er Jahre neu aufgelegt wurden: „*La Société bureaucratique 1: Les rapports de production en Russie*“ (Paris 1973 mit verschiedenen Beiträgen aus der PCI-Zeit, den zentralen Aufsätzen „*Socialisme ou Barbarie*“, „*Les rapports de production en Russie*“ und „*L’exploitation de la paysannerie sous le capitalisme bureaucratique*“, zu denen Castoriadis Nachbemerkenungen formuliert) und „*La Société bureaucratique 2: La révolution contre la bureaucratie*“ (Paris 1973 mit den zentralen Beiträgen „*La bureaucratie yougoslave*“, „*La bureaucratie apres le mort de Staline*“, „*Khrouchtchev et la décomposition de l’ideologie bureaucratique*“ und „*La révolution proletarienne contre la bureaucratie*“). Viele dieser Beiträge sind in Castoriadis 1988A und Castoriadis 1988B übersetzt worden.

<sup>22</sup> Vgl. v. d. Linden 1992.

<sup>23</sup> „Das bleierne Hinterteil der Bürokratie wog schwerer als der Kopf der Revolution.“ (Trotzki, zit. nach v. d. Linden 1992:63).

<sup>24</sup> Vgl. Trotzki 1936.

ausreichend wiedergeben kann, sei nur beispielhaft auf die Beiträge von Simone Weil und James Burnham hingewiesen.<sup>25</sup>

Die französische Philosophin Weil hebt bereits 1933 mit Bezug auf die Sowjetunion, die Gewerkschaften und den Staat die Tendenz der Bürokratie hervor, sich alle Lebensbereiche zu unterwerfen. Und sie betont die zunehmende kapitalistische Arbeitsteilung und Spezialisierung als Ursache des Wachstums der bürokratischen Apparate auch in den Unternehmen. 1941 behauptet der amerikanische (Ex-)Trotzkist Burnham in seinem Bestseller „*The Managerial Revolution*“, daß eine neue bürokratische Klassenherrschaft dabei sei, sich weltweit zu etablieren. Die UdSSR ist das Paradebeispiel dieser Entwicklung; die Oktoberrevolution gilt ihm als ‚bürokratische Revolution‘. Die Herrschaft der Manager in einer geplanten, gleichwohl antagonistischen Gesellschaft ist absolut: gegenüber den inzwischen dequalifizierten Arbeitern seien sie allein in der Lage, den Produktionsprozeß zu leiten, und letztlich seien sie es auch, die technisch gesehen den Kapitalismus abschaffen könnten. Diese Beispiele für die zeitgenössische Thematisierung der Bürokratisierung sind gewiß unterschiedlich stichhaltig und stoßen auch auf unterschiedliche Resonanz; wichtig ist hier nur, festzuhalten, daß es auch im linken politischen Spektrum eine vielfältige Diskussion gibt, an die Castoriadis anschließen kann.<sup>26</sup>

Wie wir schon im letzten Kapitel gesehen haben, ist die ‚russische Frage‘ auch für Castoriadis der zentrale Ausgangspunkt. Er argumentiert hier zunächst noch aus marxistischer Perspektive und führt aus, daß die typisch kapitalistische Mehrwertproduktion, die die Massen auch ohne Konkurrenzkapitalismus der Ausbeutung unterwirft, nun mit einer neuen Eliteschicht von Bürokraten kombiniert sei.<sup>27</sup> Dies mache den ‚bürokratischen Kapitalismus‘ aus. Damit gehe es nicht nur um ökonomische Ausbeutung, sondern auch um Entfremdung, die sich auf fixierte soziale Rollen gründe. Die schon früh von Castoriadis thematisierte Entfremdung durch bürokratische Organisation<sup>28</sup> zeige sich überdeutlich in der UdSSR, wo die staatliche Bürokratie sowohl die Produktionsleitung wie auch die Distribution des Sozialprodukts monopolisiere. Die ausgebeutete Klasse sei auf die Rolle der Ausführenden reduziert. Noch we-

---

<sup>25</sup> Vgl. zum folgenden v. d. Linden 1992:68ff.

<sup>26</sup> Auch wenn nicht im Detail zu rekonstruieren ist, wie Castoriadis die Debatte im einzelnen rezipiert hat, sind viele Beiträge wie etwa die Erfahrungen von Yvon („*Ce qu’ est devenu la révolution russe*“, 1936) oder Bruno Rizzis 1939 erschienenes Buch „*La bureaucratisation du monde*“, die sich beide auf je spezifische Art mit der Frage der Bürokratisierung in der UdSSR auseinandersetzen (vgl. Gombin 1979:40f) ebenso in Frankreich präsent wie etwa Blaus klassisch gewordene soziologische Studie „*Bureaucracy in Modern Society*“ von 1956.

<sup>27</sup> Vgl. Castoriadis 1949B. Dieser Text sei im damaligen linken Milieu am bekanntesten geworden (vgl. Raynaud 1989:259).

<sup>28</sup> Vgl. etwa den im März 1948 geschriebenen, damals unveröffentlichten Aufsatz „*Phénoménologie de la conscience prolétarienne*“ (in: Castoriadis 1990:95-105).

niger als der westliche Arbeiter – der über seine Ware Arbeitskraft wenigstens juristisch ‚frei‘ verfügen könne – sei der russische Arbeiter dazu in der Lage, die Verkaufs- und Einsatzbedingungen seiner Arbeitskraft zu beeinflussen. Er sei – bis zum Arbeitszwang – noch rigider an die Fabrik gebunden. Den Bauern widerfahre in der totalitären Kolchosen-Organisation dasselbe.<sup>29</sup> Tatsächlich sprechen die Maßnahmen, durch die sich der stalinistische Staat den Zugriff auf das Arbeitsvermögen sichert, sowie die Abhängigkeit des Einzelnen von Verwaltungsmaßnahmen und staatlichen Normen diesbezüglich Bände.<sup>30</sup> Es gebe keine Beschränkung des staatsgestützten Konzentrationsprozesses und der Ausbeutung der Arbeitskraft. Individuelle Fluchtmöglichkeiten und Nischen seien noch begrenzter. Der bürokratische Kapitalismus tritt hier nach Castoriadis in seiner konzentrierten, integrierten Form auf.

„Under such conditions, the proletariat is completely reduced to mere raw material in the production process. Its conditions of life, the pace of production, and the length of the working day are all imposed upon it by the bureaucracy, without any possibility of discussion.”<sup>31</sup>

Damit ist klar, auf welcher Seite der entscheidenden Alternative Castoriadis den Stalinismus von Anfang an sieht: im Stadium fortgeschrittener Barbarei. Er geht damit weit über die trotzkistische Debatte um die Bürokratisierung der Sowjetunion hinaus. Während der trotzkistische Bürokratiebegriff Stalins Thermidor und die dahinterstehenden sozialen Kräfte bezeichnet, verbindet SouB dies zudem immer deutlicher mit einer grundsätzlichen Kritik an der Struktur der leninistischen Avantgardepartei. Castoriadis verallgemeinert die These, daß sich in der Bürokratie neue moderne Ausbeutungsformen verkörpern. Sie folge einer totalitären Logik, die darauf ziele, alle Lebensbereiche zu durchdringen, die ganze Gesellschaft zu unterwerfen. Zu beobachten sei diese Logik auch im Prozeß der Stabilisierung des westlichen Nachkriegskapitalismus, in den fordistischen Strukturen, die in den 1950ern und 1960ern wirkungsmächtig werden.

Die Arbeitsstätten der lohnabhängigen Bevölkerungsmehrheit seien große hierarchisch strukturierte, unpersönliche Produktionseinheiten, in denen Solidarität am Verschwinden sei. Die bis zur Absurdität zerstückelte Arbeit hätte ihre Bedeutung verloren, sie fungiere nur noch als Einkommensquelle. Es herrsche nahezu Vollbeschäftigung, Löhne und Konsum stiegen regelmäßig. Die Konkurrenz um einen höheren Lebensstandard sei letzte Motivation und zer-

---

<sup>29</sup> Vgl. Castoriadis 1949C.

<sup>30</sup> Stichworte wären hier die Arbeitslager, der Stachanowismus wie auch die Kriminalisierung eigensinniger ArbeiterInnen als ‚ökonomische VerbrecherInnen‘. Vgl. zur Restauration des ‚Kommandosozialismus‘ in der UdSSR nach dem Zweiten Weltkrieg auch Hildermeier 1998:670ff.

<sup>31</sup> Castoriadis 1949A:85.

breche solidarisches Handeln der ausgebeuteten Klasse. „Conscious or not, this is the *bureaucratic capitalist project*, the practical meaning that ties together the actions undertaken by the ruling classes with the objective processes unfolding in their society.”<sup>32</sup> Diesem gesellschaftlichen Prozeß wohne die Tendenz zum Verschwinden des Öffentlichen inne: Leben und Wohnen würden individualisierter, Umgebungen zunehmend feindlicher oder anonymer. Kunst und Kultur seien auf Konsum- und Vergnügungsobjekte reduziert. Der dominante Modus des sozialen Lebens heiße ‚Privatisierung‘. Auch die politische Sphäre dominierten bürokratische Organisationen, in denen die aktive Partizipation des Individuums irrelevant sei. Die offizielle Politik sei zum Geschäft von SpezialistInnen und Gegenstand der Werbung, und damit bedeutungslos geworden. „(...) this ‚rationalization‘, imposed from without and maintained within an exploitative framework entails the destruction of the significations of social activities just as externalized ‚organization‘ entails the destruction of people’s responsibility and initiative.”<sup>33</sup>

Der Webersche Rationalisierungsprozeß dreht im bürokratischen Kapitalismus durch; es ist ein verheerender Prozeß, der droht, das menschliche Leben seiner Bedeutungen zu berauben<sup>34</sup>:

„It is the insertion of each individual into a little niche of the great productive system where he is compelled to perform an alienated and alienating job. It is the destruction of the meaning of work and of all the collective life. It is the reduction of life to private life outside of work and of all of collective life. It is the reduction of private life to material consumption. It is alienation in the domain of consumption itself through the permanent manipulation of the individual qua consumer.”<sup>35</sup>

Castoriadis beschreibt dies als Entfremdung, als Geschichte eines Verlusts. Das bürokratisch-kapitalistische Projekt ende damit in einer Gesellschaft, die einer „übevölkerten Einöde“<sup>36</sup> gleichkäme. Doch in der in historisch einzigartigem Ausmaß hervorgebrachten sozialen Unverantwortlichkeit und Entfremdung drücke sich zugleich die ganze Widersprüchlichkeit und

---

<sup>32</sup> Castoriadis 1960/61:229 (Hervorhebung im Original).

<sup>33</sup> Ebd.:273 (Hervorhebung im Original).

<sup>34</sup> Vgl. Anonym 2003:xxxiii.

<sup>35</sup> Castoriadis 1960/61:278 (Hervorhebung im Original).

<sup>36</sup> Castoriadis 1980:33. Diese Entfremdung durchzieht alles; Castoriadis und SouB haben sie auch für die kulturelle und sexuelle Ebene analysiert. „From his first steps in life the individual is subjected to a constant set of pressures aimed at imposing on him a given attitude toward work, sex, ideas and cheating him out of the natural objectives of his activity and at inhibiting him by making him interiorize and value this process of frustration. Class society can exist only insofar as it succeeds to a large extent in enforcing this acceptance. This is why the conflict is not a purely external conflict, but is transposed into the hearts of individuals themselves. The antagonistic social structure corresponds to an antagonistic structure within the individuals, each perpetually reproducing itself by means of the other.” (Castoriadis 1955:307).

Irrationalität einer gesellschaftlichen Logik aus, die sich gerne selbst als Krone menschlicher Rationalität beschreibe.

Denn die systematische Wahnhaftigkeit kapitalistischer Gesellschaftsorganisation gebe sich darin zu erkennen, dass sie – analog zur individuellen Neurose – versucht, Ziele dadurch zu erreichen, indem sie sich selbst ständig den Weg dorthin verbaut. Dies zeigt sich für Castoriadis nirgends so deutlich wie im Bereich der Arbeit.<sup>37</sup> Das Unternehmen ist zur hierarchisch-vielgliedrigen Wirtschaftsorganisation geworden.<sup>38</sup> Die Trennung in Leitende und Ausführende und die daraus resultierenden Widersprüche seien hier am unmittelbarsten und am folgenreichsten erfahrbar. Aufgrund dieser permanenten Widersprüche bleibe gerade der Arbeitsplatz immer noch ein Ort der Gemeinschaft und des Kampfes. Aus einer Gegenbewegung der Arbeitenden, die ihrer Arbeit Bedeutung zu geben versuchten, um der totalen Entfremdung zu entgehen, bilde sich der Rahmen für kollektives Handeln und Widerstand. Selbst die Ausbeutung im integrierten bürokratischen Kapitalismus laufe nicht reibungslos ab; sie stoße auch bei den russischen ArbeiterInnen an ihre Grenzen. Sogar hier gebe es widerständiges Handeln, was sich etwa in hohen Diebstahlszahlen oder aktiver Indifferenz gegenüber qualitativen und quantitativen Produktionsergebnissen niederschlage. Auf diese Aspekte wird später genauer zurückzukommen sein. Schon hier ist wichtig, daß der „klimatisierte Alptraum“<sup>39</sup> des bürokratischen Kapitalismus trotz aller Erfolge, trotz seiner Stabilität und Integrationskraft die von ihm permanent produzierten Widersprüche und Krisen niemals endgültig überwinden kann. Die derart als Konsequenz institutioneller Kernstrukturen begriffene Dauerkrise als Charakteristikum des bürokratischen Kapitalismus unterscheidet sich aber deutlich vom Krisenverständnis der klassischen ökonomischen Krisentheorie.<sup>40</sup> Zugleich hält

---

<sup>37</sup> Auch später beschreibt Castoriadis das Imaginäre des bürokratischen Kapitalismus als systematischen Wahn. „Die Ersetzung des Menschen – gleichviel, ob es sich um Arbeiter, Angestellte oder sogar höhere Chargen handelt – durch ein Ensemble von Teilfunktionen, die willkürlich nach einem willkürlichen System von Zwecken unter Rekurs auf eine nicht minder willkürliche Pseudo-Begriffsbildung ausgewählt wurden, sowie die dementsprechende Behandlung des Menschen in der Praxis verrät eine Vorherrschaft des Imaginären, die sich trotz aller ‚Systemeffizienz‘ von derjenigen in den fremdartigsten archaischen Gesellschaften in nichts unterscheidet. Die Behandlung eines Menschen als Ding oder rein mechanisches System ist nicht weniger, sondern in höherem Maße imaginär, als wenn man ihn als Käuzchen betrachtet.“ (Castoriadis 1975:270f). Vgl. dazu auch Castoriadis 1997.

<sup>38</sup> Diese historische, nach 1945 forcierte Entwicklung beschreibt v.d. Gablentz folgendermaßen: „Wo einst der Buchhalter waltete, entstehen Rechnungsstellen, Einkaufsbureaus, Vertriebsabteilungen. Aus dem Ingenieur und seinem Stab werden Konstruktionsbureaus, Laboratorien, Versuchswerkstätten. Die Funktionstechnik beginnt das Verständnis für den Gesamtbetrieb zu überwuchern. Der Techniker, Einkäufer, Verkäufer, Lagerhalter tritt im Namen seiner Abteilung mit verschiedenen entgegengesetzten Forderungen an die Betriebsleitung. (...) Der Kampf um die Leitung beginnt. (...) Nur mit einer streng geordneten Hierarchie kann man hier den glatten Gang des Betriebs aufrechterhalten. Ein arbeitsteiliges Verwaltungssystem übersieht den Betrieb, wird eine Struktur.“ (zit. nach Jacoby 1969:130f).

<sup>39</sup> Castoriadis 1960/61:280.

<sup>40</sup> Castoriadis weist immer wieder auf diese permanente Krisenhaftigkeit hin. In seinem Hauptwerk schreibt er etwa: „Während bis dahin die Gemeinschaft in ihren Institutionen unmittelbar aufging und sich die Menschen

Castoriadis damit an der Figur des ständigen Klassenkampfes fest: über die Alternative Sozialismus oder Barbarei entscheide die An- oder Abwesenheit der Kämpfe.<sup>41</sup>

Für Castoriadis macht die Irrationalität des bürokratischen Kapitalismus nicht an nationalen Grenzen halt. Osten wie Westen seien, wenn auch mit unterschiedlichen ökonomischen Potentialen, Träger dieser expansiven Logik und damit auch von imperialistischer Politik, die tendenziell die ganze Welt in Konkurrenz, Krieg und letztlich Barbarei treibe. Bürokratisierung gilt ihm also auch in diesem Sinne als globales Problem. Die Unterschiede, die es auf der Makroebene der Systeme gebe, seien dabei, sich auf der Mikroebene des *shop floor* zu verflüchtigen: nicht das Ausmaß, aber die Logik der Ausbeutung und Unterdrückung der ArbeiterInnen sei in Detroit, bei Renault und in Csepel dieselbe.<sup>42</sup>

Damit ist die Antwort auf die Frage, welche Lösung Castoriadis für das Problem des bürokratischen Kapitalismus sieht, schon vorgezeichnet. Kann man der Bürokratisierung überhaupt entkommen? Und was muß dabei bedacht werden? Deutlich wird, daß Castoriadis Bürokratisierung nicht als Problem einzelner ‚übergeschnappter‘ Amtsstuben sieht, die durch relativ einfache Maßnahmen wieder auf normales Maß zu stützen wären. Bürokratisierung sei vielmehr ein ‚totales‘ soziales Phänomen, eine generalisierte Normierung, die einer pseudo-rationalen Logik folge. Sie etabliere sich als soziales Modell, das die Beherrschung der Gesellschaft einer kleinen Zahl von Menschen überlasse und die Mehrheit der Bevölkerung ausschließe. Sie instituiere – wie in Anlehnung an Castoriadis’ Hauptwerk zu formulieren wäre – die gesellschaftlichen Bedeutungen einer grenzenlosen Ausdehnung pseudo-rationaler Kontrolle und des Primats einer quantifizierenden Ökonomie. Bürokratie stelle eine heteronome Institution der Gesellschaft dar, die auf Hierarchisierung und sozialer Ungleichheit beruhe.

Mit dieser Charakteristik spricht Castoriadis – im Gegensatz zu Weber und Marx etwa - der Bürokratisierung jegliche positive Rationalität ab. Weber rückt ja einen komplexen Rationalitätsbegriff ins Zentrum seiner Theorie und thematisiert die Herausbildung und Ausprägung des spezifischen okzidentalen Rationalismus, der die Gesellschaft zwar ins ‚Gehäuse der Hö-

---

ihren imaginären Schöpfungen widerspruchlos unterordneten, wird aus der Einheit, die allenfalls am Rande Störungen, Abweichungen oder Übertretungen kannte, nunmehr eine zerrissene und konfliktreiche Totalität einer Gesellschaft, die sich selbst in Frage stellt. Das Innere der Gesellschaft wird ihr selbst äußerlich, und insofern das eine Selbstrelativierung der Gesellschaft bedeutet, ist die faktische und praktische Distanzierung und Kritik des Instituierten ein erster Schritt zur Autonomie, ein erster Riß im (instituierten) Imaginären.“ (Castoriadis 1975:267).

<sup>41</sup> Vgl. Curtis 1989:306.

<sup>42</sup> Vgl. Arato 1989:275. Mit Csepel ist das ungarische verstaatlichte Csepeler Eisen- und Metallwerk gemeint, das – vergleichbar mit Renault-Billancourt auf der Ile Séguin – auf der gleichnamigen Donauinsel liegt, deren nördlicher Teil zu Budapest gehört.



rigkeit‘ einschließt, aber dabei einer überaus effizienten rationalen Logik folgt. Und Marx sieht die Rationalität bürgerlicher Produktionsverhältnisse vor allem in technisch-ökonomischer wie moralisch-praktischer Hinsicht. Eine ‚zivilisierende‘ Wirkung des Kapitals besteht für ihn im Aufbrechen traditionaler Strukturen zugunsten eines Geists der Aufklärung. Castoriadis hingegen läßt an dieser ‚Rationalität‘ kein gutes Haar. Sie verkörpere die Irrationalität der ‚Rationalität‘. Wirklich vernünftige soziale Beziehungen wären nur durch die Aufhebung von Fremdbestimmung und Entfremdung zu realisieren; da Bürokratisierung jedoch unausweichlich immer Entfremdung reproduziere, müsse sie von Grund auf kritisiert, bekämpft und überwunden werden. Mit systemimmanenten Lösungsversuchen sei dem prinzipiellen Problem nicht beizukommen – im Gegenteil verschärfe ein kapitalistischer Reformismus dieses eher noch. Erforderlich sei ein grundlegender Bruch mit der Logik des bürokratischen Kapitalismus. Auf Organisationen, die diese Logik internalisiert hätten – wie die Parteien- und Gewerkschaftsapparate der ArbeiterInnenklasse – könne man dabei nicht bauen.

Gerade aus der schon von Marx und Weber festgehaltenen engen Verknüpfung von Bürokratisierung und Kapitalismus folgert Castoriadis, daß eine neue Gesellschaft nicht nur die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, sondern auch die Bürokratie als Herrschaftsverhältnis, Organisationsform und Ausdruck politischer Kultur abstreifen müsse. In dieser Fokussierung ist Castoriadis einerseits Weber näher als Marx; andererseits rückt ihn die grundlegende Annahme, daß die moderne Bürokratisierung prinzipiell zu überwinden sei, wieder eher in die Nähe von Marx. Damit greift Castoriadis’ Gesellschaftsanalyse sowohl sozialwissenschaftliche als auch politische Interpretationen und Topoi auf. Seine Überlegungen zum bürokratischen Kapitalismus in seiner westlichen ‚fragmentierten‘ und seiner östlichen totalitären Form entstehen aber nicht zuletzt aus der genauen Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen und Ereignisse.<sup>43</sup> Sie münden in einen für die damalige Zeit originellen theoretischen Zugang.

Castoriadis’ Analyse des bürokratischen Kapitalismus lebt sicherlich von einer bewussten Zuspitzung gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen. Aber er begreift und kritisiert viel früher als der dogmatische Marxismus die Implikationen und Folgen des modernen Kapitalismus nicht nur auf ökonomischer, sondern auch auf politischer, kultureller und sozialpsychologischer Ebene. Auch darin gehört er ganz der intellektuellen Strömung eines ‚westlichen

---

<sup>43</sup> Neben den vielen Streik- und Aktionsanalysen in SB seien für diesen Zugang beispielhaft Castoriadis’ 1956 erschienene Aufsätze „*Workers Confront the Bureaucracy*“ (in: Castoriadis 1988B:14-25) und „*The Proletarian Revolution against the Bureaucracy*“ (in: Castoriadis 1988B:57-89) genannt.

Marxismus‘ an.<sup>44</sup> Castoriadis nimmt manche Kritikpunkte vorweg, die seit den 1970er Jahren verstärkt etwa im Kontext der Technologie- und Ökologiedebatte auftauchen, in der die technische Überlegenheit bürokratischer und technokratischer Organisations- und Verwaltungsstrukturen zunehmend hinter deren Gefahrenpotentiale zurücktritt und Skepsis hinsichtlich ihrer Effizienz vorgetragen wird. Mit dem etablierten Wohlfahrtsstaat und der allgemeinen ‚Staatsdebatte‘ in den 1970er Jahren diskutiert nicht nur die politische Soziologie das Problem der Ausweitung staatlichen Handelns und den zunehmenden Einfluß bürokratischer Strukturen auf politische Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse. Auch die Diskussion um das ambivalente Verhältnis zwischen Bürokratisierung und Demokratie erfährt hier eine Neuauflage, die eher die Risiken und den Herrschaftscharakter der Bürokratisierung herausstreicht.<sup>45</sup>

Die heutige populäre, neoliberal inspirierte Bürokratiekritik ist demgegenüber ein zentrales ideologisches Versatzstück im bürokratischen Legitimationsdiskurs. Hier fungiert die ‚Bürokratie‘ als „Sündenbock der verwalteten Welt“.<sup>46</sup> Sie wird für viele ‚Mißstände‘ verantwortlich gemacht, ohne daß die ihr zugrunde liegenden sozialen Strukturen und ihre Funktionslogik angetastet würden. Die bürokratischen Apparate selbst werden zu den größten Vorreitern der ‚Entbürokratisierung‘, um daraus neue Legitimation zu schöpfen. Letztlich reduziert sich diese verdrehte, aber allgegenwärtige Ebene des Bürokratieverständnisses darauf, meist untergeordnete Einzelaspekte der Bürokratie zu dramatisieren und anzuprangern, um so die bürokratische Logik als Ganzes wirkungsmächtig zu lassen.

Die Stärke des bürokratiekritischen Ansatzes von Castoriadis liegt in der Verbindung verschiedener Ebenen – unter Zuhilfenahme der *témoignages* von SouB wird die Theorie mit dem Alltag und der Arbeitsorganisation verknüpft – sowie verschiedener theoretischer Stränge. Er erweitert die Vorstellung vom Klassengegensatz von einem im Kern ökonomischen Verhältnis auf eine spezifische – und spezifisch widersprüchliche – soziale Beziehung. Spätestens mit der Diagnose einer permanenten sozialen Krise sehen er und SouB den bürokratischen Kapitalismus nicht nur die Lohnbeziehungen, sondern alle sozialen Beziehungen der Gesellschaft durchdringen. Dies ermöglicht die Aufgabe der Vorstellung vom *einen* re-

---

<sup>44</sup> Dieser ‚westliche Marxismus‘ wird getragen von einer nach dem Zweiten Weltkrieg auftretenden neuen Generation von Theoretikern mit veränderten Themen und Interessen (vgl. Anderson 1978).

<sup>45</sup> Bei Schluchter heißt es beispielsweise: „In dem Maße, wie sich die Gesellschaft politisiert, die Vergesellschaftung der Politik aber zurückbleibt, wird offenbar aus demokratisch legitimer Herrschaft *mittels* bürokratischer Verwaltungsstäbe tendenziell Herrschaft der bürokratischen Verwaltungsstäbe, sei es kraft Usurpation der Kompetenz, politische Ziele zu entwerfen, sei es kraft Verbreitung eines neuen ‚Legitimitätsglaubens‘ an den Wert der Sachverständigkeit.“ (Schluchter 1972:12, Hervorhebung im Original).

<sup>46</sup> Adorno 1953:27.

volutionären Subjekt und das Hinlenken der Aufmerksamkeit letztlich auf alle gesellschaftlichen Gruppen. Und so werden nicht nur die neuen Formen der ArbeiterInnenkämpfe, sondern auch die der neuen sozialen Bewegungen Gradmesser für das erreichte Niveau des Widerstands gegen die scheinbare Rationalität der bürokratisch-kapitalistischen Logik.

### 3.2 Sozialismus als autonome Gesellschaft

Gleichermaßen innovativ ist das Konzept einer gesellschaftlichen Alternative, die Castoriadis dem bürokratischen Kapitalismus gegenüberstellt und in deren Mittelpunkt die Abschaffung aller Unterschiede zwischen Leitenden und Ausführenden in Produktion und Gesellschaft steht. Ausgehend von der Kritik am bürokratischen Kapitalismus entwickelt Castoriadis eine positive Vorstellung einer selbstorganisierten Gesellschaft vor allem in der dreiteiligen programmatischen Aufsatzfolge „*Sur le contenu du socialisme*“, die zwischen 1955 und 1958 publiziert wird. Sie ist bis heute ein Bezugspunkt für libertäre SozialistInnen geblieben.<sup>47</sup>

Der bürokratische Niedergang der ArbeiterInnenbewegung<sup>48</sup> mache deutlich, daß die angestrebte gesellschaftliche Transformation nicht nur weitergehende Ziele als die Abschaffung des Privateigentums oder die Eroberung des Staates anvisieren müsse, sondern auch, daß die Suche nach anderen AkteurInnen und Organisationsprinzipien aufzunehmen sei. Die Abschaffung aller Unterschiede zwischen Leitenden und Ausführenden müsse in ‚Selbst-Leitung‘, d.h. der Autonomie auf allen Ebenen münden. Sozialismus bedeute somit Selbstorganisation in allen Lebensbereichen und die Abschaffung jeglichen externen Herrschaftsapparats.<sup>49</sup> Ein so verstandener Sozialismus kann nicht ‚objektiv‘ deduziert werden; er sei weder das unvermeidliche Resultat einer historischen Entwicklung noch ergebe er sich aus der Ableitung eines Programms aus der Theorie. Auch die marxistische Theorie bleibe in dieser Hinsicht

---

<sup>47</sup> Vgl. Curtis 1997:3. „*Sur le contenu du socialisme*“ erschien zwischen 1955 und 1958 (SB 17:1-25, SB 22:1-74, SB 23:81-125) und wurde 1979 wiederveröffentlicht. Im folgenden orientiere ich mich an der englischen Übersetzung „*On the Content of Socialism*“ (vgl. Castoriadis 1955, Castoriadis 1957A und Castoriadis 1958).

<sup>48</sup> „The *apparent* result of a century of workers’ struggle can be summarized as follows: The working class has struggled, but it has only succeeded in placing in power a bureaucracy that exploits it as much or more than the bourgeoisie did. The *profound* result of these struggles, however, is to be found in the process of clarification that will be their consequence.“ (Castoriadis 1949A:102, Hervorhebung im Original).

<sup>49</sup> So heißt es bei Castoriadis bereits 1955: „(...) socialism is nothing but the masses’ conscious and perpetual self-managerial activity.“ (Castoriadis 1955:297). Im zweiten Teil des Aufsatzes schreibt er: „Socialism aims at giving a meaning to people’s life and work; at enabling their freedom, their creativity, and the most positive aspects of their personality to flourish; at creating organic links between the individual and those around him, and between the group and society; at reconciling people with themselves and with nature.“ (Castoriadis 1957A:92) Und: „Socialism is autonomy, people’s conscious direction of their own lives. Capitalism – whether private or bureaucratic – is the ultimate negation of this autonomy, and its crisis stems from the fact that the system necessarily creates to drive forward autonomy, while simultaneously being compelled to suppress it.“ (ebd.). Zu Castoriadis’ Sozialismusbegriff vgl. auch den dritten Teil des Aufsatzes (Castoriadis 1958:155ff). Zur Ablösung des Sozialismusbegriffs durch den Autonomiebegriff vgl. auch Castoriadis 1979.

historisch bedingten Vorurteilen verhaftet.<sup>50</sup> Die Aktualisierung und Konkretisierung des Sozialismusbegriffs als Autonomieentwurf zu entfalten, bleibt so Castoriadis überlassen.

Die Idee der Autonomie hat eine lange Geschichte, die in die Antike zurückreicht. Autonomie bedeutet im Griechischen wörtlich Selbstgesetzgebung: das Recht sich eigene Gesetze zu geben bzw. die Fähigkeit, die eigenen Angelegenheiten selbst zu regeln.<sup>51</sup> Die Forderung nach Autonomie taucht historisch zuerst um 450 v.Chr. als Verlangen der griechischen Bundesgenossen Athens gegen dessen Dominanz im Bund auf. Ähnlich wie den Freiheitsbegriff verstehen die Griechen Autonomie immer kollektiv, auf die *polis* bezogen und nach außen gerichtet; dies beruht auf der Ansicht, daß ein vollkommenes Leben nur in der *polis* möglich sei: als politisch tätiger Bürger. Allein im Antigone-Drama wird Autonomie auf ein Individuum bezogen. Nach der Antike erscheint der im Mittelalter verschwundene Autonomiebegriff erst wieder nach der Reformation in der Bedeutung von Religions- und Gewissensfreiheit.<sup>52</sup> Die Rechtssprache greift den Begriff seit dem 17. Jahrhundert auf. So wird er bis heute als Grundprinzip des Rechtssystems verwendet; meist geht es um Selbstverwaltung staatlicher Teilgebiete (z.B. im Kommunalrecht), die Autonomie juristischer Personen bzw. korporativer Akteure oder den Schutz nationaler Minderheiten.

Als politisch-philosophischer Begriff erhält Autonomie über Rousseau insbesondere bei Kant eine herausgehobene Bedeutung. Kant bestimmt sie vor allem als Autonomie des Menschen gegenüber der Natur, er stellt Pflicht gegen Neigung.<sup>53</sup> Diese Perspektive der praktischen Philosophie – Autonomie verstanden als Unabhängigkeit von dem, was nicht formal oder verallgemeinerbares Gesetz ist – prägt die westliche Wissenschaft nachhaltig. „Diesen Bahnen folgt eine breite Denkströmung – für die in der Philosophiegeschichte die Namen Fichte, Hegel und Marx stehen – (...) (sowie) eine umfassende –heterogene und heterodoxe – soziale und politische Bewegung, für welche die Selbstbestimmung im weitesten Sinne zur Denk-

---

<sup>50</sup> Castoriadis führt explizit das marxistische Prinzip der *output*-orientierten Arbeitsentlohnung und die bürgerliche Vorstellung vom *homo oeconomicus* sowie die Neigung zu abstrakter und universeller Regelung an. Demgegenüber postuliert er: „(...) a socialist solution can only be socialist if it is a concrete solution that involves the permanent participation of the organized unit of workers in determining this solution.“ (Castoriadis 1955:300) Die aus dem Einfluß zeitgenössischer Kultur und Ideologie resultierenden Risiken und Widersprüche für theoretische Arbeit sieht Castoriadis auch für die eigenen Anstrengungen. „It is only by returning each time to the source, by confronting the results of theory with the real meaning of the proletariat's life and history, that we can revolutionize our very *methods* of thought, which are inherited from class society, and can construct through successive upheavals a socialist theory.“ (Castoriadis 1958:157, Hervorhebungen im Original).

<sup>51</sup> Von *autos* = selbst und *nomos* = Gesetz, Übereinkunft. Vgl. zum folgenden v. Ungern-Sternberg 1990:11ff.

<sup>52</sup> Vgl. zum folgenden Gottschalch 1984:72ff.

<sup>53</sup> „In der Perspektive der praktischen Philosophie richtet sich der Autonomiebegriff auf den Menschen als Vernunftwesen, das als solches die Möglichkeit und Bestimmung hat, sich durch sich selbst zu bestimmen, d.h. sich als eigenes Wesen von den Naturzusammenhängen zu lösen und sich zu bestimmen im Sinne der Unterwerfung unter vernünftige Gesetze und Normen.“ (Schirilla 2003:31). Vgl. dazu auch Baumann 2000:140ff.

und Handlungsmaxime wird. Castoriadis nennt das den Entwurf oder das Projekt der Autonomie.<sup>54</sup>

Eine zusätzliche Bedeutungsdimension erhält der Autonomiebegriff durch seine Verwendung in der Psychologie. Bei Freud entsteht Autonomie in einem mühsamen ‚Prozeß der Individuation‘, und sie ist nur als relative Autonomie möglich. Freud formuliert als Ziel der Psychoanalyse, mehr Bewußtsein, mehr Ich-Autonomie hervorzubringen: „Wo Es war, soll Ich werden.“<sup>55</sup> Der Mensch soll frei über seine verborgenen Möglichkeiten verfügen können. Damit findet der Begriff vor allem Eingang in die Entwicklungspsychologie.<sup>56</sup> Nicht zuletzt Erziehung und Schulung können in diesem Sinne zur Förderung menschlicher Autonomie beitragen; und so ist es nicht verwunderlich, daß der Begriff auch Eingang in die Pädagogik gefunden hat. Inspiriert von der Entwicklungspsychologie greift auch die feministische Theorie den Autonomiebegriff auf. Jessica Benjamin etwa kritisiert das instrumentell-patriarchalische Autonomieideal. Die vom Dekonstruktivismus angeregte neuere feministische Theorie formuliert ebenfalls Kritik am traditionellen Autonomiebegriff und der klassischen Vorstellung des Selbst.<sup>57</sup> Gleichzeitig wird die Autonomie bzw. autonome Organisation neben der ‚Politik der Subjektivität‘ zu einer wichtigen Forderung und Praxis der neuen Frauenbewegung.<sup>58</sup>

Die Diskussion um Autonomie scheint dabei seit Kant einseitig auf die individuelle Autonomie des Menschen fokussiert. Dies setzt sich in der neueren sozialwissenschaftlichen Diskussion fort.<sup>59</sup> So führt etwa Giddens einen an die Entwicklungspsychologie anknüpfenden sozialtheoretischen Autonomiebegriff ein, nach dem Autonomie die ‚Ausbildung der Fähigkeit zur reflexiven Steuerung des Verhaltens‘ und synonym mit Subjektivität zu verstehen ist. Diese handlungsbeschränkende und handlungsermöglichende Autonomie der Einzelnen ist Komplement von Herrschaftsbeziehungen. Macht innerhalb sozialer Systeme setzt geordnete Beziehungen von Autonomie und Abhängigkeit zwischen Akteuren und Kollektiven in sozialen Interaktionskontexten voraus.<sup>60</sup>

---

<sup>54</sup> Wolf 2004:4. Vgl. zu Castoriadis’ Autonomiebegriff auch Castoriadis 1993 und Wolf 1999:107ff.

<sup>55</sup> Freud 1933:516.

<sup>56</sup> Bategay schreibt allgemein dazu: „Eine weitgehende Autonomie des Erwachsenen ist demnach nur dann möglich, wenn wir in den Kindheitsjahren genügend Aufmerksamkeit, Wärme, Stimulation und Kognitionsmöglichkeiten erfahren haben und auf diese Weise eine gesunde Entwicklung unseres Selbstgefühls (...) durchmachen und ausgeglichene Objektbeziehungen entwickeln konnten.“ (Bategay 1990:135).

<sup>57</sup> Vgl. etwa Schirilla, die den Begriff *agency* – verstanden als Gestaltungswillen und Gestaltungsmacht – dem Autonomiebegriff vorzieht (Vgl. Schirilla 2003:36f).

<sup>58</sup> Vgl. dazu etwa Knäpper 1984:120ff.

<sup>59</sup> Beispielhaft sei auf einen Sammelband verwiesen, in dem ForscherInnen unterschiedlichster Fachrichtungen über vormoderne und moderne Entwürfe der autonomen Person referieren (vgl. Köpping u.a. 2002).

<sup>60</sup> Vgl. Giddens 1988, insbesondere 108ff.

Seit längerem ist der Autonomiebegriff auch in den Naturwissenschaften, insbesondere der (Neuro-) Biologie und der Kognitionswissenschaft, gebräuchlich.<sup>61</sup> Hier ist er allerdings im Sinne eines ‚bewußtlosen Selbst‘, einer ‚sich selbst regulierenden physis‘ und oft synonym mit ‚Rückbezüglichkeit‘ oder ‚Selbstreferenz‘ in Umlauf. „Autonomie wird gleichgesetzt mit der Fähigkeit zur erfahrungsgeleiteten Selbststeuerung, die im Gehirn physiologisch genau lokalisierbar ist: im limbischen System.“<sup>62</sup> Dieser Autonomiebegriff – der in der Behauptung der Unverträglichkeit von Autonomie und Willensfreiheit gipfelt – liegt nicht nur weit entfernt von den bisher erwähnten Konzepten, sondern scheint diese fast umzukehren. „Die ‚Autonomie‘ der Neurobiologie ist im Sinne der bisher besprochenen Begriffsverwendung Heteronomie. Anschlussfähig ist eine solche Begriffsstrategie, die ihre Vorläufer in der Informations- und allgemeinen Systemtheorie hat, vor allem für die verschiedenen Spielarten einer soziologischen Systemtheorie (...).“<sup>63</sup>

Ein solch kursorischer Überblick vermag die Vielfältigkeit der Verwendung des Autonomiebegriffs zu illustrieren. Der Blick auf die (europäische) Tradition verschiedener Autonomiekonzepte zeigt, daß Castoriadis seinen Platz hat in einer bestimmten Tradition der politischen Philosophie, die sich auch von psychoanalytischen Erkenntnissen inspirieren ließ. Denn bei ihm laufen individuelle und kollektive Autonomie immer parallel.

„Die Gesellschaft kann versuchen – so zumindest die implizite Leitvorstellung –, sich ihre Fähigkeit der Selbstinstitution anzueignen und sich *bewusst* selbst ihre Gesetze zu geben. Mit der so verstandenen Autonomie erscheint ein Typus von gesellschaftlichem Sein, das seine eigenen Gesetze, seine eigene bestehende Ordnung bewusst reflektieren und verändern und ständig die Frage: ‚Warum dieses Gesetz und nicht ein anderes?‘ offenhalten kann. Das schließt das Auftauchen eines autonomen Individuums ein, das seinerseits in der Lage und willens ist, diese Frage nach dem gerechten Gesetz zu stellen. (...). In der griechischen *polis* gelingt es zuerst, wenigstens einen Teil der instituierenden Macht der Gesellschaft explizit zu machen und in spezifischen Institutionen so zu formalisieren, dass allen Mitgliedern des politischen Körpers die Partizipation an der Bestimmung des *nomos* möglich wird. Das – noch exklusiv, unter Ausschluss der Frauen, Sklaven und ‚Fremden‘ definierte – Kollektiv bestimmt sich potentiell selbst, die radikale Infragestellung und Veränderung der Institutionen wird möglich. Erst die moderne bürgerliche Demokratie setzt das Problem der Autonomie erneut auf die historische Tagesordnung.“<sup>64</sup>

Damit komme ich zu Castoriadis’ Vorstellung von kollektiver gesellschaftlicher Autonomie. Er betont zwar, daß man keine idealen Regelwerke aufstellen könne und die Fetischisierung bestimmter Organisationsformen vermeiden müsse, benennt aber vor allem im zweiten Teil

---

<sup>61</sup> Vgl. zum folgenden Wolf 2004:7f.

<sup>62</sup> Ebd.:7.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Ebd.:8 (Hervorhebungen im Original).

von „*Sur le contenu du socialisme*“ konkrete Prinzipien und mögliche Mechanismen autonomer gesellschaftlicher Organisation. Um die Trennung zwischen einer Masse von Ausführenden und einer Schicht von Leitenden zu beseitigen, solle die Produktion nach dem Prinzip der ArbeiterInnenselbstverwaltung nicht nur sozialisiert (so die traditionelle Vorstellung von sozialistischer Revolution), sondern es müßten positiv neue Produktionsbeziehungen aufgebaut werden. Endziel sei das kollektive Management durch die Produzenten, die koordinierende und planende Aufgaben mithilfe moderner Technik selbst bewältigen.

Diese Selbstorganisation orientiert sich an drei Prinzipien: 1. Ihre Institutionen, als wichtiger Teil des Alltagslebens, sollen einfach, transparent und kontrollierbar sein. Sie funktionierten demokratisch und vermittelten ein Maximum an Informationen.<sup>65</sup> 2. Die einzig adäquate politische Form wahrer Autonomie sei daher die direkte Demokratie. Sie erfordere die ständige Präsenz der BürgerInnen und ihre unmittelbare Partizipation. Der Gefahr der Bürokratisierung, die durch einen bestimmten, nötigen Grad von Zentralisation (Vermittlung zwischen Basiseinheiten und dem Ganzen) gegeben sei, könne man durch die Integration dieser Vermittlungsaufgaben in die Basisinstitution begegnen. 3. Schließlich sei eine möglichst herrschaftsfreie Kommunikation mittels einer unzensurierten Zwei-Wege-Kommunikation zu schaffen, um einen maximalen Informationsfluß zu gewährleisten. Als Form basisdemokratischer Selbstverwaltung schlägt Castoriadis ein Rätemodell vor, das subjektive Entscheidungsprozesse garantieren und sich auf Basisorgane – Räte und allgemeine Versammlungen – stützen soll, die als universale Einheiten in der gesamten Arbeits- und Lebenswelt präsent sein müßten. Castoriadis bezeichnet dieses Modell als ein „(...) program for the present, capable of being realized in any reasonably industrial country“<sup>66</sup> und benennt dafür konkrete Aktionschritte. Damit macht er deutlich, daß er sich die Humanisierung der Arbeit und der Gesellschaft nicht als fernes Fertigmodell bastelt, sondern als gleitenden, kompromißbereiten Suchprozeß skizziert.<sup>67</sup>

Für Castoriadis steht außer Frage – den Beweis erbringen für ihn in mannigfacher Weise die im nächsten Kapitel zu behandelnden *témoignages* –, daß die Arbeitenden prinzipiell dazu in der Lage sind, ihre Arbeit selbst zu organisieren. Sie können alle Funktionen der Leitung einer Fabrik selbst übernehmen. Damit verändere die ArbeiterInnenselbstverwaltung – im Un-

---

<sup>65</sup> „Real domination lies in one’s being able to decide for oneself on all essential questions *in full knowledge of the relevant facts*.“ (Castoriadis 1957A:98; Hervorhebung im Original). Diese schlichte, aber substanzhaltige Forderung formuliert Castoriadis immer wieder – etwa in der prägnanten Formel: „To decide is to decide oneself. It is *not* to ‚decide‘ who is going to decide.“ (Castoriadis 1976:261, Hervorhebung im Original).

<sup>66</sup> Ebd.:151.

<sup>67</sup> Das langsame Hineingleiten in eine andere Gesellschaft diskutiert Castoriadis auch an der Frage der Parteien oder genereller der Frage nach der Freiheit oppositioneller politischer Organisationen. (vgl. ebd.:145ff).

terschied zu manchen Vorstellungen von ‚industrieller Demokratie‘, die sich auf administrative Technik beschränken – aber das Wesen der Arbeit selbst: Es geht um die inhaltliche Transformation ihrer Mittel und Zwecke.<sup>68</sup> Von außen oktroyierte Produktionsnormen und die Lohnunterschiede entfielen, die Arbeitsdisziplin werde zur Angelegenheit jeder einzelnen Arbeitsgruppe; die individuellen Jobs würden durch Kooperation von Arbeitsgruppen integriert. Und die Technik, die nicht klassenneutral oder per se rational sei, müsse in eine nicht-entfremdende, im Dienste der Bedürfnisse von ProduzentInnen und KonsumentInnen stehende, verwandelt werden. Die eigentlichen Leitungsaufgaben verschwänden so einerseits bzw. reduzierten sich beträchtlich, würden aber andererseits gerade durch demokratische Verfahren kollektiver Entscheidungsfindung beachtlich ausgeweitet. Intern schlägt er mit dem Fabrikrat – jederzeit abrufbaren Delegierten verschiedener Abteilungen – und dem höchsten Entscheidungsorgan der Generalversammlung aller in der Fabrik Arbeitenden zwei Gremien vor, denen er diese Aufgaben zuweist. Über die Fabrikgrenzen hinweg sollen horizontale (Branchen- oder Sektorenräte) und vertikale (Räte der aufeinanderfolgenden Produktionsstufen) Organe die Koordination zwischen den ‚AusrüstungsherstellerInnen‘ und den ‚GüterproduzentInnen‘ gewährleisten. In dieser dynamischen Perspektive seien auch die Grenzen zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen aufzuheben.

Castoriadis konzipiert schließlich, gleichsam als informationstechnologisches Rückgrat seines Rätemodells, unter Rekurs auf die Ökonomen Leontief und Koopman einen hochmechanisierten und spezialisierten ‚workshop‘, die ‚Planfabrik‘.<sup>69</sup> Sie wäre darauf spezialisiert, mit Hilfe von Computern ökonomische Daten zu aktualisieren und theoretisch exakte Antworten auf Fragen der Produktionsplanung zu geben wie auch kompakte, umfassende und wirklichkeitsgetreue Informationen als Entscheidungsgrundlage der Basisorgane zu liefern. Konkret arbeite die ‚Planfabrik‘ nach Vorgaben aus den Basisorganen eine Reihe erreichbarer Vorschläge aus<sup>70</sup>, die diskutiert, modifiziert und schließlich mit einfacher Mehrheit beschlossen würden. Castoriadis benennt durchaus einzelne Entscheidungsprobleme, ist aber optimistisch, daß es zu Kompromissen und positiven Planungsentscheidungen kommen kann. Klar ist, daß der beschlossene Plan nur ein Ausgangspunkt ist, der täglich modifiziert werden könne. Um die ‚Planfabrik‘ gruppieren sich andere (z.B. zur Distribution, zur regionalen Produktion usw.). Wichtig ist, daß die ‚Planfabrik‘ nicht über den Plan entscheidet – das tut die Gesell-

---

<sup>68</sup> „Socialism is the transformation of work.“ (Ebd.:101).

<sup>69</sup> Vgl. ebd.:119ff.

<sup>70</sup> Insbesondere sollen so Informationen über die produktiven Auswirkungen auf alle einzelnen Sektoren und soweit möglich auf die Aufgaben der Einzelbetriebe, die Höhe der individuell aufzuwendenden Arbeit, das Konsumniveau in der Anfangsphase, die Höhe der Ressourcen für öffentlichen Konsum und Investitionen und die Steigerungsrate zukünftigen Konsums bereitgestellt werden (vgl. ebd.:129).



schaft als Ganze – , die PlanfabrikarbeiterInnen entscheiden autonom – wie alle übrigen ArbeiterInnen auch – nur über die Organisation ihrer eigenen Arbeit.

Eine weitere zentrale Forderung ist die Einführung absoluter Lohngleichheit. Castoriadis sieht dies als essentielle anti-hierarchische Maßnahme<sup>71</sup>, die nicht nur unzählige Alltagskonflikte gegenstandslos mache, sondern auch die Kommerzialisierung der Individuen außer Kraft setze. Sie sei auch entscheidend für wirkliche Demokratie, weil sie jedem Individuum (als KonsumentIn) das gleiche Votum garantiere. Diese egalitäre Revenue bleibt bei ihm an Arbeit geknüpft; grundlegende Recheneinheit für Entlohnung wie Preise für Konsumgüter ist die einheitlich vergütete bzw. verrechnete Arbeitsstunde.<sup>72</sup> Gerade an der auch später wiederkehrenden Forderung nach Einkommensgleichheit läßt sich ablesen, daß Castoriadis im Sinne eines umsetzbaren ‚Übergangsprogramms‘ argumentiert.

Selbstverwaltung ist jedoch auch das Leitprinzip bei übergreifenden, auf Gestalt und Entwicklung der ganzen Gesellschaft bezogenen Angelegenheiten:

„This network of general assemblies and councils is all that is left of the *State* or of *power* in a socialist society. It is the *whole* state and the *only* embodiment of power. There are no other institutions that could manage, direct, or make binding decisions about people’s lives.”<sup>73</sup>

Die Auflösung des Staates in Basisorgane bedeutet einerseits den Wegfall, andererseits die Dezentralisierung zuvor staatlicher Funktionen.<sup>74</sup> Desweiteren böte es sich an, rein administrative Funktionen ‚industriell‘ à la ‚Planfabrik‘ zu organisieren. Diese Einheiten bekämen Unternehmensstatus und verwalteten sich selbst. Die grundlegenden Entscheidungsprozesse der Räte und Versammlungen wären übergreifend durch ein zentrales Organ, die ‚Zentralversammlung der Räte‘ zu koordinieren. Dieses Gremium bestünde wie alle anderen Räte aus gewählten und jederzeit abrufbaren Delegierten, die ihrer Beschäftigung weiter nachgingen und zu regelmäßiger Rechenschaft gegenüber ihren Basisorganen verpflichtet

---

<sup>71</sup> „There is no justification, other than naked exploitation, for wage differentials, whether these reflect differing professional qualifications or differences in productivity.“ (Ebd.:126). Zu weiteren Begründung der Einkommensgleichheit vgl. Castoriadis/Mothé 1974.

<sup>72</sup> Die damit verbundenen ökonomischen wie theoretischen Probleme, die Castoriadis teilweise selbst diskutiert, sollen hier ausgeklammert bleiben.

<sup>73</sup> Castoriadis 1957A:132 (Hervorhebung im Original). An anderer Stelle heißt es: „There no longer will be a ‚State‘ to the extent that the bodies exercising power will be none other than the productive units or local organizations of the whole population, that the institutions organizing social life will be put one aspect of that life itself, and that what remained of central bodies will be under the direct and permanent control of the grassroots organizations.“ (Ebd.:145).

<sup>74</sup> Castoriadis führt beispielhaft Ordnungs- und Justizfunktionen oder die frühe Erziehung an. Er sieht die Räte auch als niedrigere Gerichte. Generell solle es keine Strafe für DelinquentInnen, sondern Erziehung und Integration in ihre soziale Umwelt, sowie im Extremfall pädagogische und medizinisch-psychiatrische Hilfe geben (vgl. ebd.:140).

seien. Diese ‚Zentralversammlung‘ bestimme und kontrolliere einen ‚zentralen Regierungsrat‘, der vor allem die Arbeit dieser Zentralversammlung vorbereitet.

Ein erfolgreiches Rätemodell muß nicht nur allen gesellschaftlich benötigten Funktionen gerecht werden, sondern vor allem die ganze Bevölkerung beteiligen. Es setzt das Engagement aller Menschen schlicht voraus. Und wieder ist Castoriadis optimistisch, daß dies in der sozialistischen Gesellschaft gelänge. Er begründet dies mit unterschiedlichen Politikinhaltungen: während die gegenwärtige Politik Partizipation(-sinteressen) systematisch unterdrücke und nur eine ‚bessere‘ Organisation gesellschaftlicher Herrschaft anstrebe, sei der Gehalt der Politik in sozialistischen Gesellschaft dagegen die bessere Organisation eines gemeinsamen Lebens. Diese kollektive Suche, Diskussion und Annahme von Problemlösungen produziere auch eine andere Einstellung der Menschen zu öffentlichen Angelegenheiten.<sup>75</sup> Dabei, und das betont Castoriadis immer wieder, ist es nötig, möglichst alle Menschen an Diskussions- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen, und dafür in adäquater Weise alle verfügbaren Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten bereitzustellen.

## **Exkurs: Rätekommunismus**

Gerade weil Castoriadis ein Rätemodell entwirft, liegt die Frage nah, wie SouB in Bezug auf die politische Strömung des Rätekommunismus zu verorten ist. Angesichts der Breite dieser historischen Strömung, die in den 1920er Jahren eine wichtige Minorität der ArbeiterInnenbewegung vor allem Deutschlands und Hollands geworden war, kann eine solche Einordnung hier allerdings nur cursorisch erfolgen.<sup>76</sup> Wie bereits im letzten Kapitel gezeigt, bestehen tatsächlich auch direkte Verbindungen zwischen SouB und den holländischen RätekommunistInnen, insbesondere zur *Spartacus*-Gruppe.<sup>77</sup> Castoriadis korrespondiert 1953 – z.T. auch öffentlich in SB – mit dem Mentor dieser Bewegung, Anton Pannekoek, über die Möglichkeiten nicht-bürokratischer Parteiorganisation.<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> En passant wendet sich Castoriadis auch gegen das verbreitete Argument von der Komplexität der Gesellschaftsführung, die wahre Demokratie ausschließe. Er zeigt, daß – auch nach kapitalistischer Logik – rationale Gesellschaftslenkung ein Mythos ist (vgl. ebd.:142f).

<sup>76</sup> Die deutschen rätekommunistischen Organisationen KAPD und AAU(D) besaßen in der kurzen Hochzeit der Bewegung einige Hunderttausend AnhängerInnen. Der Linkskommunismus büßt jedoch bereits in den 1920er Jahren in beiden Ländern stark an Einfluß ein, hält sich in Holland aber bis in die 1960er Jahre. Zum Rätekommunismus allgemein vgl. Bock 1969, Kool 1970, Mergner (Hg.) 1971, Bricianer 1978, Gombin 1979, Grauzone 2004 und Vranicki 1983.

<sup>77</sup> Siehe Kapitel 2, S. 246, Fußnote 151. *Spartacus* ist als „unbewußte(r) Vorläufer“ von Castoriadis’ „Theorien über den ‚modernen Kapitalismus‘ und den Gegensatz ‚Herrschende/Beherrschte‘“ beschrieben worden (Bourrinet 1994:43).

<sup>78</sup> Castoriadis hatte Pannekoek die ersten 12 Nummern von SB geschickt. Dieser äußerte sich lobend, verschweigt aber nicht seine andere Ansicht hinsichtlich der Organisationsfrage: für ihn sind Räte die einzige Form

Das historische Verdienst des Rätekommunismus als „Marxismus in höchster Potenz“<sup>79</sup> ist es sicherlich, eine weiterführende Kritik an Kautsky und Lenin formuliert, schon sehr früh vor den Entwicklungen in der UdSSR gewarnt und gleichzeitig Arbeiterräte als Assoziationsform auf der Agenda gehalten zu haben. Dabei werden das Basisprinzip („von unten auf“) und die Selbstorganisation der Klasse ins Zentrum gerückt. Sowohl Parlamentarismus als auch traditionelle Gewerkschaften werden zugunsten der Betriebsorganisation und kulturrevolutionärer Bestrebungen aufgegeben. Die Rolle der AktivistInnen ist die der „Hefe im Gärungsprozeß des Massenbewußtwerdung“.<sup>80</sup> Vor allem die holländischen RätekommunistInnen betonen den ‚subjektiven Faktor‘. Und ein Blick in rätekommunistische Klassiker wie Pannekoeks „*Workers’ Councils*“<sup>81</sup> zeigt deutlich, daß diese Vorstellungen für Castoriadis eine Inspirationsquelle sind. Gerade bei Pannekoek findet sich der revolutionäre Optimismus, die Überzeugung von der Möglichkeit kollektiver, partizipativer und transparenter Gesellschaftsorganisation und der positiven Veränderung des menschlichen Charakters. Die Selbst-Tätigkeit von unten nach oben, die ihre organisatorische Umsetzung im Räteprinzip findet, und das Streben nach einer wirklich demokratischen, einfacheren und bedürfnisorientierten Gesellschaft sind deutliche Parallelen. Die emphatische Hoffnung auf emanzipative Potentiale des Menschen zeichnet sowohl die Texte von Castoriadis als auch die von Pannekoek an vielen Stellen aus.

Castoriadis wird der Bezug auf die RätekommunistInnen relativ leicht gefallen sein – etwa im Gegensatz zum Anarchismus, der ja auch die Idee der Selbstorganisation propagiert –, weil er zu dieser Zeit noch in marxistischem Bezugsrahmen argumentiert. Aber gerade hier wird auch deutlich, daß der Rätekommunismus – trotz Pannekoek – einen gewissen Dogmatismus beibehält.<sup>82</sup> Bei Castoriadis sind diese Bezüge – wie schon bei der Bürokratiekritik zu sehen war – kritischer und differenzierter, er hat sich bereits zu diesem Zeitpunkt viel weiter vom orthodoxen Marxismus gelöst.<sup>83</sup> Sein freiheitlicher Sozialismusbegriff, der in die Idee der autonomen Gesellschaft gegossen wird, sprengt das rätekommunistische Koordinatensystem. Natürlich bleiben auch bei Castoriadis viele Punkte – etwa das Verhältnis zur Technik, die Probleme

---

der Revolution und der nachrevolutionären gesellschaftlichen Organisation. Castoriadis betont demgegenüber, daß die bürokratischen alten Formen nicht von selber verschwinden. Ihr Einfluß müsse zurückgedrängt werden, es sei aber prinzipiell möglich, eine antibürokratische Partei zu kreieren (vgl. SB 14:39-50).

<sup>79</sup> Kool 1970:8.

<sup>80</sup> Ebd.:15.

<sup>81</sup> „*Workers’ Councils*“ erschien erstmals 1946 in Holland und in der englischen Übersetzung dann 1950 in Australien. Die erste vollständige deutsche Übersetzung mit weiteren Texten Pannekoeks ist gerade erst im Erscheinen (Pannekoek im Erscheinen).

<sup>82</sup> Neben dem Anspruch, der einzig wahre Marxismus zu sein, zeigt sich dies u.a. in einer restriktiven Interpretation des historischen Materialismus oder der widersprüchlich bleibenden Rolle der Partei.

<sup>83</sup> Ein Beispiel wäre der fehlende positive Bezug auf die ‚Diktatur des Proletariats‘.

matik des Entscheidungsmodus<sup>84</sup> – ambivalent oder ungeklärt, und einige allzu weitgehende Verallgemeinerungen der ökonomischen Wachstumsperiode der 1950er Jahre müssen sicher relativiert werden. Die Autonomie der Gesellschaft bestünde aber gerade darin, dies selbst zu klären – und für dieses Projekt sind Castoriadis' Vorstellungen sicherlich eine wichtige Inspiration.

### 3.3 Bruch mit dem Marxismus

Sowohl die Idee autonomer Gesellschaftsorganisation als auch seine Gesellschaftsanalyse erscheint Castoriadis immer weniger mit der Marx'schen Theorie vereinbar zu sein, und am Ende der 1950er Jahre ist er bei einer grundsätzlichen Kritik marxistischer Geschichtstheorie und -philosophie angelangt. Gleichzeitig am revolutionären Projekt und an der Autonomie festhaltend, betritt er im Unterschied zum zeitgenössischen Marxismus – vor allem dessen französischer Variante – neues Terrain. Da sich die kommunistische Partei lange Zeit durch autoritär durchgesetzte Theorielosigkeit und Intellektuellenfeindlichkeit auszeichnet, findet die in Frankreich vergleichsweise spät einsetzende eigenständige Marx-Rezeption zwischen 1920 und 1960 hauptsächlich außerhalb des PCF statt. Dieser ‚Marxismus der Intellektuellen‘ rekuriert stark auf Hegel und die Frühschriften von Marx.<sup>85</sup>

Als direktes Resultat der Kriegserfahrungen verbindet in den 1950er Jahren Merleau-Pontys ‚authentischer Marxismus‘ existenzialistische und marxistische Momente. Das politische Engagement basiere danach auf der radikalen Verantwortung des Einzelnen für sich und sein Handeln. Die Realität der Unterdrückung könne verallgemeinert und so sichtbar gemacht werden. Im Rückgriff auf den ‚realen Humanismus‘ des jungen Marx will Merleau-Ponty der geschichtlichen Praxis und Erfahrung im Marxismus wieder zu ihrem Recht verhelfen; in der Theorie sollten jene subjektiven, bewußtseinsrelevanten Momente bestimmt werden, die die marxistische Orthodoxie verdrängt und marginalisiert habe: der ‚authentische Marxismus‘ gegen den ‚Pseudomarxismus‘. Merleau-Ponty steht in Frankreich für die Wiederentdeckung der emanzipativen Dimension der Marx'schen Theorie. In dieser Vorstellung gibt es etliche wich-

---

<sup>84</sup> Mittlerweile wird der Modus einfacher Mehrheitsentscheidungen sowohl von der feministischen politischen Theorie (vgl. z.B. Phillips 1995) als auch in Diskussionen der neuen sozialen Bewegungen (vgl. z.B. Spehr (Hg.) 2003) problematisiert. Daß dies Castoriadis nicht erörtert, ist sicherlich dem damaligen Diskussionsstand geschuldet, oder, wie er selbst sagt, der „Verlockung, das Unbekannte auf das Bekannte zu reduzieren.“ (Castoriadis 1955:298).

<sup>85</sup> Dieser ‚Gelehrtenmarxismus‘ entdeckt mit der durch Alexandre Kojève in den 1930er Jahren ausgelösten Hegelrenaissance auch den „(...) linkshegelianischen, phänomenologischen, existenzialistischen Marx (...)“. (Kallscheuer 1986:197). Vgl. dazu auch Vranicki 1983:891ff.

tige Elemente, an die Merleau-Pontys Schüler Lefort mit SouB anknüpfen wird.<sup>86</sup> Erwähnt sei nur der große Stellenwert der menschlichen Praxis in Merleau-Pontys Geschichtsauffassung: die Leistung menschlicher Praxis wird der ‚ehernen Logik der Geschichte‘ gegenübergestellt.<sup>87</sup> Merleau-Ponty wie auch der mit seinem Existenzialismus die Marx-Debatte stark prägende Sartre unterwerfen sich jedoch während des Kalten Kriegs mehr oder weniger der parteikommunistischen Hegemonie.<sup>88</sup>

Auf diese Ansätze und deren Grundlagen konnte die offizielle Parteidoktrin des PCF nur negativ oder gar nicht reagieren – mit ein Grund dafür, weshalb sich viele Intellektuelle vom PCF entfernten.<sup>89</sup> Roger Garaudy, der offizielle Theoretiker des PCF, der „(...) während des Kalten Krieges einer der kompromißlosesten und zugleich phantasielosesten Vertreter der offiziellen sowjetmarxistischen Parteiphilosophie (war) und (...) marxistische Philosophie restlos mit Parteipropaganda (identifizierte)“<sup>90</sup>, betrieb ab Ende der 1950er Jahre eine philosophische und ideologische Öffnung des PCF. Diese zeigte jedoch keine Auswirkungen auf die faktische Parteipolitik und beließ den Parteimarxismus bei einer ‚zusammengestückelten‘ Ideologie. Auch die mit Louis Althusser verbundene Neuinterpretation des Marxismus in den 1960er Jahren bleibt orthodox. Althusser wendet sich mit einem restriktiven Wissenschaftsbegriff gerade gegen die nach 1956 einsetzenden theoretischen Öffnungsbewegungen, die sich auf die Marxschen Frühschriften und die politische Aufbruchstimmung im Osten berufen, und pocht auf die Reinheit der Lehre.<sup>91</sup> Diese neue Orthodoxie einer „Theorie der theoretischen Praxis“<sup>92</sup> befriedigte vor allem die

---

<sup>86</sup> Der „Marxist unter meinen Freunden“, von dem Merleau-Ponty in seinen *„Abenteuern der Dialektik“* spricht, und „(der sagt,) der Bolschewismus habe bereits die Revolution untergraben, und man müsse an seine Stelle den nicht vorhersehbaren Erfindergeist der Massen setzen“ (Merleau-Ponty 1955:280f), sei Castoriadis gewesen, berichtet Curtis (vgl. Curtis 1988:xvi).

<sup>87</sup> Vgl. Schoch 1980:53ff und 236.

<sup>88</sup> Sartre war ein ausgewiesener Bewunderer und *fellow traveller* des PCF und der UdSSR. Merleau-Ponty bricht erst während des Koreakriegs mit der UdSSR (und Sartre) und versteht den Marxismus Mitte der 1950er Jahre nicht mehr als letztes Wort der Geschichte, sondern als heuristische Methode.

<sup>89</sup> „Wo der Rekurs auf die Schriften des jungen Marx sich nicht eindeutig als Spielart interessierter Ideologie nachweisen ließ, und das war nicht möglich für die gauchistischen Intellektuellen um die Zeitschriften *Les Temps modernes*, *Revue internationale*, *Socialisme et Barbarie* [sic!], brandmarkte man sie nach dem bekannten Strickmuster als Importeure bürgerlicher Ideologie ins proletarische Lager und ‚objektive‘ Konterrevolutionäre.“ (Schoch 1980:161f).

<sup>90</sup> Ebd.:212. Zu Garaudy vgl. auch Vranicki 1983:925ff.

<sup>91</sup> „Der Marxismus ist für ihn ein geschlossenes wissenschaftliches System, nicht die kritische Reflexion und antizipierende Theoretisierung der wirklichen Bewegung.“ (Schoch 1980:229). Althusser bezieht dabei Spinoza ein und teilt mit diesem das Wissen in eine ‚wahre‘ und eine ‚unwahre‘ Erkenntnisart (vgl. ebd.:293). „Althusser scharfe Trennung von Ideologie und Wissenschaft sowie seine Bemühung, das philosophische Denken wissenschaftlich zu begründen, indem er aus seinen Analysen alle jene Begriffe ausschließt, die im Marxismus einen angeblich ideologischen Charakter besitzen, zeugt von der Verwandtschaft dieses Denkens mit jenen dogmatischen Konzeptionen, die der schöpferische Marxismus heute zu überwinden versucht.“ (Vranicki 1983:937).

<sup>92</sup> Kallscheuer 1986:276.

Traditionalisten und stellt die in den 1960ern dominierende parteiamtliche Marx-Interpretation dar. Aber schon die '68er-Bewegung nimmt kaum noch Bezug auf den Marxismus als Philosophie; nach einem maoistischen Intermezzo tritt die Beschäftigung mit dem Marxismus mit den modischen Strömungen der ‚Neuen Philosophen‘ und sonstigen ‚Postisten‘ ab Mitte der 1970er noch weiter in den Hintergrund.

Castoriadis knüpft einerseits sicherlich an die mit Merleau-Ponty assoziierte Linie der Marx-Rezeption an, geht aber andererseits über sie hinaus.<sup>93</sup> Sein Interesse ist ein praxisgeleitetes: als revolutionärer Aktivist mißt er den Marxismus stets an realen gesellschaftlichen Entwicklungen. Es treibt ihn die Intention, „die Revolution neu zu beginnen“.<sup>94</sup> Und so finden sich schon in frühen Castoriadis-Texten einzelne Marx-kritische Wertungen.<sup>95</sup>

Gleichwohl argumentiert Castoriadis dort noch als Marxist, der die von Marx genial skizzierte Idee revolutionärer *Praxis* in den Vordergrund rückt und gegen dogmatische Erstarrungen in Stellung bringt.<sup>96</sup> Die Texte dieser Zeit gelten als virtuose neomarxistische Analysen, seine Schriften werden gelobt als rigoroser und konsistenter selbst-kritischer Versuch, das Problem der Revolution im modernen Kapitalismus im Rahmen des Marxschen Erbes neu zu erfassen.<sup>97</sup> Eine Konsequenz dieses Versuchs der Entmystifizierung und des Neu-Denkens ist dennoch die zunehmende Entfernung vom Marxismus. Castoriadis verhängt kein abschließendes negatives Verdikt über Marx; er gilt ihm auch später noch als großer Autor, und Castoriadis' Idee der realisierbaren kollektiven Selbstverwaltung basiert letztlich auf der Marxschen Prämisse, wonach die Menschen ihre Geschichte selbst machen.<sup>98</sup> Die Konkretisierung dieser Idee ist jedoch inkompatibel mit dem Marx, der in der marxistischen Theorie und Praxis dominant geworden ist.

Zu einer entsprechenden grundlegenden Kritik am Marxismus geht Castoriadis dann vor allem in zwei Texten über, die in den 1960er Jahren erscheinen und die, wie wir gesehen haben, zur Spaltung von SouB führten: „*Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme*

---

<sup>93</sup> In den späteren Aufsätzen „*Das Sagbare und das Unsagbare*“ (Castoriadis 1971) und „*Merleau-Ponty und die Last des ontologischen Erbes*“ (Castoriadis 1986) setzt sich Castoriadis mit Merleau-Ponty auseinander.

<sup>94</sup> „*Recommencer la révolution*“ ist der Titel eines weiteren wichtigen Aufsatzes von Castoriadis (in: SB 35:1-36; dt. Castoriadis 1980:145-180).

<sup>95</sup> Vgl. etwa Castoriadis 1947 oder Castoriadis 1953/54. Hinzuweisen ist hier auf Castoriadis' Kritik am Marxschen Begriff der Arbeitskraft: die Arbeitskraft ist keine Ware wie andere, weil ihr Wert nicht bestimmbar ist.

<sup>96</sup> „Die Idee der Praxis als einer fortwährenden Schöpfung der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt, die Marx in Umrissen formuliert hat, wird zwar durch ein produktivistisches Menschenbild und ein deterministisches Geschichtsverständnis überschattet, aber nie vollständig neutralisiert, und sie macht sich noch in konkreten Analysen geltend, die die Rolle der Sinn- und Bewußtseinsstrukturen ernster nehmen als die ‚orthodoxen‘ Versionen des historischen Materialismus.“ (Arnason 1991:151)

<sup>97</sup> Vgl. Howard 1988:225ff.

<sup>98</sup> Vgl. z.B. Castoriadis 1983.

moderne“ und „*Marxisme et théorie révolutionnaire*.“<sup>99</sup> Nun stehen nicht mehr einzelne Begriffe zur Diskussion, sondern die Frage, ob und was der Marxismus als Theorie zum Projekt der kollektiven Autonomie beitragen kann. Castoriadis fokussiert seine Kritik auf den traditionellen und historisch in der ArbeiterInnenbewegung, der UdSSR und den kommunistischen Parteien wirkungsmächtig gewordenen Marxismus; daß dies nicht der ‚ganze‘, oft fruchtbar-vieldeutige, ‚unsystematische‘, kritische Marx ist, ist ihm bewußt – es sei aber die zur Theorie und Ideologie der marxistischen Bewegung geronnene Seite der Marxschen Theorie, die sich historisch durchgesetzt habe und daher in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung zu rücken sei.

Und diese Seite habe sich, wie schon in „*Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne*“ klar wird, für den revolutionären Entwurf als katastrophal erwiesen. Dieser ökonomistisch geblendete und objektivistisch verkürzte Marxismus erfasse nicht (mehr) die wichtigen Tendenzen des Kapitalismus: weder die wachsende Heteronomie durch Bürokratisierung, noch den bestimmenden Faktor des Klassenkampfes. Paradoxe Weise schreibe Marx, der Entdecker des Klassenkampfes, ein monumentales Werk über den Kapitalismus, in dem der Klassenkampf, so weit er überhaupt vorkomme, wieder auf den bloßen Ausdruck ökonomischer Bewegungsgesetze reduziert werde. Er münde damit in eine Kapitalismuskritik, die mit dem Hauptvorwurf, daß sich die Produktivkräfte nicht schnell genug entfalteteten, dem Kapitalismus vorhalte, nicht kapitalistisch genug zu sein. In dieser Perspektive werde nicht nur das Wesen des Kapitalismus aufrechterhalten und seine Funktionsweise verbessert, sondern auch eine bürokratische Politik begründet, die dem Proletariat die Fähigkeit zur Selbstorganisation abspreche. Damit habe man es mit dem orthodoxen Verfall einer Theorie mit ursprünglich emanzipativem Anspruch zu tun.<sup>100</sup>

Castoriadis spitzt im folgenden seine Kritik auf die marxistische Geschichtsphilosophie und -theorie zu. Er hält die marxistische Geschichtstheorie weder in ihren Prämissen noch in ihrer Methode und Struktur für tragfähig und konkretisiert dies anhand verschiedener Aspekte. Zunächst zeige sich, daß die ‚alte‘ (marxistische) Konzeption zur geschichts- und wirklichkeitsverschleiernenden Ideologie geworden sei. Denn diese

---

<sup>99</sup> Castoriadis 1960/61 und Castoriadis 1975:19-282 (Der zweitgenannte Text bildet unter dem Titel „*Marxismus und revolutionäre Theorie*“ den ersten Teil von Castoriadis’ Hauptwerk).

<sup>100</sup> In dieser Gefahr schwebt jede (revolutionäre) Theorie. Castoriadis sieht daher auch davon ab, eine rezeptartige Theorie zu formulieren und schlägt den Begriff des ‚revolutionären Entwurfs‘ vor, der ein Element der Praxis sein soll. „(...) er ist eine nähere Bestimmung der Praxis hinsichtlich ihrer Verknüpfung mit dem Wirklichen sowie hinsichtlich einer konkreten Definition ihrer Ziele und deren spezifischer Vermittlungen. Der Entwurf ist die Absicht einer Veränderung des Realen, geleitet von der Vorstellung vom Sinn dieser Veränderung, orientiert an den tatsächlichen Bedingungen und bestrebt, eine Aktivität in Gang zu setzen.“ (Castoriadis 1975:132).

„postuliert (...) eine von Rechts wegen schon vollendete, prinzipiell verfügbare Erkenntnis der gesamten bisherigen Geschichte, die ‚in letzter Instanz‘ überall das Wirken derselben objektiven Gesetze erweisen würde. (...) Die Dialektik der Geschichte erzeugt die Gesellschaftsformen, sorgt für deren notwendige Überwindung, gewährleistet die aufsteigende Linie des Fortschritts und verbürgt nach einer langen Phase der Entfremdung den schließlichen Übergang der Menschheit zum Kommunismus. (...). Es geht nicht mehr um Praxis, sondern um Praktiken in dem Sinne, den das Wort in der Industrie und der gewöhnlichen Politik bekommen hat.“<sup>101</sup>

Alles auf Gesetze zurückzuführen, „(...) die unabhängig vom Handeln der Menschen, Gruppen oder Klassen wirken“<sup>102</sup>, ende bei der theoretischen Erstarrung in geschichtlich absolutem Wissen. Menschliches Handeln habe hier keinen eigenständigen Stellenwert mehr, die Klassen seien nur Werkzeuge, in denen sich das Wirken der Produktivkräfte verkörpere, autonomes Handeln der Massen (Klassenkampf) spiele allenfalls eine untergeordnete Rolle. „Der Marxist weiß, wohin die Geschichte gehen muß...“<sup>103</sup>

„Gibt man jedoch die Vorstellung auf, die Klassen und ihr Handeln seien höchstens Relaisstationen; erkennt man an, daß mit der ‚Bewußtwerdung‘ und der Aktivität der Klassen und gesellschaftlichen Gruppierungen (oder auch Individuen) neue, nicht vorherbestimmte und nicht vorhersehbare Elemente ins Spiel kommen (was natürlich nicht heißen soll, daß diese von der jeweiligen Situation unabhängig wären) – dann kommt man nicht umhin, das klassische marxistische Schema aufzugeben und die Geschichte grundsätzlich anders zu betrachten.“<sup>104</sup>

Für Castoriadis ist die Entwicklung der kapitalistischen Geschichte im eigentlichen Sinn des Wortes ein unbestimmbarer Prozeß, der durch das Handeln der Menschen und Klassen konstant und bewußt (wie unbewußt) modifiziert wird und in dessen Verlauf immer wieder Neues entsteht. Im Zentrum der kapitalistischen Historie stehe der alltägliche Klassenkampf, der permanent, zuerst und hauptsächlich in der Produktion stattfinde. Er sei der Quell neuer historischer Erfahrungen, die die Keime kollektiver Kreativität und revolutionärer Veränderung seien.<sup>105</sup> Die Menschen seien ebenso wenig auf einen unbewußten Objektstatus zu reduzieren, wie Gesellschaften immer einem allgemeingültigen Schema entsprächen. Die Zentralität der Ökonomie in einem Basis-Überbau-Schema sei so als gesellschaftsbeherrschende Abstraktion vollkommen ungerechtfertigt, – „(...) so wenig wie die menschliche Wahrnehmung und Erkenntnis ein ungenauer und trüber ‚Reflex‘ einer Außenwelt ist, die schon von sich aus alle

---

<sup>101</sup> Ebd.:113.

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Ebd.:57 (Hervorhebung im Original).

<sup>104</sup> Ebd.:58.

<sup>105</sup> „We can never insist too strongly that this *implicit, informal*, daily, and hidden struggle plays a formative role in history as important as that of great strikes and revolutions.“ (Castoriadis 1960/61:264; Hervorhebung im Original). “In their culminating moments, they (the actions of class struggle, die Verf.) give rise to a historical *creation*, the invention of new forms of organization, of struggle, or of life that in no way were contained in the previous state of affairs.” (Ebd.:264; Hervorhebung im Original).



Formen, Farben und Gerüche besäße.“<sup>106</sup> Ökonomische Motive als letzten unveränderlichen Motivationstyp für menschliches Handeln auszugeben, projiziere – sachlich und kulturell-gesellschaftlich falsch – die kapitalistische Mentalität auf die ganze Geschichte. Sie werde zur Konstante menschlicher Natur gemacht. „(...) nicht minder widersinnig ist der Versuch, das Leben der Menschen, wie es von ihnen bewußt oder unbewußt tatsächlich erlebt wird, gemessen an den ‚wirklich‘ herrschenden (ökonomischen) Kräften als schlichte Illusion zu behandeln.“<sup>107</sup>

Damit sei der Marxismus als Theorietypus, der versuche, die Produktivkräfte zum autonomen und bestimmenden Faktor gesellschaftlicher Entwicklung zu machen, nicht zu retten. Castoriadis sieht hier – wie auch an anderen Punkten<sup>108</sup> – ein bürgerliches kulturelles Erbe durchscheinen, das im Entwurf einer autonomen Gesellschaft überwunden werden müsse. Auf der Suche nach den strukturellen Ursachen dieses ‚Versagens‘ gelangt er so zu einer kritischen Betrachtung der zugrundeliegenden marxistischen Geschichtsphilosophie. Der kausale Determinismus sei schon in der Hegelschen ‚List der Vernunft‘ angelegt, die garantiere, daß die scheinbar blinde Notwendigkeit der Fakten daran arbeite, den ‚Fortschritt‘ in die Welt zu bringen. Marx übernehme diese rationalistische Dialektik, die – wie jeder Rationalismus, der im Kern ein Anthropozentrismus oder Soziozentrismus sei – eine ganz bestimmte Vernunft zu ‚der‘ Vernunft, zu einer abgeschlossenen Dialektik erhebe. Wie schon angedeutet, ist für Castoriadis der einheitliche Determinismus des Gesamtsystems Geschichte schon deswegen irrig, weil Gesellschaft als wesentlichen Bestandteil Nicht-Kausales enthalte. Das Nicht-Kausale sei einmal das Abweichen zwischen realem (unvorhersehbarem) und ‚typischem‘ Verhalten, zum anderen das ‚schöpferische‘ Verhalten: Setzung eines neuen Verhaltenstyps, Institution einer neuen Regel, Erfindung eines neuen Gegenstands etc. Geschichte sei kein Ort bewußter Handlungen, sondern ein Feld unbewußter Absichten und ungewollter Ziele. Historische Gesamtbedeutungen und Kohärenzen seien erst im Nachhinein als solche erkennbar bzw. konstruierbar – sie werden erst nachträglich ‚rationalisiert‘. „Um die hegelsche Dialektik revolutionär zu überwinden, genügt es nicht, sie wieder auf die Füße zu stellen, sondern man muß ihr zunächst einmal den Kopf abschlagen.“<sup>109</sup>

Der revolutionäre Entwurf müsse sich also von der rationalistischen Illusion befreien, alles in ein abgeschlossenes System packen zu können. Ebenso wie die rationale Bestimmung zähle

---

<sup>106</sup> Castoriadis 1975:39.

<sup>107</sup> Ebd.:49.

<sup>108</sup> Castoriadis kritisiert beispielsweise die Marxsche Lesart von Technik oder wissenschaftlichem Wissen.

<sup>109</sup> Castoriadis 1975:94.

das Unendliche, das Unbestimmte, das Nicht-Rationale, das Zufällige. Theorie werde damit zum historischen, offenen, unabschließbaren Tun, in dem die Tätigkeit der Menschen letzte Quelle aller Bedeutungen sei. Der revolutionäre Entwurf sei damit immer Teil einer Praxis, die sich für Castoriadis im wesentlichen auf die Beförderung und Verwirklichung der Autonomie des oder der anderen richtet.<sup>110</sup>

„Was unsere Theorie behauptet, ist im Grunde *genau das, was die Gesellschaft selbst, wenn auch unklar, auf jeder Ebene über sich ausspricht.* (...) Und es sind doch die Arbeiter, die – wenn man nur ein wenig genauer hinsieht – unablässig die bestehende Organisation der Produktion bekämpfen, *selbst wenn sie gar nicht wissen, daß sie es tun.*“<sup>111</sup>

Damit ist die Verbindung eines solcherart veränderten Theorieverständnisses mit den Arbeitsanalysen von SouB bereits angedeutet.

### 3.4 Fazit

Es ist eindrucksvoll, mit welcher theoretischen und politischen Konsequenz sich der Marxist Castoriadis von der Marxschen Theorie – und deren zeitgenössischen Varianten und Weiterentwicklungen – entfernt. Castoriadis verwirft keineswegs den ganzen Marx, postuliert aber, daß man sich politisch entscheiden müsse.<sup>112</sup> Er setzt klare Prioritäten: es kann nicht darum gehen, Marx zu retten, sondern den Entwurf der Autonomie voranzubringen. Und zu diesem hat Marx, der weder die Kapitalismuskritik noch das emanzipatorische Projekt ‚erfunden‘ hat, als einer unter anderen beigetragen.<sup>113</sup> Weitere Anstöße kommen aus dem psychoanalytischen Diskurs, wenn Castoriadis Autonomie unter Bezug auf Freud als reflektiertes Verhältnis des Bewußten zum Unbewußten begreift.<sup>114</sup> Mit seiner originellen Ausdeutung des Begriffs des

---

<sup>110</sup> „Revolutionäre Politik nennen wir dagegen eine Praxis, die sich mit der Organisation und Orientierung der Gesellschaft auf die Autonomie aller hin befaßt und die anerkennt, daß diese Autonomie einen radikalen Wandel der Gesellschaft voraussetzt, der seinerseits nur vermöge der autonomen Tätigkeit der Menschen zur Entfaltung kommen kann.“ (Ebd.:132).

<sup>111</sup> Ebd.:139 (Hervorhebung im Original).

<sup>112</sup> „(...) die Geschichte, in der wir leben, (ist) mittels marxistischer Kategorien selbst dann nicht mehr zu erfassen (...), wenn diese ‚verbessert‘ oder ‚erweitert‘ werden. Es ist uns klar geworden, daß die Geschichte mit jener Methode weder verstanden noch verändert werden kann. (...). Ausgehend vom revolutionären Marxismus sind wir an dem Punkt angelangt, an dem man sich entscheiden muß, entweder Marxist zu bleiben oder Revolutionär zu bleiben; entweder einer Lehre die Treue zu halten, die schon seit langem keinen Anstoß mehr zum Denken und Handeln gibt, oder aber dem Entwurf einer radikalen Umwandlung der Gesellschaft treu zu bleiben.“ (Ebd.:28).

<sup>113</sup> Vgl. Castoriadis 1994:149ff. Das aktivistische, revolutionäre, historisch unterlegene und weitgehend vergessene Element des Marxismus bildet durchaus einen Anknüpfungspunkt.

<sup>114</sup> Auf diesen Strang, den Castoriadis vor allem im Hinblick auf das Verhältnis zwischen individueller und kollektiver Autonomie entwickelt, soll hier nicht näher eingegangen werden. Es bleibt aber festzuhalten, daß individuelle und kollektive Autonomie für Castoriadis zwei Seiten derselben Medaille darstellen.

Imaginären erweitert Castoriadis seine Marxismuskritik schließlich zu einem philosophischen Neuansatz der Betrachtung sowohl des Gesellschaftlich-Geschichtlichen wie der Psyche.

Wir bleiben hier jedoch bei seiner Marxismuskritik, die – wie es sich auch an der Geschichte von SouB nachvollziehen läßt – bei den MarxistInnen natürlich auf kein Verständnis stieß. Bemerkenswert ist in diesem Kontext, wie früh und klar Castoriadis Probleme der marxistischen Theorie analysiert, die heutzutage allgemeine Erkenntnisse sind.<sup>115</sup>

„Vieles von dem, was Castoriadis in *Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne*‘ am Ende der fünfziger Jahre entwickelte, erscheint heute vertraut, manches ist inzwischen zum überstrapazierten Gemeinplatz verkommen. Doch verhält es sich hier wohl ähnlich wie mit den frühen Einsichten von S. ou B. über den gesellschaftlichen Charakter des ‚realen Sozialismus‘ und die alten Organisationen der Arbeiterbewegung. Die einfachen und überzeugenden Ideen, auf deren Grundlage der Bruch mit dem Trozismus und der traditionellen revolutionären Bewegung erfolgte, erscheinen heute eingängig und lassen sich leicht resümieren, manche klingen fast banal. Vor nunmehr fünfzig Jahren indes war es alles andere als einfach, sie in voller Klarheit zu erkennen und zu formulieren.“<sup>116</sup>

Castoriadis führt die Ablehnung des Marxismus nicht zum theoretischen oder politischen Konformismus. Im Gegenteil: Er hält am Projekt gesellschaftlicher Autonomie fest und schafft damit eine Basis für weitergehende Reflexionen über radikale Demokratie, Autonomie und moderne ‚Rationalität‘, die bis heute die an entsprechenden Fragestellungen interessierten Strömungen anregt.<sup>117</sup> Dieser rote Faden zieht sich durch das spätere Werk von Castoriadis, in dem er nach seinem Rückzug aus dem unmittelbaren politischen Aktivismus diese Fragen noch grundsätzlicher historisch-philosophisch-politisch in den Blick nimmt. Castoriadis’ Theorie setzt zunehmend ‚libertätere‘ Schwerpunkte.<sup>118</sup>

Diese späteren, sich durch vielfältige Bezüge von der antiken griechischen Demokratie bis hin zur modernen Psychoanalyse auszeichnenden Arbeiten sind jedoch nicht mehr Gegenstand dieser Studie. Hier geht es darum zu zeigen, wie stringent Castoriadis seine Kritik der Heteronomie des bürokratischen Kapitalismus mit dem Projekt der Autonomie verknüpft. In Teilen ähnliche Positionen wurden auch in anderen politischen und wissenschaftlichen Kontexten

---

<sup>115</sup> Das bezieht sich etwa auf Marx’ Primat der Ökonomie und der Produktivkräfte als einer unzulässigen Verallgemeinerung und die objektivistische Rationalisierung des Marxismus (vgl. v. d. Linden 1997:28f).

<sup>116</sup> Wolf 1998A:106.

<sup>117</sup> Zu nennen sind hier so verschiedene Gruppierungen wie die SituationistInnen, die StudentInnenbewegung im Mai ’68, der italienische Operaismus oder der angelsächsische ‚Autonomist Marxism‘.

<sup>118</sup> Dies zeigt sich beispielsweise an dem wichtigen Moment der Freiheit in Castoriadis’ Theorie. „Freiheit ist die gleiche Beteiligung aller an der Macht. Eine freie Gesellschaft wäre also dadurch definiert, daß die Macht wirklich vom Gemeinwesen ausgeübt wird, und zwar von einem Gemeinwesen, an dem alle in gleicher Weise teilnehmen. Und diese Gleichheit der wirklichen Beteiligung darf als anzustrebendes Ziel keine rein formelle Regel bleiben; sie muß so weit wie möglich durch wirksame Institutionen abgesichert werden.“ (Castoriadis 1954:335).

entwickelt.<sup>119</sup> Castoriadis schnürt sein Theoriebündel jedoch auf eigene Weise (und expliziert oft seine sicherlich vorhandenen Bezüge auf diese Traditionslinien nicht). Innovativ ist sicherlich Castoriadis' Autonomiebegriff.<sup>120</sup> Im Unterschied zur historischen Engführung zwischen juristischem Prinzip und psychoanalytischer Vokabel, Kants klassischem Autonomiebegriff, der eher dem einer verinnerlichten Heteronomie entspricht oder dem heutigen begrenzten Gebrauch des Autonomiebegriffs,<sup>121</sup> faßt sein Begriff sowohl die individuelle wie auch die kollektive Selbstbestimmung.

Ist Castoriadis zu optimistisch, wenn er Spuren des Projekts der Autonomie immer wieder findet? Selbst im Kapitalismus am Ende des 20. Jahrhunderts, der ihm einerseits durch den langen Niedergang des Autonomieprojekts gekennzeichnet zu sein scheint, sieht er andererseits Hoffnung.<sup>122</sup> Die Alternative Sozialismus (bzw. Autonomie) oder Barbarei, die überall aufscheint und die gesellschaftliche Entwicklung so ambivalent erscheinen läßt, besteht für ihn weiter.

„Each stage in the development of his socialism/barbarism alternative has been accompanied by a renewed emphasis on the heterogeneous nature of capitalism's crises, the plurality of causes of its destructive tendencies, the ‚ambiguity‘ of its cultural meanings and even the wear of history upon the alternative's very terms. It is this sense of diversity within the unitary but not impervious or inalterable socialism/barbarism alternative as well as his awareness of the threats posed to its very existence as an alternative that have proved most fecund for the thinking of social change.“<sup>123</sup>

Castoriadis lehnt seine Vorstellung von Autonomie eng an die Arbeitsanalysen von SouB an, ja er entwickelt jene Vorstellung ursprünglich in direkter Anknüpfung an diese Analysen. Sie sind nun ausführlich zu untersuchen. Wie sie konzipiert, durchgeführt und dargestellt wurden und inwiefern sie die Castoriadis'schen Konzepte speisen, soll im folgenden Kapitel entwickelt und erörtert werden.

---

<sup>119</sup> So findet man etwa die These von der scheinbaren Rationalität des Kapitalismus auch bei der Frankfurter Schule. Und auch die Kritik am Bürokratismus hat VorläuferInnen wie den bereits angesprochenen Rätekommunismus oder auch Mattick und Korsch. Korsch schreibt beispielsweise schon 1932, „(...) daß der russische Marxismus in all seinen Entwicklungsphasen und in all seinen Richtungen von Anfang an nichts weiter gewesen ist, als die ideologische Form für den materiellen Kampf um die Durchsetzung der kapitalistischen Entwicklung im zaristisch-feudalistischen Rußland.“ (Korsch 1932:502).

<sup>120</sup> Vgl. dazu ausführlicher David 2000.

<sup>121</sup> In aktuellen Diskursen (etwa die Frage nationaler Minderheiten oder um Umstrukturierungen im Bildungswesen oder als Arbeitsautonomie in neueren Managementkonzepten) wird der Begriff Autonomie häufig beschränkt auf politische Ordnungsfunktionen oder als ‚technische‘ Vokabel für neoliberale Umstrukturierungen verwendet bzw. mißbraucht.

<sup>122</sup> Castoriadis denkt am Ende seines Lebens ernsthaft über ein neues Zeitschriftenprojekt nach, und sieht etwa in der Organisation der ‚*coordinations*‘ während der französischen Streikbewegung von 1995 ein positives Beispiel (vgl. Castoriadis 1996A:155ff und Castoriadis 1996B).

<sup>123</sup> Curtis 1989:322.

## 4. Arbeitsanalyse von unten: Dichte Beschreibungen des fordistischen Alltags

Die Arbeitsanalysen von SouB sind gleichermaßen Grundlage wie Konkretion der Gesellschaftsanalyse im Bereich der Arbeit. Sie werden im wesentlichen in den 1950er Jahren durchgeführt, zu einer Zeit also, in der Castoriadis und SouB noch nicht endgültig mit dem Marxismus gebrochen haben. Sie sehen sich mit einer eigentümlichen Ausgangslage konfrontiert. Einerseits steht das Thema Arbeit im Mittelpunkt der theoretischen und praktischen Perspektive des Marxismus. „*Das Kapital*“ bildet, nach der Formulierung von Karl Korsch, nur nominell den Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie. Deren „wirklicher Gegenstand ist ‚Die Arbeit‘ in ihrer gegenwärtigen ökonomischen Form der Unterjochung unter das Kapital und in ihrer Entwicklung zu einer neuen, durch den revolutionären Kampf des Proletariats freigesetzten, direkt gesellschaftlichen und sozialistischen Form.“<sup>1</sup> Andererseits konnte Harry Braverman über hundert Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes des „*Kapital*“ nicht ganz zu Unrecht feststellen, daß nach dem Marxschen Hauptwerk die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprozesses keiner „umfassenden marxistischen Analyse (mehr) unterzogen worden“<sup>2</sup> sei. Die Arbeit steht also im Zentrum, doch sie ist lange kein Thema wirklich systematischer Untersuchungen gewesen.<sup>3</sup>

Dieses eigentümliche Verhältnis zum Thema Arbeit war zunächst wohl die Konsequenz einer in der marxistischen Orthodoxie lange Zeit vorherrschenden theoretischen Optik, die Arbeit und Arbeitskraft eben nur in ihrer ökonomischen Form wahrzunehmen vermochte und deren Kategorien allein eine vermeintlich objektive, gesetzmäßige historische Entwicklung dieser Form reflektieren sollten. Zur Charakterisierung ihres sozialen Inhalts schien es zu genügen, auf die Marxschen Analysen der kapitalistischen Kooperation, der Arbeitsteilung und der Maschinerie<sup>4</sup> zu verweisen und die dort erhobenen Anklagen gegen die Verkrüppelung des Detailarbeiters oder die – der Anarchie des Marktes kontrastierende – Despotie der Fabrik zu wiederholen.<sup>5</sup> Ansonsten war es für eine solche Optik – um eine Formulierung aus der „*Heiligen Familie*“ zu variieren – völlig gleichgültig, wie dieser oder jener Proletarier einstweilen arbeiten und was er sich dabei auch vorstellen mochte, da ja theoretisch bereits verbürgt

---

<sup>1</sup> Korsch 1938:94.

<sup>2</sup> Braverman 1977:17.

<sup>3</sup> Einige Teilaspekte, die in diesem Kapitel zur Sprache kommen, habe ich bereits in einem Aufsatz behandelt (Gabler 2001).

<sup>4</sup> Also die Kapitel 11-13 des „*Kapital*“ (Marx 1867:341-530).

<sup>5</sup> Vgl. z.B. ebd.:377f.

schien, was er geschichtlich zu tun gezwungen sein würde.<sup>6</sup> Und die Organisation der industriellen Arbeit galt insgesamt keineswegs als ein Ort gesellschaftlicher Emanzipation.<sup>7</sup>

Die lange Krise des Marxismus ließ auch solche ökonomistischen und objektivistischen Vorstellungen vom gesellschaftlich-geschichtlichen Verlauf obsolet werden. Die Versuche, Auswege aus dieser Krise zu finden und die Erfahrungen mit dem Niedergang der revolutionären ArbeiterInnenbewegung und der revolutionären Theorie zu verarbeiten, sind vielgestaltig und kaum überschaubar. Ein gemeinsamer Zug dieser Versuche dürfte jedoch darin bestehen, die Bedeutung des Bewußtseins, der menschlichen Praxis und Subjektivität als Konstituenzien des historischen Prozesses stärker zu gewichten, gerade auch, um den subjektiven Bestimmungsgründen für die Blockaden und Niederlagen der revolutionären Bewegungen des 20. Jahrhunderts auf die Spur zu kommen. Ein besonderer Ansatz zur Erforschung der Arbeit und zur Analyse der Erfahrung der Arbeitenden mit dem sich weiter entwickelnden Produktionsprozeß wurde indes in kaum einem Fall als notwendig empfunden, geschweige denn systematisch ausformuliert.<sup>8</sup>

Genau hier setzte SouB an. Wie bereits gezeigt, vertrat SouB angesichts der monströsen Pervertierung bisheriger Formen marxistischer Theorie und Praxis vor allem durch die stalinistische Bürokratie nicht nur eine undogmatisch-aktivistische Lesart der Theorie von Marx, setzte den Akzent auf alle offenen und verdeckten Formen des Klassenkampfes und propagierte die Räteidee. Sie versuchte gerade in der Frage der Arbeit neu anzusetzen und damit den Gegensatz zwischen der Zentralität der Produktionssphäre und den Mangel an systematischen Analysen des Produktionsprozesses im Marxismus zu überwinden.

Worin dieser Neuansatz bestand, soll im folgenden beschrieben werden. Nach einer Skizze der von SouB entwickelten und Lefort programmatisch formulierten Konzeption einer Arbeitsanalyse in revolutionärer Absicht gehe ich auf zwei ‚Leitbeispiele‘ ein, an denen sich SouB orientiert hat (**Abschnitt 4.1**). Im Zentrum stehen dann mit Vivier, Mothé, Simon und Guillaume die wichtigsten SouB-Autoren mit ihren Berichten – *témoignages* – aus dem fordistischen Arbeitsalltag, die eine beeindruckende Bandbreite von Themen und Deutungen widerspiegeln (**Abschnitt 4.2**). Da diese *témoignages* noch nicht ins Deutsche übersetzt wur-

---

<sup>6</sup> Vgl. Engels/Marx 1845:38.

<sup>7</sup> Vgl. Kößler 1990.

<sup>8</sup> Das heißt nicht, daß die Thematik die marxistische Diskussion nicht beschäftigt hätte (man denke nur an Gramsci, von dem die Erörterungen über den Fordismus ja herrühren). Es geht darum, ob eigene systematische empirische Forschungsanstrengungen für essentiell erachtet wurden. Die sehr viel spätere, durch das zitierte Buch von Braverman angestoßene *Labor Process Debate* bewegt sich dann – ebenso wie marxistisch inspirierte Ansätze in der Industriosozologie – hauptsächlich im akademischen Rahmen.

den, nimmt ihre eher deskriptive Aufarbeitung breiten Raum ein. Die Auswahl der genannten vier Autoren entspricht den von SouB publizierten *témoignages*. Sie werden hier nicht chronologisch, sondern in einer kontextbezogenen Abfolge behandelt. Auf drei Berichtsequenzen aus der Automobilindustrie folgt eine zur Angestelltenarbeit: Am Anfang stehen Viviers zu Beginn der 1950er Jahre einsetzende Beiträge, die auch die ersten *témoignages* in SB waren. Darauf folgen die etwa 10 Jahre später formulierten Impressionen von Guillaume. Mothés umfangreiche Zeugnisse, die den Zeitraum zwischen 1953 und 1965 umfassen, schließen die Berichte aus den Automobilfabriken ab. Schließlich setzen Simons zwischen 1954 und 1958 entstandene Berichte aus dem Angestelltenbereich ganz eigene Akzente. Die darüber hinaus in SB nachgedruckten Wortmeldungen von anderen Arbeitern stammen meist aus TO und bleiben so fragmentarisch, daß sie in die Darstellung nicht systematisch einbezogen werden. Das Kapitel beschließen dann Hinweise auf Probleme und die Spannweite möglicher – insbesondere auch von Castoriadis vorgelegter – Interpretationen der gesammelten Zeugnisse (**Abschnitt 4.3**).

#### **4.1 Erforschung der Arbeit bei Socialisme ou Barbarie: Stellenwert, Konzeption, Vorbilder**

Eine Art Programmschrift einer Arbeitsanalyse in revolutionärer Absicht stellt Claude Leforts Aufsatz „*L’expérience prolétarienne*“ dar.<sup>9</sup> Im Kontext der Organisationsdebatte bei SouB kann dieser Aufsatz gleichzeitig als spezifischer Zugang zum ‚Theorie-Praxis-Problem‘ gelesen werden.<sup>10</sup> Lefort will, mit Marx, wieder deutlich machen, daß die Arbeiterklasse keine bloße ökonomische Kategorie ist. Im „*Kommunistischen Manifest*“ hatte es geheißen: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“<sup>11</sup> Und in der Streitschrift gegen Proudhon hatte Marx geschrieben: „(D)ie größte Produktivkraft (ist) die revolutionäre Klasse selbst.“<sup>12</sup> Die Entwicklung dieser größten Produktivkraft ist aber, so Lefort, kein Automatismus, sondern über Erfahrung vermittelt. Die tatsächliche Geschichte der Arbeiterbewegung zeigt, daß die ArbeiterInnen nicht nur reagiert, sondern agiert haben, und nicht nach dem vorgefertigten Schema ihrer ‚objektiven‘ Lage, sondern in Abhängigkeit von ihrer gesamten gesammelten Erfahrung. „Die Geschichte des Proletariats ist (...) *Erfahrung*, und diese muß als Fortschritt der Selbst-Organisation aufgefaßt werden“, hatte Lefort an

---

<sup>9</sup> Lefort 1952B.

<sup>10</sup> Vgl. Hastings-King 1998:180.

<sup>11</sup> Marx/Engels 1848:462.

<sup>12</sup> Marx 1847:181.

anderer Stelle geschrieben.<sup>13</sup> Die Erforschung der Erfahrung der ArbeiterInnen im kapitalistischen Produktionsprozeß wird somit zum unumgänglichen und bedeutsamen Schritt bei der Rekonstruktion einer authentischen Klassenbewegung und der Erneuerung der revolutionären Theorie.

Kann man dabei auch Marx folgen, so ist zu bedenken, daß dieser eine solche Aufgabe bloß angedeutet hat und seine Konzeption auch nicht eindeutig ist. Bisweilen dominiert auch bei ihm eine nur ‚objektive‘ Analyse (wie im „*Kapital*“), die bestenfalls die Resultate des sozialen Lebens betrachtet und die dem materiellen Prozeß korrespondierende menschliche Erfahrung weitgehend ignoriert.<sup>14</sup> An manchen Stellen werden die ArbeiterInnen auch bei Marx vom Kapitalismus in Maschinen verwandelt, physisch wie moralisch völlig entmenschlicht und total entfremdet. Der konterrevolutionär gewordene Parteimarxismus macht davon ausgehend dann den Klassenkampf zum bloßen Ausdruck des objektiven ökonomischen Prozesses oder zum Exekutor von historischen Entwicklungsgesetzen. In der Perspektive einer erneuerten revolutionären Praxis muß nun umgekehrt – so Lefort – die objektive Analyse einer konkreten Analyse untergeordnet werden, denn nicht die Bedingungen, sondern die Menschen sind revolutionär, und die grundlegende Frage besteht darin, zu erkennen, wie sie sich ihre (‚objektive‘) Situation aneignen und diese verändern.<sup>15</sup>

Auf den Formen der spontanen Aneignung und Veränderung des Vorgegebenen muß also der Schwerpunkt liegen. Wenn die revolutionäre Klasse die größte Produktivkraft ist, dann ist sie zugleich eine sehr spezifische, wenn man so will eine negative Produktivkraft, deren wesentliche Bestimmungen noch unentfaltet sind, erst in der Zukunft liegen. Lefort spricht von der ‚radikalen Originalität‘ des Proletariats. Hierin liegt ein fundamentaler Unterschied zur (revolutionären) Bourgeoisie: Die ArbeiterInnen haben das grundlegende Interesse, *nicht* ArbeiterInnen zu sein, etwas anderes zu werden. Nicht durch die Verallgemeinerung bzw. Erweiterung vorhandener ökonomischer Befugnisse oder Interessen konstituieren und entwickeln sie sich als Klasse, sondern durch die radikale Verneinung ihrer heutigen Rolle, um eine völlig neue ökonomische Ordnung zu errichten.<sup>16</sup> Das Proletariat ist gleichsam mehr, als es scheint; es ist nicht allein – wie es anmutet – Kollektiv der Ausführenden; seine wahre soziale Existenz ist verdeckt, sie ist gewiß abhängig von den gegenwärtigen Bedingungen, steht jedoch

---

<sup>13</sup> Lefort 1952C:61 (Hervorhebung im Original).

<sup>14</sup> Auch Merleau-Ponty, Leforts philosophischer Lehrer, hatte sich gegen ein reduktionistisches „objektive(s) Denken“ gewandt, „welches das Subjekt in ein Netz von Determinationen einschließt“ (Merleau-Ponty 1945:503). Im Text von Lefort finden sich manche Anklänge an die Überlegungen Merleau-Pontys (vgl. ebd.: 502ff).

<sup>15</sup> Vgl. Lefort 1952B:80.

<sup>16</sup> Vgl. ebd.:78.



auch im geheimen Widerspruch zum aktuellen Ausbeutungssystem – und läßt den „Vor-Schein“ (Ernst Bloch) seiner zukünftigen gesellschaftlichen Rolle sichtbar werden, die sich in allen Punkten von der Rolle unterscheidet, die ihm die Gesellschaft heute aufzwingt.<sup>17</sup> Die Lefort vorschwebende konkrete Analyse zielt auf das Zwischenreich des – wieder mit Bloch gesprochen – halb- und vorbewußten Noch-Nicht. Sie muß daher einen ganz spezifischen Zugang zur subjektiven Entwicklung der Klasse gewinnen.

Was versteht Lefort nun genau unter einer konkreten Analyse des Proletariats? Er benennt vier mögliche analytische Zugänge zum ‚Sein‘ der ArbeiterInnenklasse: als ersten den ‚objektivsten‘, die Beschreibung ihrer ökonomischen Situation; und als zweiten den gewöhnlich als subjektiven bezeichneten, der auf das Bewußtsein bzw. die Ideologie der Arbeiterschaft zielt. Der erste bewegt sich gleichsam unterhalb, der zweite oberhalb der wirklichen Erfahrung und der spezifischen proletarischen Aneignungsformen.<sup>18</sup> Als dritten nennt Lefort den ‚historischen‘ Zugang über die ‚großen Ereignisse‘ der Klassengeschichte. Der vierte ist der konkreteste: Statt von außen die Situation und die Entwicklung des Proletariats zu untersuchen, wird von innen her versucht, seine Haltung gegenüber der Arbeit und der Gesellschaft zu rekonstruieren und aufzuzeigen, wie sich in seinem alltäglichen Leben seine Erfindungsgabe und seine Fähigkeit zur gesellschaftlichen Organisation manifestieren.<sup>19</sup> Auf dieser Ebene verliert die Unterscheidung subjektiv-objektiv ihren eindeutigen Sinn, sowohl ideologische Momente als auch ökonomische Bedingungen sind hier notwendig in die Untersuchung einbezogen.

Eine solche konkrete Analyse der konstitutiven sozialen Verhältnisse der ArbeiterInnenklasse war von der marxistischen Bewegung bis dahin nicht entwickelt worden. Statt dessen hatte sich die bürgerliche Soziologie der Thematik angenommen: Hauptsächlich in den USA hatte sich eine empirische Industrie- und Betriebssoziologie herausgebildet, die vorgab, die sozialen Verhältnisse im Innern der Unternehmen konkret zu untersuchen, und dabei praktische Intentionen proklamierte. Sie stellte sich in den Dienst ‚aufgeklärter‘ Kapitalisten, die durch die Pflege des ‚menschlichen Faktors‘ die Hemmnisse für die Rationalisierung aus dem Weg räumen wollten. Ihre Klassenperspektive erlaubte ihr laut Lefort nur, von außen zu beobachten und im Arbeitenden nur den einfachen Ausführenden zu sehen, der für ewig seine Rolle als Ausgebeuteter spielen muß, – nicht die ‚proletarische Persönlichkeit‘. Das letztliche

---

<sup>17</sup> Vgl. ebd.:86.

<sup>18</sup> Vgl. ebd.:82f.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.:84.

Scheitern der praktischen Intentionen dieser Art von Soziologie verweist auf die Voraussetzungen einer wahrhaft konkreten Analyse des Proletariats:

„Das Wichtige ist, daß diese Arbeit der Analyse von den Arbeitern als ein Moment ihrer eigenen Erfahrung betrachtet werden muß, als ein Mittel, um eine gewöhnlich implizite, mehr ‚gefühlte‘ als reflektierte und bruchstückhafte Erkenntnis zu formulieren und zu verdichten. Zwischen dieser revolutionär inspirierten Arbeit und der Soziologie, von der wir sprachen, besteht der gleiche Unterschied, wie zwischen der Situation bei einer Zeitaufnahme in einer kapitalistischen Fabrik und der kollektiven Festlegung der Normen im Fall einer Arbeiterselbstverwaltung.“<sup>20</sup>

Die angestrebte Art der Analyse geht von der Idee aus, daß das Proletariat sich in einem progressiven Erfahrungsprozeß befindet, der die Tendenz hat, den Rahmen der Ausbeutung zu sprengen. Sie hat letztlich nur Sinn für Menschen, die an einer solchen ‚transzendierenden‘ Erfahrung teilhaben, das heißt in erster Linie die ArbeiterInnen selbst. Einen geeigneten Weg, um die Grundlagen einer solchen Analyse zu schaffen, sieht Lefort im Sammeln und Interpretieren von *témoignages* von ArbeiterInnen. Das Wort *témoignage* (wörtlich: Zeugnis) ist eine im Französischen – neben dem engeren juristischen Sinn – gebräuchliche Bezeichnung für die Aufzeichnung eigener Erlebnisse, ohne damit schon eine präzise literarische Gattungsbezeichnung zu sein. In der Geschichtswissenschaft wird der Begriff auch als Synonym für jegliche Form historischer Quellen verwendet, vor allem auch von mündlichen Aussagen von Beteiligten. Die von Lefort geforderten *témoignages* sollen Berichte über das Alltagsleben in der Fabrik und in der Freizeit sein, die von Arbeitenden selbst verfaßt sind und über ihre individuellen wie kollektiven Erfahrungen Aufschluß geben. Grundlegende Fragen, die die Berichte behandeln sollen, sind die nach der subjektiven Aneignung der Arbeit unter modernen industriellen Bedingungen, nach den spezifischen sozialen Beziehungen zwischen den Arbeitenden und nach ihrer Wahrnehmung ihres Verhältnisses zum Rest der Gesellschaft. Artikulieren sie eine gemeinschaftliche Erfahrung, die aus ihnen eine historische Kraft macht? Als Beispiele für derartige Berichte, an denen man sich orientieren könnte, nennt Lefort den Text „*The American Worker*“ von Paul Romano und Ria Stone und ein *témoignage* aus „*Les Temps Modernes*“, auf die beide noch zurückzukommen sein wird.

Lefort zählt einige Themen auf, mit denen sich die *témoignages* befassen sollen: das Verhältnis der ArbeiterIn zu ihrer Arbeit (Funktion in der Fabrik, technisches Wissen, Kenntnis des Produktionsprozesses, Interesse an der Organisation der Produktion und der Gestaltung der Technik, Haltung zu den Rationalisierungsmethoden der Unternehmer etc.), die Beziehungen zu den anderen ArbeiterInnen und zu anderen sozialen Gruppen innerhalb des Unternehmens

---

<sup>20</sup> Ebd.:85f.

(Einstellungen zu Vorgesetzten, Angestellten, IngenieurInnen und Leitung, Bewertung der betrieblichen Sozialstruktur, der Arbeitsteilung und der Hierarchie der Funktionen und der Entlohnung, Bedeutung von Kleingruppen etc.), das soziale Leben außerhalb der Fabrik und die Kenntnisse von dem, was in der Gesamtgesellschaft geschieht (soziale Milieus jenseits der Fabrik, Merkmale des Familienlebens, Freizeitgestaltung etc.) und der Bezug zu einer genuin proletarischen Tradition und Geschichte (Vertrautheit mit der Geschichte der Arbeiterbewegung, Beteiligung an sozialen Kämpfen, Kenntnisse über die Situation der Arbeiter anderer Länder, Zukunftsvorstellungen etc.).

Welchen Beitrag können die aufgezählten Fragen zur Vertiefung der revolutionären Theorie liefern? Lefort ist der Ansicht, daß es sich hier um Fragen handelt, die sich in der spezifischen geschichtlichen Situation, zu Beginn der 1950er Jahre im Frankreich des Kalten Krieges, für die ArbeiterInnen der Avantgarde explizit und die Mehrheit der Klasse implizit stellen. Es ist eine Situation nach einer Serie von revolutionären Niederlagen, in der die kapitalistische Bürokratie und die ArbeiterInnenbürokratie herrschen, und in der das Vertrauen des Proletariats in seine schöpferischen Fähigkeiten und seine Emanzipation erschüttert ist. Sogar die ArbeiterInnen zweifeln daran, ob es noch ein Klassenbewußtsein gibt. Aber die Kreativität und Originalität der ArbeiterInnenklasse – so die These Leforts – findet sich nicht dort, wo sie nach den bürgerlichen Normen zu suchen wäre – in einer abgehobenen Sphäre der Produktion von Ideen und des Bewußtseins –, sondern ihre Kultur existiert in Form einer besonderen Macht der Organisation der Dinge und der Anpassung an die technische Evolution, als besondere Haltung in bezug auf menschliche Beziehungen, als eine Disposition zur sozialen Gemeinschaft. Davon besitzen die ArbeiterInnen aber individuell nur ein diffuses Gefühl, da sie ihrer Kultur innerhalb der Ausbeutungsgesellschaft keinen *objektiven* Inhalt geben können. Die konkrete Analyse auf Grundlage von *témoignages* hätte die Rudimente dieser Kultur genauer zu bestimmen und bewußter zu machen. Die Bedeutung für die revolutionäre Theorie läge letztlich darin, herauszufinden, ob das Proletariat der kulturellen Vorherrschaft der Bourgeoisie wirklich völlig unterworfen ist und ob es seine Entfremdung einer eigenständigen Perspektive auf die Gesellschaft beraubt hat. Das Ergebnis der Analyse könnte sowohl die Einsicht sein, daß jede Revolution zum Scheitern verurteilt sein wird – da kein wirklicher Bruch mit der alten Kultur zu erwarten ist –, als auch das Aufdecken des Sinns einer neuen Kultur, von der einzelne, meist unbewußte Elemente schon existieren.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Vgl. ebd.:94.

Gewiß ist damit zu rechnen, daß auch die *témoignages* nur ein unvollkommenes Wissen über die proletarische Situation liefern und der vorgeschlagene Zugang zur proletarischen Erfahrung Probleme aufwerfen wird. Sofort stellt sich etwa die Frage der Verallgemeinerung, wenn es sich bei den *témoignages* per definitionem um individuelle Zeugnisse handelt. Problematisch wäre auch, wenn hauptsächlich Meinungen herausgefunden würden, wo es in erster Linie um Haltungen und Einstellungen der ArbeiterInnen geht. Zu bedenken ist zudem, daß ein ‚Berichten über‘ immer einen Bruch mit dem Handeln bedeutet, über das berichtet wird, was den Sinn durchaus verändert; der Berichteschreiber ist isoliert, der handelnde Arbeiter gewöhnlich nicht. Die charakteristischsten kollektiven Haltungen und Tendenzen könnten auch mit den *témoignages* nur schwer zu erfassen sein. Trotz möglicher Schwächen der Methode hält es Lefort dennoch für sinnvoll, den Versuch gemeinsam in Angriff zu nehmen und im Bewußtsein solcher Schwierigkeiten in unterschiedlichen Beispielen nach einer allgemeinen Bedeutung zu suchen.

„Ziel war es, den Kern einer neuen Kultur – Castoriadis hätte später gesagt: die gesellschaftlichen imaginären Bedeutungen einer Welt im Werden –, von der einzelne, vielfach unbewußte und unscheinbare Elemente schon existierten, aus diesen Dokumenten herauszuschälen: die Umriss eines eigenen ‚Bildes‘ der Arbeiter und der Arbeiterkollektive von der politischen Organisation der Fabrik und der Gesellschaft – und die Ansätze zu seiner Verwirklichung, die an den Formen des betrieblichen Kampfes und der Vergemeinschaftung in Kleingruppen oder Belegschaften abzulesen waren. Aus den beschriebenen sozialen Praktiken und ihren Bedeutungen waren vor allem diejenigen herauszufiltern, in denen der Wunsch und die Fähigkeit, autonom zu handeln, zum Ausdruck kamen und die damit als verallgemeinerbare Potentiale der angestrebten radikaldemokratischen Revolution betrachtet werden konnten.“<sup>22</sup>

Im Namen der Gruppe fordert Lefort am Ende seines Aufsatzes zum Schreiben und Publizieren von *témoignages* auf. Was das Vorgehen und die Darstellung im einzelnen angeht, wird – außer dem Hinweis auf bereits vorliegende Beispiele, von denen ausgegangen werden kann – auf formale Vorgaben verzichtet; Fragebogen etwa werden als in jeder Hinsicht zu steuernd verworfen. Das wirkliche Problem sei nicht die Form der Dokumente, sondern ihre Interpretation. Es kann gerade nicht der Sinn des Unternehmens sein, diese den vermeintlichen ExpertInnen zu überlassen, auch nicht den TheoretikerInnen von SouB. Die Intention besteht ja darin, durch diese Art der Untersuchung es den ArbeiterInnen selbst zu ermöglichen, ihre Erfahrung zu reflektieren. Lefort schlägt daher vor, die AutorInnen der *témoignages* zu einer kollektiven Kritik der von ihnen verfaßten Dokumente zusammenzubringen, um gemeinsam eine vergleichende und verallgemeinernde Deutung im Sinne einer konkreten Analyse des Proletariats zu erarbeiten.

---

<sup>22</sup> Wolf 1998A:98f.

Bevor wir uns den im Anschluß an Leforts Aufforderung entstehenden *SouB-témoignages* im einzelnen zuwenden, soll noch skizziert werden, wie Arbeitserfahrungen in den beiden Vorbild-Texten reflektiert werden, auf die sich Lefort und SouB positiv beziehen, nämlich „*The American Worker*“ von Romano und Stone sowie „*La vie dans une usine*“ von Albert. „*The American Worker*“, ein „piece of masterful industrial sociology“<sup>23</sup>, das von der amerikanischen *Johnson-Forest-Tendency* verbreitet wurde, hatte SouB bereits in den ersten drei Ausgaben ihrer Zeitschrift in einer Übersetzung von Philippe Guillaume abgedruckt.<sup>24</sup> Der unter dem Pseudonym Romano schreibende junge Aktivist der *Johnson-Forest-Tendency*, der in einer *General Motors*-Fabrik in New Jersey mit 800 Beschäftigten arbeitete<sup>25</sup>, führt über seine tagtäglichen Reaktionen und die selten von ArbeiterInnen thematisierten „innermost thoughts“ in der „modern high-speed production“<sup>26</sup> eine Art Tagebuch, das sich an die ArbeiterInnen selbst richtet. „Er wollte ihnen damit demonstrieren, daß in ihrem Alltagsleben und in dessen scheinbar nebensächlichsten Äußerungen – entgegen dem Anschein von Hoffnungs- und Alternativenlosigkeit, der unter der Last der herrschenden Bedingungen entstand – sich ein Weg für weitreichende gesellschaftliche Veränderungen abzeichnete.“<sup>27</sup>

Romano schildert zunächst die umfassenden Auswirkungen der Produktion. Durch den Zwang zur Erwerbsarbeit werden körperliche und noch viel größere geistige Härten auf sich genommen. Trotz sporadischer Rebellion gegen diese Belastungen ist die Konditionierung durch die Arbeit aber absolut: die ganze Lebens-Zeit wird in Arbeits-Zeit transformiert, die Arbeit ist im familiären Leben ständig, zumindest unbewußt präsent. Auf die Intensivierung der Arbeit durch *speed-up* und Mehrmaschinenbedienung seit Kriegsende reagieren die ArbeiterInnen mit Regelverletzungen und Gegenwehr.<sup>28</sup> Das allgemeine Bemühen, die eigenen Arbeitsfähigkeiten der Firma nicht restlos auszuliefern, führt manchmal sogar zu geheimer Gegenmacht des Kollektivs (etwa in Form eines gedrosselten *outputs*).

Die bürokratische Kontrolle der Arbeit hat eine ungeheure Ineffizienz zur Folge. Mehr als die Optimierung der Produktion zählt die Unterwerfung und Kontrolle der Arbeitenden. Die sozialen Beziehungen sind konfrontativ: das Management beschwert sich über mangelnde Kooperation; sein Kurs besteht darin, jeden Anschein von Veränderung mithilfe verschiedener

---

<sup>23</sup> Worcester 1996:89.

<sup>24</sup> Unter dem Titel „*L'ouvrier américain*“, in: SB 1:78-89, SB 2:83-94 und SB 3:68-81.

<sup>25</sup> Laut der Einführung Martin Glabermans in die 1972 erschienene Neuauflage des Textes (vgl. Hastings-King 1998:211).

<sup>26</sup> Romano/Stone 1947:1.

<sup>27</sup> Wolf 1998A:99.

<sup>28</sup> „You know, kid, being a laborer is really an art. The idea is not to be around when you are needed. There is a way to time all this, and the clever laborer need not exhaust himself.“ (Romano/Stone 1947:35).

„Herrschaftstechniken“ zu kanalisieren, zu korrumpieren, zu unterbrechen und zu unterdrücken.<sup>29</sup> Die Arbeitenden ärgern sich über die Ineffizienz der offiziellen Arbeitsorganisation und die Ignoranz ihnen gegenüber, sie reagieren aufmüppig, zerstörerisch und aggressiv, aber auch stolz auf ihre „eigene“ Effizienz –, und die VorarbeiterInnen sitzen zwischen allen Stühlen. Die Haltung der ArbeiterInnen zu den Gewerkschaften ist zwar grundsätzlich distanziert – es gibt eine weit verbreitete Feindschaft gegenüber der Gewerkschaftsbürokratie und deren Führern –, aber gleichzeitig denken sie, daß jede Gewerkschaft besser als keine sei.

Romano beschreibt auch die Heterogenität der NachkriegsarbeiterInnen, die von älteren „konservativen“ Arbeitern bis hin zu Frauen an den Maschinenarbeitsplätzen reicht. Man findet hier prägende Kriegserfahrungen, hohe technische Sensibilität, permanenten Rassismus, Sexismus sowie ein widersprüchliches Bewußtsein zum „Kommunismus“. Unter dem Widerspruch der Fabrik, den die Arbeitenden darin sehen, daß Produktivitätspotentiale nicht voll ausgeschöpft werden können, bilden sich so verschiedene Verhaltensmuster heraus, die sich in Abrackern, Konkurrenz untereinander, Suche nach Anerkennung, heimlicher Selbstorganisation der Arbeit und Kreativität der Arbeitenden äußern. Über alle Unterschiede hinweg sind die Arbeitenden aber verbunden in einer „community of labor“<sup>30</sup>, die gute Arbeit instinktiv wertschätzt und jeweilige Fähigkeiten anerkennt. Diese Gemeinschaft kann sich unter den herrschenden Bedingungen aber nur indirekt ausdrücken, etwa durch gegenseitige Hilfe. Wesentlich verbessern könnte das Leben in der Fabrik eine selbstverwaltete Organisation. Eine solche, wie Romano schreibt, „freie Hand“ der Arbeitenden ermögliche nicht nur eine Produktivitätssteigerung von 20-30%. Sie greift auch nach einer freieren Zeitverfügung und einer „integrierteren“ Form von Arbeit und kann so die bereits während des Kriegs bewiesene Kreativität der ArbeiterInnen, die vor allem im *team work* zum Ausdruck kommt, zur Entfaltung kommen lassen.

Zusammenfassend verweist Romano auf eine tiefe, sich langsam konkretisierende Unterströmung von Protest. Die ArbeiterInnen führen einen (noch) blinden Kampf gegen das tote Gewicht des Fabriksystems. Sie fordern, daß alle den Sinn der gestellten Aufgaben verstehen können müssen wie eine Beteiligung an der Lösung technischer und organisatorischer Probleme. Sie wollen sich als intelligenten Teil des Produktionssystems und ihre Arbeit als bedeutungsvollen Teil des Lebens und Ausdruck ihrer Individualität sehen. Romano sieht im

---

<sup>29</sup> Romano zählt dazu die Probezeit, gerüchteweise Informationen, Paternalismus, Firmenideologie, einen *job contest* wie die Bespitzelung und Infiltrierung der Gewerkschaften.

<sup>30</sup> Romano/Stone 1947:37.

Arbeitsalltag bereits den Quell eines revolutionären Sozialismus, der die Fähigkeiten des Menschen im Arbeitsprozeß befreit und eine neue Welt für alle hervorbringt.

Diese These – daß nämlich in der aktuellen Arbeit im Grunde bereits sozialistische Muster zu finden sind – dominiert auch im zweiten Teil des „*American Worker*“, Ria Stones theoretischer Interpretation von Romanos Sozialdokument. Danach schlägt sich die ständige Umwälzung der Produktion durch neuartige Maschinerie und Neuzusammensetzung der ArbeiterInnenklasse seit den 1920er Jahren in Kämpfen und Widersprüchen nieder. Im angelernten Massenarbeiter personifiziert sich der Widerspruch zwischen Degradierung zur Detailarbeit und modernen Produktionserfordernissen wie Flexibilität, Mobilität oder Wechsel in andere Funktionen. Der Klassencharakter der Gesellschaft zeigt sich nicht nur in der ungleichen Reichumsverteilung, sondern vor allem im entfremdeten, nicht-kreativen Charakter der Arbeit, der „psychologischen Arbeitslosigkeit“ (P. F. Drucker). Romanos Beschreibung zeigt schockierend deutlich die tiefe Prägung der Gesellschaft durch die entfremdete Arbeit.

Stone versucht den Nachweis zu führen, daß Marx' Hauptinteresse dem wirklichen Leben der ArbeiterInnen und der revolutionären Transformation des Lebens der Arbeitenden im Unternehmen gegolten habe. Alle gesellschaftlichen Probleme – Entfremdung von Hand- und Kopfarbeit, Familie, Staat, Rassismus, Emanzipation der Frauen – sind daher letztlich der Emanzipation der Arbeit nachgeordnet. Klar ist ebenfalls, daß die fordistische Organisation dem Bedürfnis nach menschlichen Sozialbeziehungen keine Rechnung trägt. Die herrschenden Verhältnisse verhindern die Aneignung der neuen Produktivkräfte und die Entwicklung universeller Qualifikationen durch die ArbeiterInnen. Trotzdem sei in der heutigen Arbeit in verschiedener Hinsicht bereits die Form gesellschaftlicher Produktion Realität, die – wenn auch mannigfaltig gebrochen – den neuen, im Grunde sozialistischen Produktivkräften der Automationsära entsprächen. „This conflict between the invading socialist society and the bourgeois fetters preventing its emergence is part of the daily experience of every worker.“<sup>31</sup> Die sich in der Anti-Haltung der Arbeitenden ausdrückende Krise versuchen die Kapitalisten mit der *Human Relations*-Bewegung in den Griff zu bekommen. Diese ‚Massenpsychiatrie‘ soll alte Produktionsverhältnisse mit neuen Produktivkräften verbinden. „If the social productive powers of the workers are not enriched, then the knowledge by the administrators of physiology, psychology and sociology of the workers must be thoroughly organized.“<sup>32</sup> Die Arbeitenden stehen aber auch der traditionellen Gewerkschaftsmaschinerie und den *labour*

---

<sup>31</sup> Ebd.:57.

<sup>32</sup> Ebd.:63.

*bureaucrats* distanziert gegenüber. Ausdruck ihres Aufbegehrens gegen die entfremdete Arbeit seien wilde Streiks (die z.T. von der 1938 gegründeten Gewerkschaft CIO mitgetragen werden).

Der zweite Text, auf den sich Lefort bezieht, stammt von Eric Albert, der in „*Les Temps Modernes*“ 1952 über seine Arbeit als angelernter Arbeiter in zwei Niederlassungen einer Firma der Elektrobranche berichtet. Sein journalistischer Bericht ist für die gebildeten bürgerlichen LeserInnen der „*Temps Modernes*“ geschrieben. Albert schildert den ersten Kontakt, die Bedingungen in der Fabrik, in der alles der Produktion untergeordnet ist, den Lärm, die gleichförmigen Bewegungen, die furchtbare Langeweile und das drückende Arbeitsklima. Maschinen von hoffnungsloser Häßlichkeit bedienen sich des Menschen; ein Interesse für sie zu entwickeln ist unmöglich. Der Blödsinn der Zeitmessung stellt einen tiefgreifenden Eingriff in die Autonomie des Arbeitenden dar. Die schlechte Bezahlung zwingt den Arbeitenden, einen möglichst hohen Anteil seiner Arbeitskraft zu verkaufen: es gilt, möglichst viele Stunden abzureißen, die Arbeit und die Produkte können nicht interessieren. Das restliche Leben widmet der Proletarier allein der Reproduktion seiner Arbeitskraft.

So produziert die Arbeit als Ideal einen bewußtlosen, fast tierischen Zustand ohne Zukunftsperspektive. Nicht nur, daß der individuelle Einfluß auf die Außenwelt gegen Null tendiert – man wird auch als instinktiver Feind dieser Welt behandelt, als ein Individuum, dem man mißtrauen und das man wie in Gefängnis und Kaserne kontrollieren muß. In dieser Arbeitsrealität werden alle offiziellen Bestimmungen und die elementarsten Rechte verletzt. „Die Arbeiter sind von Feinden umgeben, von bekannten oder unbekanntem Spitzeln, sie haben kein Mittel mehr sich zu behaupten, sich zu verteidigen.“<sup>33</sup> Dies geht einher mit menschlicher Verrohung und ständiger Demütigung, etwa durch die sichtbare Hierarchie der Beschäftigten. Die angelernte Arbeitskraft ist als namenloses Rädchen im Getriebe der Fabrik einer Herrschaft unterworfen, die zumindest geistig auch die Freizeit okkupiert.

In vielerlei Hinsicht konstatiert Albert gegenüber 1936 – der Zeit der Volksfront-Reformen – Rückschritte. Statt eines revolutionären Instinkts sind ‚neo-konservative‘ Verhaltensweisen verbreitet und der Minderwertigkeitskomplex der ArbeiterInnen ist so groß, daß sie gar nicht auf die Idee kämen, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Albert beschreibt die unterschiedliche Situation junger und alter ArbeiterInnen. Und er skizziert am Ende den Archetypen des Proletariats, der diese Befunde noch einmal lebendig illustriert. Den TechnikerInnen wiederum,

---

<sup>33</sup> Albert 1952:113.



die die Logik der Fabrikorganisation personifizieren, ist nichts fremder als der Mensch; die einzige Bedeutung seiner Existenz liegt für sie im Produzieren. Und so fordert Albert am Ende das Verschwinden der ‚Robotermenschen‘ auf beiden Seiten; Technik und Maschinen müßten von einer moralischen und philosophischen Zivilisation gesteuert werden: ein Kompromiß zwischen dieser ‚totalen Befreiung‘ und dem jetzigen Zustand ist für den Autor nicht vorstellbar.

Diese orientierenden Vorbilder wurden nicht zuletzt deshalb etwas ausführlicher referiert, weil durchaus etliche Parallelen zu den *témoignages* von SouB, zugleich aber auch wichtige Unterschiede festzustellen sind. Beides wird am Ende dieses Kapitels, nach der Vorstellung der SouB-Berichte, aufzunehmen und zu diskutieren sein.

## 4.2 Die Analyse von Alltags- und Arbeitserfahrungen

### 4.2.1 Georges Vivier: In der Fabrik herrscht „...ein bewaffneter Frieden, und beim ersten Einsatz der Zeitnehmer entbrennt der Krieg von neuem.“<sup>34</sup>

Im gleichen Heft von SB, in dem der programmatische Artikel von Lefort erschien, fing man mit dem Abdruck eines ersten *témoignage* an: Georges Vivier berichtete über „*La vie en usine*“, das Leben in der Fabrik. Vivier, Gründungsmitglied von SouB und Arbeiter in der Autobusfabrik Chausson, veröffentlichte in fünf Ausgaben von SB zwischen Ende 1952 und Mitte 1955 eine insgesamt rund 60seitige Abhandlung, die Leforts Programm umzusetzen bestrebt ist und den meisten der von ihm aufgeworfenen Fragen nachgeht.

Vivier beginnt mit einer nüchternen Beschreibung der Alltagsroutinen eines Arbeitstags in der in dem Bericht nicht näher bezeichneten bedeutenden Automobilfabrik in der Pariser Region und der unangenehmen Erscheinungen der Arbeitsumgebung und der Fabrikatmosphäre: Lärm, Dämpfe, die in Hals und Augen dringen, Gerüche von Talg, Säure und verrostetem Eisen, Dreck, baufällige Gebäude, Kälte im Winter, Hitze im Sommer. Auch die Angestellten schwitzen im Sommer etwas, kennen jedoch im Gegensatz zu den Arbeitern alle anderen negativen Begleiterscheinungen nicht. Das Arbeitsende empfinden die Arbeiter als Befreiung. Jeder will so schnell wie möglich nach Hause in sein individuelles Privatuniversum zurückkehren.

---

<sup>34</sup> Vivier 1953:38.

Diese unterschiedliche Betroffenheit von den Negativa des Fabriklebens kommt auch in den rigiden Unterschieden der professionellen Kategorien zum Ausdruck: Hier die Monatslohnempfänger im Angestelltenbereich, dort die Stundenlohnempfänger, die Arbeiter. Beide Kategorien sind nochmals in sich unterteilt und hierarchisiert; bei den Arbeitern in die große Mehrheit der Angelernten (*ouvriers spécialisés*) der Kategorien *O.S. 1* und *O.S. 2*, in Facharbeiter (*professionnels*) der Kategorien *P1*, *P2*, *P3* und in Hilfsarbeiter (*manœuvres*). Die Facharbeiter erledigen die eher vorbereitenden, auf den technischen Produktionsapparat bezogenen Tätigkeiten, die *O.S.* die ‚taylorisierten‘ Aufgaben an Pressen, Fließbändern, in der Montage, und die Hilfsarbeiter (überwiegend nordafrikanischer Herkunft) sind für den Transport, das Lager und das Säubern zuständig. Die zusätzlich durch Leistungsbewertungen und Prämien differenzierten Löhne sind durch eine enorme Spannbreite gekennzeichnet.<sup>35</sup> Hervorgehoben wird zugleich das insgesamt überdurchschnittliche Lohnniveau im Unternehmen.

Die Arbeit erscheint von vornherein als ein Verhältnis der Unterordnung und Demütigung des Individuums. Der Arbeitsvertrag ist die Unterwerfungsurkunde unter das Fabrikregime, das tägliche Leben wird von nun an von der Direktion geregelt. Mit der Darstellung typischer Alltagssituationen und einer Reihe von Detailbeobachtungen skizziert Vivier Konkrektionen des Klassenverhältnisses. Plastisch geschildert wird etwa die morgendliche Ankunftsszene:

„Seit 6 Uhr 45 beginnen sich die Fahrradständer zu füllen. Einige Motorräder knattern. Die Autos der Führungskräfte und des höheren Personals werden erst später eintreffen. Im Sommer ist der Eingang ziemlich belebt; aber im Winter ist es dunkel, die Kälte beißt, die Leute (*gars*) beeilen sich, sich unterzustellen. Man verliert sofort einen Teil seiner Träume: einmal das große Eisentor durchschritten, ist da der uniformierte Wächter, ist da die Stechuhr, an der man sich anstellt – man ist wieder eine Erkennungsnummer geworden.“<sup>36</sup>

Bereits bei der Einstellungszeremonie – dem Warten in einer anonymen Schlange, dem Ausfüllen des Personalfragebogens, dem Arztbesuch – tritt der Anbieter der Arbeitskraft als Bittsteller und Unterlegener auf. Noch ehe er am Arbeitsplatz ankommt, ist seine persönliche Ab-

---

<sup>35</sup> Die Monatsgehälter im Juli 1952 reichen nach Vivier von Stenotypistin (25-30000 fr), Hilfsarbeiter (30000), Angestelltem (30-45000), *O.S.* (35-42000) über Buchhalter und technische Leiter (40-60000), *P2* mit 48 Stunden (55-60000) den Vorarbeiter von 20-30 *O.S.* und Zeichner (60000) bis zum Abteilungsleiter (70-90000). Ingenieure erhalten ab 100000 fr., die geheimgehaltenen Direktorengehälter werden auf 5 Mill./Jahr geschätzt (vgl. Vivier 1952:53f). Überstunden seien zur Erlangung eines höheren Lohns sehr bedeutend. Aufstiegsmöglichkeiten – für die nicht unbedingt eine hohe technische oder fachliche Qualifikation entscheidend ist, sondern ganz wesentlich das „konstant biegsame Rückgrat“ (ebd.:51) – gebe es allenfalls für Facharbeiter. Viele Posten würden aufgrund persönlicher Beziehungen besetzt (vgl. ebd.:52).

<sup>36</sup> Ebd.:48.

hängigkeit offenkundig.<sup>37</sup> Dem Arbeitsvertrag kommt eine besondere Bedeutung zu, weil sich in ihm ein ganz eigenes soziales Verhältnis manifestiere. „Jeder der beiden Unterzeichner des Arbeitsvertrags ignoriert den anderen vollkommen.“<sup>38</sup> „Bei der Einstellung ist das Individuum schon in der Position der Unterordnung. Der sogenannte Arbeitsvertrag (wie man Kauf- oder Mietvertrag sagt und eine gewisse Gleichheit der unterzeichnenden Parteien annimmt) ist ganz offen eine Kapitulation vor dem kapitalistischen System. Von Seiten des Arbeiters wird akzeptiert, sich einer bestimmten Form der Ausbeutung zu unterwerfen.“<sup>39</sup> In der Eingewöhnungsphase ‚fühlt‘ der Arbeiter dem Unternehmen dann ‚auf den Puls‘; er bewertet das Arbeitsklima, die Länge der Pausen, die Art der Arbeit, die Vorgesetzten und vergleicht die Lohntüten. Seine Reaktion bei Mißfallen oder Schwierigkeiten variiert zwischen Kündigung und Anpassung.

Aber wie auch immer die Reaktion ausfällt, eins ist den Arbeitern gemeinsam: „Der eine wie der andere zeigen von Anfang an, mehr als Arbeiter denn als Individuum eine pingelige Empfindlichkeit. ‚Sie begnügen sich nicht damit, uns eine Kleinigkeit zu bezahlen, sie wollen uns auch noch unseren Job lehren.“<sup>40</sup> Ein Moment tiefer Bedeutung stellt auch der Rundgang des Zahlmeisters (*agent payeur*) dar: „Die Fabrik existiert nicht mehr, seine Maschine steht still, angesichts der Lohntüte sieht der Arbeiter seinem Ausbeuter ins Auge.“<sup>41</sup> Mehr als die Arbeitsmonotonie, die Feindseligkeit des Vorgesetzten, die Müdigkeit, die technischen Probleme und alle anderen täglichen Bürden konfrontiert die Zahlstunde Leitung und Arbeiter. Letzterer vergleicht seine Anstrengung mit dem unternehmerischen Gewinn. Wenn seine bereits im Vorfeld angestellte (Akkord-) Berechnung von der des Unternehmers (*patron*) abweicht, kommt es zu Diskussionen mit Kollegen. Unabhängig davon wird die Bezahlung grundsätzlich als zu mager empfunden. Kurze Zeit später herrscht jedoch bereits entspannte Befriedigung darüber, das Gebührende bekommen zu haben.

Auch das Versinken in täglicher Monotonie, das Entwickeln von Gewohnheiten, sich in seiner Funktion ‚einzurichten‘, trägt zu einer Art Beruhigung und zur Entlastung vom durchaus vorhandenen Bewußtsein der eigenen Ausbeutung und Unterdrückung bei. Die Störung oder Unterbrechung dieses Alltagstrotts durch Direktionsmaßnahmen wird als Bedrohung bzw. feindseliger Akt empfunden. Niemand ist an technischen oder organisatorischen Rationalisierungs-

---

<sup>37</sup> Wörtlich schreibt Vivier: „Es ist bedeutsam, daß die Beziehungen der beiden Klassen – der leitenden und der untergeordneten – die Errichtung einer *persönlichen* Abhängigkeit des Arbeiters zur Folge haben, noch bevor dieser die Tür der Werkstatt durchschritten hat.“ (Vivier 1953:34; Hervorhebung im Original).

<sup>38</sup> Ebd.:33.

<sup>39</sup> Ebd.:34.

<sup>40</sup> Ebd.:34f.

<sup>41</sup> Ebd.:35.

maßnahmen interessiert, es herrscht Mißtrauen gegenüber von außen vorgenommenen Veränderungen, weil dann die ‚individuelle Verteidigung‘ – die Kenntnis des Postens, die persönliche Organisation – gefährdet ist. So entsteht auf dieser Ebene ein feindliches Klima gegenüber der Leitung und ihrer Allmacht.

„Mit anderen Worten wird jeder Arbeiter veranlaßt, über die Allmacht des Unternehmers und die Schwäche seiner Abwehr nachzudenken. In solchen Momenten sind die Äußerungen haßerfüllt: ‚Man ist kein Vieh, um überall hingeschleppt zu werden‘ – ‚Sie machen sich über uns lustig, es ist nicht gerecht, Leute zu versetzen, die ihren Job tun.“<sup>42</sup>

Die Leitung ist freilich eine unzulässige Verallgemeinerung. Die Beziehung der Arbeiter zum *patron* ist – weil man ihn als Person lange ‚kennt‘ – zunächst nicht feindselig, freilich vielfach vermittelt und formalisiert. Zugleich ist das ‚abstrakte Wissen‘ über das Profitinteresse und die Ausbeuterfunktion des Unternehmers stets präsent. Die Direktion bleibt während der Arbeitsstunden quasi unsichtbar. Die Haltung der Arbeiter bei den seltenen Besuchen der ‚Großen der Administration‘ in der Produktion gleicht einer Form von Erstarrung. Mit ernsten, geschäftigen Mienen widmen sie ihrer Arbeit höchste Aufmerksamkeit und versuchen ansonsten ‚ruhig und geruchlos‘ – gleichsam unsichtbar zu sein. Sie fühlen sich in dieser Situation unwohl, weil sie an ihre Mittelmäßigkeit und prekäre eigene Lage erinnert werden, sind von der Sorge angetrieben, dem Unternehmer keine Beute zu lassen, und vom Gefühl totaler ökonomischer Abhängigkeit erfüllt.

Die Beziehung zu Meistern und Aufsehern, mit denen täglicher Kontakt besteht, ist dagegen weit einfacher: Es herrschen permanente Spannungen, ständiger Krieg – etwa, wenn man Visiten am Arbeitsplatz oder wechselnden, teilweise widersprüchlichen Befehlen ausgesetzt ist. Dieser Krieg findet zu einem Gutteil verbal statt, ständiges ‚Anschauen‘ ist an der Tagesordnung.<sup>43</sup> Und er wird von den Arbeitern als ‚trauriges Versteckspiel‘ inszeniert: Der Vorgesetzte dringt auf maximale Arbeitsleistung und der Arbeiter spielt den Überlasteten. Die Leiden des Vorgesetzten, der sich vor der Direktion zu rechtfertigen hat, versüßen dem Arbeiter diesen Kampf. Die Situation des unteren Managements ist extrem spannungsgeladen. Sein durchaus auch eigennütziger Einsatz für längere Taktzeiten wird von den Arbeitern fraglos goutiert – je nach Durchsetzungsfähigkeit erfährt das untere Management sogar eine gewisse Anerkennung. Der Druck der Leitung besteht jedoch weiter und wird von ihm weitergegeben.

---

<sup>42</sup> Ebd.:36f.

<sup>43</sup> „Wenn die Leute sagen, daß der Meister immer wie ‚verrückt brüllt‘, ist das nicht übertrieben. Kaum weniger, wenn sie ihn als doof oder mit anderen Ausdrücken bezeichnen.“ (Ebd.:37).

So herrscht zwischen ihm und den Arbeitern bestenfalls „ein bewaffneter Friede, und beim ersten Einsatz der Zeitnehmer entbrennt der Krieg von neuem.“<sup>44</sup>

„So hat man als ruhig bekannte Arbeitsmannschaften wegen einer beträchtlichen Verringerung der Zeiten ‚wild‘ werden sehen, während der Aufseher auf der einen Seite versuchte, die Leute zurückzuhalten und ihnen Vertrauen predigte und auf der anderen Seite Erleichterungen forderte. Solche Momente sind der Schrecken der Aufseher, die wohl wissen, daß sie mit ihrer Zukunft, wenn nicht ihrem Posten spielen.“<sup>45</sup>

Gleichzeitig sind die Arbeiter direkt von den Aufsehern abhängig; auf deren halbjährliche Bewertung hin können ihnen nämlich individuelle Zuschläge gewährt werden, die oft einen wichtigen Teil des Einkommens ausmachen. Kein Wunder also, daß sich ein Gutteil der Feindschaft der Malocher gegenüber dem ganzen Leitungsapparat auf die direkten Vorgesetzten konzentriert. Als Vermittler werden sie sogar für überflüssig gehalten; die Praxis zeigt ihre Entbehrlichkeit bzw. ihre Ersetzbarkeit durch routinierte Vorarbeiter. Letztere – noch näher an den Arbeitern und den Arbeitsbedingungen – befinden sich in einer noch zwiespältigeren Position. Als Teil des betrieblichen Herrschaftsapparats stoßen sie auf ständiges Mißtrauen der Arbeiter; diese unterhalten sich mit ihnen nur über ‚neutrale‘ Themen wie Sport, Kino oder Angeln. Da auch der Vorarbeiter als Agent des Unternehmers gilt, führt der Arbeiter in dessen Gegenwart seine Arbeit mit möglichst geringem Eifer bei gleichzeitig größtem Anschein von Interesse aus.<sup>46</sup>

Das Verhältnis der Arbeiter zu den Angestellten ist durch starke gegenseitige Abneigung, ja Verachtung geprägt. Es gibt kaum Kontakte. Die Arbeiter halten die Angestellten für ‚unproduktiv‘ und ‚Parasiten‘, die gut verkeilt auf einem Stuhl im Warmen säßen, keinen Finger krumm machen, voller Angst seien, sich die Hände schmutzig zu machen, und nichts von der wirklichen Arbeit in der Werkstatt verstünden. Explizit hebt Vivier die Wahrnehmungen des Unterschieds zwischen Angestellten- und Arbeitertätigkeit hervor. „Die ‚Bürokraten‘ – so der Arbeiterausdruck – machen ihren täglichen Trott im Warmen, in den Büros, ihre physische Anstrengung geht gegen Null, und die von Tinte und Staub davongetragenen Verschmutzungen sind nichts im Vergleich zu den Verletzungen durch den Umgang mit Blech und Säuren.“<sup>47</sup>

Im Bild des Arbeiters vom Angestellten verläßt dieser die Fabrik sauber und wenig ermüdet, seine Verspätungen sind weniger gravierend, er wird weniger von den Vorgesetzten

---

<sup>44</sup> Ebd.:38.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.:38f.

<sup>47</sup> Ebd.:43.

überwacht und der Ton des Tadelns ist liberaler. Auch die Arbeitslast ist leichter als die des Arbeiters: Rationalisierung und Mechanisierung haben die Büros noch nicht erreicht. Die Angestellten können sich nebenher mit allem möglichen anderen beschäftigen. Zeitdruck existiert nicht. Daneben erhalten sie schnellere und bessere Informationen über die Interna der Fabrik. Zu ihrem besseren Verdienst kommen Bonuszahlungen, in deren Genuß die Arbeiter kaum bzw. gar nicht gelangen.<sup>48</sup> Diese Vorstellung von den faulen, unfähigen Nutznießern der ausbeuterischen Organisation hat einen realen Kern, so daß sich die Arbeiter beim seltenen Betreten der Büros bestätigt finden. So entwickelt sich eine Solidarität der ‚Produktiven‘ gegenüber den ‚Unproduktiven‘. Am unbeliebtesten sind die Zeitnehmer. Die Arbeiter sagen: „Das ist kein Beruf für einen Menschen.“<sup>49</sup> Genauso verbreitet ist die Meinung, daß der Zeitnehmer

„(...) niemals eine ‚gerechte‘, sondern immer eine ‚zu kurze‘ Zeit gibt. Beim Erscheinen eines Zeitnehmers in einer Arbeitsmannschaft ‚sträubt sich das Haar‘ von allen, eingeschlossen den Vorarbeiter. Der Zeitnehmer weiß das, und achtet darauf, jeden Zwischenfall zu vermeiden, und das ist nicht ganz leicht, weil sich Zeitnehmer und Arbeiter gegenseitig belauern, tricksen, der eine, um zu schummeln, der andere, um etwas herauszuschlagen, und die Atmosphäre ist gespannt.“<sup>50</sup>

Umgekehrt haben die Angestellten aufgrund ihrer privilegierten Arbeitssituation ein Bild der ‚Minderwertigkeit‘ der Arbeiter im Kopf. Sie meinen, daß die Arbeiter ihre Ausbeutung verkraften: „Sie sind sehr dämlich, die Taktzeiten zu akzeptieren, die man ihnen aufzwingt“ und „Sie verdienen nichts Besseres als ihr Schicksal.“<sup>51</sup> Den Angestellten fehle laut Vivier jegliches Klassenbewußtsein. Er führt dies zu einem Gutteil darauf zurück, daß ihre Tätigkeit eigentlich schwer zu rechtfertigen ist. Vivier führt interne Schätzungen an, nach denen 30% der Angestellten bei einer rationellen Reorganisation der Abteilungen überzählig sind. So enthält sich diese Beschäftigtengruppe lieber aller Forderungen.<sup>52</sup> Stattdessen befördert ihre Position einen Korpsgeist, der als ein ‚Geist der Partizipation‘ (an Ausbeutung und Herrschaft) beschrieben wird.<sup>53</sup>

---

<sup>48</sup> Dabei handelt es sich um Altersprämien, bezahlte Urlaubs-, Krankheits- und Abwesenheitstage sowie die Entschädigung bei Entlassung (vgl. ebd.:43f).

<sup>49</sup> Ebd.:40.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Vgl. ebd.:40f.

<sup>53</sup> Diese Partizipation an der Herrschaft ist allerdings sehr indirekt und wird von Vivier nur in Zusammenhang mit dem wesentlich besseren Informationsstand der Angestellten angeführt. Wörtlich heißt es: „Daraus ergibt sich bei den Angestellten ein sehr enger Geist von ‚Partizipation‘ am Leben der Firma, eine Art von ‚Korpsgeist‘, knickrig und lächerlich, aber nichtsdestotrotz real.“ (Ebd.:44).

Doch auch das Angestelltenmilieu ist in sich gespalten. Vor allem zwischen technischem und administrativ-kaufmännischem Personal herrscht ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Angelernten und Facharbeitern, das auf Unkenntnis, unterschiedlicher Herkunft, aber auch unterschiedlichen Interessen beruht. Es gibt unterschiedliche Umgangsformen (mit den Chefs etwa) und ein unterschiedliches Forderungsverhalten. Unabhängig vom Charakter des Chefs, der wesentlich die Arbeitsbeziehungen bestimmt, gilt:

„Dennoch beherrscht die Linie der Beziehungen vorrangig, daß alle fürs Arbeiten bezahlt werden, und daß ein einzelner Rechenschaft ablegen muß. Der Rest ist Sache der Psychologie.“<sup>54</sup>

Die Konstante der Beziehungen besteht grundsätzlich in der Krümmung des Rückgrats der Unterebenen. Nach Vivier ist die Hierarchie der Verantwortlichen gleichzeitig durch vertikale Unterwürfigkeit und horizontale Feindseligkeit gekennzeichnet. Die Aufgabe der Leitung und Koordination der Produktion wird nicht in Kooperation, sondern in Konkurrenz und unter Kompetenzgerangel der beteiligten Bereiche abgewickelt – was den Spott der Arbeiter erregt. Im Sinne der Arbeitenden sind Bürokratie und Hierarchie nicht rational auf die Produktionsanfordernisse ausgerichtet, sondern führen ein irrationales Eigenleben.

Vivier beobachtet dagegen bei den sozialen Beziehungen unter den Arbeitern eher einen Gemeinschaftsgeist. Bemerkenswert ist auch, daß die übliche Konkurrenz um möglichst leichte Posten, einige Entspannungsminuten oder ein paar Francs mehr pro Stunde nicht zum Eklat führt. Mit der Stabilisierung der Posten und der Erreichung der Höchstgrenze des Lohns wird diese Konkurrenz ohnehin gegenstandslos.

„Das individuelle Problem verwandelt sich unablässig in ein kollektives Problem. Die Frage nach Verbesserung seines Lohns, die sich der eine oder andere selbst oder offen stellt, lautet: ‚was können wir machen‘ und nicht ‚was kann ich machen?‘. Es ist nicht wichtig, ob aus dieser Frage Handeln folgt oder nicht; sie ist im Gesamtbewußtsein einer gemeinsamen Situation und der Möglichkeit einer gemeinsamen Befreiung vorhanden.“<sup>55</sup>

Doch dieser solidarische Geist bleibt in erster Linie auf die engere Arbeitsmannschaft, die Arbeitsgruppe und die gleiche Arbeiterkategorie beschränkt und ist abhängig von den spezifischen Kommunikationsmöglichkeiten am Arbeitsplatz (Bandarbeit verhindert diese praktisch während der Arbeit).<sup>56</sup> Bemerkenswert sind die auch hier kaum zu überwindenden Barrieren,

---

<sup>54</sup> Ebd.:46.

<sup>55</sup> Ebd.:42.

<sup>56</sup> „(...) im Inneren jeder Arbeitsmannschaft existiert eine schweigende Klassenfront gegen den Produktionsrhythmus und gegen die Agenten des Unternehmertums, die sich aus diesen Ausbeutungsbedingungen nährt.“ (Ebd.).

die durch Lohnunterschiede und Vorurteile gefestigt werden. Aufgrund seiner technischen Qualifikationen fühlt sich der Facharbeiter dem Unternehmer gegenüber besser gewappnet. „Gegenüber dem O.S. ist seine Haltung von einer leichten Verachtung gefärbt, verstärkt durch die Befriedigung, einen mindestens 50% höheren Lohn zu erhalten.“<sup>57</sup> Die O.S. werden tendenziell als Unterlegene betrachtet. Umgekehrt beneiden die viel eher zu ersetzenden O.S. die Facharbeiter. Letztlich kennen sich beide Arbeitergruppen nicht gut und gehen ihre eigenen Wege. Gemeinsame Forderungen scheinen jedoch möglich zu sein – zumindest von O.S. und Facharbeitern, während von den Hilfsarbeitern am Ende der Hierarchie nicht weiter die Rede ist.<sup>58</sup>

Im dritten Teil seines Beitrags beschäftigt sich Vivier genauer mit der Organisation der Produktion und ihren Auswirkungen auf die Arbeiter. Die Organisation der Produktion folgt danach höchst selektiven Gesichtspunkten: Die Direktion betreibt sie von einer abstrakten Warte aus: Produktivität gilt als bestimmendes Prinzip. In dem von außen angetriebenen Prozeß der Produktivitätssteigerung werden die Lohnempfänger auf eine ‚Masse‘, auf einen ‚Faktor‘ reduziert. Im Unterschied zum übergeordneten Blick der Direktion zählt für die Meister, Abteilungsleiter und Aufseher nur der Bereich, dem sie vorstehen; hier herrscht ein starker und enger Korpsgeist, die Verantwortung für Fehler wird auf andere abgewälzt, es gibt keine eigenen Konzepte vom Produktionsgegenstand, der Unternehmensstruktur und -organisation.<sup>59</sup> „Diese soziale Gruppe in der Fabrik widmet sich Detailkritiken, besitzt aber alles in allem keine autonome Perspektive.“<sup>60</sup>

Vivier sieht dagegen Bewußtsein und Handeln der Arbeitenden, selbst der ‚Unpolitischen‘, durch das einmütige Gefühl bestimmt, daß man immer ausgebeutet werde und daß es wichtig sei, den Ausbeutungsgrad zu reduzieren.<sup>61</sup> Vor allem der Vorgabezeit wird mit spontanem Mißtrauen begegnet. Bevor ein Arbeiter die Aufgabe übernimmt, will er wissen, ob er sich nicht ‚zugrunde richtet‘. Auch bei akzeptablen Zeiten ist die doppelte Sorge um das Einhalten der Zeit (bzw. darum, nicht deutlich schneller zu sein, um keine Kürzung zu provozieren) und die Bewältigung ungeplanter Schwierigkeiten stets präsent. Dem Arbeiter ist es wichtig, nie

---

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Vivier hält letztere quantitativ für unbedeutend. Sie sind mehrheitlich Nordafrikaner und ihre reale Proletarisierung ginge nicht mit einer Anpassung des Lebensrhythmus an die Fabrik einher. Sie würden von allen, insbesondere den anderen Arbeitern, angeschnauzt (vgl. ebd.:43). Ein deutliches Zeichen also für innere Spaltungen, Ausgrenzungen und wohl auch nationalistische wie xenophobe Tendenzen in der Arbeiterschaft.

<sup>59</sup> Vgl. Vivier 1954A:54f.

<sup>60</sup> Ebd.:55.

<sup>61</sup> Ein wörtliches Zitat, um die Überlegung der Arbeiter zu veranschaulichen: „Wenn mich der Unternehmer 5 (oder 6 oder 7) Stunden für diesen Job bezahlt, dann, weil er dabei verdient. Es gibt keinen Grund, daß ich ihn mehr verdienen lasse.“ (Vivier 1953:56).



Pannen und Unvorhergesehenes zu verschweigen, um den Fehlern und Inkompetenzen der Verantwortlichen die eigene Kompetenz gegenüberstellen zu können. Selbst wenn die Arbeiter dadurch Einbußen erleiden, empfinden sie Befriedigung beim Aufzeigen von Mängeln des Systems und der Männer, die es verkörpern. Man müsse, meint Vivier, in der Werkstatt die halbzerknirschten, halb-spöttischen Mienen der Leute vor der versammelten Meisterschaft sehen, die nachfolgenden Verhöhnungen und den bitteren Spott wie ‚rächenden‘ Jubel über die Unfähigkeit der Vorgesetzten. „All das bedeutet nicht, daß sich die Ausführung jeder Aufgabe in einem Konzert des Murrens und der Forderungen abspielt.“<sup>62</sup> Doch der Wunsch, den *patron* und seine Helfer bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu plagen und ihnen auf alle Fälle ‚das Gerechte für ihr Geld zu geben‘, ist allgegenwärtig.

Der Lohn gilt als wichtigstes Stimulans der Leistung, er gibt den Anstrengungen Sinn.<sup>63</sup> Der Arbeiter beugt sich aus ökonomischer Notwendigkeit den Regeln und den Meistern. Unterschiedlich sind die Einstellungen zum Arbeitsprodukt. Für den Facharbeiter ist das Produkt oft ein Element gemeinsamer Arbeit, während für den Teilarbeit verrichtenden *O.S.* sein Teilprodukt relativ uninteressant ist. Auch das abstrakte Interesse am Gesamtprozeß hält sich in Grenzen. Zwar reduziert sich die oberflächliche Vielfalt der Werkstätten letztlich auf einige Elementaroperationen, die die Arbeiter *grosso modo* alle kennen. Der fehlende Überblick über das organisatorische und administrative System des Unternehmens führt jedoch dazu, daß der Arbeiter nicht präventiv handeln kann. Maßnahmen der Rationalisierung und der Produktivitätssteigerung setzen ihn ständig vor vollendete Tatsachen bzw. vor neue Maschinen, neue Bänder und vor neue Taktzeiten.

Im Mittelpunkt der meisten Betrachtungen Viviers steht, explizit und implizit, der *ouvrier spécialisé*, als Prototyp des tayloristisch-fordistischen Massenarbeiters. Er verrichtet hier entweder Bandarbeit oder ‚spezialisierte‘ Arbeit in Form immer gleicher einfacher Operationen (Schweißen, Nieten, Formgebung). Aus dieser parzellierten Arbeitsform leitet Vivier eine geringere ‚Lust an der Arbeit‘ ab: Der *O.S.* macht kein Produkt, sondern seine acht Stunden. Der konstante Prozeß der Atomisierung und Banalisierung der manuellen Operationen bringt freilich eine zwiespältige, doppeldeutige Situation hervor. Einerseits ermöglicht das System parzellierter Arbeit, durch permanente Mobilisierung und durch Konzentration auf unveränderliche Aufgaben aus jedem Arbeiter die optimale Leistung herauszuholen. Die Jagd nach

---

<sup>62</sup> Vivier 1954A:56.

<sup>63</sup> Um die Lohnhöhe kreisen denn auch mehr oder weniger die meisten Passagen von Viviers *témoignage*. So wird relativ ausführlich dargestellt, was die variierenden, von den Vorgesetzten festgelegten Bonuszahlungen für die Arbeiter bedeuten: sie gelten für diese als konstante Lohnelemente, während sie für die Direktion eher einen Gnadenakt darstellen. Ihr Zustandekommen – wie auch das der Kollektivprämie – bleibt jedenfalls im Dunkeln.

Minuten, Sekunden, Zehntelsekunden bei der Zeitmessung bedeutet, zumindest auf dem Papier, die Vernichtung der ‚toten‘ Zeiten. Dieses System mag in der Praxis Mängel haben, die insbesondere dem Widerstand der Arbeiter zuzuschreiben sind, wird aber im allgemeinen als rational und effizient anerkannt. ‚Monotonie‘ und ‚Verdummung‘ als unvermeidliche Begleiterscheinungen der *O.S.*-Arbeit bedeuten demnach, daß es während der Ausführung der Arbeit unmöglich ist, an andere als belanglose Dinge zu denken. Alle Aufmerksamkeit und Konzentration muß der banalen Aufgabe gelten. Dem entspricht das ‚Roboter‘-Bild der Vorgesetzten.

Solchen Vorstellungen steht indes die tatsächliche Initiative und Kreativität des *O.S.* gegenüber: Er formuliert, offen oder insgeheim, oft Vorschläge zur Verbesserung und Vereinfachung der Arbeit, des Arbeitsplatzes und der Materialökonomie; entwickelt große Fingerfertigkeit und versucht, ‚zur eigenen Verteidigung‘ möglichst gut zu produzieren. Falls der *O.S.* an die Rechnung des *patrons* und mögliche Prämien denkt, macht er einen offiziellen Verbesserungsvorschlag, aber er organisiert auch sonst unter der Hand seine Arbeit konstant selber, um sie möglichst wenig beschwerlich in minimaler Zeit auszuführen. Gegenüber den Bewegungsstudien und Vorgaben des Planungsbüros praktiziert der *O.S.* eine individuelle Bewegungsökonomie. Vivier macht also eine Form tagtäglichen Widerstands gegen ‚Monotonie‘ und ‚Verdummung‘ aus, der sich unterhalb der Forderungsebene – ‚verdeckt‘ – abspielt. Der *O.S.* sieht sich mit dem Unternehmer und seinem Leitungsapparat konfrontiert, weil er seine Lebensbedingungen *innerhalb der Arbeit* verteidigen muß. Und so diskutiert er mit ihnen im Grunde tagtäglich den Wert der Organisation aus Sicht des Arbeiters, er übt – fast mehr im Handeln als im Denken – Kritik am Personaleinsatz, am Zustand der Maschinerie, an der Verschwendung von Material, an der Last der Bürokratie. Solches erleichtert ihm, zumindest potentiell, den Zugang zum Verständnis von Problemen einer kollektiven Verwaltung der Produktion. Die Arbeiter verkörpern eine menschliche Kritik der Produktion.

Zugleich gibt es aber die reale und übermächtige Tendenz des Systems, den Produzenten zu ‚roboterisieren‘ und ihn als verantwortliches Mitglied der Gesellschaft zu negieren. Der *O.S.* in seiner sozial ‚entwerteten‘ Position des Lohnempfängers ohne Qualifizierung befindet sich in einer ambivalenten Situation. Er ist einerseits aufreibenden Taktzeiten und abstoßenden Arbeitsbedingungen bei niedrigem Lohn unterworfen, kann sich aber auch offiziell von der Sorge um die Organisation der Arbeit befreit fühlen. Vivier deutet demgegenüber zum Schluß seines dritten Teils eine politische Perspektive auf ‚menschlicher Ebene‘ an: die ‚Austauschbarkeit‘ und ‚Homogenität‘ des *O.S.* verweisen auf einen universellen Menschen, der in einem

anderen sozialen Kontext – etwa unter verbesserten technischen Bedingungen und befreit von der ‚Sklaverei der Handarbeit‘ – vielfältig verwendbar ist. Der *O.S.* ist nicht schicksalhaft zu einem inferioren Leben verdammt.<sup>64</sup>

Wie sieht es unter den beschriebenen Bedingungen mit den inhaltlichen Ansprüchen an die Arbeit aus? Vivier fragt nach der vielbeschworenen ‚Freude des französischen Arbeiters an guter Arbeit.‘<sup>65</sup> Die Lust und die Fähigkeiten dazu sind bei allen vorhanden. Realisieren indes kann sie allenfalls der Facharbeiter. Anderen – vor allem am Band – verunmöglicht es die Produktionsorganisation. Die Arbeiter beklagen das als erste und sind über die ‚schweinische Arbeit‘ frustriert, was schließlich in Indifferenz umschlägt. Hauptsache, die Kontrolle akzeptiert das Teil, um die Qualität kümmert man sich nicht mehr.<sup>66</sup> Die trotzdem artikulierte ‚Freude an guter Arbeit‘ ist eine rebellierende Reaktion gegen monotone und reduzierte Aufgaben. Sie ist Ausdruck von Individualität und von Stolz auf erworbene Qualifikationen. Jeder Angriff auf sie raubt dem Arbeiter einen Teil seiner Persönlichkeit, den Teil, der sich während eines Arbeitstags ausdrücken kann. Am augenscheinlichsten tritt die ‚Freude zu arbeiten‘ beim Arbeiten auf eigene Rechnung zutage: Das betrügerische gemeinsame Basteln in den geheimen Poren des Arbeitstages wird ‚bezahlte Privatarbeit‘ genannt und reicht von der Herstellung von Schürhaken bis zum Waschkessel oder Campingmaterial.<sup>67</sup>

Auch das familiäre und soziale Leben der Arbeiter jenseits der Fabrik thematisiert Vivier. Die Gespräche der Kollegen kreisen um materielle Sorgen, Wohnungsprobleme, die Haushaltsausstattung und familiäre Lasten. Die ökonomische Benachteiligung setzt sich außerhalb der Fabrik fort. Weitverbreitete Freizeitbeschäftigungen dienen entweder der Verbesserung der Reproduktion und dem Familienleben (Basteln, Gärtnern), drücken das Streben aus, etwas zu erschaffen, was dem Arbeiter als Glied in der Produktionskette verweigert wird (Tierzucht, Autoreparatur) oder resultieren aus dem Bedürfnis nach Ablenkung vom Fabrikalltag (Angeln, Kino, Sport). Auch im Verhalten des Arbeiters außerhalb der Produktion zeigt sich sein tiefes Bedürfnis nach Würde und Anerkennung. Doch auch hier stößt er als Produzent und Lohnempfänger an enge Grenzen. Neben individuellen Ambitionen sieht Vivier familiäre Verpflichtungen als größte Hemmnisse des Klassenkampfes. Überwunden werden sie

---

<sup>64</sup> Vgl. Vivier 1954A:60f.

<sup>65</sup> Ebd.:57.

<sup>66</sup> „(...) der Ausruf ‚Das ist keine Arbeit‘ wird häufig getan, wenn man beispielsweise fehlerhaft ausgeführte Teile mit dem, was man hat, wieder verwenden muß. Oder auch wenn man, um ‚verdienen‘ zu können (das heißt, seine Zeiten nicht zugrunde zu richten) ein Teil manipulieren, eine Operation auslassen muß. Das wird in der Fabrik oft ‚Sabotage‘ genannt.“ (Ebd.).

<sup>67</sup> Zum ‚realsozialistischen‘ Pendant der ‚bezahlten Privatarbeit‘ vgl. Haraszti 1975:103ff. Haraszti betrachtet solche Formen der Tätigkeit als, wenn auch erfolglosen, „Versuch, aus dem Kosmos der Lohnarbeit zu desertieren.“ (Ebd.:107).

nur durch eine bestehende allgemeine Solidarität.<sup>68</sup> Vivier verweist in diesem Zusammenhang auf die große Bedeutung der Klassensozialisation für die Haltung zur Arbeit. Letztlich sind aber alle unterschiedlich intensiv in Konflikte eingebunden.

Wie äußert sich nun diese generelle solidarische Haltung konkret? Wie ist es um das Konfliktverhalten und allgemeiner um das politische Engagement der Arbeiter bestellt? Wie wird Klassenbewußtsein erworben, und wie sind die Bedingungen kollektiven Handelns? Vivier widmet betrieblichen Konflikten und den dabei artikulierten Forderungen breiten Raum. Ein relativ ruhiges Betriebsklima, das weitgehend auf das Privileg überdurchschnittlicher Löhne zurückgeführt wird, bedeutet, daß die Arbeiter eher konfliktscheu sind, was Arbeitsniederlegungen oder Streiks betrifft. Weitverbreitet ist folgende Haltung: „Ich verdiene 130, oder 140, oder 170, oder 200 Francs die Stunde. Einer, der bei Citroën arbeitet, verdient 20 Francs weniger.“<sup>69</sup> Dieses Bewußtsein drückt sich in einer Haltung aus, die Vivier ‚individuelle Verteidigung‘ nennt; sie dient dazu, den Posten zu bewahren bzw. zu verbessern und sie findet sich auf allen Ebenen als alltägliche, normale Fabrikerscheinung. Sie äußert sich „(...) in einem Durcheinander von Tricks, Intrigen und Beinstellen.“<sup>70</sup> Um die beste Arbeit herrscht enorme Konkurrenz, und als Mittel dieses Kampfs dienen der Gebrauch der Ellenbogen, Kriechereien vor den Vorgesetzten, aber auch das Ausspielen professioneller Fähigkeiten und Beziehungen. Der eigene Vorteil und die individuelle Karriere spielen eine wichtige Rolle; zahlreiche Anfragen der qualifizierten Arbeiter, die Monatslohnempfänger werden und ihre ‚Blaumänner‘ gegen ‚Hemden‘ eintauschen wollen, belegen dies. Die Resultate – einige Francs mehr – erscheinen im Vergleich zum Aufwand lächerlich, zählen aber auf individueller Ebene viel. Wie beim wöchentlichen Lottospiel erneuern sich auch hier die Konkurrenten ständig.<sup>71</sup> In die gleiche Kategorie der Kapitulation vor der Ausbeutung ordnet Vivier Überstunden und Schwarzarbeit ein.<sup>72</sup> Die Überstunden kompensieren den dürftigen Lohn und sind ‚unantastbar‘; Versuche, sie zu kappen, führen zu Protest und spontanen Arbeitsniederlegungen.<sup>73</sup> Diese weitverbreiteten Erscheinungsformen ‚individueller Verteidigung‘ werden jedoch durch zwei wichtige Faktoren eingeschränkt. Einmal wird der instinktive Widerstand gegen die Arbeit nicht außer Kraft gesetzt. Und zum anderen verlieren die Aufstiegsillusionen ihren Glanz, sie werden durch das System selbst mit seinen

---

<sup>68</sup> Vgl. Vivier 1955:59f.

<sup>69</sup> Vivier 1953:36.

<sup>70</sup> Vivier 1954B:45.

<sup>71</sup> Vgl. ebd.:47.

<sup>72</sup> „Zahlreiche berufsmäßige Gießer, Schlosser oder Blechschmiede sind emsig noch dazu Tischler, Schlosser oder Mechaniker. Zahlreiche O.S. werden sonntags Kellner im Café, Akkordeonspieler, Erdnußverkäufer und Versicherungsmakler.“ (Ebd.:49).

<sup>73</sup> Vgl. ebd.:48f.

beschränkten Aufstiegsmöglichkeiten entlarvt. „Diese Illusionen können einige die ganze Zeit oder alle einige Zeit täuschen, aber niemals alle die ganze Zeit.“<sup>74</sup>

Der ‚individuellen Verteidigung‘ steht der kollektive Kampf gegenüber, den Vivier unterscheidet in ‚spontanes kollektives Handeln‘ und ‚organisiertes kollektives Handeln‘.<sup>75</sup> Der kollektive Kampf basiert auf einem allgemeinen Klima von Forderungen, das genauso präsent ist wie der instinktive Widerstand. Auch Hierarchien und andere mißtrauensstiftende Maßnahmen der Direktion können die gleiche Interessenlage der Arbeitenden nicht verdecken, den Klassengeist nicht zerstören. Beim ‚spontanen kollektiven Handeln‘ weicht der passive Widerstand dem offenen Kampf. Auslöser kann jeder Aspekt der Produktionsbeziehungen sein.<sup>76</sup> Alle diese kollektiven Aktionen sind lokal begrenzt; die Fabrik als Ganzes wird nicht einbezogen und zeigt ihre Solidarität allenfalls durch Geldsammlungen. Vivier folgert aus seinen Beispielen, daß zum einen für eine Verbreiterung der Bewegung das Eingreifen der Gewerkschaften nötig ist, und daß zum anderen die spontane Aktion als Explosion eines längeren Gärprozesses – ohne Vorbereitung und Kalkulation des Kräfteverhältnisses – oft relativ erfolglos bleibt. Die Aktionen sind in der Tat selten ein voller Erfolg und die Teilnehmer ziehen daraus ambivalente Schlüsse: Ärger über die anderen Arbeitsmannschaften, die „schön ruhig bei ihrer Arbeit blieben“<sup>77</sup>, Enttäuschung, Skepsis, finanzielle Einbußen, aber auch die Überzeugung von der positiven Wirksamkeit eines gemeinsamen Streiks und die Bereitschaft, bald wieder an anderen Aktionen teilzunehmen. Wichtig ist ebenfalls die Erfahrung, daß das Unternehmertum nur aufgrund des Drucks der Arbeiter – nur ‚mit dem Messer am Hals‘ – zu Diskussionen bereit ist, und daß die Beziehungen daher notwendig und ständig feindlich sein müssen. Im ‚organisierten kollektiven Handeln‘ werden oft spontane Aktionen weitergeführt, aber meist handelt es sich um von den Gewerkschaften vorgegebene Parolen und Forderungen.<sup>78</sup>

---

<sup>74</sup> Ebd.:48.

<sup>75</sup> Vgl. zum folgenden ebd.:50ff.

<sup>76</sup> Vivier führt als Beispiele die Streiks einzelner Werkstätten oder Arbeitsmannschaften zugunsten von Kollegen an, die wegen Materialbeschädigung oder dem ‚Diebstahl‘ eines Stücks Seife hart angegangen worden sind. Demgegenüber verstehen die Arbeiter die Mitnahme von Rohstoffen oder Werkzeugen nur als Ergänzung des Lohns, als ‚Wiedererlangung‘, als selbes Anrecht wie die ‚bezahlte Privatarbeit‘, wenn sie sagen: „Sie stehlen uns ja noch mehr, als wir ihnen wieder abnehmen können.“ (Ebd.:52). Weitere Beispiele sind Arbeitsniederlegungen in einzelnen Abteilungen gegen die Ankündigung einer Anhebung der Taktzeiten, aufgrund unzulänglicher Heizung im Winter sowie für bessere Bezahlung.

<sup>77</sup> Ebd.:54.

<sup>78</sup> Vgl. ebd.:55.

Im letzten Teil seines *témoignage* beschäftigt sich Vivier ausführlich mit den Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitern.<sup>79</sup> Er beobachtet, daß die Bereitschaft zur Teilnahme an gewerkschaftlich initiierten Aktionen von deren Form (den großen, konflikträchtigen Bewegungen gegenüber werden kurze Warnstreiks bevorzugt), von den (Macht-) Positionen der konkurrierenden Gewerkschaften und nicht zuletzt von der politischen Zugehörigkeit des Arbeiters und seiner persönlichen Einschätzung der politisch-ökonomischen Situation abhängt. „Vereint im Wunsch bessere Lebensbedingungen zu erlangen, aber gelangweilt vom gewerkschaftlichen Spiel und angeekelt von schäbigen Querelen, folgt die Mehrheit der Arbeiter – wenn sie folgt – nur den Parolen, die mehrere Gewerkschaften gemeinsam präsentieren.“<sup>80</sup> Der letzte große betriebliche Streik von 1950 sowie eine größere Aktion im April 1954 waren frustrierende Erfahrungen für die Arbeiter gewesen; sie sind die zentrale Ursache für den Rückgang kämpferischer Aktivitäten in der Fabrik, obwohl der ‚Leidensdruck‘ nicht geringer geworden sei. Bei den Arbeitern herrscht Apathie, Frustration, Langeweile und Enttäuschung – auch über die Gewerkschaften.<sup>81</sup>

Der tägliche Kontakt mit gewerkschaftlichen Aktivisten und betrieblichen Vertretungsorganen bestätigt diese einschlägigen Erfahrungen mit der Gewerkschaftsbürokratie. Aber auch diese Erfahrungen sind in vielerlei Hinsicht widersprüchlich. Programmatik und Forderungen der traditionellen Arbeiterparteien und Gewerkschaften stoßen auf ein geteiltes Echo: Übereinstimmung bei der Forderung nach höheren Löhnen und Differenzen auf politischer Ebene – insbesondere bei der Beurteilung der UdSSR – gehen Hand in Hand. Obwohl das gewerkschaftliche Betriebskomitee (*C.E.*) eher als Co-Management agiert, wird es als Institution nicht in Frage gestellt. Aber es wird auch nicht als Adresse begriffen, an die man sich in Fragen der Arbeitsorganisation oder Entlohnung wendet.

Warum wählen die Arbeiter nun trotz dieser Distanz massenhaft das *C.E.* und die Delegierten? Nach Vivier handelt es sich mehrheitlich um eine demonstrative Wahl *gegen* den Unternehmer, um die permanente Opposition gegen die Ausbeutung zu unterstreichen. Auch der Wettbewerb zwischen den verschiedenen Gewerkschaften spielt eine Rolle. „In Ermangelung eines Bewußtseins ihrer eigenen Stärke und von der bürokratischen Gefahr, stimmen die Arbeiter für diejenigen, deren Stimme am lautesten von Revolution spricht.“<sup>82</sup> Die Funktionsträger besitzen als Privatpersonen bzw. Arbeitskollegen kein besonderes Prestige; in Einzelfällen

---

<sup>79</sup> Die Interessenvertretung wird zu 90% von Stalinisten dominiert (vgl. Vivier 1955:56).

<sup>80</sup> Vivier 1954B:56.

<sup>81</sup> Vgl. ebd.:57ff.

<sup>82</sup> Vivier 1955:52. Gemeint sind die Vertreter des PCF.

werden sie als Fürsprecher in die Pflicht genommen, aber allen Beteiligten ist klar, daß sie wenig Macht und Kompetenzen haben. Die Mehrheit meint, daß die Delegierten untätig sind. Auch wenn sie alltägliche Konfliktfälle teilweise gut durchstehen „(...) sind sie aber in den Schlüsselmomenten, die im Leben einer Werkstatt, einer Arbeitsmannschaft eine Wende markieren, nichts weiter als Hilfskräfte des autonomen Handelns, das der Zorn der Arbeiter hervorruft.“<sup>83</sup>

Hier seien nun einige Punkte resümiert. Vivier präsentiert einen relativ ‚verdichteten‘ Text, der viele Phänomene nicht mehr in Einzelbeschreibungen abhandelt, sondern bereits ‚theoretisiert‘ bzw. analytisch zusammenfaßt. Die Orientierung am Fragenkatalog von Lefort scheint deutlich. Gezeigt werden die vielen Ambivalenzen des Arbeitsalltags – die Erfahrung als hilfloses Rädchen einer übermächtigen Ausbeutungs- und Herrschaftsmaschinerie, aber auch Zeichen von Gegenmacht, von individuellen wie kollektiven Formen der Selbsttätigkeit und des Widerstands. Das Empfinden, ständig Krieg führen zu müssen, ist durchgängig präsent. Die Beziehungen zwischen den Arbeitenden werden einerseits aufgrund eines prinzipiellen Konkurrenzverhältnisses konfliktorisch geschildert, andererseits schließt dies solidarisches Handeln nicht aus.<sup>84</sup>

Die allgemeinen, grundlegenden Deutungsmuster der Arbeitserfahrung faßt Vivier selbst folgendermaßen zusammen:

- „– Alle durch die Lohnarbeit, die Leiden und Demütigungen erzeugten Sorgen verdanken sich dem Unternehmer.
- Alle kleinen Unterschiede bei Aufgaben und Lohn in derselben Arbeitsmannschaft bedeuten nichts vor derselben Ausbeutung.
- Alle Tricks, zu denen man greifen muß, um die Bezahlung zu verbessern, sind den zu niedrigen Löhnen geschuldet.“<sup>85</sup>

Ineffizienz und Desorganisation des bürokratischen Unternehmens erscheinen als Gegenstand theoretischer wie praktischer Kritik durch die Arbeiter. Der Text spricht nicht von der Arbeitserfahrung Viviers, sondern von derjenigen *der* Arbeiter in einer unbestimmt gelassenen Fabrik. Er läßt offen, wo die Quellen der Darstellung das authentische eigene Erleben, das Gespräch im Betrieb oder sonstige Informationen sind, und auch, wie die Interpretationen entstanden und in welchem Verhältnis sie zum theoretischen Vorverständnis des Verfassers stehen.

---

<sup>83</sup> Ebd.:54.

<sup>84</sup> Ähnlich arbeitet dies Lichte in einer späteren Studie über Industriearbeiter heraus (vgl. Lichte 1978).

<sup>85</sup> Vivier 1954B:50.

#### 4.2.2 Philippe Guillaume: „...die Fabrik ist genau das Gegenteil der Freiheit.“<sup>86</sup>

Cyril de Beauplan, der unter dem Pseudonym Philippe Guillaume veröffentlicht, schildert in seinem *témoignage* „*Dix semaines en usine*“ wiederum sehr plastisch den Fabrikalltag aus einer teilnehmenden Perspektive. Ein breiterer Raum als bei den anderen Texten ist hier aber auch der theoretischen Deutung der beschriebenen Arbeitserfahrungen gewidmet. Die Firma, in der Guillaume zehn Wochen als *O.S.* arbeitete, wird nicht näher bezeichnet; es handelt sich höchstwahrscheinlich um Renault. Im Mittelpunkt steht die konkrete Arbeitssituation des fordistischen ‚Massenarbeiters‘. Anschaulich wird die Mühsal der Akkordarbeit des *O.S.* an verschiedenen Arbeitsplätzen beschrieben.

Als Guillaume seinen Job antritt, fühlt er sich in eine komplett andere Welt versetzt. Die Fabrik ist die „Welt der Monotonie“<sup>87</sup>, wo durch die Schichtarbeit Tag und Nacht aufgehoben sind. Das Einarbeiten fällt dem Neuling schwer: sein Werkzeug ist schlecht, seine Rohlinge werden nicht weniger, es geht nicht voran. Die Bewegungen der Kollegen dagegen sind schnell, präzise, fließend und rhythmisch; sie lassen ihre Arbeit leicht erscheinen. „Und doch weiß ich, wo das Laster ist: ich denke zu sehr nach. Weil ich zu sehr nachdenke, mache ich meine Zeit nicht.“<sup>88</sup> Aber nach einigen Tagen gelingt es Guillaume, seine Zeiten einzuhalten, ‚sich einzurichten‘. Er wird schneller und erfährt die Unterstützung von Kollegen.

Alles wird vom Blick auf die Uhr begleitet, vom Zeitmangel diktiert: die Anfahrt zur Arbeitsstelle, die gierige Essenaufnahme mittags. Der Arbeitstag ist aufreibend, beschwerlich, trübsinnig, manchmal unerträglich; er ist lang und von den physischen und psychischen Anforderungen her unausgeglichen, treibt abwechselnd in tiefe völlige Erschöpfung und Momente künstlicher Aufregung, die bis an die Grenze von Gewalttätigkeiten reichen. Diese Aggressionen werden untereinander ausgetragen, wenn die Vorgesetzten weg sind. Sie richten sich aber auch gegen die Vorgesetzten und entspringen dem Wunsch, nicht das „ewige Opfer“<sup>89</sup> sein zu wollen. Generell potenzieren sich die Spezifika der Schichtarbeit mit dem Streß der Akkordarbeit. Das Privatleben des *O.S.* ist extrem reduziert. Die Pausen sind stressig, es findet ein Rennen mit der Stechuhr statt. Das Kantinenessen ist schlecht und eintönig. Die Arbeit selbst ist schmutzig und gesundheitsschädlich.<sup>90</sup> Allgegenwärtig ist die Angst: vor der

---

<sup>86</sup> Guillaume 1961:83.

<sup>87</sup> Guillaume 1960:34.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Ebd.:43.

<sup>90</sup> Vgl. Guillaume 1961:80ff. Guillaume erwähnt mehrfach die Gefährlichkeit der Arbeit. Eine Maschine etwa wird von den Arbeitern nur ‚das Maschinengewehr‘ genannt, weil sie die Metallteile unkontrolliert um sich ‚schießt‘. Unter diesen Bedingungen ist der moralischen Verantwortung für funktionierende Autoteile kaum



Arbeit am nächsten Tag, vor Verletzungen, vor dem ‚Herumgeistern‘ der Vorgesetzten, vor der schlechten Laune der Kollegen bzw. schlechter Stimmung am Arbeitsplatz. Diese nervöse Erwartungshaltung gleicht einem ständigen fiebrigen Zustand.

Bemerkenswert sind die Rigidität und das Eigengewicht des betrieblichen Herrschaftsverhältnisses, auch gegenüber Verwertungsgesichtspunkten und Produktionserfordernissen. „Es gibt (...) etwas, was über der Produktion steht: die Disziplin, die Autorität.“<sup>91</sup> Die Aufrechterhaltung der Disziplin, etwa durch das Statuieren von Exempeln, ist im Zweifel wichtiger als der geordnete Ablauf der Produktion. Krankheiten oder aufgrund der gefährlichen Arbeitsplätze häufiger vorkommende Unfälle werden mit Versetzungen bestraft. Die unteren Vorgesetzten gebärden sich wie Feldwebel. Renitenz, Diskussionsanläufe oder Versuche, sich die vorgegebene Arbeit selbst einzuteilen, werden von ihnen mit schlechteren Aufgaben oder dem Entzug von Überstunden bestraft. Die Autorität kann so nicht offen herausgefordert werden. Ein erfahrener algerischer Arbeiter erklärt seine Strategie:

„Ich habe Kinder. Sie sind immer hinter mir her, um mich zu bitten, ‚Papa, kauf mir dieses, Papa, gib mir jenes‘. Ich antworte immer: ‚Ja‘, und ich mache es nicht, weil es nicht mehr aufhören würde. Mit den Chefs muß man dasselbe machen.‘ Er war ein Philosoph.“<sup>92</sup>

Die Beziehungen zum unteren Management sind daher im großen und ganzen feindselig. Dem irrationalen Erzwingen von Disziplin korrespondiert die Irrationalität der Organisation: Überstunden und Arbeitsstreß dienen oft nur dazu, Manövriermasse auf Vorrat zu produzieren.

Als Mensch existiert der *O.S.* im Schema der Leitung nicht. Sein Dasein besteht für sie einzig darin, „eine bestimmte Anzahl von Bewegungen zu machen, die nur zu einem winzigen Teil die Persönlichkeit beschäftigen, sogar wenn dies fast alle Energie und nervlichen Kräfte des Arbeiters beansprucht.“<sup>93</sup> Nicht seine Arbeitsbedingungen interessieren, sondern nur seine Ergebnisse. „In dieser Hinsicht ist der ‚gute‘ Arbeiter genau der, der sich am besten anpaßt, der sich am meisten dem Schema nähert, in welches man ihn einschnüren will und auf welchem die Leitung zwangsläufig lebt.“<sup>94</sup>

Doch die rigide Disziplin und das Schema der Leitung allein gewährleisten keine funktionierende kontinuierliche Produktion. Die unablässige Entwicklung neuer Produktionsmethoden

---

Genüge zu tun.

<sup>91</sup> Guillaume 1960:44.

<sup>92</sup> Ebd.:39.

<sup>93</sup> Ebd.:48.

<sup>94</sup> Ebd.:49.

und die täglichen Lücken im Produktionsprozeß erfordern ein außergewöhnlich flexibles Handeln und viele improvisierende Eingriffe der Beschäftigten, vor allem der Erfahrensten.

Während „(...) die moderne Fabrik insgesamt zwangsläufig auf dem ‚Geist des OS‘ beruht, beruht die Produktion in jedem Einzelfall im wesentlichen auf der Verneinung dieses Geistes. Dieser Widerspruch ist keineswegs abstrakt und rein theoretisch, er ist im Gegenteil in sehr lebendigen Individuen personifiziert, die denken und reagieren. Der OS haut seine Arbeit heraus, und der erfahrene Arbeiter verteidigt sich tatkräftig gegen diese Rolle des Lückenbüßers, die man ihn spielen lassen will. Im allgemeinen läßt er es anfangs geschehen. Aber in dem Maß, wie die Monate und Jahre vergehen und er sieht, daß er aus seiner Situation keinen Vorteil zieht, daß er nur die Schwierigkeiten, die Verantwortlichkeiten und die Scherereien erntet, kapselt er sich ab, leistet passiven Widerstand und denkt nach folgender Logik: „ ‚Ihr wollt OS, na gut, laßt mich in meiner Ecke bei meiner kleinen Arbeit und ruft mich nicht mehr.“<sup>95</sup>

Nach einer sehr kurzen Anlernzeit von ein oder zwei Arbeitstagen ist der O.S., wie gesagt, in der Regel fähig, seine Arbeit mechanisch ‚herauszuhauen‘ – und hat dann nur noch Fluchtgedanken im Kopf. Diese konkretisieren sich entweder im beschwerlichen Erklimmen der Karriereleiter.<sup>96</sup> Oder, in den meisten Fällen, in der Flucht in die Welt außerhalb der Arbeit, in die Kompensation durch Konsum. Nicht nur wegen der Verschmutzung, sondern auch aus ‚moralischen‘ Gründen finden vor und nach der Arbeit komplette Bekleidungswechsel statt.<sup>97</sup>

„(...) Alles, was mit der Fabrik in Berührung kommt, ist wie verseucht. Wenn man sie verläßt, hat man das Bedürfnis nach Neuem, nach Eigenem, nach Flitter, man braucht Bewegung, man braucht Lärm, man braucht Gewalt, und durch eine finstere Ironie des Schicksals werden euch alle diese ‚Produkte‘ relativ günstig durch die Arbeit von anderen O.S. angeboten, die soeben einen identischen Tag durchmachen wie ihr.“<sup>98</sup>

Abgesetzt von diesen Schilderungen des Fabrikalltags und unmittelbar daran anknüpfenden Bemerkungen stellt Guillaume in einer fünftägigen Verletzungspause theoretische Überlegungen über die soziale Funktion der Fabrik an. Sie machen etwa die Hälfte des gesamten Arti-

---

<sup>95</sup> Ebd.:50.

<sup>96</sup> Guillaume unterhält sich mit einigen zum Vorarbeiter oder Techniker aufgestiegenen Arbeitern über ihre Planungsarbeit und ihre individuellen Qualifizierungswege, die ihnen im Zweifel – etwa bei gesundheitlichen Problemen – aber keinen dauerhaften Aufstieg garantieren. Sein Fazit: „Diese Art von Leuten ist sehr schwer zu verstehen.“ (Ebd.:41).

<sup>97</sup> „Raus aus der Fabrik ist er nicht mehr Arbeiter und vor allem ist er nicht mehr O.S.. In der Werkstatt sieht ihr ihn schwitzend, staubbedeckt, in Latschen, mehr in Lumpen als blaue Arbeitsanzüge gekleidet. Er ißt ohne Teller direkt aus einem Henkelmann und raucht seine Zigarettenstummel während seiner äußerst seltenen Ruhemomente. Wenn die heiß erwartete Sirene ertönt, stürzt er in die Umkleieräume, duscht oder wäscht sich schnell Stück für Stück, zieht alle seine Arbeitsklamotten inklusive seiner Unterwäsche aus, und zieht sich ganz neu an, mit einem weißen Hemd, einer Krawatte, einem zweireihigen Anzug und einem Mantel im Winter. Dann nimmt er eine Aktentasche, wie sie auch Vertreter benutzen, um dort seinen Eßnapf hineinzulegen und alles andere, was er zurückbringen muß. In der Metro wird keiner denken, daß er gerade von 8 bis 9 Stunden anstrengender, schmutzig machender, stumpfsinniger Arbeit kommt. (...). Es sind vor allem die Jungen und oft auch die Ausgebeuteten, Nordafrikaner, farbige Menschen oder einfach die, deren Arbeit die ekligste ist. Er widersetzt sich dem Prozeß der Proletarisierung, er quält sich ab, er protestiert durch seine Kleidung, wie er in seinem Leben durch seine Freizeitbeschäftigungen, seine Ferien, seine Ausgaben protestieren wird.“ (Guillaume 1961:76).

<sup>98</sup> Ebd.:81.

kels aus und sollen dazu dienen, die Erlebnisse zu einem Bild zusammenzusetzen. Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die an Marx anknüpfende These, daß die eigentliche Funktion der Fabrik nicht darin bestehe, Güter, sondern Proletarier, also an Fabrikarbeit angepaßte Männer und Frauen herzustellen. Bei dieser ‚Produktion‘ eines Menschentyps, der sich der kapitalistischen Produktion einfügt, kommt es zu einer entscheidenden Differenzierung, die entlang der Pole Leitung und Ausführung verläuft.

„So saugt die Fabrik in der Gesellschaft, in allen Klassen und Schichten Leute auf, die sie um die beiden Pole integriert: der eine direkt produktive und ausschließlich mit ausführenden Funktionen befaßt und der andere mit Funktionen der Leitung, der Betreuung, der Planung, der Arbeitsvorbereitung, der Organisation und der Kontrolle.“<sup>99</sup>

Diese beiden menschlichen Pole – „diese vielfachen Kathoden-Anoden-Paare“<sup>100</sup> – wirken in der Produktion auf äußerst spannungsvolle Weise zusammen und strahlen auf die gesamte Gesellschaft aus.

Die sozialisatorische Funktion der Fabrik realisiert sich in der Arbeit selbst und vermittelt einen ‚industriellen Geist‘ oder ‚Geist des OS‘.<sup>101</sup> Dieser besteht in der Leistungsbereitschaft des Arbeiters in der parzellierten Arbeit. Es ist dessen Fähigkeit, sich einen Kapazitätsspielraum zu schaffen, schneller zu arbeiten als ihm aufgezwungen, nicht zuletzt um eine gewisse Kontrolle über Zeitökonomie, Anstrengungen und Erschöpfungen zu bewahren. Dieser ‚Geist des OS‘ wird von allen erworben, die in die Fabrik eintreten. Er findet auch auf der Ebene der Angestellten und des Leitungspersonals seine Entsprechung. Im Universum des Unternehmens orientieren sich beide Pole zwar am gleichen ‚Geist des OS‘, aber in gegensätzlicher Weise; daraus resultiert ihr Konflikt. Die Leitung betrachtet und behandelt Subjekte – die ausführenden Menschen – als Objekte. Die Ausführenden erleiden diese Fremdwahrnehmung, weil sie sich selbst ganz und gar nicht als Objekte fühlen; sie versuchen, sich dagegen zu wehren. Ein wirklicher Kontakt zwischen den beiden Spannungspolen ist so nicht möglich, sie sind nur negativ aufeinander bezogen.

Dabei sind diejenigen, die die Arbeiter zum Werkzeug machen (sie ‚roboterisieren‘), eigentlich keine Privilegierten, sondern selbst der zunehmenden Rationalisierung der Büroarbeit unterworfen. Sie sind ‚OS der Büros‘<sup>102</sup>, die einen anderen Prozeß der Proletarisierung durchlaufen. Ansonsten ist die Beziehung zwischen Arbeitern und Angestellten vor allem durch den

---

<sup>99</sup> Guillaume 1960:46.

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> Ebd.:47.

<sup>102</sup> Guillaume 1961:75.

völligen Unterschied, daß ersterer praktisch keine Aufstiegsmöglichkeiten hat, gekennzeichnet. Es gibt kaum Kontakte zu den Angestellten – allenfalls Blickkontakt –, auch wenn sich diese von Kleidung, Gesprächsthemen und Verhalten her den ArbeiterInnen annähern. Dennoch bleiben die Angestellten privilegiert: Nervosität, Druck, Angstgefühle sind mit ihrer Arbeit nicht verbunden, ihre Arbeitstage sind ruhiger, die ganze Absurdität der Arbeiterexistenz trifft sie nicht.<sup>103</sup>

Die beschriebenen internen Kräfte der modernen Fabrik stoßen sich gegenseitig ab. Sie treiben die moderne Produktion in die Krise. So kann diese

„(...) nur um den Preis einer rigorosen Zentralisierung funktionieren (...). (...) Wenn jedoch genau diese Gesellschaft nicht auseinanderbricht, dann deswegen, weil es eine totalitäre Gesellschaft ist; und der Totalitarismus ist die einzige Methode, um den Verband der Gegensätze aufrechtzuerhalten.“<sup>104</sup>

Der Totalitarismus des Fabriksystems ist auch der Grund, warum es weder zu Revolten der Ausführenden gegen die Leitenden, noch zur Allianz zwischen Ausführenden beider Pole kommt. Der Arbeiter und „sein antagonistischer Bürobruder“<sup>105</sup> sind Teile einer modern-totalitären Form der Sklaverei.

„Menschen, deren Leben in den Dossiers der Personalbüros beobachtet, erfaßt und registriert ist. Menschen, deren Arbeit geregelt, genau festgelegt und kontrolliert ist. Zerrissene Menschen in einer Gesellschaft, die selbst zerrissen ist.“<sup>106</sup> – „Das ist nicht literarisch: die Fabrik ist genau das Gegenteil der Freiheit, die moderne Produktion ist die ständige Gefahr, die Erschöpfung, der vorzeitige physische Verschleiß und, am Ende, der Tod einen Monat oder ein Jahr nach diesem tollen Ruhestand, den man sein ganzes Leben bezahlt hat.“<sup>107</sup>

In Guillaumes Formulierungen ist der hoffnungsvolle Verweis auf die emanzipatorischen Potentiale der proletarischen Selbsttätigkeit im bürokratisch-kapitalistischen Produktionsprozeß, wie er sich vor allem bei Mothé findet (s.4.2.3), fast völlig abwesend. Im Vordergrund stehen hier der übermächtige Zwangscharakter des Arbeitsverhältnisses und das scheinbar perfekte Zusammenspiel gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion in einem nahezu geschlossenen System. Die Anklänge an Max Webers Rede von der modernen Bürokratie als stahlhartem Gehäuse der Hörigkeit sind unverkennbar;<sup>108</sup> die fordistischen Massenarbeiter spielen am Ende die Rolle der modernen Fellachen in einer als totalitär bezeichneten Fabrikordnung.

---

<sup>103</sup> Vgl. Guillaume 1960:35.

<sup>104</sup> Guillaume 1961:74.

<sup>105</sup> Ebd.:77.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd.:83.

<sup>108</sup> Vgl. Weber 1918:332.

Zugleich schwingen Assoziationen an die Marxsche Rede von der Despotie der Fabrik mit. Die innere Unruhe der Arbeitsverhältnisse scheint gänzlich zum Erliegen gekommen zu sein. Nach Guillaume stößt man in der modernen Produktion nicht auf den Vor-Schein der Freiheit, sondern auf deren genaues Gegenteil. Der Totalitarismus der Fabrik wird im Totalitarismus der Gesellschaft vollendet; moderne Moral und konsumistische Orientierungen sind Sackgassen.<sup>109</sup> Die Kosten dieses Gesellschaftssystems – Sklaverei, Schweiß, Blut und Tod der Produzenten, Hörigkeit des Konsumenten – sind zu hoch. Verallgemeinert wird nicht nur der Konsum, sondern vor allem Ausbeutung, Entfremdung und Proletarisierung.

#### **4.2.3 Daniel Mothé: Der Arbeiter „...tendiert dazu, die Rädchen der Verwaltungsorgane zu ersetzen. In der sozialistischen Fabrik wird er sie komplett ersetzen.“<sup>110</sup>**

Schon vom Umfang her die bedeutendsten und durch spätere Buchpublikationen am bekanntesten geworden sind die Zeugnisse aus der Fabrik, die Daniel Mothé zusammengetragen und präsentiert hat.<sup>111</sup> Er berichtet zwischen 1953 und 1965 kontinuierlich über seinen Arbeitsplatz als Fräser bei Renault-Billancourt.

Billancourt auf der Ile Séguin in Paris, das Stammwerk von Renault, ist bis zur Schließung 1992 gewissermaßen die berühmteste Fabrik Frankreichs. Mit bis zu 40 000 ArbeiterInnen war Billancourt gleichzeitig das Symbol der Großindustrie und der ArbeiterInnenbewegung. Es gilt gleichermaßen als Symbol industrieller Modernisierung<sup>112</sup> wie als Zentrum und Indikator nationalen Klassenkampfes. Bis in die 1950er Jahre hinein war hier die Mehrheit der Arbeitskräfte städtisch, hochpolitisiert und vergleichsweise gut qualifiziert.<sup>113</sup> „1912 wurde hier der erste Streik gegen die Stechuhr geführt, Anfang der zwanziger Jahre gegen die Fließ-

---

<sup>109</sup> „Du willst, daß deine Tochter Stenotypistin oder Maschinenbuchhalterin wird: sie wird als Stenotypistin oder Maschinenbuchhalterin mit tausend oder zweitausend ihrer kleinen Kolleginnen in deine oder die benachbarte Fabrik kommen. Sie wird wie ein O.S. nach Leistung arbeiten, mit Gefängniswärtern wie deinen und sie wird die Karten lochen, die dazu dienen, die Produktionsquoten deiner Brüder zu berechnen. Wenn die Sirene läuten wird, wird sie zum Waschraum rennen, um sich als Karikatur von Brigitte Bardot oder einer anderen mit einem Rouge zu schminken, das von weiblichen O.S. hergestellt wurde, (...). Beim Verlassen der Fabrik wird sie sich mit einem jungen Kollegen treffen, der ihr sagen wird, daß er Handelsvertreter ist. Und beide werden einen Film anschauen gehen, der von O.S. für O.S. hergestellt wurde, mit Gewalt, Schüssen, reichen und schönen Frauen, luxuriösen Ferien und Leuten, die Zeit haben, aber Zeit außerhalb ihrer Arbeit (...).“ (Guillaume 1961:82).

<sup>110</sup> Mothé 1957B:99.

<sup>111</sup> Wie sich Vidal-Naquet erinnert, wurden durch Mothés Bücher „*Journal d'un ouvrier*“ (Mothé 1959) und „*Militant chez Renault*“ (Mothé 1965A) wichtige Positionen von SouB überhaupt erstmals einem breiteren Publikum zugänglich (vgl. Vidal Naquet 1989:18).

<sup>112</sup> Renault-Billancourt ist bis in die 1960er Jahre Frankreichs größter, technisch fortgeschrittenster und international wettbewerbsfähigster Großbetrieb in einem Bereich, der als fordistische ‚Leitbranche‘ gilt (vgl. Hastings-King 1998:239ff).

<sup>113</sup> Vgl. Hastings-King 1998:245.

bandproduktion, 1936 für die Volksfront. Noch die großen Streiks von 1947, 1950 und 1968 begannen hier. Hier hat man die ersten Betriebsräte gewählt, hier hatten die KP und die CGT ihre stärkste Bastion.“<sup>114</sup> Auch in den 1950er Jahren steht der *métallo*, der Metallarbeiter der Pariser Region, im Mittelpunkt des bereits im zweiten Kapitel in *Abschnitt 2.4* angesprochenen, neu erwachten Interesses an der ArbeiterInnenbewegung; sein Einfluß auf das kollektive Bewußtsein gilt als enorm.<sup>115</sup>

In diesem Kontext schildert Mothé den Alltag bei Renault. Seine Texte sind durchweg Texte aus der Ich-Perspektive des teilnehmenden Beobachters; sie sind dichte Beschreibungen des täglichen Lebens und des täglichen Kampfes am Arbeitsplatz in der fordistischen Automobilproduktion. Es sind sehr lebendige, anschauliche Berichte, die oft die wörtliche Rede verwenden, um Wortwechsel und Auseinandersetzungen der beteiligten Akteure wiederzugeben.<sup>116</sup>

Mothés umfangreiche Texte behandeln ein vergleichsweise breites Themenspektrum. Die wichtigsten Befunde dieser Reihe von *témoignages* sollen deshalb in Anlehnung an Leforts Themenvorschläge anhand folgender einzelner Schwerpunkte referiert und diskutiert werden: korrespondierend zu den Schilderungen bei Vivier und Guillaume stehen zunächst drei Sujets, die alle die sozialen Beziehungen im Unternehmen analysieren. Dabei steht auch bei Mothé der widersprüchliche Arbeitsalltag mit seinen immer wieder durchkreuzten Versuchen der Selbstorganisation im Zentrum („**Arbeit und Selbstbestimmung**“). Die politische Ebene dieser sozialen Beziehungen schließt sich durch die Schilderung der Auseinandersetzungen mit den traditionellen ArbeiterInnenorganisationen und dem zutage tretenden allgemeinen Zustand des Arbeiterbewußtseins an („**Betriebspolitik und Arbeiterbewußtsein**“). Ein letzter Aspekt ist die Betrachtung der sich verändernden Leitungsstile des Managements („**Neue Managementstile**“). Mothé behandelt aber auch weitere Gegenstände ausführlich. Insbesondere die mannigfachen Fragmentierungen innerhalb der Arbeitenden und ihre komplexen sozialen Beziehungen untereinander sind immer wieder ein Thema: unterschiedliche (Betriebs-) Kulturen von „**Franzosen und Immigranten**“ sowie das spannungsgeladene Verhältnis zwischen alten und jungen Arbeitern („**Alte und Junge**“). Reflexionen über die Beziehung der ArbeiterInnen zur Kultur runden Mothés

---

<sup>114</sup> Götze 1993:228f. Vgl. dazu auch Noiriél 1986:167ff. Auch Hastings-King streicht die symbolisch-strategische Bedeutung Billancourts vor allem für den PCF und die CGT heraus (vgl. Hastings-King 1998:251ff).

<sup>115</sup> Selbst die „Sartresche Avantgarde“ (Noiriél 1986:208) der Intellektuellen zeigt sich davon tief beeindruckt. Bei Renault entstehen auch eine ganze Reihe arbeitssoziologischer Studien der Nachkriegszeit.

<sup>116</sup> Um davon einen angemessenen Eindruck zu vermitteln, werden in diesem Abschnitt immer wieder längere Passagen zitiert. Generell beziehe ich mich auf die im Vergleich zu den Büchern teilweise ausführlicheren, ursprünglichen Versionen der Texte in SB.

Themenspektrum jenseits der unmittelbaren Arbeitssphäre ab („**ArbeiterInnen und Kultur**“).

### **Arbeit und Selbstbestimmung**

Als Mothé 1957 seinen zentralen Text „*L’usine et la gestion ouvrière*“<sup>117</sup> veröffentlicht, hat er bereits seit etlichen Jahren seine Erfahrungen in *temoignages* aufgezeichnet und reflektiert. In diesem Text verschränken sich deshalb auch die Arbeits- wie politische Praxis mit der theoretischen Perspektive von SouB in besonders intensiver Weise. Zunächst weist Mothé hier vehement die auch unter Arbeitern weit verbreitete und von den Gewerkschaften vertretene bürgerliche Perspektive zurück, wonach der Arbeiter dieselben Bedürfnisse wie eine Maschine hat: „Ernährung, Wartung, Erholung.“<sup>118</sup> Die gesellschaftliche Wahrnehmung der ArbeiterInnenklasse reproduziere zunehmend das klischeehafte, eingeschränkte Bild des materiellen ‚Elends der Arbeiter‘. Mothé sieht hier den Arbeiter auf eine ‚Verdauungsröhre‘ und ‚Freßmaschine‘ reduziert, sein Elend wird beschränkt auf den zu kleinen Warenkorb oder sonstige materielle Mängel – die durch eine entsprechende Lohnhöhe regulierbar wären –, und nicht als Ausdruck kapitalistischer Absurdität verstanden.<sup>119</sup> Das wahre Elend aber „ (...) offenbart sich durchschnittlich 48 Stunden die Woche.“<sup>120</sup>

Die Wirklichkeit jenseits der pseudorationalen Schemata der Fabrikorganisation stellt sich für die Arbeitenden anders dar. Mothé artikuliert deutlich das unterschwellige Unbehagen an der Rolle, die man den Menschen in dieser Gesellschaft in der Arbeit zudiktiert. Die Rolle des Menschen in der rationalisierten, durchorganisierten Produktion ist die Rolle eines Ignoranten, der nicht wissen soll und darf, was er tagtäglich tut: „Wir sollen nichts wissen, und die Organisation der Welt scheint die Organisation unserer Unkenntnis zu sein.“<sup>121</sup> Im Unbehagen darüber drückt sich – anders als bei den zu niedrigen Löhnen und den Elendsquartieren, von denen alle sprechen und gegen die alle etwas unternehmen wollen – ein Elend aus, das totgeschwiegen wird. Der Unmut darüber wird im Kreis der Kollegen in der Fabrik zwar artikuliert, aber öffentlich – der Rollenzuweisung entsprechend – nicht zur Kenntnis genommen.

---

<sup>117</sup> Mothé 1957B.

<sup>118</sup> Ebd.:76.

<sup>119</sup> Mothé bezieht sich hier implizit auch auf Auseinandersetzungen mit der französischen Arbeitssoziologie wie auf die sog. ‚Instrumentalismus-These‘ der angelsächsischen Industriesoziologie. Auf diesen Kontext wird im letzten Kapitel eingegangen.

<sup>120</sup> Mothé 1957B:76.

<sup>121</sup> Ebd.:75.

Niemand will die Ansicht der Arbeiter über ihre tägliche Arbeit, über ihren Teil des Universums hören.<sup>122</sup>

Die Widersprüche der Arbeitsorganisation und den Umgang der Arbeiter damit stützt Mothé auf seine Erfahrungen in einer konkreten Werkstatt von Facharbeitern. Dennoch beansprucht er für seine Beobachtungen, Analysen wie auch vorgeschlagenen Lösungen letztlich universelle Gültigkeit. Widersprüche gibt es viele. Schon der ‚rational‘ dargestellte Arbeitsplan ist für die Arbeiter irrational. Im Innern der Produktion fehlt jene Ordnung, die der außenstehende Beobachter ihr gern ohne weiteres zuschreibt.

„Wenn die Direktion ein rationales Schema der Fabrik vorführt, ist jedermann geneigt, es als wahr anzusehen. Was für uns jedoch wahrnehmbar ist, ist ganz anders. Unsere Werkstatt erscheint in diesem Schema auf einem guten Platz, auf unserer Ebene können wir schwerlich von Rationalität reden; was wir wahrnehmen ist sogar die Verneinung jedes organisierten Plans, mit anderen Worten das, was wir ‚den Saustall‘ nennen.“<sup>123</sup> – „Wenn man einen einzigen Moment an die Rationalisierung der Handarbeit geglaubt hat, wird einen dieser einmalige Gang durch die Werkstatt augenblicklich jede Illusion darüber verlieren lassen.“<sup>124</sup>

Schon die Formel aus dem Managerhandbuch ‚Der Arbeiter wird nach seinen professionellen Fähigkeiten und der Arbeit, die er macht, bezahlt‘, erweist sich als unhaltbar. Tatsächlich herrscht zwischen Beruf und Ausbildung einerseits und ausgeführter Tätigkeit andererseits eine Diskrepanz. Schlosser machen die Arbeit von Fräsern, Hoblern, Schleifern; angelernte Arbeiter ersetzen Facharbeiter, erhalten aber nicht automatisch deren Lohn. So ist die professionelle Einteilung in der Fabrik unabhängig von der Qualifikation, sie richtet sich allein nach den Produktionsnotwendigkeiten. Und auch der Lohn hängt nicht von der ausgeführten Arbeit, sondern vom irgendwann einmal erreichten formalen Qualifikationsabschluß ab.

Im Unterschied zu den unmittelbaren Nachkriegsjahren sind die Aufstiegschancen sehr beschränkt; um in eine höhere Arbeiterkategorie zu gelangen hat man sich, selbst nach jahrelanger Beherrschung der Tätigkeit, einem Test unter vergleichsweise unrealistischen Bedingungen zu unterziehen. Wichtig für den Aufstieg ist auch die Beliebtheit beim unmittelbaren Vorgesetzten und die Unterstützung durch einflußreiche Personen und die Gewerkschaften. Diese symbolischen Tests sind nicht zuletzt deswegen unrealistisch, weil die tatsächliche Arbeit im Kollektiv vonstatten geht. „Der Arbeiter kann seinen Beruf nur lernen oder einen Beruf, den er nicht kennt, ausüben, weil er in einer Gemeinschaft lebt, weil ihn seine Kamera-

---

<sup>122</sup> Vgl. ebd.

<sup>123</sup> Ebd.:78.

<sup>124</sup> Ebd.



den unterrichten und ihm ihre Erfahrung und Technik vermitteln. Ohne diese Mithilfe der anderen Arbeiter würde die Irrationalität der Verwendung der Handarbeit Katastrophen in der Produktion nach sich ziehen.<sup>125</sup> Nur das Kollektiv garantiert Mobilität und perfekte Anpassung der Arbeiter, es sorgt dafür, daß es in der Werkstatt ‚läuft‘.

Durch den ständigen Druck einer entsprechenden kollektiven Moral werden auch stillschweigend Gegennormen gesetzt. Als kollektive Sozialisationsform sind diese äußerst wirksam; sie erst ermöglichen Widerstandsaktionen und stabilisieren die geheime Selbstorganisation. Der Druck dieser Moral verhindert allzu große Anpassung an die herrschenden Organisationsnormen und sichert den Zusammenhalt.

„Der Arbeiter wird ständig von seinen Kameraden beurteilt. (...). Ein Kriecher, ein Arbeiter, der die Fabrikdisziplin zu sehr achtet, wird von seinen Kameraden verurteilt. (...). Ein Arbeiter, der offen petzt, befindet sich von seiten seiner Kameraden in einer solch feindseligen Atmosphäre, daß sein Leben in der Werkstatt äußerst mühsam wird. Die Werkstatt ist die Umgebung, in der wir den größten Teil unseres Lebens leben. Wir leben in der Gemeinschaft, und unsere zwischenmenschlichen Beziehungen haben eine erhebliche Bedeutung und spielen in der Produktion eine entscheidende Rolle. Jede Bewegung wird in einem solchen Maß beurteilt, daß ein Arbeiter, wenn er mehr als zehn Minuten mit seinem Vorarbeiter freundschaftlich schwatzt, riskiert, sich auspfeifen und als Kriecher behandeln zu lassen.“<sup>126</sup>

Bereits auf der Ebene der Meister gibt es keine derartige kollektive Moral mehr; hier zählt nur noch die individuelle Gewitztheit. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß man sich beim Aufstieg in der Hierarchie die sozialen Gesetze der anderen Seite aneignen muß, etwa das Ausschalten von Konkurrenten durch Spionage und Verleumdung. Daraus resultieren hierarchische Kämpfe, Konkurrenzkämpfe zwischen den Chefs, den ‚kleinen Despoten‘, deren Folgen die Arbeiter spüren. Es gibt ‚schlechte Arbeit‘, wenn sich die Chefs nicht durchzusetzen wissen; ‚gute Maschinen‘ erhält man, weil der Chef mit demjenigen, der die Maschinen aufteilt, befreundet ist.

Die planmäßige Parzellierung der Arbeit ist letztlich nicht nur ein Trugschluß, sondern auch ein steter Quell von Fehlern und Verschwendung. Ohne das Endergebnis vor Augen bzw. im Kopf, ohne Übersicht über den Produktionsablauf vervielfachen sich durch die große Zahl der beteiligten Ausführenden die Fehlermöglichkeiten, werden Kompensationen ungeheuer erschwert. Der ständige Druck der Fabrikorganisation, immer schneller zu produzieren, trägt dazu ein übriges bei. So wie die Arbeitsorganisation nicht das ist, was sie vorgibt, so bestehen

---

<sup>125</sup> Ebd.:81.

<sup>126</sup> Ebd. Ein anderes Beispiel für die Wirksamkeit dieser Gegenmoral ist, daß sich ausnahmslos alle vorzeitig waschen gehen.

auch Differenzen zwischen der offiziellen und tatsächlichen Funktion des Arbeiters. Er soll produzieren, und sonst nichts. Das Management ist bestrebt, alles so zu organisieren, daß Kontakte zwischen den Arbeitern während der Arbeit unterbunden werden. Man will sie an ihre Maschinen fesseln, weil sie vermeintlich nur dort produktiv sind, d. h. Profit erwirtschaften.

„Man geht sogar so weit, das Händeschütteln mit einem Kameraden als Übertretung des heiligen Fabrikgesetzes anzusehen: Wir sind in einem Produktionskollektiv, aber man versucht ständig, uns durch ein ganzes, sehr komplexes Überwachungssystem zu isolieren, als wäre jeder von uns ein isolierter Handwerker. Wir haben Zeichner, die die Teile gezeichnet haben, die wir machen müssen; Techniker, die die Abfolge der auszuführenden Arbeitsvorgänge erklärt und sie auf verschiedene Typen von Werkzeugmaschinen verteilt haben; wir haben ein Lager, das uns das benötigte Werkzeug besorgen muß; über uns haben wir die Meister, Vorarbeiter, Werkmeister, die uns unsere Arbeit verschaffen und uns überwachen müssen; unter uns haben wir Transportpersonal, das uns die zu bearbeitenden Teile bringen muß. Wir haben Kontrolleure, die unsere Arbeit überprüfen, und manchmal Superkontrolleure, die alle Viertelstunde feststellen, ob unsere Maschine funktioniert, Zeitnehmer, die uns die Zeit bewilligen, Sicherheitsleute, die auf den Schutz unseres Körpers achten; wir haben schließlich Gewerkschaftsdelegierte, die vorgeben, sich mit unseren Interessen zu befassen. Alle, bis zum Hallenfeger, der kommt, um unseren Platz zu reinigen, alle befassen sich mit uns, damit wir nur eine Sache zu machen haben: die Maschine laufen zu lassen und uns um den Rest nicht zu kümmern.“<sup>127</sup>

Initiative, Aufgabenvielfalt und Verantwortung des Arbeiters sollen immer mehr eingeschränkt werden. Das gilt vor allem an den Fließbändern, aber tendenziell auch im Werkzeugbau, einer Domäne der Facharbeit, in der Mothé selbst tätig ist. Der Arbeiter soll von Produktionsablauf und -organisation keine Ahnung haben. Er soll sich blind an die Vorgaben halten, automatisch produzieren, sich nicht um Kollegen und deren Belange kümmern und im Zweifel nur die Vorgesetzten hinzuziehen. Nun machen die Arbeiter aber die Erfahrung von der Irrationalität der Leitungsorgane. Dies hat weitreichende Folgen für den Charakter der Arbeit.

„Entweder funktionieren diese Organe nicht und sind dann völlig unnützlich, oder sie funktionieren und werden nun entweder eine Quelle der Verschwendung, wie die Abteilungen der Zeitmessung, oder eine ganz einfache Bremse der Produktion und der technischen Entwicklung. Diese Organe lähmen die Untergebenen und bringen ihre Gegengifte hervor: die Schummelei, die List, das Mißtrauen und die systematische Opposition.“<sup>128</sup>

---

<sup>127</sup> Ebd.:83f.

<sup>128</sup> Ebd.:99.

Den Hauptgrund für Chaos und Ineffizienz sieht Mothé in der sozialen Trennung zwischen Leitungsapparat und Arbeitern, zwischen planender wie kontrollierender Kopfarbeit und ‚wirklicher‘ Arbeit.

„Zwischen dieser wirklichen Arbeit und dem Gehirn der Techniker gibt es unzählige Mauern, Glaskäfige, noch eine dickere, dem vorübergehenden Besucher unsichtbar bleibende Mauer, das ist die Feindschaft. (...). Diese Organisation ähnelt einem Monster, dessen Glieder dem Gehirn nur schwer oder überhaupt nicht gehorchen. Es fehlt die wirkliche Kooperation zwischen den Organisatoren und den Produzenten.“<sup>129</sup>

Die soziale Trennung ist zugleich ein sozialer Gegensatz, ein Herrschaftsverhältnis. Und gerade deshalb bleibt das Wissen der Herrschenden begrenzt und nur theoretisch. „Der größere Teil der Produktionswirklichkeit ist ihnen unzugänglich (...).“<sup>130</sup> Der Druck dieser partiell blinden Hierarchie lähmt daher die gesamte Organisation. Zu diesen herrschaftsbedingten Grenzen der Rationalität treten die Partialinteressen des Leitungs- und Kontrollapparats, der, wie bei Vivier, sein Eigenleben führt. Auch hier wird getrickst und gemogelt, was oft das Chaos für die Arbeitenden verstärkt.<sup>131</sup>

Die eigentlich zum Schutz der Arbeitenden gedachten Abteilungen und Institutionen – medizinische und soziale Abteilungen, Sicherheitsabteilungen, Delegierte – sieht Mothé als Wasserkopf neben den Produktionsabteilungen. Sie existieren, weil das ‚menschliche Material‘ vor allem nach langer Ausbildung doch kostbar und schützenswert geworden ist. Gerade am Beispiel des Arbeitsschutzes wird aber deutlich, wie wirkungslos Maßnahmen verpuffen, die der Produktionsrealität zuwiderlaufen. Angesichts dieser geforderten Verantwortungslosigkeit und des Chaos in der Produktion befindet sich der einzelne Arbeitende in der Zwickmühle und muß sich entscheiden:

„Das ist das Drama des Gewissens, das ist die Tragödie des Arbeiters. Einerseits kann er individuell reagieren, indem er sich nur um sein eigenes materielles Interesse, seine Bezahlung kümmert, und das verlangen die Regeln von ihm; andererseits kann seine Reaktion zutiefst sozial sein: er wird versuchen, den Zweck seiner Arbeit zu durchschauen und mit seinen Kameraden solidarisch zu sein, indem er ihnen die Aufgabe erleichtert. Aber dann wird er den Regeln trotzen müssen, und auch da wird er schummeln müssen.“<sup>132</sup>

Was bislang nur anklingt, wird nun deutlich ausgesprochen: im Gegensatz zur geforderten beschränkten, verantwortungslosen Funktion steht die tatsächliche universelle Funktion der Arbeiter. Sie verletzt die Regeln der Fabrik, sie befindet sich in Widerspruch zum hierarchischen

---

<sup>129</sup> Ebd.:107f.

<sup>130</sup> Ebd.:78.

<sup>131</sup> Vgl. ebd.:82f.

<sup>132</sup> Ebd.:86.

Fabriksystem. Sie besteht in stillschweigender Kooperation des Kollektivs und erscheint in verschiedensten Formen. Etwa, wenn die Arbeiter in Eigeninitiative Veränderungen vornehmen oder Aufgaben übernehmen, für die eigentlich spezialisiertes Personal vorgesehen ist.

Das Wechselspiel von Fremdbestimmung und Selbsttätigkeit beschreibt Mothé ausführlich anhand seiner relativ komplexen Tätigkeiten im Werkzeugbau. Sie beinhalten nicht bloß bedeutsame ‚geistige‘ Elemente, etwa bei der Interpretation und Umsetzung von Zeichnung und Arbeitsplan. Sie beinhalten auch die ständige Abweichung von den Vorgaben – um das Produktionsziel zu erreichen: die ‚Personalisierung‘ der Arbeit, das Erfinden zahlloser Tricks und Kniffe, um sie leichter und schneller zu machen.

„Aber das kann kein individuelles Werk sein, das ist ein höchst kollektives Werk. Hier kommen der Beruf, die Erfahrung und die Routine herein, das heißt Elemente, die sich ungleich bei allen Arbeitern verteilt, nicht bei einem Einzigen gebündelt finden. Um das Stück zu fertigen, brauchen wir den Umgang und die Diskussion mit unseren Kameraden.“<sup>133</sup>

Mothés Berichte sind voller konkreter Beispiele: Die Werkzeugschleifer halten sich nicht an die Vorgaben – dafür sind die hergestellten Werkzeuge benutzbar. Sie arrangieren ihre Geräte selbst, übernehmen ‚fachfremde‘ Arbeiten um schneller voranzukommen, stellen sich ihr Werkzeug selbst her, statt es aufwendig aus den Lagern zu beschaffen und unterhalten geheime Lager.

„Nachdem er sich in Zeitnehmer, Meister, Kontrolleur und Vorarbeiter verwandelt hat, nimmt unser Arbeiter wieder seinen Platz an seiner Maschine ein, glücklich, wenn es ihm gelingt, alle Verstöße, die er begehen wird, verziehen zu bekommen. Aber er weiß aus Erfahrung, daß ihm alles verziehen wird, wenn es läuft; im gegenteiligen Fall werden seine Initiativen auf ihn zurückfallen wie ein sein Ziel verfehlender Bumerang. Wenn es nicht läuft, kann man ihm zwei Dinge vorwerfen: entweder keine oder schlechte Initiativen ergriffen zu haben. Aber hüten wir uns, Tränen zu vergießen: wenn er beweisen kann, daß er in seiner Arbeit kein Roboter ist, vermag er das auch zu beweisen, wenn man ihn anschnauzen kommt.“<sup>134</sup>

Mothé schildert einige Beispiele der konstruktiven Regelverletzung, die bisweilen nicht ohne schlechtes Gewissen stattfinden, den Beteiligten aber notwendig und sinnvoll erscheinen, um Arbeitsprobleme zu lösen. „Ein weiteres Mal haben wir die Organisation der Fabrik kurzgeschlossen, ein weiteres Mal sind wir schuldig, aber das ist nur der Preis dafür, daß wir arbeiten können.“<sup>135</sup>

---

<sup>133</sup> Ebd.:84.

<sup>134</sup> Ebd.:88f.

<sup>135</sup> Ebd.:90.

Neben die Kompensation der mangelhaften offiziellen Arbeitsorganisation tritt der Kampf gegen die Arbeitsbedingungen, insbesondere gegen die Taktzeiten und Zeitnehmer.

„Genau in diesem Moment spielt sich eine Art Farce zwischen Arbeiter und Zeitnehmer ab. Der Arbeiter versucht, die längste Zeit zu haben, der Zeitnehmer versucht, die kürzeste Frist zu bewilligen. Aber keiner ist betrogen, jeder Partner kennt die Rolle des anderen bis hin zu den Antworten voll und ganz. Der Zeitnehmer versucht also von Anfang an eine falsche Frist zu setzen, d.h. unter dem, was er normalerweise für machbar hält, da er denkt, daß der Arbeiter gute Aussichten hat, Einspruch zu erheben. Der Arbeiter wiederum versucht, eine Frist oberhalb dessen, was er verwirklichen kann, zu verlangen, weil er mit allen Unwägbarkeiten rechnet, die der Zeitnehmer nicht berücksichtigen will. Dann ist es das Feilschen, aus dem letztlich die Frist hervorgehen wird. (...). So hängt die auf eine Karte geschriebene Frist mehr vom Kampfgeist und der Wachsamkeit des Arbeiters oder der Persönlichkeit des Zeitnehmers ab, als vom Rechenschieber.“<sup>136</sup>

Mothés Beschreibungen machen damit die fragilen Elemente einer klandestinen, kollektiven Gegenorganisation sichtbar. So führt der Betrieb gleichsam ein Doppelleben. Neben den offiziellen Normen existiert die bereits erwähnte, davon abweichende kollektive Moral.<sup>137</sup> Eine solche Moral müßte nach Ansicht Mothés auch in einer ‚sozialistischen Fabrik‘ als Garantin einer funktionierenden Produktion fungieren:

„Wenn sich ein Arbeiter in einer sozialistischen Fabrik nicht den Bedürfnissen und den Wünschen aller Arbeiter der Werkstatt anpaßt, wird er gehen müssen. Man plant keine anderen Sanktionen, ein Arbeiter wird dem Druck all seiner Kameraden nicht standhalten können, er selbst wird die Sanktion durch Weggehen ausführen oder er wird sich dann diesem kollektiven Willen fügen, wie er es gegenwärtig macht.“<sup>138</sup>

Mothé sieht also in den beobachteten Elementen der Gegenorganisation und in den eigenen Normen der Belegschaft den Vor-Schein einer selbstverwalteten sozialistischen Arbeit:

„Wir haben bereits gesehen, daß der Arbeiter über die Regeln hinausgeht, um die Lücken der Fabrikorganisation zu schließen. Er kann mehr machen, als man von ihm verlangt. Er schließt Vermittlungsorgane wie die Meisterschaft kurz, er berichtigt die Fehler des Methodenbüros, manchmal die der Zeichner oder der Techniker. Seine Arbeit zwingt ihn zu direktem Kontakt mit den technischen Büros und zur Teilnahme an Aufgaben der Organisation, aber die Regeln verhindern das. Dennoch neigt er dazu, die Rädchen der Verwaltungsorgane zu ersetzen. In der sozialistischen Fabrik wird er sie komplett ersetzen.“<sup>139</sup>

---

<sup>136</sup> Ebd.:91f.

<sup>137</sup> „Es gibt in der Werkstatt und der Fabrik zwei Gesetze. Das der Direktion und das der Arbeiter; das eine ist geschrieben und verfügt über einen ganzen Apparat, um sich Achtung zu verschaffen (Polizei, Meister, Zeitnehmer etc...). Das andere ist stillschweigend, ohne Zwangsapparat. Es ist ein kollektives Gesetz, das ausgearbeitet wurde, ohne daß es jemand gemerkt hat. Trotz des ganzen Zwangsapparats und der Schikanemaßnahmen, über die das Gesetz der Fabrik verfügt, kann man sagen, daß es deutlich weniger respektiert wird als dieses kollektive Gesetz.“ (Ebd.:101).

<sup>138</sup> Ebd.:102.

<sup>139</sup> Ebd.:98f.

Vieles, was im heutigen Arbeitsalltag implizit bereits geschieht, müsse mithin zur Regel gemacht und im Großen praktiziert werden. Wenn Mothé die Umriss einer neuen sozialistischen Fabrikorganisation skizziert, so umfaßt dies eine Neuorientierung der Produktionsziele ebenso wie eine Umwälzung der Arbeit selbst. Die parzellierte, spezialisierte Arbeit, wie sie kennzeichnend für die fordistische Fabrik ist, soll durch ein dynamisches handwerklich-ganzheitliches Modell abgelöst werden, in dem vor allem die Aufgaben universeller konzipiert sind. Mothé konkretisiert dies:

„Also wird man es überall, wo dies möglich ist, dem Arbeiter überlassen, sein Stück ganz herzustellen. Beispielsweise wird ein Stück, das 80% Drehearbeit, 10% Montage und 10% Korrektur erfordert, einem einzigen Dreher anvertraut werden, falls Montage und Korrektur nicht eine besondere Schwierigkeit darstellen. Das kann verwirklicht werden, wenn die Werkstatt eine viel größere Zahl Maschinen als Arbeiter besitzt, wie es übrigens gegenwärtig am gängigsten ist. Ein solches System hat viele Vorteile. Zunächst ist es unendlich viel schneller und ökonomischer, dann beseitigt es einen hohen Prozentsatz von Fehlermöglichkeiten. Der Arbeiter, der sein Stück bis zum Ende fortsetzt, ist besser imstande, die Fehler zu berichtigen, die er während des Arbeitsablaufs machen konnte. Er kann die folgenden Arbeitsgänge viel leichter ausführen, wenn er die vorhergehenden Fehler berücksichtigt. Schließlich gibt dieses System der Arbeit einen Teil ihres Reizes wieder.“<sup>140</sup>

Wenn man die schwachen Linien der Selbsttätigkeit im heutigen Produktionsprozeß deutlich nachzieht und verlängert, erhält man die Konturen eines zukünftigen selbstverwalteten Produktionssystems. Für Mothé laufen diese Linien auf die völlige Abschaffung des hierarchisch-bürokratischen Systems und damit der Trennung von Leitung und Ausführung hinaus. Insbesondere die reinen Vermittlungs- und Kontrollorgane sind überflüssig. Ihre Beseitigung geht mit einer deutlichen Intensivierung des direkten Kontaktes aller beteiligten Gruppen einher. Das beinhaltet zum einen größtmögliche Transparenz über den Produktionszusammenhang, seine Teilprozesse und das gemeinsame Produktionsziel zu schaffen, wie auch alle Beteiligten mit umfassenden Informationen zu versorgen. „Die gesamte Organisation der Fabrik muß so ausgerichtet sein, daß der Arbeiter weiß, was er tut.“<sup>141</sup>

In einer derartigen enormen Mobilisierung der Selbstorganisation sieht Mothé größte Potentiale bezüglich der Qualitätsverbesserung und der technischen Vervollkommnung: egalitäre Kooperation als Produktivkraft.<sup>142</sup>

---

<sup>140</sup> Ebd.:105.

<sup>141</sup> Ebd.:102 (Hervorhebung im Original).

<sup>142</sup> „Wenn der Arbeiter, bevor er sein Stück fertigt, sich mit den anderen Arbeitern in Verbindung setzt, die die folgenden Arbeitsgänge übernehmen, verwirklicht er eine Art vorrangiger und abstrakter Prüfung des Stücks, das er noch nicht hergestellt hat.“ (Ebd.:103).

„Das Ziel der Kooperation wäre (...), die Erfahrungen und technischen Kenntnisse untereinander kommunizieren zu lassen, um ihnen beste Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen. Aber diese Kooperation setzt vorrangig die Abschaffung jeder sozialen Hierarchie voraus, sowohl auf der Ebene der Löhne als auch auf der Ebene der Tätigkeiten. Eine solche Kooperation kann nur wirklich existieren, wenn sie wirksam und total ist. Das heißt, wenn sie das ganze produktive System und die ganze Gesellschaft umfaßt.“<sup>143</sup>

Spätestens damit ist das Problem der gesellschaftlichen Voraussetzungen eines solchen Produktionssystems angeschnitten, insbesondere auch das Problem der Koordination seiner einzelnen Einheiten (z. B. Betriebe, Abteilungen, Arbeitsgruppen). Ohne daß sich Mothé detailliert mit diesem Problem auseinandersetzt, gibt er doch die Richtung an, in der nach seiner Ansicht die Lösung zu suchen ist. Die Kooperation verläuft danach in horizontaler wie vertikaler Form, also zwischen Arbeitern an Maschinen desselben Typs und zwischen verschiedenen technischen Abteilungen; Versammlungen, bei denen über alle anfallenden Probleme kommuniziert und Entscheidungen getroffen werden, sind das Mittel dieser Kooperation. Überschreiten die Koordinationsnotwendigkeiten die Grenzen einer Arbeitsgruppe oder Abteilung, sind sie durch ein Rätssystem gewählter und jederzeit absetzbarer Delegierter sicherzustellen. Den Fluchtpunkt bildet die Verwirklichung tatsächlicher Demokratie in der Produktionssphäre insgesamt.

„Die Demokratie darf nicht nur auf politische Probleme beschränkt sein. Sie hat bei allen menschlichen Problemen ihren Wert. Sie muß die menschlichen Beziehungen in der Produktion, wie die Produktion selbst bestimmen.“<sup>144</sup>

## **Betriebspolitik und Arbeiterbewußtsein**

Zeitlich umrahmt wird Mothés eben vorgestellter Grundsatztext durch differenzierte Schilderungen der sozialen Beziehungen im Unternehmen. Eine herausragende Stellung haben dabei die auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Formen auftretenden politischen Trennungslinien. Aus Mothés Perspektive des politischen Aktivisten nehmen Bedingungen, Aktivitäten und Perspektiven (autonomer) politischer Aktion einen breiten Raum ein. Mothé lotet diese Möglichkeiten immer wieder aus. Viele Texte beschreiben Situationen, in denen ArbeiterInnen zum politischen Handeln herausgefordert sind.

Der Algerienkrieg ist eine solche Situation. Mothé schildert die Reaktionen nach der Einberufung eines Kollegen zu den kämpfenden Truppen. Wieder bilden sich spontan Gruppen, die aufgeregt und lange diskutieren; das untere Management beobachtet dies mißtrauisch, ohne

---

<sup>143</sup> Ebd.:108.

<sup>144</sup> Ebd.:110.

einzugreifen „wie in einem Stierkampf“.<sup>145</sup> Die Gewerkschaftsvertreter verhalten sich indifferent und passiv und warten das Handeln der Arbeiter ab. Dort herrscht die Meinung, daß etwas unternommen werden müsse, daß es wenigstens einen symbolischen Solidaritätsakt geben soll.<sup>146</sup> Nun erst treten CGT- und PC-Aktivisten auf, übernehmen die Initiative und lenken den Protest in einen halbstündigen Streik. Die Arbeiter befolgen ihn, sind aber mit der ‚aufgeblasenen‘ Rolle dieser Aktivistinnen und dem höchst symbolischen Akt an sich unzufrieden.

„Und dann ist da immer noch die Kehrseite der Medaille: die, die sich weigern zu streiken; die, die sich von den Meistern einschüchtern lassen; die, die vor den Chefs so tun als ob sie arbeiten und vor den Streikenden so tun als ob sie streiken; die, die sich als Helden aufspielen, weil sie eine halbe Stunde gestreikt haben, unter ihnen die Kommunisten. Es gibt auch die Minderheit der F.O.-Gewerkschafter, die, bis auf eine oder zwei Ausnahmen, ihre gelbe Tradition fortgesetzt hat. Sie streiken nicht, weil sie prinzipiell gegen Streik sind (...).“<sup>147</sup>

So sind die Streikenden gleichzeitig Sieger – weil sich Frust und Unzufriedenheit wenigstens ein kleines Ventil verschaffen konnten – und Besiegte; ihre grundsätzliche Ablehnung des Algerienkriegs wird nicht angemessen ausgedrückt. Die Arbeiter versuchen die kollektive Hilflosigkeit durch Eigeninitiative zu überwinden: Sie stellen einen Antrag an das C.E., der eine heftige Kontroverse vor allem mit CGT- und PC-Leuten auslöst.

„Ganz plötzlich haben wir eine neue Uneinigkeit in der Werkstatt erreicht; auf der einen Seite diejenigen, die etwas machen wollten, die zum Handeln gegen die Einberufung der Reservisten bereit waren, und diejenigen, die nichts machen wollten – unter ihnen die Kommunisten, die beteuern, daß man handeln müßte, aber die diejenigen verurteilen, die gerade eine Aktion vorschlugen. Die Urteile und alten Werte wurden auf den Kopf gestellt, ein neuer Wind wehte durch die Werkstatt.“<sup>148</sup>

Eine Arbeiterdelegation, zu der auch Mothé gehört, setzt sich vor dem C.E. für den Antrag ein und macht eine frustrierende Erfahrung. „Wir vier sind gekommen und diejenigen, die uns kennen, haben uns den Rücken zugedreht, diejenigen, die uns in der Fabrik grüßten, haben uns gemieden, man ist uns ausgewichen wie Pestkranken.“<sup>149</sup> Nachdem der Antrag schweigend zur Kenntnis genommen und übergangen wird und die Versammlung mit der Aufforderung zu den üblichen Aktionsformen des Unterschriftensammelns und der Aufklärungskampagne beendet wird, beherrscht die Antragsteller nur noch ein Gefühl: „Beim Weggehen

---

<sup>145</sup> Mothé 1956B:74.

<sup>146</sup> „(...) wir wollen J. nicht gehen lassen ohne etwas zu tun; wir wollen uns nicht wie Dummköpfe vorführen lassen.“ (Ebd.:75).

<sup>147</sup> Ebd.:76.

<sup>148</sup> Ebd.:80.

<sup>149</sup> Ebd.



versuchen wir, unsere Verachtung gegenüber dieser Marionettenversammlung zu bekunden, aber im Innersten sind wir glücklich, wieder an die frische Luft zu kommen.“<sup>150</sup>

Im Gegensatz zu den enthusiastischen, ‚menschlichen‘ Diskursen in der Werkstatt, in deren Verlauf auch öfters Teile verpfuscht und Maschinen vergessen werden, werden die Diskussionen im *C.E.* als professionell, unoriginell, rhetorisch mangelhaft, und unglaubwürdig wahrgenommen.

„Von dieser ganzen Leidenschaft haben wir in dieser Versammlung kein Echo gefunden. Langweilige Reden, Robotermenschen, die kunst- und talentlos vor einem müden Publikum herunterleiern. (...). Die Parteidisziplin hat alles eingeebnet, alles rationalisiert, diesen Individuen jede Persönlichkeit genommen. Sie hat ihnen ihr Alter und ihre Physiognomie genommen. Das ist nicht mehr der oder jener, sondern ein Parteytyp. Diese Vereinheitlichung des Publikums überrascht uns, gleichzeitig ekelt sie uns an und belustigt uns.“<sup>151</sup>

Ein Gespräch mit einem jungen Arbeiter verstärkt diesen Eindruck. Gelähmt vom Respekt vor der Autorität und dem hohen Prestige der Arbeiterorganisationen hat dieser Angst, in der Rolle des ‚Vatermörders‘ zu landen. So bleibt er zurückhaltend, schüchtern, seine schwachen Proteste sind voller Schuldgefühle und wankelmütig.<sup>152</sup>

Deutlich wird somit, daß es für engagierte Arbeiter nicht leicht ist, Gehör zu finden und daher auch nicht selbstverständlich, Gehör zu suchen. Die aktive Minderheit ist isoliert. Ihr dominierendes Gefühl ist: Die ganze Welt ist gegen uns. Gewerkschaften und Partei unternehmen alles, um autonome Protestformen in bürokratisierte, kontrollierte Formen zu kanalisieren bzw. sie zu sabotieren und zu unterlaufen. Dagegen ist es an der Basis möglich, auch mit Kollegen, die anderer Meinung sind, immer wieder im Gespräch zu bleiben – spätestens, wenn aktuelle Streitigkeiten, wie z.B. um die Einberufung der Reservisten nach einigen Tagen abebben.

„Wir können nicht leben, wenn wir uns ständig anschnauzen. Die Arbeit ist da, wie ein dritter Feind, also der gemeinsame Feind von allen. Wir müssen uns entspannen und ein bißchen Menschlichkeit jenseits der Maschine suchen.“<sup>153</sup>

Ein weiteres positives Moment, aus dem die Akteure Stärke beziehen, ist die Zustimmung vieler passiv bleibender Kollegen. Die Passivität führt Mothé auf den Unwillen, persönliche Freundschaften zu opfern, auf mangelnde Überzeugung und fehlendes Selbstbewußtsein gegenüber der ‚offiziellen Vernunft‘ zurück. So befinden sich Aktivisten in einer ambivalenten

---

<sup>150</sup> Ebd.:82.

<sup>151</sup> Ebd.:83.

<sup>152</sup> Vgl. ebd.:89.

<sup>153</sup> Ebd.:88.

Situation: „Die Welt ist gegen uns und dennoch ist die Welt mit uns (...).“<sup>154</sup> Aber immer wieder initiieren die Arbeiter eigene politische Organisationsversuche. Auch nach dem Scheitern des Antrags im *C.E.* formulieren sie ein weiteres Flugblatt für die Werkstatt und gründen ein ‚Komitee der Jungen‘.<sup>155</sup> Hier schwanken sie allerdings zwischen selbstbewußtem Formulieren einer eigenen politischen Meinung und einer gleichzeitigen Entschuldigung dafür.

„Sie versuchten, zu handeln, ihnen war es unter großen Opfern gelungen, bei den Zylinderköpfen die Arbeit niederzulegen. Sie hatten die Nacht damit verbracht, ein Flugblatt zu erstellen und zu verteilen, ohne Mikro und Podium eine lausige Versammlung zu organisieren; diese Liliputaner, die sich vor den riesigen gewerkschaftlichen Organisationen dafür entschuldigen (...), und deutlich sagen, daß sie diese Riesen die Führung dieser Aktionen übernehmen sehen wollten.“<sup>156</sup>

Dieses Beispiel ist typisch für sporadisch auftretende Ansätze eigenständiger Aktivität. Gerade während des Algerienkriegs gibt es immer wieder Versammlungen unzufriedener Arbeiter ohne festes Programm, ohne organisatorische Überlegungen, ohne gewählte Bürokratie. Getragen von der Aufmerksamkeit, dem Vertrauen, der Sympathie und der Zustimmung anderer Arbeiter, setzen sie ihre Bemühungen fort. Den betrieblichen Kräfteverhältnissen stehen sie gutgläubig, wohlmeinend, enthusiastisch und mit einem Gefühl der Minderwertigkeit gegenüber. Es bestehen geringe Chancen auf dauerhafte Etablierung.

„Wie ein enormes Gewicht lastet die Mauer der Partei und der CGT mit ihrer Organisation in der Fabrik, ihren im Personal des *C.E.* versammelten Kadern auf der ganzen Arbeiterklasse. Die spontanen Initiativen der Arbeiter werden verspottet und die Organisationen tragen so, wie der Leitungsapparat, dazu bei, den Arbeiter zu entfremden, ihn in seiner Rolle als folgsamer Ausführer zu lassen. Um das Gewicht dieser Organisationen abzuschütteln ist die Spontaneität der Arbeiter nicht stark und koordiniert genug.“<sup>157</sup>

Diese letztlich negative Einschätzung des Mobilisierungspotentials des Algerienkriegs bestätigt Mothé ein knappes Jahr später.<sup>158</sup> Er macht deutlich, daß sich das französische Proletariat zwar nicht völlig von der nationalistischen Basis und den ‚bürgerlichen‘ Argumenten von CGT, PCF und den algerischen Organisationen FLN und MNA mitziehen läßt, daß es sich aber andererseits mit dem Krieg arrangiert hat. Die Einberufung von Reservisten löst nun keine Empörung mehr aus; die Kriegserfahrung selbst ist vergleichsweise harmlos. Der durch die Medien vorbereitete Soldat

---

<sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Vgl. ebd.:84ff.

<sup>156</sup> Ebd.:91.

<sup>157</sup> Ebd.:100.

<sup>158</sup> Vgl. Mothé 1957A.

„(...) hat überdies keine radikale Verwandlung vom Arbeiter zum wirklichen Soldaten gehabt. Man verlangte von ihm eher einen Akt der Präsenz als einen wirklichen Krieg. Bis auf die Risiken des Hinterhalts und die Patrouillen war der Krieg nicht so verschieden von einer einfachen Militärzeit gewesen. (...). Ziemlich selten sind die Reservisten von ihren sechs Monaten bestürzt zurückgekommen. Die Mehrheit spricht darüber wie von einem Abenteuer, das sie aus ihrer Routine gerissen hat.“<sup>159</sup>

Dennoch behalte auch der Reservist sein ablehnendes Verhalten gegenüber aufgezwungener Autorität bei, er verhält sich oft wie ein Arbeiter gegenüber seinen Chefs. In einer gewissen Distanz zu den nationalistischen Kriegszielen und den privilegierten europäischen Schichten in Algerien widersetzt er sich zwar der militärischen Disziplin, wird aber nicht zum Totalverweigerer. „Für die Mehrheit zählte vor allem, die sechs Monate gut hinter sich zu bringen.“<sup>160</sup> Als Held fühlt sich keiner, alternative Handlungsmöglichkeiten scheinen ausgeschlossen. Gab es im Juni 1956 noch massive Proteste, dauernde Unruhen unter den ArbeiterInnen und auch handgreiflichen Widerstand gegen die Einberufungen, so sind diese Aktionen und die daran geknüpften Hoffnungen im Laufe des Krieges zusammengebrochen und einer abwartenden, passiven Haltung gewichen.

Auch der Ungarnaufstand ist ein wichtiges Thema bei den Arbeitenden. Sie sind sehr interessiert, diskutieren ebenso leidenschaftlich wie während der *Tour de France* und tauschen Zeitungen aus.<sup>161</sup> Anfängliche Distanz, Ignoranz und Ungläubigkeit weichen zunehmend einer positiveren Bewertung der Aufständischen. („Wenn sie glücklich wären, würden sie nicht revoltieren“<sup>162</sup> werden die Arbeiter zitiert). Es kommt zu heftigen Diskussionen und auch körperlichen Auseinandersetzungen mit den Kommunisten, einzelne Werkstätten bzw. Bänder streiken. Trotz außergewöhnlicher Agitationsanstrengungen finden die Argumente der CGT gegen den Aufstand kein Gehör, aber die Spaltung der Gewerkschaften paralyisiert die Arbeiter geradezu und ruft unterschiedliche Reaktionen hervor. Dabei dominieren verunsicherte, ambivalente und beunruhigte Positionen.

„T. ist es peinlich, mit mir über Ungarn zu reden; er guckt ab und zu auf die Kommunisten, um zu sehen, ob sie ihn beobachten. Er schämt sich, meinen Argumente zuzustimmen, aber er schämt sich auch, denen der anderen zuzustimmen und er wirft mir denselben verschämten Blick zu, wenn er bei ihnen ist. Will er nicht darüber reden? Nein, weil diese Frage auch ihm Sorgen macht, aber er würde vielleicht in einem anderen freundschaftlichem Diskussionsklima darüber reden. (...). Er leidet unter unse-

---

<sup>159</sup> Ebd.:151.

<sup>160</sup> Ebd.:152.

<sup>161</sup> Vgl. Mothé 1956C:124.

<sup>162</sup> Ebd.

rer Spaltung, und wir alle leiden genauso wie er. Armer T., er wünschte, daß es niemals eine Revolte in Ungarn gegeben hätte.“<sup>163</sup>

Mothé ist schließlich dennoch optimistisch, daß diese Spaltung in der Werkstatt auf längere Sicht überwunden werden kann und zur Diskreditierung kommunistischer Politik beiträgt:

„Die Illusionen vom sowjetischen Paradies sind das Hauptelement unserer Spaltung, aber selbst die Pro-Russen gehen, wenn sie ihren Glauben bewahren, viel geschwächerter daraus hervor; ein Zweifel wird fortbestehen oder sich verstärken. (...). Schon haben wir wieder ein wenig unsere menschlichen Kontakte aufgenommen. Wir scherzen wieder, sogar über die Politik und diskutieren wieder Probleme der Fabrik und der Werkstatt. Die ungarische Angelegenheit beginnt sich zur Hypothek Rußlands aufzutürmen (...).“<sup>164</sup>

Man kann sagen, daß das Agieren der Arbeiter bei politischen Konflikten bis zu einem gewissen Grad ambivalent bleibt. Spannend ist nun die Frage, wie es um das politische Handeln bestellt ist, wenn es um eher arbeitspolitischen Zündstoff geht. Mothé beschreibt etwa die Reaktion der Renault-Arbeiter auf den Streik des Metro- und Buspersonals 1955.<sup>165</sup> Dieser Streik ist ziemlich unpopulär; die davon stark betroffenen Arbeiter nehmen ihn nicht ernst und empfinden kaum Solidarität mit den Schalterbeamten, die unter ganz anderen Bedingungen arbeiten als sie. Lohnverhandlungen bei Renault selbst wecken dagegen natürlich starkes Interesse. In der Werkstatt bilden sich Gruppen, die die Forderungen der Gewerkschaften diskutieren. Etwa 100 Arbeiter aus benachbarten Werkstätten ziehen dann mit eigenen Forderungen durch die Fabrik und in die Büros der Direktion. Die vorhandene Bereitschaft zu Aktionen und Streiks wird aber organisatorisch nicht aufgegriffen. Die bereits auf eine Strategie festgelegten Funktionäre der CGT führen nur scheinbar offene Diskussionen und bemühen sich, die Unzufriedenheit der Arbeiter in ihrem Sinne zu kanalisieren. Also zerstreuen sich die Arbeiter, kehren an ihre Arbeitsplätze zurück und sind froh, sich nicht exponiert zu haben. „Die Masse war wütend, aber im Augenblick unfähig, weiter als die leeren Phrasen der Führer zu gehen.“<sup>166</sup>

Damit wird deutlich, daß Arbeiterbewußtsein und -handeln nicht losgelöst von der Politik der etablierten ArbeiterInnenorganisationen betrachtet werden können. Unmißverständlich formuliert Mothé Kritik am PCF und der CGT. Am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Einberufung der Reservisten zeigt er, daß die Bereitschaft der Arbeiter zu wirkungsvolleren Aktionen – insbesondere einem Generalstreik – von diesen Organisationen in symbolischen

---

<sup>163</sup> Ebd.:131.

<sup>164</sup> Ebd.:133.

<sup>165</sup> Mothé 1956A.

<sup>166</sup> Ebd.:40.

Handlungen aufgesogen, „(...) untergraben, sabotiert und schließlich unterdrückt“<sup>167</sup> wird. Die Konzentration der kommunistischen Partei auf den Parlamentarismus („Politik der Petitionen“) führt bei den Arbeitern zu Frustration und Apathie bzw. bei den „Kampfschwächsten“ zur Beruhigung ihres Gewissens. Allein einige engagierte Aktivisten in den Fabriken, deren Handeln jedoch im Zweifelsfall heimlich und begrenzt sei, halten zum großen Teil das Ansehen der Partei aufrecht.

„In Wirklichkeit traut die Bürokratie der Arbeiterklasse nicht, und wenn ein ungeduldiger oder enttäuschter Aktivist sich beschweren kommen wird, wird sie alle Katastrophen auf diese Klasse abwälzen, die sie unaufhörlich beweihräuchert: ‚Daran sind die Arbeiter schuld, die nichts machen wollen.‘“<sup>168</sup>

So bleibt den Arbeitern neben den beschriebenen Reaktionen nichts als ihre ‚individuelle Pfliffigkeit‘ und ein weiterer Erfahrungsgewinn, der es, wie Mothé hofft, der Bürokratie beim nächsten Mal schwerer machen wird. Auch in anderen *témoignages* kritisiert Mothé Politik und Agitationsweise der Arbeiterorganisationen. Bei einer Auseinandersetzung um von den Arbeitern eigenmächtig verlängerten Pausenzeiten etwa versuchen die Gewerkschaften wieder, das auftretende Problem zu ihren Gunsten zu instrumentalisieren. So werden oft nur scheinbare Siege erreicht.<sup>169</sup> Auch als es im Herbst 1957 angesichts einer sich zuspitzenden allgemeinen politischen Krise in Frankreich bei Renault gärt und die Arbeiter zu größeren Kampfmaßnahmen entschlossen sind, beschreibt Mothé die gewerkschaftliche Blockadepolitik und anhand weiterer Beispiele die Kluft zwischen Basis und Gewerkschaften.

Diese hat viele Ursachen. Sie rührt nicht nur aus der Weigerung der Gewerkschaften her, die Aktionswünsche der Arbeiter umzusetzen, sondern einmal aus der frankreichspezifischen Vielzahl konkurrierender Gewerkschaften im Betrieb. Diese politische Rivalität ist wesentlich mitverantwortlich für die Verunsicherung und Lähmung der Arbeiter. Das Unvermögen der Gewerkschaften, eine einheitliche betriebliche Politik zu betreiben, berührt die Arbeiter stark. Es wird immer wieder zum prägenden und leidenschaftlichen Gesprächsthema. „Solange die Gewerkschaften nicht vereint sein werden, wird man dort nichts tun können“. Das ist der Verzweiflungsschrei vieler.<sup>170</sup> Der Kampf zwischen den Gewerkschaften erscheint antiquiert und lächerlich.

---

<sup>167</sup> Mothé 1957A:154.

<sup>168</sup> Ebd.:156.

<sup>169</sup> „Die Arbeiter gewannen zehn Minuten um zu essen, aber sie mußten schneller arbeiten um sie zu wiedereinzuholen. Für viele hieß das in Wirklichkeit, das zu legalisieren, was seit zehn Jahren in der Fabrik gilt.“ (Mothé 1957C:128).

<sup>170</sup> Ebd.:135.

Die Distanz der Arbeiter gründet sich aber auch auf ihre Nicht-Beteiligung, ihre Instrumentalisierung. Mothé erzählt eine typische Szene:

„Unser Delegierter, der lange Zeit verschwunden war, ist damit fertig, sich zu informieren. Er taucht plötzlich auf, einen Stapel Flugblätter unter seinem Arm, die er feberhaft verteilt. Er saust vorbei wie ein Komet, dann zieht er sich an seine Maschine zurück und beobachtet beunruhigt die Reaktion der Typen, aber zweifellos befriedigt, seine Arbeit getan zu haben. Wir sind glücklich, aus dem Flugblatt zu erfahren, daß auch unsere Abteilung das gemeinsame Handeln an der Basis verwirklicht hat. Das Flugblatt, das von zwei Delegierten der CGT und einem Arbeiter der CFTC unterzeichnet ist, informiert uns auch darüber, daß wir eine Stunde streiken wollen.“<sup>171</sup>

So entstehen unangemessene, wirkungslos verpuffende Aktionen, die oft von den eigenen Gewerkschaftsaktivisten nicht oder mißtrauisch bis feindlich aufgenommen werden. Zur Instrumentalisierung durch die Gewerkschaften zählt auch, daß diese sich nicht scheuen, Mißerfolge in Erfolge umzudeuten oder TeilnehmerInnenzahlen zu beschönigen.<sup>172</sup> Verstärkt wird dies noch durch die strukturellen Koordinations- und Informationsprobleme der Gewerkschaften. Ihren eigentlichen Aufgaben kommen sie so nicht nach.

„Es kam vor, daß wir nach acht Tagen erfuhren, daß irgendeine Werkstatt streikte. Es kam oft genug vor, daß wir das überhaupt nicht wußten. Wer kann koordinieren? Die Gewerkschaften? Und wenn sich die Gewerkschaften weigern? In neun von zehn Fällen weigern sich die Gewerkschaften. Sogar die Delegierten ignorieren sehr oft, was ihre Gewerkschaft in der Werkstatt nebenan macht. Wie oft ist es passiert, daß ich selbst unseren Delegierten über Flugblätter oder Entscheidungen seiner Gewerkschaft in den benachbarten Abteilungen informierte, entweder weil ich zufällig solche Informationen bekam, oder weil meine immer auf der Lauer liegenden Freunde es nicht versäumten, mir davon zu erzählen. Unser kleiner Kreis von Genossen ist so – obwohl von jedem Kontakt mit der Direktion abgeschnitten und in den Genuß der allgemeinen Feindschaft der Gewerkschaften kommend – eine Informationsagentur geworden, die trotz der enormen Schwäche ihrer Mittel, einen beachtlichen Vorteil besitzt: den zu funktionieren.“<sup>173</sup>

Und so wird den Funktionären, den Gewerkschaften, der Parteipropaganda wie den Printmedien generell kaum mehr Glauben geschenkt.

„In bestimmten Fällen reicht die einfache Tatsache eines kommunistischen Labels aus, um jeden Wert der Information zu vernichten, selbst in den Augen der Parteisymphathisanten. Bis auf Ausnahme dieser Zeugnisse wird jedoch der Argwohn im allgemeinen auf alles Geschriebene ausgedehnt. (...). ‚Na, wenn du glaubst, was du liest...‘ Die Presse, das Radio, das Kino, alle Informationsmedien lügen. (...). Die Lüge ist für viele das grundlegende Prinzip der Politik geworden. Das ruft bei uns gleichzeitig ei-

---

<sup>171</sup> Ebd.:129.

<sup>172</sup> Vgl. ebd.:129ff.

<sup>173</sup> Ebd.:128.

nen tiefen Ekel gegenüber der Politik und eine gewisse Nachsicht gegenüber der Lüge hervor.“<sup>174</sup>

Mothés Erfahrungen und die theoretischen Überlegungen von SouB lassen ihn den vorherrschenden Typus des Gewerkschaftsaktivisten von einem idealtypischen Aktivisten abgrenzen. Danach mißtraut der typische Gewerkschaftsaktivist anderen, und leitet aus allem, was ihn von anderen unterscheidet ein Gefühl der Höherwertigkeit ab.<sup>175</sup> Seine Funktion als Vermittler zwischen Arbeitern und Gewerkschaft erfüllt er nur unzureichend. Er macht die ‚Stimme‘ der Arbeiter unkenntlich, bekämpft ihre Initiativen augenscheinlich sogar. Er hält die Arbeitenden für unfähig, eigenständige, von Partei oder Gewerkschaft unabhängige Ideen zu entwickeln. Da dem Gewerkschaftsaktivisten an gutem Ansehen im Gewerkschaftsapparat gelegen ist, sind Opportunismus und Informationsverzerrung die Folge.

„Gegenüber seiner Organisation neigt er dazu, sich ins rechte Licht zu setzen und seine Verdienste als guter Aktivist herauszustreichen; er neigt dazu, die Tatsachen zu entstellen, da er ja dafür in gewissem Maße verantwortlich gehalten wird. Gegenüber dem Arbeiter neigt er auch dazu, zu lügen und seinen Arbeitskollegen einzureden, daß die Gewerkschaftsorganisation mit dem, was sie denken, einverstanden ist. Die Vorstellung, daß die Arbeiter keine eigene Idee haben und haben können, beherrscht jede Information, aber sie beherrscht und bestimmt noch viel mehr die Antwort der Gewerkschaft. Für die Gewerkschaft geht es darum, einer gegebenen Situation eine Antwort aufzuzwingen. Die Antwort ist die Parole und man muß Mittel finden, um den Befehl ausführen zu lassen. Zu diesem Zweck stellt man Aktivisten massenhaft Flugblätter zur Verfügung, man bringt ihnen haufenweise Tricks bei, und die Eifrigsten werden die sein, die am geschicktesten dieses ganze Durcheinander von Methoden benutzen. Das Wichtige bei all dem ist es, koste es was es wolle, die Befehle der Gewerkschaftsführung ausführen zu lassen, entweder durch List oder durch Überreden oder, in manchen Fällen, durch Gewalt – genau wie ein Vorarbeiter die Befehle des Unternehmers ausführen läßt.“<sup>176</sup>

Dieses Prinzip der einfachen Befehlsübertragung führt dazu, daß sich der Gewerkschaftsdelegierte oft nicht um direkten Kontakt zu den Kollegen bemüht, sondern seine Flugblätter wie oben beschrieben wie eine Flaschenpost in die Menge wirft. „Er weiß auch nicht, was aus dem Befehl wird; er verliert ihn komplett aus dem Blick (...)“<sup>177</sup> So bleiben Aktionen dem Zufall überlassen, der ‚Lotterie des Streiks‘. Im Alltag weicht diese Haltung natürlich auf, da muß der Aktivist seinen Arbeitskollegen Zugeständnisse machen, und kann nicht stur nach den Direktiven seiner Organisation verfahren. So wird der Wille der Arbeiter schon mal berücksichtigt, teilweise werden auch Forderungen unterstützt, die quer zur offiziellen Gewerkschaftlinie liegen. Aber all das bleibt allenfalls „(...) im Bereich der Werkstatt, niemand ande-

---

<sup>174</sup> Ebd.:132f.

<sup>175</sup> Vgl. Mothé 1958A:68f.

<sup>176</sup> Ebd.:51.

<sup>177</sup> Ebd.:71.

res wird darüber informiert und die Gewerkschaftsführung handelt, als ob sie niemals formuliert worden wären.<sup>178</sup>

Damit übernehmen die Gewerkschaftsdelegierten für Mothé die Funktion eines legalisierten Transmissionsriemens zwischen Kapital und Arbeit im Betrieb. Ihre Handlungsmöglichkeiten sind durch Gesetz und Gewerkschaftsvorgaben eng begrenzt; im Zweifel müssen sie sogar gegenüber den ArbeiterInnen Zwangsfunktionen exekutieren.<sup>179</sup> Zudem sind sie als Repräsentanten ihrer Gewerkschaft Taktiker ohne Mandat der Arbeiterschaft.<sup>180</sup> Mothé sieht die Arbeiter dadurch der Vertretung ihrer eigenen Interessen beraubt. Die Entfremdung durch die Arbeitsorganisation wird so fortgesetzt als politische Entfremdung, als Entzug der eigenen Interessen (-vertretung). Die kämpferischen Potentiale der ArbeiterInnen werden von den Gewerkschaften benutzt, „(...) wie die Industriellen die elektrische Energie oder die Arbeitskraft benutzen.“<sup>181</sup>

Trotz der Mängel der Gewerkschaften bleiben die Arbeitenden auf sie fixiert. Trotz der beschriebenen Distanz geht ohne die Gewerkschaften wenig. Sie werden nach wie vor gewählt, wenn auch meist weniger aus ‚intrinsic‘ Motiven.<sup>182</sup>

„Ferner gestattet die Wahl eine ganze Inszenierung, die den Wählern eine gewisse Würde verleiht. Das ist der einzige Moment in der Fabrik, wo wir uns als jemand fühlen; das einzige Mal im Jahr, wo man uns nach unserer Meinung fragt. Bedeutet nicht zu wählen oder sich zu enthalten nicht, dieses uns erwiesene Vertrauen zu mißbrauchen, bedeutet es nicht, dieses Recht auf Würde zurückzuweisen? Diese beiden Aspekte, die oberflächlich erscheinen, bestimmen die Wahl.“<sup>183</sup>

Mothé sieht die Gewerkschaften, für die eigener Machterhalt und -ausbau zentral sind, durchaus nicht als monolithische, widerspruchsfreie Gebilde. Aber es ist nicht ihr Ziel, Diskussionen zu initiieren und „die Demokratie unter den Arbeitern zu verwirklichen.“<sup>184</sup> Der

---

<sup>178</sup> Ebd.:52.

<sup>179</sup> „Er spielte die Polizei, denunzierte öffentlich die Arbeiter, die vorzeitig stempelten, diejenigen, die ‚sich drückten‘ etc. Heute verteidigt er die Vorschriften nicht mehr so eifrig, aber er ist darin gefangen.“ (Mothé 1957B:96)

<sup>180</sup> „Wenn der Delegierte die Direktion aufsucht, hat er kein Mandat der Arbeiter, wenn er nur einmal im Jahr von ihnen gewählt wird. Wenn der Delegierte sagt: die Arbeiter oder die Arbeiterklasse denkt das, soll das zu 99 Prozent heißen, meine Gewerkschaft hat mir das gesagt. Also könnte man glauben, daß sich die Arbeiterklasse ebensovielen Denkströmungen unterordnet, wie es Gewerkschaften gibt. In Wirklichkeit wissen die Arbeiter nicht, was der Delegierte beim Treffen mit der Direktion sagen wird.“ (Ebd.:95f).

<sup>181</sup> Mothé 1958A:49f.

<sup>182</sup> Ihre Spannbreite reicht vom Ausdruck der Antipathie gegenüber jeweils anderen Gewerkschaften (der Wahl des ‚kleinsten Übels‘), über ‚sportliche‘ Gründe (Wettbewerb verschiedener Gewerkschaften) bis hin zur Vergütung des Urnengangs, der eine Unterbrechung des Arbeitsalltags darstellt (und eben nicht, wie Mothé schreibt, an einem Sonntag im Bürgermeisterbüro stattfindet).

<sup>183</sup> Mothé 1957C:140f.

<sup>184</sup> Vgl. ebd.:52.



Bürokratismus der Gewerkschaften manifestiert sich wesentlich in dieser fehlenden demokratischen Praxis. Deshalb bedürfen alle, insbesondere die dominierende CGT einer grundlegenden internen Demokratisierung, die über eine „einfache Reform der Methoden“<sup>185</sup> hinausgeht und auf die Einführung der Souveränität der Arbeitenden in ihren Organisationen abziele. Dieser neue Wind müsse den alten privilegierten, erstarrten Apparat in seinen Grundfesten erschüttern.<sup>186</sup>

Ansätze dazu macht Mothé in seiner eigenen Rolle als oppositioneller Aktivist in diesem betriebspolitischen Feld aus. Wie sieht diese aus und wie konzipiert er die Rolle eines Aktivisten, der wirklich die Arbeiterinteressen vertritt? Zunächst ist Mothés reale Rolle widersprüchlich; bei gewerkschaftlichen Aktionsaufrufen sieht er sich immer in der Zwickmühle. Einerseits kann er sie nicht vertreten, seine Kollegen halten nichts davon und stehen entsprechend untätig und skeptisch daneben, andererseits stellt sich jedes Mal die grundlegende Frage, ob man die Gelegenheit zum – wie auch immer schwachen oder erfolglosen – Protest verstreichen lassen könne.

„Ich bin nicht einverstanden, aber ich werde auch streiken, das weiß ich. Wären da nur nicht die Meister, die sich in der Mitte des Weges aufbauen, um unsere Bewegungen zu belauern und der Vorstellung unserer Spaltung und unserer Unterdrückung beizuwohnen, wäre ich im letzten Moment an meiner Maschine geblieben. Aber diese Szene, in der wir die Schauspieler und der Werkmeister und der Vorarbeiter die beiden einzigen gleichgültigen Zuschauer sind, läßt endgültig die Haltung kippen. Ist es nicht schmerzlich genug, besiegt zu sein, muß man noch verhöhnt werden?“<sup>187</sup>

Während in solchen Situationen Mothés Handeln widersprüchlich bleiben muß, benennt er klare Maßgaben für ein wirkungsvolles basisdemokratisches Konzept. Dieses beruhe wesentlich auf einer offenen, ehrlichen, alle Interessierten einschließenden Kommunikation über die einzelne isolierte Werkstatt hinaus.<sup>188</sup> Dabei muß man gegen ein weitverbreitetes Selbstbild des Arbeiters vorgehen:

„Die meiste Zeit ist er davon überzeugt, daß das, was er denkt, nicht wichtig ist. Man hat ihm so oft gesagt, daß er nicht da wäre, um zu denken.“<sup>189</sup>

Diese Souveränität der Arbeiter durchzusetzen wäre, wie sich bei einem Streik der Werkstatt zeigte, der eigentliche Sieg.

---

<sup>185</sup> Mothé 1957C:137.

<sup>186</sup> Ebd.:138. Diese extrem zentralisierte Gewerkschaftsbürokratie, die sich stark der kommunistischen Partei unterordnet, wenig Interesse für die Kultur der Arbeit zeigt und sich auf eine eiserne Disziplin der Aktivisten gründet, entspricht in nichts mehr dem alten Ideal des ‚revolutionären Syndikalisten‘ (vgl. Noiriél 1986:166f).

<sup>187</sup> Mothé 1957C:130.

<sup>188</sup> Vgl. Mothé 1958A:67.

<sup>189</sup> Ebd.:68.

„Wir hatten Methoden der Auseinandersetzung eingeführt, die Demokratie in Diskussionen eingeführt und diese Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitern verursacht. Wir hatten den kritischen Geist geweckt und einigen das Verantwortungsgefühl wiedergegeben. Wir hatten überall versucht, die fürchterliche Waffe der Diskussion einzuführen, der Kritik der Befehle der Gewerkschaftsorganisationen, und das hat nicht die Spaltung zwischen den Arbeitern bewirkt, sondern ganz im Gegenteil ihre Einheit gefestigt. Wir waren also zu einer Schlußfolgerung gekommen, die all denen, die die bürokratische Verblödung vergöttern, paradox erscheinen kann. Diese Schlußfolgerung kann so zusammengefaßt werden: *Ein Befehl hat nur die Chance ausgeführt zu werden, wenn er durch das Sieb der Kritik der Arbeiter paßt.*“<sup>190</sup>

Der idealtypische Aktivist stellt somit die Antithese zum Gewerkschafter dar. Er verkörpert ein konsequent umgesetztes Modell betrieblicher Demokratie. Gestützt vom gegenseitigen Vertrauen, nimmt er eine ‚dienende‘ Rolle ein. Er ist kein Agitator, sondern Organisationsgehilfe der Arbeiter und das Sprachrohr seiner Kollegen.<sup>191</sup> Auch Mothé selbst stellt sich nicht als treibende Kraft, sondern als williges Werkzeug des Arbeiterwillens dar, wenn er seine eigenen Erfahrungen beschreibt.

„Der Agitator bin nicht ich (...). Der Agitator sind drei, vier, zehn Arbeiter, die zu diskutieren beginnen, dann zwanzig, dreißig, die sich begegnen, sich auf die Schnelle sehen, ihre Ideen austauschen. Der Agitator ist unsere ganze Masse. (...). Man fordert mich auf, das aufzuschreiben, was man beschlossen hat. Ich schreibe es. Man ist zufrieden. Ich liefere meine Ware wie ein Kohlenhändler seine Kohle. Meine Ware ist in erster Linie intellektuell, aber die Arbeiter erkennen sie als die ihre wieder. Ja, es sind wirklich wir, die das hergestellt haben, wir erkennen das Metall dabei wieder. Man ruft mich herbei, man katapultiert mich in die Mitte einer aufgeregten Gruppe. Ich muß sprechen. Man kommt, um mich bei der Hand zu nehmen. Der überwachende Vorarbeiter ist da unten, aber ich muß zwischen dem Anpiff des Chefs oder dem Anpiff dessen wählen, der mich am Ärmel zieht. Ich folge ihm. Man heizt mich an. Nun spreche ich. Ich bin es, den man agitiert hat. Der Agitator, das sind 24 oder 100 Typen, die zusammen arbeiten und dieselben Leiden und dieselben Ressentiments teilen.“<sup>192</sup>

Im Gegensatz zu dieser kollektiven Verantwortlichkeit sind die Vorgesetzten mit ihrem hierarchischen Weltbild stets darauf aus, ‚Einzeltäter‘ dingfest zu machen.<sup>193</sup> Diese Vorstellung der Welt basiert auf der Hierarchisierung in (einzelne) Leitende und (viele) Ausführende.

Die kollektive Perspektive der Arbeiter zeigt sich deutlich, als Mothé einmal als ‚Rädelsführer‘ mit zwei Tagen Lohnabzug bestraft wird, aber umgehend die stärkende Solidarität der Kollegen erfährt. Alle Drohungen und Strafen sind angesichts des clanähnlichen Zusammen-

---

<sup>190</sup> Ebd.:70f (Hervorhebung im Original).

<sup>191</sup> Vgl. ebd.:56.

<sup>192</sup> Ebd.:58.

<sup>193</sup> Vgl. ebd.:62

halts und des kollektiven Engagements vergessen. ‚Blutrache weht durch die Luft‘ als die Kollegen protestieren, Büros besetzen und Geld für den Bestraften sammeln.<sup>194</sup>

Dennoch stößt auch der Aktivist Mothé auf die Passivität der Arbeiter. Er ist dadurch immer mehr frustriert und überfordert. Er soll ‚Mädchen für alles‘ sein, schreiben, verteilen, in anderen Werkstätten Überzeugungsarbeit leisten, Treffen organisieren und durchführen, während die anderen Arbeiter rhetorische Unfähigkeit vorschützen oder sich wegen eines langen Heimwegs nicht engagieren wollen. Sie artikulieren zwar die Notwendigkeit, selbst aktiv zu werden, belassen es aber oft dabei.

„Im Grunde genommen beurteilt man mich, als ob ich eine wirkliche Gewerkschaftszentrale wäre. Die Arbeiter sind so daran gewöhnt, sich um nichts zu kümmern und passiv den Anweisungen der Gewerkschaften zu gehorchen, daß sie aus der Fassung gebracht sind, sobald man ihnen beweisen will, daß sie selbst kämpfen und selbst ihre Ideen verbreiten müssen.“<sup>195</sup>

Diese frustrierende Erfahrung machen auch andere Arbeiter, die initiativ werden wollen.

„Die Passivität der einen hat dazu gedient, die Passivität der anderen zu rechtfertigen. Wie oft hat man nicht diese Frage gehört: ‚Was willst du machen, wenn die anderen nichts machen wollen?‘ Für viele ist die Antwort, selbst nichts zu machen, für andere besteht sie darin, sich in die Gewerkschaft zu flüchten oder ihre Propaganda als das geringere Übel zu akzeptieren.“<sup>196</sup>

Im Laufe dieser Entwicklung kehrt sich die ambivalente, doch grundsätzlich positive Haltung Mothés hinsichtlich der Selbstorganisation der Arbeitenden zunehmend in eine negativere Einschätzung um, die eng mit der politischen Entwicklung Frankreichs verknüpft ist. Nach de Gaulles Machtübernahme 1958 herrscht allgemeine Apathie. Die Stimmung ist ruhig und schlecht. Die Arbeiter scheinen desinteressiert am Verfassungsreferendum im Herbst und schweigen. Sie nehmen mehrheitlich die Haltung skeptischer Beobachter an. „Sicherlich, man spricht darüber, aber widerwillig, wie ein Aristokrat von Müll sprechen würde.“<sup>197</sup> Wenig ist zu erfahren, weil die meisten offenbar keine Meinungsverschiedenheiten austragen wollen. Die Arbeiter sind erschöpft und enttäuscht, nachdem sie jahrelang auf ‚gute Parolen‘ und wirkungsvolle Aktionen gewartet haben. Sie ziehen sich nun desorientiert und resigniert zurück, konzentrieren sich auf persönliche Probleme. Sie handeln nicht mehr und fühlen sich nicht mehr zuständig; die Angst vor Arbeitslosigkeit muß als Vorwand für Passivität und Apathie herhalten.

---

<sup>194</sup> Vgl. ebd.:63.

<sup>195</sup> Ebd.:59

<sup>196</sup> Ebd.:70.

<sup>197</sup> Mothé 1958B:69.

Auch gesellschaftlich sieht Mothé die Anliegen und Forderungen der ArbeiterInnen in Vergessenheit geraten und von allgemeinen Problemen verdrängt. Damit gehen allmählich Perspektiven und Hoffnungen verloren.

„Es gibt keine Jungen mehr, die kommen, um ihre Energie in die Diskussionen zu stecken; wenn sie bei unseren Debatten anwesend sind, dann oft schweigend. Sie fürchten jedoch nichts, sie haben nichts zu schützen. Weder der Kühlschrank, noch der Fernseher, noch die Wohnung auf Raten beschäftigt sie. Die anderen haben im Lauf dieser letzten Jahren jede Energie verloren, sie altern in diesen Werkstätten, und richten sich, koste es was es wolle, ein möglichst bequemes Leben ein.“<sup>198</sup> „Nichts am Horizont, das sie hoffen lassen könnte, daß sie nicht Arbeiter sondern Menschen sein könnten.“<sup>199</sup>

Paradoxerweise drückt gerade die Zustimmung zu de Gaulles Etablierung – so die Einschätzung Mothés – den diffusen Veränderungswunsch der Arbeiter aus. Der Niedergang des beim Referendum eingebrochenen PCF und die Abwendung von der mit ihm verbundenen CGT zeigten dies. Die kommunistischen Aktivisten müssen noch mehr Zugeständnisse als früher machen, geraten unter Druck und sind am Ende tragische Gestalten, die ihrer Organisation oftmals mehr aus sozialen denn aus politischen Gründen treu bleiben. Nur wenige, wie ein afrikanischer Hallenfeger, hadern weiterhin offen mit ihrer Entfremdung.

„Man verarscht mich“, sagt er, „weil ich Hilfsarbeiter bin, aber die, die sich lustig machen, sind genauso Idioten wie ich. Wenn ich morgens ankomme, sind sie auch da, um ihren Karton zu stempeln wie ich. Wenn ich sehr müde bin und mir die Augen reibe, sind sie auch sehr müde. Sie bleiben so lange wie ich hier, bis zum Abend. Nun? Sie verdienen ein bißchen mehr als ich, weil sie Facharbeiter sind, aber sie können nichts anderes machen, als jeden Tag wie ich zu kommen, und wie Idioten dasselbe zu machen, ohne zu wissen warum.“ Er wiederholt: „Sie halten sich für schlauer, aber sie sind wie ich.“ Und, um sich zu trösten: „Sie schufteten alle wie ich.“ Für ihn ist es die Situation des Arbeiters, von der er sich schwer lösen kann und wegen der er leidet. Aber die Mehrheit der anderen hat sich mit dieser Situation abgefunden.“<sup>200</sup>

Die trotz all solcher Spaltungen vorhandene Gemeinsamkeit der Situation der ausgebeuteten Arbeitenden besteht in erster Linie in ihrer Frontstellung zur Unternehmensleitung. Die Beziehungen zum höheren Management – mit dem die ‚normalen‘ Arbeiter eher wenig Kontakt haben – reflektiert Mothé eigens in seinem letzten *temoignage* über verschiedene Leitungsstile.

---

<sup>198</sup> Ebd.:72

<sup>199</sup> Ebd.:74.

<sup>200</sup> Ebd.:73.

## Neue Managementstile

Mothés höchst ironischer, fast schon satirischer Beitrag für die letzte Ausgabe von SB skizziert reale und fiktive Unterschiede und Veränderungen im Leitungsstil des Managements.<sup>201</sup> Im Zentrum dieser Skizze steht der Personalchef, der den Delegierten der Belegschaft einmal im Monat in einer mehrstündigen Versammlung auf vorher einzureichende, meist lohnbezogene Fragen antworten muß. Mothé behauptet nun nicht nur, daß allein die unterschiedlichen Charaktere und Grundsätze dieser Personalchefs die Beziehungen prägen, sondern daß aus diesen Unterschieden auch veränderte Interessen des kapitalistischen Regimes ablesbar sind. Während die Standpunkte der Arbeiterdelegierten unverändert bleiben<sup>202</sup>, manifestieren sich diese unterschiedlichen Managementstrategien bei diesen Zusammenkünften und eben in den Charakteristika der Personalchefs.

Monsieur First, der erste Typus eines Personalchefs, ist ein ausgeglichener, beherrschter Mann, der einen langweiligen, höchst unpersönlichen Eindruck hinterläßt. Mit tadellosen Manieren ausgestattet, langsam und prägnant sprechend, ist er über alles – auch negative Reaktionen und persönliche Anfeindungen – erhaben, niemals entgleisen ihm die Gesichtszüge, er zeigt keine Emotionen. Die Fragen der Delegierten beantwortet er stets stereotyp und weitgehend standardisiert. Und so erregt vor allem seine flache und leere Sprache Aufmerksamkeit. Sein stereotypes Verhalten erinnert an eine menschliche Maschine, einen elektronischen ‚Antwortenverteiler‘. Aber genau diese Emotionslosigkeit frustriert und provoziert die Delegierten. Firsts mathematisch-präziser Duktus und seine unerschütterliche Rationalität werden als subtil verletzend empfunden. Dagegen keine Debatte führen zu können, raubt den Delegierten die Daseinsberechtigung und wird als tiefe Demütigung empfunden.

Der Nachfolger von Monsieur First, der Personalchef S., ist da von ganz anderem Kaliber. Schon physiognomisch Entschlossenheit, Tatkraft und Kampfbereitschaft signalisierend, läßt er sich auf den Schlagabtausch ein. Die Versammlungen werden emotionaler. S. nutzt seine Machtstellung mit einer an Sadismus grenzenden Freude, wenn er einzelne Gegenredner persönlich angreift oder vorführt. Paternalistisch verteilt er in höflichem Tonfall Lob und Tadel. Dieses Katz- und Mausspiel mit den Delegierten ist nicht zuletzt deswegen erfolgreich, weil es Monsieur S. gelingt, deren interne Divergenzen und Animositäten auszunutzen. Sie lachen sich in solchen Situationen eher gegenseitig aus, als gemeinsam gegen den Personalchef zu

---

<sup>201</sup> Vgl. Mothé 1965B.

<sup>202</sup> „Wir sind aus Granit geblieben, unerschütterlich in unseren Gepflogenheiten, unserer Sprache und unserem schon jahrhundertalten Weitblick.“ (Ebd.:1).

agieren. Da sie in diesen rhetorischen Schaukämpfen von vornherein unterlegen sind, weil sie stets die „Imperative des Unternehmens“<sup>203</sup> gegen sich haben, bleibt der Kampf immer ungleich. Der Antagonismus ist in diesem scheinbaren Dialog offenkundiger und schürt neben dem Gefühl der Demütigung auch Feindschaft und Haß.

Beiden Managementtypen gelingt es damit nicht, als Stoßdämpfer in den sozialen Beziehungen zu fungieren. Daher kommt nun eine dritte Strategie in Gestalt des Personalchefs Monsieur Last zur Anwendung. Dieser erscheint als die personifizierte Gutmütigkeit, lächelnd, harmonisch, offen. Er ist kein guter Redner, antwortet aber frei und fantasievoll. Seine Langweiligkeit und Höflichkeit und nicht zuletzt sein familiärer Ton wirken beruhigend. Verbale Zugeständnisse machen ihn sympathisch.<sup>204</sup> Seine Fehlbarkeit wirkt zunächst ‚fremdartig‘, beseitigt aber einen Großteil der Aggressivität der Delegierten. Man vergibt ihm leichter – selbst die üblichen ablehnenden Antworten. Die Arbeiter schweben in der Gefahr, eingewickelt und vereinnahmt zu werden. Mothé sieht die Bedeutung der veränderten Managementformen weniger in der Problemlösung, denn der vermeintlich freundschaftlichen Kontaktpflege. Es geht um die Etablierung und Beibehaltung eines belanglosen Dialogs ohne echte Partizipationsmöglichkeiten der Delegierten: eine Umarmungsstrategie, die die Ohnmacht der Arbeiter nur verschiebt.

Um mögliche weitere Entwicklungen hin zu einem ‚partizipativen Management‘ aufzuzeigen, skizziert Mothé abschließend einen fiktiven Personalchef der Zukunft. Dieser konstruierte Monsieur Next betreibt eine gewisse Aufwertung des Personals. In ausgewählten Bereichen wird die Mitbestimmung erweitert, ohne daß sich Grundlegendes ändert. Die Arbeitsorganisation bleibt absolut unberührbar und damit fremdbestimmt. Die Arbeiter

„(...) werden wie früher jeder Möglichkeit der Selbstverwaltung ihrer Arbeit enthoben sein. Die Montagebänder werden das bleiben, was sie zu Zeiten von Ford und Taylor waren. Alle Bewegungen der dort arbeitenden Menschen werden durch fähige und diplomierte Leute bestimmt und kodifiziert worden sein, wie es heute üblich ist. Die Stückarbeit wird die Menschen immer weiter in Automaten verwandeln, indem sie sie verdimmt. Aber die schlechte Stimmung, die aus dieser Arbeit resultiert, wird sich freier äußern können.“<sup>205</sup>

Sie richtet sich nun nicht mehr kontraproduktiv gegen die Produktion, sondern wird auf den Sündenbock Monsieur Next projiziert, der alle Schuld „wie Christus sein Kreuz“<sup>206</sup> auf sich

---

<sup>203</sup> Ebd.:9.

<sup>204</sup> So gibt er etwa – was offensichtlich vom Management ansonsten tabuisiert wird – die Existenz von ‚1936‘ (das Synonym für den großen, einzigen Sieg der ArbeiterInnen) und des ‚Kapitalismus‘ zu (vgl. ebd.:13f).

<sup>205</sup> Ebd.:21.

<sup>206</sup> Ebd.:22f.

nimmt. Er ist die ideale Figur für die Arbeiter, die an ihm ihre Unzufriedenheit und Aggressionen frei ausleben können. In dieser neuen „Ära des Glücks“<sup>207</sup> können so täglich neue Siege errungen werden, auch wenn tatsächliche Zugeständnisse nicht erreicht werden. Immerhin ergeben sich daraus auch neue Herausforderungen für die Gewerkschaftsbewegung, in der sich Monsieur Next als ausgebeuteter und gequälter Beschäftigter höchstwahrscheinlich organisieren wird.

Doch kehren wir zu den sozialen Beziehungen unter den Arbeitenden zurück. Neben den bereits erwähnten politischen Gräben macht Mothé weitere soziale Spaltungen aus, die das eigentlich gleiche Klasseninteresse – das der afrikanische Hilfsarbeiter so prägnant formuliert hat – immer wieder überdecken.

## **Franzosen und Immigranten**

Mothé geht in einem *témoignage* zum Algerienkrieg ausführlich auf das Verhältnis der französischen zu den nordafrikanischen Arbeitern ein. Die Situation der Nordafrikaner ist Mothé ein Anlaß, auch die ‚Betriebskultur‘ der Franzosen zu kritisieren. Als bäuerliche Immigranten finden sich die Nordafrikaner auf der untersten Stufe der Fabrikhierarchie wieder. Als Hilfsarbeiter oder *O.S.* erledigen sie die härtesten und am schlechtesten bezahlten Arbeiten in Fabrikations- und Bandwerkstätten, Gerätewerkstätten, Gießereien, Schmieden und auf dem Bau; sie gelten oft als *Parias*.<sup>208</sup> Im Vergleich zu spanischen oder italienischen Arbeitern gibt es kaum kulturelle Anknüpfungspunkte.

„Die Hindernisse, auf die der neu nach Frankreich gekommene Nordafrikaner stößt, sind nicht nur Hindernisse, die dem von der französischen Bourgeoisie entwickelten Rassismus geschuldet sind, sondern noch viel tieferliegende Hindernisse. Er betritt eine Welt, die von seiner vollkommen verschieden ist, die kapitalistische Welt; eine Welt, die gegen sein ganzes kulturelles und menschliches Erbe ist, eine totalitäre Welt, die nichts von seiner Persönlichkeit akzeptieren kann, die dazu bestimmt ist, ihn zu vernichten, ihn völlig zu verwandeln und ihn in die große Armee des modernen Proletariats zu integrieren.“<sup>209</sup>

So führt der Nordafrikaner einen doppelten Kampf gegen Arbeit und Kapitalismus einerseits (wie der französische Arbeiter auch) und gegen eine fremde Zivilisation und Gesellschaft andererseits. Im Arbeitsalltag ergeben sich daraus komplizierte soziale Beziehungen zwischen dem ehemaligen algerischen Bauern und dem französischem Industriearbeiter. Die durch industrielle Arbeit geprägten zwischenmenschlichen Beziehungen des letzteren sind

---

<sup>207</sup> Ebd.:26.

<sup>208</sup> Vgl. Mothé 1957A:146ff.

<sup>209</sup> Ebd.:147.

„(...) viel härter und rauher als zwischen Bauern derselben Gruppe. (...). Die menschlichen Bindungen zwischen Proletariern sind oberflächlich, sie sind eine Notwendigkeit, sie verschwinden meist, sobald sie nicht mehr für notwendig gehalten werden, wenn die Arbeit einmal beendet ist, wird der französische Arbeiter wieder ein isolierter Mensch. Die menschlichen Bindungen zwischen Nordafrikanern sind viel tiefer und dauerhafter. Unsere menschlichen Bindungen sind oft durch hierarchische Beziehungen ersetzt worden, was sie sehr oft hart und gewalttätig macht.“<sup>210</sup>

Annäherungen sind daher schwierig. Die in mehrerlei Hinsicht isolierten Nordafrikaner ziehen sich zurück, widersetzen sich der Anpassung, klammern sich hartnäckig an Tradition und an eigenen Nationalismus.<sup>211</sup> Die Franzosen – vor allem die, die wie die Facharbeiter, kaum Kontakt zu ihnen haben – gebärden sich chauvinistisch, feindlich, mißtrauisch, gleichgültig. Selbst Sympathie hat nur ausnahmsweise wirkliche Solidarität zur Folge. Doch auch innerhalb der einheimischen ArbeiterInnenschaft scheinen sich die Trennungslinien eher zu vergrößern. Neben den bereits beschriebenen werden Anfang der 1960er Jahre gesellschaftliche Prozesse virulent, die Probleme im Verhältnis der älteren zu den jüngeren Arbeitern aufwerfen.

## **Alte und Junge**

Vor dem Hintergrund sich allmählich verbessernder Lebensverhältnisse, des Massenkonsums, der Auflösung traditioneller ArbeiterInnenmilieus und der damit einhergehenden Individualisierung reflektiert Mothé die Situation junger ArbeiterInnen. Noch weit entfernt von den späteren spektakulären Auseinandersetzungen gegen Mitte und Ende der 1960er Jahre, wird doch bereits zu Beginn des Jahrzehnts eine ‚Jugendkrise‘ spürbar, ein leiser ‚Bruch zwischen den Arbeitergenerationen‘<sup>212</sup>, der weit über einen typischen Generationenkonflikt hinausgeht. Die tiefgreifenden Veränderungen in der ArbeiterInnenklasse schlagen sich auch in der Situation der jungen FabrikarbeiterInnen und ihren Einstellungen nieder.

Zunächst ist der Eintritt in das Arbeitsleben eine große Desillusionierung. Die überwiegend städtischen, relativ gut ausgebildeten Jugendlichen haben meist einen Beruf erlernt, und ihre ersten Eindrücke von der modernen Fabrik sind positiv. Sie zeigen sich beeindruckt von der komplexen technischen Ausstattung, sie werden von den erwachsenen Vorgesetzten ernstge-

---

<sup>210</sup> Ebd.:147f.

<sup>211</sup> Mothé berichtet von einem Immigranten, der zwar nicht glaubt, daß ihn der Genuß von Schweinefleisch verdammen würde, der aber niemals dieses Gebot vor einem Franzosen übertreten würde. Dies stelle für ihn ein Zeichen der Distinktion, des Aufrechterhaltens eigener zivilisatorischer Werte gegenüber dem französischen Kolonialismus dar (vgl. ebd.:148).

<sup>212</sup> Mothé 1961:17.



nommen und wie Gäste in einem „großen wunderbaren Jahrmarkt“<sup>213</sup> herumgeführt. Man behandelt sie als unverzichtbare Individuen, auf die alle gewartet hätten. Sie glauben an den für sie reservierten Platz, daran, daß sie dann ‚jemand‘ wären. Aber die Realität sieht anders aus, und die Illusionen verflüchtigen sich schnell. Auch wenn der Lehrling nicht mehr der traditionelle Prügelknabe ist, steht er dennoch auch als Erwachsener unter der ständigen Fuchtel des Vorgesetzten. Er bleibt ein „Sündenbock der Meister“<sup>214</sup>, die ihre Repressalien als Erziehungs- und Disziplinierungsmaßnahme rechtfertigen. Aber nicht nur diese Ungerechtigkeiten desillusionieren den Jugendlichen. Die Arbeit ist langweilig und uninteressant, nur die Geschwindigkeit zählt.

„Anfangs macht er nicht schnell, er gibt sich Mühe, er hat Angst, seine Stücke zu verpfuschen. Nun wird er angeschnauzt; er muß schneller machen, die Zeiten einhalten; nun gerät er in Panik, er macht schnell und fängt an, seine Stücke zu zerstören. Nun wird er angeschnauzt und man weist ihn darauf hin, daß es der zweite Tadel für seine Arbeit ist. Nun weiß er sich zu helfen. Er versucht, die Zeiten einzuhalten und die Teile nicht zu sehr zu verpfuschen. Seine einzige Sicherheit werden die anderen Kollegen sein, die ihm die Tricks verraten; die Tricks werden nichts mit dem zu tun haben, was er in der Schule gelernt hat, es werden sogar Methoden sein, die er nur schwer akzeptieren kann. Er wird die anderen bis zu dem Tag als Ketzer ansehen, an dem auch er seine berufliche Ehre auf die Seite legen und danach streben wird, auf seinen Lohn zu kommen. Wenn es ihm schwer fällt sich anzupassen, werden die Meister keine Gelegenheit verpassen, ihm mit der Tür zu drohen.“<sup>215</sup>

So erfahren die Jugendlichen rasch, daß sie austauschbar sind und daß auf sie sehr wohl verzichtet werden kann. Die Arbeitstage werden lang und länger. Die Verbitterung gegenüber Arbeit und Kollegen nimmt zu. Insbesondere die ‚alten‘ Kollegen, also die Arbeiter ab 35 Jahren, führen die deprimierende Perspektivlosigkeit des Fabrikarbeiters plastisch vor Augen. Und so wird vor allem die Wahrnehmung dieser Alten zum zentralen Kriterium ihrer Haltung zur Arbeit. Die Jugendlichen sehen gewohnheitsstarre Alte mit trübem Blick hoffnungslos auf ihre Pensionierung warten. Kaum besser sind die ‚politischen‘ Alten angesehen, die wie die Besessenen reden, obwohl sie keiner mehr hören mag und ihre Reden langweilen.<sup>216</sup> Den Jugendlichen erscheinen diese Alten als angepaßte, resignierte Dummköpfe, die schwafelnd von früheren Zeiten schwärmen. Die Jugendlichen finden dies uninteressant und frotzeln darüber.

„Jeden Tag Reden dieser Art. Die Alten, die ihre Schwäche als Arbeiter verbergen, die Alten, die ihr Leben erzählen und die alle das Gleiche sagen. Was haben sie in Wirklichkeit gemacht? Nichts. Nichts, was heldhaft wäre. Nichts, was die Jungen sie achten ließe. Die Alten haben abgewartet. Ihre Geschichte als Arbeiter ist mit Leere ge-

---

<sup>213</sup> Ebd.:18.

<sup>214</sup> Ebd.:19.

<sup>215</sup> Ebd.:19f.

<sup>216</sup> Ebd.:23.

pflastert. (...). All das ist noch ein Grund, gegen die Alten einen Groll zu hegen. Sie stellen nicht nur das dar, was man viel später sein wird, sondern auch ihre Vergangenheit ist verachtenswert, traurig und langweilig.“<sup>217</sup>

Wut und Groll richten sich nicht nur gegen die Alten als lebende Bilder der eigenen Zukunft und ihre Glorifizierung der Vergangenheit, sondern auch gegen ihre unverständliche Sprache und ihre traditionelle Denkweise. Hier zeigen sich deutlich die Auswirkungen unterschiedlicher Sozialisation. Beide Altersgruppen haben spezifische Tabus und Erfahrungen, die sich vor allem auf sprachlicher Ebene ausdrücken.<sup>218</sup> Diese Kommunikationsunfähigkeit verschließt die sozialen Beziehungen zusehends. „Die Sprache dient immer weniger der Verständigung, sie dient immer weniger der Äußerung und dem Verstehen der anderen.“<sup>219</sup> Mit ihrer Reduzierung auf banale Konversation gehen Mißtrauen und Verlust an Spontaneität einher. Dies ist umso bedrückender, als in der Werkstatt die Notwendigkeit zur Kooperation und der Wunsch nach lebendiger und menschlicher Gestaltung des monotonen Arbeitstags besteht. Die Alten verlieren aber auch ihre Autorität, weil sie den Jungen nichts mehr beibringen können. Sie sind zwischen den Kriegen im Alter von 12 oder 13 Jahren ins Arbeitsleben eingetreten, und seither war ihr ganzes Leben auf die Arbeit ausgerichtet. Nun kann ihr Erfahrungswissen nicht mehr mit der besseren Ausbildung der Jungen konkurrieren.

Umgekehrt wird auch den Alten beim Anblick der Jungen ihr Elend vor Augen geführt. Selbst wenn das Rentenalter erreicht wird, ist das oft nach Jahrzehnten von Gehorsam, Schweigen und stumpfsinniger Arbeit keine Lebensperspektive mehr. Viele arbeiten deshalb bis zu ihrem Tod weiter.<sup>220</sup> Dabei bekommen die Älteren täglich durch die jüngeren Kollegen vorgeführt, was es heißt, nicht mehr mithalten zu können. Dies belastet die Atmosphäre. Manche leiten ihre Unsicherheit in gesteigerte Servilität gegenüber Vorgesetzten und Reglement um. Ein alter Aktivist führt jeden politischen Auftrag aus, den er kriegen kann, um sozialen Anschluß

---

<sup>217</sup> Ebd.:21f.

<sup>218</sup> Die Älteren halten neben der Gewerkschaftsbindung Werte wie Patriotismus, Liebe zur Arbeit, staatsbürgerliches Pflichtgefühl, Gesinnungstreue, Familiengeist und Anständigkeit hoch. Für sie sind bestimmte Begriffe – wie ‚Juni 1936‘, *Résistance* oder ‚Krieg‘ – wert- und gefühlsbesetzt, während diese den Jungen nichts mehr bedeuten (vgl. ebd.:22ff).

<sup>219</sup> Ebd.:26.

<sup>220</sup> „Sechzigjährige Männer scheinen oft 10 oder 15 Jahre älter zu sein. Morgens vor der Métro drängeln sich diese Alten, schleppen sich mühsam fort, stoßen sich mit Gehstöcken vorwärts, mißgestaltet, mit nach rechts oder links geneigten Wirbelsäulen, hinkend, mit fehlenden Händen oder Fingern. Gekleidet wie Arbeiter, herausfordernd in ihrem Blau und der Schirmmütze, kommen sie wie von einem Staubsauger angezogen dort an; sie eilen zur Bahnsteigsperrre, senken den Kopf vor den Wächtern, beeilen sich, vielleicht glücklich, noch das Recht zu haben, sich ausbeuten zu lassen, das einzige Zeichen von Manneskraft, das ihnen als Beweis bleibt, daß sie noch nützlich sind. Sie werden ihre Tage oft früher als die anderen beenden, sie machen es sich in aller Ruhe an ihrem Platz bequem und warten auf die Sirene. Sie lesen seit Dutzenden von Jahren dieselbe Zeitung, diskutieren fast nichts mehr, schweigen, machen keinen Radau, erlöschen nach und nach.“ (Ebd.:30).

zu erfahren. Viele indes haben noch nicht einmal diesen privilegierten Fluchtpunkt. Sie verbringen ihre Zeit allein, salbadernd und zurückgezogen.

Mothé beschreibt den Auflösungsprozeß dieser überkommenen Welt der ‚alten‘ ArbeiterInnen. Die Jungen ziehen dieser sich auflösenden Welt andere Orientierungen, vor allem vielfältigere Freizeitbeschäftigungen vor. Der Kontrast zwischen Arbeit und Freizeit verschärft sich, und letztlich stellt die Arbeit das Handicap der Freizeit dar. Dieser Wertewandel ist individualistisch bestimmt. Die Jüngeren glauben nicht mehr an eine bessere Welt oder an bessere Tage, geschweige denn an kollektive Lösungen. Sie tendieren zu Zynismus, Skepsis, Distanz und streben nach individuellem Fortkommen. Die Verneinung sämtlicher, bisher geltender Werte erscheint als oberflächlich und kritisch zugleich – Mothé nennt sie gar nihilistisch.<sup>221</sup> Doch bleibt dieser Antikonformismus verbal; de facto werden meist angepaßte Lebenswege eingeschlagen. Die erstaunliche Gleichzeitigkeit von wachem Bewußtsein und passivem Verhalten bei den Jugendlichen führt Mothé auf ihre Orientierungslosigkeit zurück. Er befürchtet überdies, daß auch die Tatkraft und die Widerspenstigkeit der Jungen über kurz oder lang in der „Verblödung der Arbeit“<sup>222</sup> verloren gehen wird.

Schließlich stelle sich generell die Frage, wie sich der subalterne Arbeiter bei zunehmend schlechteren Arbeitsbedingungen dennoch Respekt und ein Gefühl von Würde verschafft. Welche Methoden des Sich-Arrangierens mit den Verhältnissen werden den Jungen vorgeführt? Das Arbeitsleid sucht sich verschiedene Ventile. Da gibt es die verzweifelte Suche nach Distinktionsmerkmalen und Statussymbolen (die Mothé auch in anderen *témoignages* angesprochen hat). Dann gibt es auch Gewalt und systematische Provokation. Da markieren manche den ‚harten Mann‘, was in der Produktion kaum durchzuhalten ist. Das ständige Duellieren untereinander oder mit den Meistern gleicht einer Übersprungshandlung. So paradox es klingt, dient hier die Gewalt der Erlangung von Würde. Sie stellt wieder Subjekte her, und sei „ein Rest Verbundenheit mit vorproletarischen Werten.“<sup>223</sup> Eine andere Form, sich mit der Inhumanität der industriellen Arbeit zu arrangieren, ist übertriebener Ehrgeiz. Diese Arbeiter demonstrieren Besessenheit und Perfektionsgeist bei der Arbeit, schmücken ihre Arbeitsplätze aus, finden Vergnügen daran, sich weitschweifig über Arbeitsvorgänge auszulassen, und sind stolz auf die Herstellung perfekter Stücke. Sorgfalt und Kontrolle, ausgefeilte und optimale Arbeit sind ihnen letztlich wichtiger als das Erreichen eines höheren Lohns. Eine andere

---

<sup>221</sup> Mothé begreift diesen Verlust an Idealen auch als Frucht der kommunistischen Propaganda, die das Glück des Arbeiters in seinen steigenden Konsummöglichkeiten sehe. (vgl. ebd.:24).

<sup>222</sup> Ebd.:34.

<sup>223</sup> Ebd.:35. Mothé betont hier, daß diese verzweifelte Haltung eher bei ehemaligen LandbewohnerInnen und nordafrikanischen MigrantInnen präsent ist, die sich mit dem Fabrikregime noch schwerer arrangieren.

Verarbeitungsform zeigt der Angeber und Fabulierer, der im Zweifel alle Naturgesetze überwindet. Er spielt den glücklichen Supermann, landet damit allerdings schnell in sozialer Isolation.

„Niemand integriert sich so, wie er ist, in die Produktion. Sei es, daß er sie ständig ablehnt, sich dagegen sträubt, den ganzen Tag sagt, daß es zum Kotzen ist, daß er rauskommen will und wird; er wird wiederholen, daß alle Idioten sind, daß ihn alles anekelt, daß er genug davon hat, daß er nur für die Ferien lebt, daß es unmöglich ist, 35 oder 40 Jahre da drin zu leben; sei es, daß er dieser ewige Meckerer und Aufrührer wird; sei es dann, daß er sich integrieren wird, aber sich dabei in eine andere Person verwandelt. Indem er der beste, der reichste, der distinguerteste, der intelligenteste Arbeiter ist.“<sup>224</sup>

Die Entfremdung der desillusionierten jungen ArbeiterInnen äußert sich auf eigene Weise. Sie lehnen die Rolle des Proletariers grundsätzlich ab – umso mehr als sie neuartige äußere Anregungen aufnehmen und individuell verarbeiten müssen. In einer Gesellschaft, die durch fehlende Ideale, Unfaßbarkeit, Komplexität, eingeschränkte Kommunikation und Einsamkeit gekennzeichnet ist, sind die orientierungssuchenden Jugendlichen in einer besonders verzwickten Lage. Als Bezugspunkt bleibt allenfalls noch der traditionelle familiäre Rahmen übrig; die Bestimmung von selbst zu konstruierenden Lebenszielen ist jedoch insgesamt schwieriger geworden.<sup>225</sup> So stellt sich die aktuelle Krise der Jugend als tiefe Verunsicherung dar, als kulturell-soziale Entfremdung.

### **ArbeiterInnen und Kultur**

Die Älteren sind natürlich von den gesellschaftlichen Veränderungen, die die Jugend so verunsichern, nicht ausgenommen. Mothé thematisiert diese allgemeine ‚Desorientierung‘ auch hinsichtlich des (neuen) Verhältnisses der ArbeiterInnen zur Kultur – Vorbote der ‚Freizeitgesellschaft‘! Ausgangspunkt von Mothés Reflexionen über das Verhältnis der ArbeiterInnen zur Kultur ist wiederum die in aller Regel intellektuell unbefriedigende und demoralisierende Arbeitssituation. Daher versuche der Arbeitende, sich selbständig neue Techniken und Kenntnisse anzueignen und sich geistige Anregungen zu verschaffen.<sup>226</sup> Vor allem die Freizeit wird dazu genutzt, das Dahindämmern am Arbeitsplatz und die fehlenden individuellen Aufstiegs-

---

<sup>224</sup> Ebd.:29.

<sup>225</sup> Mothé stellt einige Optionen für jugendliche Lebensziele vor: „Arbeiten? Heiraten? Eine Familie haben? Ein Auto? Ferien machen? Nicht arbeiten? Keine Familie haben? Mehrere Geliebte haben? Reich sein? Gangster sein?“ (Ebd.:39).

<sup>226</sup> „Er versucht die Monotonie zu durchbrechen, spielt, macht Streiche, kämpft gegen die Meister, stellt sich vor, was er machen wird, wenn er die Fabrik verlassen haben wird, etc. In der Werkstatt kommt dieses Bedürfnis bei allen Gelegenheiten durch. (...). Die konfusesten Diskussionen werden stattfinden, man wird über Sport, Politik, Auto, Gärtnern reden, irgendetwas reden, vorausgesetzt, der Austausch erlaubt, dieses große Loch zu füllen, das die kapitalistische Gesellschaft nicht füllen kann.“ (Mothé 1960:3).

möglichkeiten durch alle möglichen Ersatzaktivitäten auszugleichen. Zwar sind diese Versuche der aktiven Selbstverwirklichung – Mothé nennt Fußball, Schach, Bergsteigen, Beschäftigung mit Kunstgeschichte – oft anstrengender als die Arbeit, aber eben auch humaner und lehrreicher als diese. Als kulturelle Formen verweisen sie nicht zuletzt auf das große kreative Potential der Arbeitenden.

„Aber dieselben Arbeiter, die einer kulturellen oder sportlichen Aktivität nachgehen, werden sicherlich schockiert sein, wenn man ihnen sagt, daß eine Gesellschaft existieren könnte, in der die Arbeit kein Zwang wäre. ‚Wenn kein Chef da ist, wird niemand arbeiten‘, sagen sie. Dasselbe Individuum, das diesen Satz sagt, verausgabt sich in Aktivitäten außerhalb der Produktion, obwohl es niemand dazu zwingt.“<sup>227</sup>

Spätestens mit dem unaufhaltsamen Nahen des ‚Tags der Folter‘ indes, des Montags, wird die Künstlichkeit und Begrenztheit dieser Kompensationen deutlich. Auch im Konsum und bestimmten Lebensweisen entfalten sich jede Menge individueller Strategien, der entfremdeten Arbeitsrolle zu entkommen, ‚jemand zu sein‘. Mothé berichtet beispielsweise von dem Vorarbeiter, der ein wahrer Autonarr ist. Dieser vergöttert sein Vehikel, spricht ständig davon, besucht es in jeder Mittagspause und widmet ihm einen Großteil seines Lebens. Andere versuchen, ihren subalternen Zustand abzustreifen, indem sie die Freizeitgewohnheiten von Höhergestellten imitieren. Oft kommt es zu ausgeprägter Konsumkonkurrenz, die bisweilen groteske, ja suchartige Züge annimmt.<sup>228</sup> Mothé illustriert dies am Beispiel eines weiteren Autonarren, der gravierende Mühen und Nachteile in Kauf nimmt, um mit seinem Fahrzeug herumzufahren.<sup>229</sup>

Der tendenziell grenzenlose Konsumismus eröffnet so ein Paralleluniversum und bleibt als einzige gesellschaftliche Moral übrig, die den Konsumenten – so er denn die Mittel besitzt – gesellschaftlich ruhigstellt. Die hierarchische Logik wird aber auch im kulturellen Bereich fortgesetzt: sei es durch den auf Statussymbolen basierendem Distinktionsgewinn, sei es durch die Verlängerung der Konkurrenz in den Freizeitbereich.

---

<sup>227</sup> Ebd.:5.

<sup>228</sup> Mothé zitiert einen Kollegen: „Ich kaufe einen Kühlschrank. Einige Monate später kauft mein Bruder einen viel größeren, aber weil er viel schlechter wohnt als ich, muß er ihn in sein Zimmer stellen. Er ist befriedigt, einen viel größeren Kühlschrank als ich zu besitzen, aber um sein Zimmer zu betreten muß man sich verrenken. Der Kühlschrank meines Bruders hindert ihn, seine Hose anzuziehen.“ (Ebd.:8).

<sup>229</sup> „Am Lenkrad verwirklicht er sich wirklich. Den ganzen Tag hat er die Kurbeln in der Hand, aber er lernt bei seiner Arbeit nichts mehr. Er kann nur der Routine folgen, er bestimmt fast nichts. In seinem Auto ist das anders, (da) ist er ein Mensch geworden, der seinen Motor kommandiert, der mit einem leichten Fußdruck die Geschwindigkeit erhöhen, anhalten, einem Passanten ausweichen, einen Unfall verursachen kann. Aus diesen beiden Gründen ist Ch. eine halbe Stunde pro Tag befriedigt: eine Viertelstunde bei der Anfahrt, eine Viertelstunde bei der Rückfahrt nach Hause.“ (Ebd.:9)

„Alle stürzen sich nach der Arbeit in die Freizeitbeschäftigungen. Jeder versucht, nach der Arbeit das zu finden, was ihm fehlt; jeder versucht, sich zu verwirklichen und es ist Gewühl und Gedrängel; die meisten fallen in dieselben Widersprüche zurück.“<sup>230</sup>

Neben Kulturgütern, deren Konsum mit einem gewissen Aufwand verbunden ist, stehen populäre, tägliche billige Konsumgüter, die von dem neuen Zweig der ‚Zerstreuungsindustrie‘ produziert werden. In ihnen findet die Monotonie der Arbeit ihr Gegenmittel und Gegenstück.<sup>231</sup> Aber auch intellektuell interessierte Arbeiter bleiben der herrschenden Logik verhaftet. Mothé erzählt von zwei Kollegen. Der gelehrsame Facharbeiter Ernest nutzt sein profundes Wissen über die Marine, um zu träumen und andere damit zu beeindrucken. Der gebildete D. liest und besucht Theater und Vorträge. Beide leiten Mothé zu der Frage, mit welcher Art von Kultur es die ArbeiterInnen zu tun bekommen. Zunächst scheint man auch hier gezwungen, sich für ein spezialisiertes Gebiet zu entscheiden. Diese parzellierten kulturellen Bereiche haben wenig mit dem sonstigen Alltag zu tun. Selbst das sogenannte Volkstheater agiert abgehoben von direkten Bezügen zum Leben der Bevölkerung.<sup>232</sup> So wird auch der kulturelle Bereich von SpezialistInnen – sei es als KonsumentInnen, sei es in Gestalt spezieller Berufe<sup>233</sup> – betrieben.

Mothé kommt schließlich auf die scheinbar simple Feststellung zu sprechen, daß es sich bei der Kultur um die Kultur der Herrschenden handelt. Auch sie zementiert auf eigene Weise die Klassenschranken; das Problem des sozialen Aufstiegs hat nicht nur eine materielle, sondern ebenso eine kulturelle Dimension. Die Gesellschaft ist erstarrt, soziale Mobilität fast ausgeschlossen. Der begabte, aufstrebende Arbeitersohn sieht sich widersprüchlichen Welten ausgesetzt, angefangen von der Sprache bis hin zu tiefen sozialen Konflikten.<sup>234</sup> Die Mühsal vager Aufstiegsoptionen verdeutlicht Mothé außerdem an einzelnen Arbeitern, die sich der Ochsentour abendlicher Weiterqualifikation unterziehen. Neben materiellen Gründen motiviert diese ganz wesentlich die intellektuelle Herausforderung (‚Hirngymnastik‘). Allerdings glauben die von ihm Befragten – die von den Kollegen im übrigen für ‚wunderliche Käuze‘ gehalten werden – selbst nicht recht an den Erfolg ihrer Studien.<sup>235</sup>

---

<sup>230</sup> Ebd.:8.

<sup>231</sup> Vgl. ebd.:20.

<sup>232</sup> Vgl. ebd.:15f. Agitations-, Lehr- und Vorstadttheater stellten eine relativ verbreitete Form kommunaler Kulturpolitik in Frankreich dar (vgl. Götze 1993).

<sup>233</sup> Neben dem Kulturkritiker bezieht sich Mothé vor allem auf die SpezialistInnen der beginnenden und expandierenden ‚Freizeitgesellschaft‘ in Gestalt der ReisebegleiterInnen. In ihnen sieht er ein Sinnbild der ‚Bürokratisierung der Freizeit.‘ (Mothé 1960:33).

<sup>234</sup> Diese relative soziale Undurchlässigkeit besteht in Frankreich in ausgeprägter Form bis heute: der Status der Eltern bestimmt weitgehend den zukünftigen Status der Kinder (vgl. Götze 1993). Zur aktuellen Problematik des schulischen und sozialen Aufstiegs vgl. auch Beaud/Pialoux 2004:131ff.

<sup>235</sup> Vgl. Mothé 1960:19.

In der Möglichkeit, sich durch kulturelle Betätigung im weitesten Sinne die Welt zu erschließen, sieht Mothé auch eine emanzipative Dimension. Selbst die schlechteste Literatur verschaffe eine Ahnung von gesellschaftlichen und sozialen Alternativen; die massenhafte Aneignung bürgerlicher Freizeitbeschäftigungen und Lebensstile trage dazu bei, den Nimbus der Oberen zu zerstören. Doch bestehe kein notwendiger Zusammenhang zwischen Kulturerwerb und Emanzipation, wie Mothé an einigen Beispielen ‚kultivierter‘ Arbeiter verdeutlicht. Kultur als kapitalistisch produzierte ‚moralische Ware‘ bleibt ein Ersatzprodukt, Teil der Entfremdung, Instrument der Klassengesellschaft.<sup>236</sup> Eine weitverbreitete feindselig-ignorante Haltung der Arbeiter gegenüber der Kultur resultiert genau aus diesem (unbewußten) Empfinden.<sup>237</sup>

Mothé erörtert schließlich, warum auch an die tradierte, inzwischen weitgehend bedeutungslos gewordene Kultur der ArbeiterInnenbewegung nicht anzuschließen ist.<sup>238</sup> Die damit befaßten Organisationen hätten sich mit ihrem Angebot vollkommen herrschenden Kulturkonzepten angepaßt. Und auch innerhalb der ArbeiterInnenorganisationen dient Wissen und Kultur nur der Festigung hierarchischer Strukturen: Der einfache politische Aktivist ist Ausführer von Taktiken und Ideen, die andere festlegen. Der hierarchische Parteiapparat ist auch in dieser Hinsicht ein System des Aufstiegs und der Prüfungen, und verlangt Unterwerfung statt Befreiung. Revolutionäre Kultur müsse hingegen eine direkte Beziehung zu den menschlichen Problemen haben.<sup>239</sup> Sie habe auf aktiver Partizipation zu basieren, ‚Theorie‘ und Alltag, materielle und intellektuelle Tätigkeiten zu verbinden. Als universale Gesellschaftsinterpretation impliziere sie eine Generalkritik der kapitalistischen Gesellschaft und eine (im Moment fehlende) alternative soziale Perspektive.

Fassen wir kurz einige allgemeine Aspekte in Mothés Texten zusammen. Seine Betrachtungen des Arbeitsalltags münden in radikale Umdeutungen gängiger Stereotypen und schlagen unversehens in politisch weitreichende Schlußfolgerungen um. Die Ignoranten sind keineswegs da, wo sie der Gemeinplatz vermutet. Und da, wo sich die Despotie der Fabrik zu voll-

---

<sup>236</sup> Vgl. ebd.:25.

<sup>237</sup> „Sie sind Arbeiter und wissen, daß sie es bleiben werden. Sie schöpfen daraus eine Feindschaft gegenüber der Welt, die sie ein für alle Mal in eine untergeordnete Position verbannt hat. Sie fühlen sich in eine Kaste eingeschlossen und akzeptieren das nicht, weil alle Arbeiter unbestreitbar ein ganzes Leben lang ein gemeinsames Ideal haben: nicht mehr Arbeiter sein.“ (Ebd.:27f).

<sup>238</sup> Für Mothé gibt es zwar ein vergessenes, verlorenes kulturelles Erbe der ArbeiterInnenbewegung, das es zu bewahren gilt. Bei der Lösung aktueller Probleme könne jedoch daran kaum unmittelbar angeknüpft werden (vgl. ebd.:36).

<sup>239</sup> Vgl. ebd.:34.

enden scheint, wird der Vor-Schein der in Freiheit geleisteten Arbeit sichtbar. In seinem Licht soll der konkrete Entwurf einer alternativen, wirklich demokratischen Organisation der Produktion entwickelt werden. Mothé unterbreitet damit einen Vorschlag zur Deutung dieser widersprüchlichen Arbeitsrealität und umreißt einige Elemente eines solchen Entwurfes. Dieser Entwurf bleibt seinem Wesen nach auf die Ausarbeitung durch viele andere angewiesen.

Resümieren kann man als weitere wesentliche Ergebnisse der *témoignages* von Mothé noch folgendes: Das Bild von der rationalen Organisation der Produktion erweist sich jedenfalls als völlig irrig. Bei näherem Hinsehen sind Wissen und Nicht-Wissen, Rationalität und Irrationalität nicht so eindeutig verteilt, wie die geltende Rollenzuweisung glauben machen will. Im großen und ganzen gilt, daß die vom bürokratischen Leitungsapparat auf die Produktion angewendeten Organisationsprinzipien mit den realen Produktionserfordernissen in Konflikt stehen. Doch trotz dieses Chaos läuft die Produktion. Und dies dank der Selbsttätigkeit der Arbeitenden – etwas, das es eigentlich gar nicht mehr geben soll und das von der bestehenden Organisation systematisch behindert wird. Die Arbeiter sind gezwungen, ketzerisch gegen die geltenden Organisationsprinzipien zu verstoßen. Das ist schwer durchzuhalten. Die Regeln und die Organisation der Fabrik sind für eine ganz andere – passive, konformistische und individualistische – Haltung konzipiert. Daran lehnen sich entsprechende pseudodemokratische und vollkommen unzulängliche Muster betrieblicher und politischer Interessenvertretung an.

#### **4.2.4 Henri Simon: „Man kann die Angestellten bestimmt nicht verstehen, wenn man nicht sensibel ist für die Diskrepanz zwischen ihren Worten und ihren Taten.“<sup>240</sup>**

Von Henri Simon stammen Berichte aus dem Angestelltenbereich.<sup>241</sup> Er war bei der Versicherung *Assurances Générales Vie* (AG Vie) beschäftigt. Dieses Versicherungsunternehmen war mit 1000 Beschäftigten allein am Hauptsitz eine der drei größten französischen Lebensversicherungen. In den 1950er Jahren befindet sich diese Branche in einem tiefgreifenden Wandel, die Verstaatlichung und vor allem die Rationalisierung haben grundlegende Umwälzungen der Organisation und der Arbeitsbedingungen zur Folge.<sup>242</sup> Ein Schwerpunkt der

---

<sup>240</sup> Simon 1956:29. In der Vorbemerkung legt Simon Wert auf die Feststellung, daß dieser Artikel – in Anlehnung an die Arbeitsweise des *Conseil* – von einem Angestelltenkollektiv geschrieben und lektoriert werde.

<sup>241</sup> Neben dem wichtigen Artikel „*Une expérience d'organisation ouvrière*“ (Simon 1956), auf den hier Bezug genommen wird, erschienen von Simon (auch unter dem Pseudonym Roger Berthier, das hier aber stillschweigend durch seinen richtigen Namen ersetzt wird, da er unter diesem bis heute aktiv ist) oft aus aktuellen Anlässen wie etwa Streiks, noch weitere Beiträge aus dem Angestelltenmilieu.

<sup>242</sup> Dies äußert sich etwa in Versetzungen, stärkerer Ertragsorientierung, Einstellungsstopp und sinkenden Gehäl-



Betrachtungen sind diese Entwicklungen. Bereits vor dem Krieg hatte es erste Veränderungen der Arbeitsorganisation in Form von Arbeitszerstückelung, Mechanisierung und stärkerer Hierarchisierung der LohnempfängerInnen gegeben. Versetzungen in von den Angestellten abwertend ‚Fabrik‘ genannte Abteilungen, wie dem zentralen Schreibbüro und der zentralen Buchungsstelle, kommen einer Degradierung gleich und werden als Strafe empfunden. Vor allem zwischen 1947 und 1952 vollzieht sich durch einschneidende Rationalisierungsmaßnahmen ein tiefer Strukturwandel des sowohl hinsichtlich der Arbeitsweisen als auch des Bewußtseins der Beschäftigten als eher ‚konservativ‘ geltenden Versicherungsgewerbes.

Simon spricht von der Einführung von ‚Fließbandarbeit‘, der Zerstückelung der Arbeit, von der ‚Industrialisierung‘ der Versicherung (-sarbeit). In der zentralen Buchhaltung bedeutet das etwa, daß Antragsprüfung, Vertragsabschluß, Ausstellen, Vervielfältigen, Sortieren, Kontrollieren und Versenden von Dokumenten und Lochkarten sowie vorbereitende Aufgaben eng begrenzte Aufgaben geworden sind, die arbeitsteilig und überwiegend von Frauen durchgeführt werden.

Diese Tätigkeiten sind wie Fließbandarbeit organisiert, oft schwer und auch schmutzig, langweilig und monoton. Schon ab einem Alter von 30 Jahren haben die Angestellten Mühe, den direkten und indirekten Vorgabezeiten zu folgen.<sup>243</sup> Vor allem die ausschließlich oder überwiegend weiblich besetzten Büros weisen sehr schlechte Arbeitsbedingungen auf, unter denen oft bis an die Grenze der Belastbarkeit gearbeitet wird. Lärm, Müdigkeit, chronische nervöse Beschwerden, generelle Überarbeitung aus Angst vor Degradierung sowie Dequalifizierung sind verbreitet. Auch die qualifiziertere Arbeiten ausführenden Männer klagen über Lärm und körperliche Belastungen, sie fühlen sich als „Diener der Maschine“.<sup>244</sup>

„Gegenwärtig kommen die Angestellten mit dem hochentwickeltesten technischen Fortschritt in Kontakt: den elektronischen Maschinen. Eine beispiellose Umwälzung der Arbeitsbedingungen dieser ‚rückständigen‘ Milieus findet statt. (...). Während veraltete Arbeitsweisen neben modernster Technik verlaufen, gehen die Menschen von einer traditionalistischen Mentalität zu einer radikalen Auffassung von Ausbeutung und den Anforderungen des Kampfs über; und oft befreit sie diese Auffassung nicht von ihrer alten Mentalität (...).“<sup>245</sup>

Die Rationalisierung stößt aber auch auf Hindernisse: gesetzliche Bestimmungen etwa oder die Notwendigkeit, ein ‚soziales Klima‘ aufrechtzuerhalten. „Die Transformation findet nach

---

tern.

<sup>243</sup> Vgl. Simon 1956:7f.

<sup>244</sup> Ebd.:9.

<sup>245</sup> Ebd.:3.

und nach statt.<sup>246</sup> Die Situation ist daher durch ein Nebeneinander verschiedener Arbeitsformen gekennzeichnet: die im Verschwinden begriffenen ‚handwerklichen‘, die im Wandel befindlichen halb-mechanisierten und die mechanisierten Arbeitsprozesse.

Arbeitswelt und Mentalität des Angestellten unterscheiden sich beträchtlich von der des Arbeiters, so jedenfalls die weitverbreitete Annahme. Auch andere im Angestelltenmilieu tätige SouB-Mitglieder stützen diese Behauptung. Diese Beschäftigtengruppe wurde nicht von den großen Streikbewegungen der ArbeiterInnen erfaßt.<sup>247</sup> Das Großunternehmen AG Vie bildet keine Ausnahme. Der gewerkschaftliche, auf die drei Gewerkschaften CFTC, FO und CGT verteilte Organisationsgrad beträgt 50% und ist insbesondere in den Bereichen untergeordneter und schwerer Arbeit (Büroburschen, Schreibkräfte) besonders hoch. Für diese Angestellten ist, wie Collet bemerkt, „jede minimale Verbesserung des Lebensniveaus und der Arbeitsbedingungen von großer Bedeutung.“<sup>248</sup>

Parallel zur Rationalisierung der Arbeit registriert Simon die Ausbreitung neuer Kontrollformen und veränderter Verhaltensweisen des Managements: „Als sich die Arbeit veränderte, war der höhere Angestellte nicht mehr der ‚Vorgesetzte‘: er mußte wohl oder übel ein Technokrat werden, das Äquivalent des Ingenieurs (...) oder einer, der kommandiert und die Disziplin durchsetzt, der ‚Gefängniswärter‘.“<sup>249</sup> Er ist für den reibungslosen Ablauf verantwortlich, koordiniert und „(...) soll vor allem ein positives soziales Klima aufrechterhalten: man verlangt von ihm eher bestimmte psychologische Fähigkeiten als berufliche Qualitäten.“<sup>250</sup> Diese Aufgaben erfüllen die Vorgesetzten, indem sie – so Simon – die aus der rationalisierten Arbeit entstehende Solidarität untergraben. Dazu benutzen sie einen familiären Umgangston mit den Subalternen, der bis zur Einmischung in deren Privatleben reicht, aber auch traditionelle Methoden wie Schnüffelei und Erpressung. Dieses Vorgehen bietet sich an, weil der Arbeitsablauf viele Kontakte erfordert. Er ist damit eine Basis sowohl für einzelne Freiräume als auch für ständigen Klatsch und eine bedrückende Atmosphäre: die ‚Firma als Dorf‘, wie Simon schreibt. Zwischen den Angestellten und dem ‚modernisierten‘ Management sei eine deutliche Kluft spürbar. Diese Beziehungen sind unpersönlich (geworden). Und die Angestellten merken, daß sie über wichtige Firmenbelange in Unwissenheit gelassen werden. Sie spüren, daß ihnen das Wesentliche entgeht, und daß die Geschicke des Unternehmens und ihre eigene Situation weniger von ihrer ‚guten Arbeit‘ als von gänzlich unbeeinflussbaren

---

<sup>246</sup> Ebd.:12.

<sup>247</sup> Vgl. Collet 1950. Collet war das Pseudonym des ebenfalls bei AG Vie beschäftigten SouB-Mitglieds Gély.

<sup>248</sup> Ebd.:105.

<sup>249</sup> Simon 1956:15.

<sup>250</sup> Ebd.

Faktoren, wie etwa den Rivalitäten innerhalb des führenden Managements abhängen. Diesen ‚Clankämpfen‘ stehen sie distanziert gegenüber. Unter diesen Bedingungen empfinden nicht wenige Angestellte das Unternehmen als Krake, die in ihr ganzes Leben eindringt: Die Arbeitszeit ist der wichtigste und größte aktive Tagesabschnitt, wichtige soziale Kontakte finden am Arbeitsplatz statt und selbst als KonsumentInnen in unternehmenseigenen Läden und der Kantine sind die Angestellten eng an das Unternehmen gebunden.

Das Unternehmen ist aber nicht nur aufgrund des Wandels der Arbeit „eine Welt in ständiger Veränderung“.<sup>251</sup> Auch die soziale Zusammensetzung der Belegschaft verändert sich stark. War das Versicherungsunternehmen bis zum Krieg ein attraktives Berufsfeld für das etablierte Bürgertum, so proletarisiert, verjüngt und verweiblicht sich dieser Bereich nun deutlich.<sup>252</sup> Einige lockt die nicht-manuelle, besser angesehene Arbeit, die Frauen brauchen meist ein zusätzliches Einkommen, aber die meisten kommen, weil sie nichts anderes gefunden haben.<sup>253</sup> Nicht zuletzt aus dieser heterogenen sozialen Mischung ergeben sich Ungleichzeitigkeiten und stärkere Ambivalenzen in der Mentalität der Angestellten und Widersprüche in ihrem Verhalten. Diesen Ambivalenzen und Widersprüchen geht Simon genauer nach, um Ansatzpunkte für eine Politisierung aufzuspüren.

Einerseits konstatiert er Anzeichen einer Annäherung an die ArbeiterInnenklasse. Diese sei bereits an der Kleidung der Angestellten ablesbar. Während sie sich in den 1930er Jahren noch durch ihre bessere Kleidung von den ArbeiterInnen abhoben, werden inzwischen graue, weiße oder blaue Hemden bzw. Blusen, ja sogar ‚Blaumänner‘ oder andere Schutzkleidung getragen. Auch im Bewußtsein schlägt sich dieser Wandel nieder. Die traditionell individualistische Einstellung der Angestellten, in deren Mittelpunkt die persönliche Karriere steht, scheint erschüttert.

„Es wird immer deutlicher, daß man nicht mehr ‚Karriere machen‘ kann; viele stellen fest, daß sie nur Schachfiguren sind, die man nach Belieben versetzt, um sie da auszunutzen, wo man sie braucht. Der Wandel der Arbeitsbedingungen der alten Angestellten, der Kontakt der alten und neuen Kräfte verändert das Verhalten des Personals vollends. An Stelle des Individualismus tritt zunehmend der Sinn für kollektives Handeln (...); an die der individuellen Gewitztheit die Solidarität; das Strebertum nimmt

---

<sup>251</sup> Ebd.:25.

<sup>252</sup> Viele Beschäftigte sind zwischen 30 und 40 Jahre alt, der Frauenanteil beträgt 60-70%, in den höheren Etagen allerdings nur noch 10% (vgl. ebd.:3f).

<sup>253</sup> Die beispielhaft angeführte Bandbreite reicht vom ehemaligen Bühnenbildmaler (jetzt Archivar) über vormalige Glasbläser (jetzt Gehilfe bzw. Abteilungsleiter) bis hin zu früheren Druckern und Metallern (vgl. ebd.:12).

tendenziell ab, und die Angestellten nehmen soziale Ungerechtigkeiten wahr. Sie gehen zunehmend in der großen Masse der Erwerbstätigen auf.“<sup>254</sup>

Simon spürt hier ein neues Element von Klassenbewußtsein und einen latenten Spannungszustand, der nur auf seinen Ausbruch wartet. 1950 haben die Angestellten erstmals seit über einem Jahrzehnt wieder gestreikt, und an der landesweiten Streikwelle vom August 1953 waren sie ebenfalls beteiligt. Andererseits verfehlt eine einfache Angleichungsthese die Widersprüchlichkeit der Situation. Wie Simon anhand verschiedener Beispiele zeigt, bleiben Bewußtsein wie Verhalten der Angestellten zutiefst ambivalent. Er differenziert zwischen denjenigen, die die schlechten Arbeitsbedingungen und Karriereblockaden akzeptieren und sich ins System integrieren, und denjenigen, die sich weigern, ‚sich zu beugen‘. Letztere entwickeln ein kritisches, elementares Bewußtsein gegenüber ihrer Arbeit, das sich etwa in dem Satz ausdrückt: „Man macht hier wirklich genug für die Bezahlung.“<sup>255</sup> Jedoch verschwinde die typische Angestelltenmentalität auch bei den kritischeren Geistern nie ganz; manche Illusionen halten sich, die Haltung bleibt zwiespältig und man muß die KollegInnen gut kennen, um nicht in ein Fettnäpfchen zu treten. Bei aller Kritik an der Arbeit, den (unfähigen) Vorgesetzten oder Gewerkschaftsdelegierten werden Hierarchien nicht automatisch in Frage gestellt.

Betrachtet man den Arbeitsalltag der Versicherungsangestellten, so finden sich manche Parallelen zu den Schilderungen von Vivier und Mothé über die Arbeit in der Metallindustrie. Etwa was den alltäglichen Kleinkrieg angeht, der gegen die Leitung um die konkrete Ausgestaltung der Arbeitsorganisation geführt wird. Er berührt alle Dimensionen der betrieblichen Ordnung und Disziplinierung. Dieser Kleinkrieg tobt an der Arbeitszeitfront: durch Einlegen zusätzlicher Pausen, vermehrtes Fehlen, verspäteten Beginn und früheres Beenden der Arbeit; an der Gehaltsfront, wo beständig Druck ausgeübt wird, um Höherstufungen zu erreichen; und an der Front der Arbeitsregeln und der Kontrolle durch die höheren Angestellten, wo ein Dauerkonflikt herrscht, der letztlich auf die Verneinung der Hierarchie hinausläuft. Simon schreibt, daß der Erfindungsgeist der Angestellten bezüglich der kleinen, geheimen, alltäglichen Tricks ein ungeahntes Niveau annimmt. Dieser Kampf kann der Quell bewußter Kritik an der Arbeitsorganisation und der betrieblichen Hierarchie sein. Er bleibt jedoch vielfach auch verdeckt, wird selbst von den Beteiligten kaum als etwas Besonderes wahrgenommen. Auch die Angestellten, die individualistisch ihre Karriere verfolgen oder diejenigen, die sich hinter einer ‚Arbeitsfassade‘ möglichst bequem einrichten, zählt Simon im übrigen auch zu den

---

<sup>254</sup> Ebd.:14.

<sup>255</sup> Ebd.:27.

„Kämpfenden“. „Jeder Angestellte, der arbeitet, ist ein Angestellter, der kämpft.“<sup>256</sup> Die Arbeitenden in der Versicherung finden sich jedenfalls in einer ähnlich widersprüchlichen Situation wie die in der Automobilfabrik.

„Zum einen sind die Angestellten Menschen, die man nicht wie Maschinen führen kann, und zum anderen steht das Interesse, das sie am Unternehmen haben können, in Widerspruch zur Rolle der rein Ausführenden, auf die man sie beschränkt.“<sup>257</sup>

Auch der Angestellte besitzt Vorstellungen von einer angemessenen Organisation seiner Arbeit, selbst wenn er genau weiß, daß man diese nicht berücksichtigt. Für ihn steht fest, daß die Entscheidungsträger immer danebenliegen, weil sie die Arbeit nicht kennen. Wenn er eine Verbesserung erfindet, verschweigt er sie oft. Dieses Interesse an der Organisation der Arbeit setzt sich auf Unternehmensebene fort in der Suche nach Auskünften und Erklärungen für bestimmte Maßnahmen und in der Kritik an der verworrenen Lage und an Ungerechtigkeiten. Das bleiben freilich bestenfalls Keime politischen Bewußtseins und betrieblicher Selbstorganisation, auf deren Entfaltung es ankäme.

Ihre bisherige gewerkschaftliche Interessenvertretung stellt die Mehrzahl der Angestellten nicht zufrieden. Faktisch werden die Beschäftigten von einem Vertreter der CFTC repräsentiert, der in Personalunion mehrere Funktionen bekleidet und bei dem alles zusammenläuft. Gewerkschaftspolitik beschränkt sich auf eine Politik der Einzelfälle und der individuellen Anfragen. Alle im Unternehmen vertretenen Gewerkschaften werden durch Privilegien wie z.B. bessere Posten und Karrieremöglichkeiten für ihre Funktionäre integriert. Die Verwandlung der Gewerkschaftsaktivisten in Herrschaftsagenten ist vor allem nach der Verstaatlichung deutlich geworden.<sup>258</sup> Und so sind die Erfahrungen der Angestellten mit der Gewerkschaftsbürokratie ebenso eindeutig wie die der ArbeiterInnen in anderen Bereichen.

Entfremdung und Distanz – oder wie Simon schreibt: ein „immense(r) Antagonismus“<sup>259</sup> – treten ganz deutlich bei Streiks zutage, aber auch etwa in der Algerienkrise.<sup>260</sup> Das tiefe Mißtrauen gegenüber der Gewerkschaftsbürokratie läßt sich am schwindenden Einfluß der Gewerkschaften, am Unwillen der Angestellten, sich zu organisieren und an ihrer abwartenden, passiven und indifferenten Haltung auch in Diskussionen ablesen.<sup>261</sup> Nicht nur der Wandel der Arbeitsbedingungen, sondern vor allem auch die erwähnten Streiks tragen aber dazu bei, daß

---

<sup>256</sup> Ebd.:31.

<sup>257</sup> Ebd.:20.

<sup>258</sup> Vgl. ebd.:13ff.

<sup>259</sup> Ebd.:1.

<sup>260</sup> Vgl. Simon 1958A.

<sup>261</sup> Vgl. Simon 1954:46ff.

sich die Angestellten politisieren und neue Formen von Selbstbewußtsein entwickeln.<sup>262</sup> Spontane Aktionen, die traditionelle Disziplin und blinden Gehorsam verdrängen, seien auch bei den Angestellten möglich – aber mit den traditionellen Gewerkschaften eben schlecht vorstellbar. Simon setzt darauf, daß jenseits der bürokratischen Routinen der traditionellen Gewerkschaften eine geduldige, Vertrauen schaffende Basisarbeit zur Politisierung beitragen kann. Unabdingbar ist dabei, daß die politischen Aktivisten nicht von den Angestellten getrennt sein dürfen.

„Man kann sich nicht in das Vertrauen der Angestellten schleichen. Es bildet sich bei der Arbeit und es kann nicht gegenüber denen bestehen, die von der Gemeinschaft der Arbeit abgeschnitten sind. (...). Den wahren Aktivisten verstehen die Angestellten als Typen, mit dem man etwas austauscht, Erfahrung gegen Erfahrung; der alles erklären können muß, aber auf eine Art, die mit der erlebten Erfahrung übereinstimmt; sie begreifen ihn als einen, der wie die anderen arbeitet, der auf der Ebene der Arbeit einwandfrei ist. Der wahre Aktivist ist der, der im selben Lebensrhythmus lebt, der ohne lange Diskussion versteht, der zuhört und das berücksichtigt, was man sagt. Es ist der, über den man alles weiß, es ist niemals der, der kommandiert, der verheimlicht oder der Hintergedanken hat.“<sup>263</sup>

Und so schildert Simon die Entstehung einer gewerkschaftsunabhängigen, basisorientierten Angestelltenvertretung, des *Conseil du Personnel* (im folgenden kurz: *Conseil*). Etwa 20 Angestellte organisieren sich mit einigen Aktivisten (unter ihnen Simon) und produzieren ein zunächst heimlich erscheinendes monatliches Mitteilungsblatt, das „*Bulletin employé*“. Später geben sie sich im Rahmen einer Betriebsversammlung Basisprinzipien und Statuten<sup>264</sup> und bilden den *Conseil*. Dieser erzielt bei den Delegiertenwahlen 1956 einen unerwartet großen Erfolg. Er sieht seine Hauptaufgabe darin, den Angestellten Erklärungen und Informationen zu liefern sowie Artikulationsmöglichkeiten zu bieten. Einfache Dinge sagen zu können, alles äußern zu können, was normalerweise verschwiegen wird, ist, wie das außergewöhnliche Aufkommen von Debatten zeigt, für viele ein Akt der Befreiung.<sup>265</sup>

---

<sup>262</sup> So schildert Simon anlässlich des Generalstreiks der Banken 1957 das Vordringen streikender Bankangestellter in den tabuisierten Direktionsbereich. Die mit rotem Teppich ausgelegte Treppe in die höheren Etagen wird im wahrsten Sinne des Wortes mit den Füßen getreten, was die Streikenden u.a. zu der offensichtlich nicht selbstverständlichen Erkenntnis führt, daß die Füße von Angestellten und Direktoren gleich gebaut und zu gleichen Dingen in der Lage seien (vgl. Simon 1958B:7).

<sup>263</sup> Simon 1956:34.

<sup>264</sup> Die Prinzipien legen vor allem das Basisprinzip als Arbeitsprinzip der Delegierten sowie die Unabhängigkeit des *Conseil* von anderen Organisationen und Parteien fest. Die Statuten sind rechtliche Bestimmungen, die neben allgemeinen Bestimmungen, Zusammensetzung, Aufnahme und Ausschluß, die selbstverwaltete Tätigkeit des *Conseil* und Statuten der Personaldelegierten und des Betriebskomitees regelt sowie die Veröffentlichungspflicht des monatlichen Bulletins, Veränderung der Statuten wie Aufnahmen und Auflösung festlegt (vgl. ebd.:58ff).

<sup>265</sup> Vgl. ebd.:50.

Der *Conseil* wird von etwa hundert Angestellten getragen.<sup>266</sup> Seine Alltagspraxis ist geprägt durch eine bemüht verständliche Sprache, das Eingehen auf die konkreten Bedürfnisse der Angestellten, die Etablierung von Bürodelegierten, eine Art osmotischer Informationspolitik und Diskussionen in den Büros. Im Mittelpunkt steht die Meinungsäußerung der Angestellten. Alle Interessierten können mitdiskutieren und mitabstimmen. Die Beschäftigten sollen sich daran gewöhnen, sich mit dem tatsächlichen Sinn ihrer Arbeit auseinanderzusetzen. Unterstützung erfährt der *Conseil* durch kleine spontane Aktivitäten, wie Spenden und Berichte, Kritik und Diskussionen in den Büros. Die Gewerkschaften hingegen üben im Verein mit der Unternehmensleitung gleichzeitig großen Druck aus. Etlichen Angestellten ist es dadurch nicht möglich, sich durch Mitgliedschaft und Mitarbeit zu exponieren.

Simon faßt wie folgt zusammen, was die prinzipielle Besonderheit und große Bedeutung dieses Experiments unabhängiger Interessenvertretung ausmacht:

„Insgesamt geht es darum, gleichzeitig zu folgen und zu führen und niemals zu leiten. Was unserer Meinung nach zeigt, daß wir auf dem richtigen Weg sind, ist diese Sympathie, diese Solidarität einfacher Leute, derjenigen, die die Gewerkschaftsdelegierten als unvertretbar bezeichnen, derjenigen, die nichts mehr zu hoffen haben, all derjenigen, die spüren, daß die Arbeit in einem kapitalistischen Unternehmen ihre Jugend und ihr Leben vernichtet hat, und sie mehr oder weniger verzweifelt zurückgelassen hat. Es gibt keine symbolischere und ergreifendere Geste als die dieser alten Frau (...), die nach dem außerordentlichen Treffen am 30. November kam, um dem Redner die Hand zu schütteln, und ihm nur ‚Danke‘ sagte.“<sup>267</sup>

So wie AG Vie, Simon zufolge, Schlußfolgerungen für die ganze Angestelltenarbeit erlaubt, so könne der *Conseil* auch eine exemplarische Lösung für andere Bereiche sein. In der Tat gründen sich in fünf anderen Versicherungsunternehmen nach seinem Vorbild ähnliche Organisationen. Diese Signalwirkung des *Conseil* in andere Unternehmen hinein wird jedoch nur angedeutet, über seine weitere Entwicklung und sein Ende wird nichts mitgeteilt. Seine positive Sicht der politischen Potentiale der Angestellten sieht Simon jedoch durch den Generalstreik der Banken im Juli 1957 bestätigt.<sup>268</sup> Auch hier stehen nicht nur Lohnforderungen, sondern auch bessere Arbeitsbedingungen vor dem Hintergrund struktureller Veränderungen der Bankarbeit im Mittelpunkt. Simons Analyse fußt auf den Berichten einzelner streikender Bankangestellter, einer bewertenden Zusammenfassung gewerkschaftlicher Taktiken und seiner öffentlichen Kommentierung. Sie zeichnet das Bild eines in weiten Teilen autonomen Kampf-es der Basis.

---

<sup>266</sup> Ebd.:55.

<sup>267</sup> Ebd.:57.

<sup>268</sup> Vgl. Simon 1958B.

Zusammenfassend kann man festhalten, daß Simons Bericht über den Wandel der Arbeitsbedingungen und die Erfahrungen mit der modernisierten Arbeit in einer Versicherung etwas weniger detailfreudig in der Darstellung des Arbeitsalltags ist als die Zeugnisse von Vivier und Mothé. Und es gibt keine Versuche größerer Theoretisierungen wie bei den *témoignages* von Guillaume. Neben den Ähnlichkeiten mit der industriellen Produktion werden auch die Besonderheiten des Angestelltenmilieus behandelt. Der Bericht vermittelt einen Einblick in einen Arbeitsbereich, der stärker durch Ungleichzeitigkeiten zwischen der forcierten Rationalisierung, dem Bewußtsein und dem Handeln der Beschäftigten charakterisiert ist, als die klassische Industriearbeit. Einerseits gibt es eine Annäherung an die ArbeiterInnenklasse, andererseits bleiben Bewußtsein und Handeln der Angestellten zutiefst ambivalent.

Dennoch plädiert der Text, zumindest indirekt, dafür, den Angestelltenbereich in einer politischen Perspektive genauso zu ‚bearbeiten‘ wie den Bereich der Industriearbeit. Simon stellt auch für die Angestelltenarbeit ähnliche Entwicklungen wie für die industrielle Arbeit fest. Die Exklusivität der Angestelltenarbeit scheint immer mehr in der industriellen ‚Normarbeit‘ aufzugehen. Die internen Widersprüche sind gleich. Die Angestellten werden auf die Rolle der Ausführenden reduziert, die Arbeit wird damit immer sinnloser und unbefriedigender. Doch es gibt auch bedeutsame Unterschiede. Kennzeichnend für das Angestelltenmilieu der 1950er Jahre ist die ständige Umwälzung der Arbeitsbedingungen und die Heterogenität der Beschäftigten. Unter den potentiellen Reaktionsweisen auf diese Entwicklung stellt kollektives Verhalten nur eine Möglichkeit dar. Die langsame und eher intuitive Bewußtseinsentwicklung der Angestellten, ihre ambivalente Mentalität erfordere daher ein behutsames, vertrauensvolles Vorgehen der Aktivisten. Und so entstehen trotz der Langsamkeit und des Verhaftetseins an traditionellen Organisationsformen Möglichkeiten autonomer Organisation. Der *Conseil* besitzt damit nicht nur Ausstrahlungskraft in andere Unternehmen hinein, sondern vor allem eine wichtige Bedeutung für die Angestellten: er zeigt, daß man die eigenen Angelegenheiten selbst regeln kann.

### **4.3 Der Ertrag: Zur Interpretation der *témoignages***

Das ursprüngliche Programm einer konkreten Analyse des Proletariats sah die Interpretation der gesammelten Dokumente als Aufgabe des Kollektivs der Verfasser vor: Sie sollten in gemeinsamer Diskussion die allgemeineren Bedeutungen aus den Zeugnissen herauslesen und die politischen Konsequenzen aus ihnen zu ziehen versuchen. Dieser Anspruch konnte so offenbar nicht verwirklicht werden. Die Interpretation der wenigen vorgelegten *témoignages*



wurde – abgesehen von der kritischen Beurteilung durch das Redaktionskomitee der Zeitschrift vor der Veröffentlichung und der Diskussion in der Gruppe – nicht zu der kontinuierlichen kollektiven Anstrengung, die man sich erhofft hatte. Die Qualität der vorgelegten Dokumente ist in vielerlei Hinsicht beeindruckend. Doch ihre Anzahl blieb gering, an eine umfassende ‚konkrete Analyse des Proletariats‘ war auf dieser schmalen Grundlage nicht zu denken. Auch die Interpretation blieb – ebenso wie das Verfassen der Berichte – letztlich den Bemühungen einzelner überlassen.

Ein Vergleich der jeweiligen Schwerpunkte der *témoignages* zeigt zunächst recht unterschiedliche Berichtsperspektiven: Mothé lotet das politische Potential in der Fabrik am intensivsten aus, gleichzeitig ist er handelnder Akteur in diesem politischen Raum. Vivier verharrt eher in der Position eines distanzierteren Beobachters. Simons Beitrag ist eine Mischform aus beidem: die sachliche Beschreibung der Angestelltenarbeit steht neben Passagen über eigene politische Aktivitäten. Guillaume schließlich kommt rasch von der eindringlichen Beschreibung der Unerträglichkeit industrieller Arbeit zu allgemeinen theoretischen Überlegungen über das moderne Fabrikssystem. Leforts Fragen wird also in durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung nachgegangen.

Vor allem Mothé und Vivier beschreiben auch ausführlich die im allgemeinen vernachlässigten Integrationsleistungen, die neu rekrutierte FabrikarbeiterInnen erbringen müssen. Diese Unterwerfungsakte wirken sich direkt auf die individuelle Psyche aus. Sie erscheinen als symptomatisch für die Entfremdung in der Arbeitssphäre und die Irrationalität der Fabrikorganisation. Aber auch das Arbeitsleid insgesamt wird in den *témoignages* durchaus unterschiedlich gewichtet: bei den Angelernten Vivier und Guillaume nimmt es als persönliche Belastung großen Raum ein, während der Facharbeiter Mothé und der Angestellte Simon hier kaum persönliche Bezüge herstellen (so wie Mothés Beschreibung von Billancourt generell kaum mit näheren Schilderungen der körperlichen Dimension der Arbeit verbunden ist). Auch die Bezüge zur Angestelltenarbeit sind unterschiedlich. Vivier äußert sich kurz und negativ, ebenso Mothé, der ‚das weiße Hemd‘ als den ‚täglichen und traditionellen Feind‘ identifiziert. Simons differenzierte Darstellung wird ergänzt durch Guillaumes Überlegungen zur prinzipiellen Entfremdung aller Beschäftigtenkategorien. Besondere Bedeutung in allen Berichten erlangen die vielfach gespaltenen sozialen Beziehungen innerhalb der Arbeiterschaft selbst sowie die zwischen ArbeiterInnen und ihren Interessenvertretungen.

Die Beschreibung der verschiedenen Ebenen der sozialen Beziehungen im Betrieb bildet ein gemeinsames Kernelement der *témoignages*. Die mit der Einschluß-Ausschluß-These abstrakt

bei Castoriadis – wie in *Abschnitt 3.1* erörtert – charakterisierten Beziehungen zu ‚den Leitenden‘ können in concreto je nach deren hierarchischem Status und spezifischen Aufgaben höchst unterschiedlich ausfallen. Bei allen *témoignages* stellt die Trennung zwischen Leitung und Ausführung die Crux der Organisation der Arbeit dar – wenn auch mit unterschiedlichen Akzentuierungen. Bei Simon wird diese Separation vor allem als Desinformation der Angestellten virulent. Vivier ordnet sie in eine traditionelle Sicht des Klassenkampfes ein. In Guillaumes Bild der totalitären (Fabrik-) Gesellschaft wird sie mit dem elektrochemischen Antagonismus und den Reaktionen zwischen Kathode und Anode verglichen. Mothés Beiträge entsprechen am direktesten den von Castoriadis und SouB entwickelten Theoretisierungen. Mothé wendet diese Trennung hierarchietheoretisch und -praktisch: aus seinen Erfahrungen leitet er direkt die Forderung ab, die künstlichen Gebilde der Lohnunterschiede und professionellen Hierarchien abzuschaffen. Im Bereich gut qualifizierter, integrierter und relativ autonomer Facharbeit weiß eigentlich jeder schon bestens, was er tut. Die fortwährende informelle Selbstorganisation der Produktion ist die fundamentale Basis der Produktion, die es von den herrschenden hierarchischen Zwängen zu befreien gilt.

Leforts Frage nach dem progressiven emanzipativen Erfahrungsprozeß beantworten die *témoignages* damit positiv. Ja, es finden sich Kreativität und Originalität in Form verdeckter Konflikte und in Ansätzen autonomen Handelns. Auch bei Guillaume, dem befristet Beschäftigten, sind Anläufe dazu erkennbar, alles in allem ist für ihn der Totalitarismus der Fabrik jedoch erdrückend. Simon führt Beispiele für verdeckte Konflikte an und präsentiert den *Conseil* als erfolgreiche Form der Selbstorganisation. Vivier – bei dem die Bedingungen für autonomes Handeln nicht allzu günstig zu sein scheinen – schildert offene Konflikte mit dem unteren Management und den Zeitnehmern sowie eine permanente heimliche Verweigerungshaltung. Die ‚radikale Originalität‘, von der Lefort spricht, ist sogar beim geplagten *O.S.* zu finden. Mothé schließlich verweist konstant auf einzelne autonome Organisationsversuche in einzelnen Werkstätten bis hin zum ambitionierten Projekt der „*Tribune Ouvrière*“. Die verdeckten Widerstandsformen und -erfahrungen sind für ihn das zentrale Element des Fabriklebens und bilden die konkrete Basis für positive Entwürfe einer künftigen sozialistischen Fabrikorganisation.

Die Befunde der *témoignages* sind alles in allem vielschichtig und ertragreich. Warum ist das Projekt *témoignages* indes über die dargestellten vielversprechenden Anfänge hinaus nicht wirklich auf breiterer Front in Gang gekommen? Zum einen ließen sich nur die wenigsten ArbeiterInnen dauerhaft mobilisieren. Die ideologische Einheit zwischen der Distanz zur Ge-

werkschaftspolitik und der Bereitschaft zu autonomer Organisation war wohl geringer als SouB (und Mothé) dies – etwa bei typischen Streikszenarios – skizzieren. Eine weitere große Hürde aber, die ArbeiterInnen zum Schreiben oder zur kontinuierlichen Mitarbeit bei TO zu bewegen, liegt letztlich darin, daß Schreiben nicht das Kommunikationsmedium der ArbeiterInnen darstellt. Dies zeigt schon ein cursorischer Blick auf die Literatur der ArbeiterInnenbewegung. Der schriftliche Diskurs erscheint als elitär, so als setze sich in ihm die Trennung zwischen Leitung und Ausführung auf kultureller Ebene fort – wie Mothé selbst in einem zwanzig Jahre später erschienenen Aufsatz anmerkt.<sup>269</sup> Die Distanz der Subalternen zur geschriebenen Sprache ist so nicht nur ein pädagogisches Problem, sondern eins des politischen Ausschlusses und der sozialen Ungleichheit. Das, was SouB schätzte oder als sprachliche Selbstbestimmung der ArbeiterInnen gerne zum Ausdruck gebracht hätte, sahen diese eher als wertlos und ohne jede politische Bedeutung an, während sie gleichzeitig konventionelle Sprachmuster vorzogen.

Mothés *témoignages* zeigen zwar deutlich die Entwicklung einer zunehmenden politischen Abstinenz der ArbeiterInnen, weisen aber zugleich die damals breit diskutierte These von der Verbürgerlichung der ArbeiterInnenklasse klar zurück. Seine Berichte zeichnen

„... das Bild einer Arbeiterklasse, die (...) ein Bewußtsein von sich selbst besitzt, aber gleichzeitig extrem uneinheitlich ist; einer Klasse, die sich über die Gemeinsamkeiten ihrer Lebensbedingungen im Klaren war und die gleichzeitig eine große Unsicherheit, was ihre Zukunft und die möglichen Perspektiven eines gemeinsamen Kampfes betraf, kennzeichnete. Und es war eine Klasse, die ihren eigenen bürokratischen Organisationen in hohem Maße mißtraute.“<sup>270</sup>

Die letzten von Mothés *témoignages* wirken eher resigniert: die ArbeiterInnenklasse verfällt weitgehend in politische Apathie. Vollbeschäftigung, Reallohnsteigerungen und modernisierte Unternehmensstrategien<sup>271</sup> tragen dazu bei, den betrieblichen Widerstand zu zähmen. Sie sind Gegenstücke der ‚neuen Welt der Arbeit‘, des nach 1945 endgültig durchgesetzten Fordismus. Die Arbeit hat sich grundlegend gewandelt: durch den Einsatz spezialisierter und automatisierter Maschinen, durch die massenhafte Einstellung ländlicher oder immigrierter angelernter ArbeiterInnen für Repetitivarbeit, durch die Verdrängung der Facharbeit in die Werkzeugherstellung und Wartung. Auch wenn Mothé, der sich in einer

---

<sup>269</sup> Vgl. Mothé 1976.

<sup>270</sup> Wolf 1998A:101.

<sup>271</sup> Dazu zählen verschiedene Maßnahmen wie die 1952 beginnende Dezentralisierung (Auslagerung repetitiver Arbeiten in neue Fabriken in der Provinz mit entsprechendem Personal), die Job-Evaluierung (mit der sich die Entlohnung nicht mehr nach Qualifikation sondern nach Posten richtet), repressives Vorgehen, die Einrichtung von Abteilungen für *human relations* und das *collective bargaining* nach amerikanischem Muster – etwa bei Renault und Peugeot – wie auch materielle Verbesserungen (vgl. Fridenson 1986:533ff).

Facharbeiterwerkstatt bewegt, weniger (als etwa Vivier und Guillaume) konkrete Arbeitstätigkeiten und den Wandel der Arbeit schildert, sind diese Entwicklungen präsent.<sup>272</sup> So sind diese *témoignages* einzigartige Informationsquellen über die Auswirkungen der fordistischen Arbeitsorganisation. Sie untersuchen Arbeitserfahrungen zu einem Zeitpunkt, als diese allenfalls für die amerikanisch inspirierte Industriesoziologie unter dem Aspekt sozial-psychologischer Abweichung ein Thema waren. Dieses Beharren auf der Zentralität der Arbeitserfahrung und die konzeptionelle Radikalität macht den Ansatz von SouB fundamental für eine Gegengeschichte des Fordismus.<sup>273</sup>

Einige Interpreten haben insbesondere Mothé in eine Reihe literarischer Vorläufer eingeordnet.<sup>274</sup> Nun kann man die *témoignages*, ganz allgemein gesprochen, sicher auch in eine lange Tradition der Arbeiter-Schriftstellerei seit der britischen Chartistenbewegung<sup>275</sup> stellen. Letztlich ginge dies aber am originären Konzept, den Intentionen und dem Gehalt der *témoignages* vorbei. Mothé, Vivier, Guillaume und Simon sind keine Schriftsteller und wollen es auch nicht sein. Ihre literarische ‚Gattung‘ ist nicht die Belletristik der Arbeit oder der politische Roman, sondern eine eigenständige Form der theoretisch informierten und interessierten ‚Reportage‘, die untrennbar mit politischem Aktivismus verbunden ist. Im Unterschied zu literarischen Schilderungen der Arbeitswelt, die auf der Beschreibungsebene manchmal den *témoignages* ähneln, bündeln die SouB-Autoren ihre Erfahrungen zu theoretischen Schlußfolgerungen; sie schildern keine literarischen, vielleicht an die Erkenntnisse der Erzähler angelehnten, aber letztlich doch fiktiven Ereignisse und Schicksale, sondern heben auf die Perspektive der Erfahrung und der Befreiung realer Schicksale ab. Es erscheint daher nachgerade

---

<sup>272</sup> Die vielfachen Unterschiede zwischen den FacharbeiterInnen und den angelernten O.S. etwa sind immer wieder ein Thema in den *témoignages*. In den Blickpunkt der Öffentlichkeit wie auch der linken Agitation gelangen die O.S. allerdings erst in den 1960er Jahren. Auch Mothé veröffentlicht 1972 mit „*Les O.S.*“ seine Sicht auf die spezifische Problemlage der Angelernten (z.B. ihre noch stärkere Dichotomie zwischen entfremdeter Roboterarbeit und Dasein als mündigem Erwachsenen) und die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Politisierung. Die Universalisierung der Aufgaben (*job rotation* und *job enlargement*) und die Ausweitung der *autogestion* sieht er als befreiende Schritte hin auch zur Autonomie dieser Beschäftigten (vgl. Mothé 1972:89ff).

<sup>273</sup> Vgl. Hastings-King 1998:5.

<sup>274</sup> So etwa Ragon 1986, z. T. Hastings-King 1998 oder auch Serge Mallet, auf den im fünften Kapitel noch einzugehen sein wird.

<sup>275</sup> Diese bringt erstmals einen unverwechselbaren Autorentypus heraus, „ (...) den ungebildeten ‚workingman‘, der sich in eigener Regie ein beachtliches Maß an Wissen erwarb, ein lyrisches Können aufbaute, wichtige Funktionen in der Bewegung übernahm, und der, vom dichterischen Anliegen und vom politischen Engagement gleichermaßen gepackt, beides aktiv zur Deckung brachte.“ (Schwab 1987:25f). Einzelne Spuren dieser Tradition finden sich immer wieder: So stimmen etwa Henri Poulaille, der bekannte Vertreter der proletarischen Literatur und „*Correspondence*“ darin überein, daß es eine authentische proletarische Erfahrung und eine Form ihrer schriftlicher Kommunikation gäbe, und daß nur die eigene Erfahrung, die zentral am Arbeitsplatz und in der mündlichen Kultur gesammelt werden kann, diese Authentizität vermitteln kann.

müßig, den sicherlich auch vorhandenen Parallelen zu belletristischen oder journalistischen Bearbeitungen des Arbeitsalltags nachzuspüren.<sup>276</sup>

Die ‚Wortergreifung‘ (*prendre la parole*) – eine Wendung, die auch in den *témoignages* häufig vorkommt – ist bereits ein Grundmotiv der sich während der Julimonarchie 1830-1848 konstituierenden französischen ArbeiterInnenkultur.<sup>277</sup> Als Aneignungsprozeß, als Identitätsfindung und als Legitimierung verkörpert sie die diskursive Ebene einer ‚Gegenkultur‘, die sich wesentlich auf Vorstellungen des egalitären Facharbeitersozialismus stützt. Hier wird die Vorstellung der sozialen Revolution gegen den Mechanismus der Enteignung formuliert. Solche Traditionslinien werden mit den *témoignages* von SouB durchaus fortgeführt, freilich mit ganz eigenen Mitteln.

Parallelen zu anderen Formen direkter Alltags- und Arbeitsanalyse scheinen hier näher zu liegen: etwa zur *oral history* eines Studs Terkel oder einer von unten kommenden Geschichtswissenschaft.<sup>278</sup> Den *témoignages* nahe kommen auch Formen der ‚Sozialreportage‘ aus der Arbeitswelt. Im Fabriktagbuch von Simone Weil etwa<sup>279</sup>, die Mitte der 1930er Jahre als ungelernete Arbeiterin in Pariser Metallbetrieben arbeitete, finden sich nahezu identische Arbeitsbeschreibungen. Auch Weil fühlt sich als Sklavin, aller Rechte beraubt, sieht den Betrieb als Zuchthaus. Sie spricht von der unmenschlichen Organisation der Fabrikarbeit, von der athletischen Dimension der Arbeit, der Abstumpfung als dem höchsten Grad der Erniedrigung, von Schmerzen, Verletzungen, erdrückender Müdigkeit, Streit um Zuteilung vorteilhafter Arbeitsaufträge, Angst vor Fehlern, dem Verbergen mißlungener Stücke, ununterbrochener Arbeitshetze, ohnmächtigem Zorn, dem leeren Denken, das die Arbeit auferlegt. Erst nach Jahren scheint ein Rhythmus gefunden werden zu können, der den Lebensunterhalt sichert. Andererseits gibt es – wie bei den *témoignages* auch – eine mehr oder weniger versteckte Gegenwelt der ArbeiterInnen: Güte, Freundlichkeit, Hilfe, Nischen, Sicherheit und Eigeninitiative einzelner Arbeiter, die Sehnsucht nach eigenverantwortlichem Arbeiten usw. Im Gegensatz zu den *témoignages* erlebt Weil den Fabrikalltag aus weiblicher Perspektive

---

<sup>276</sup> So sind bestimmte Themen des Arbeitsalltags in ähnlicher Weise auch immer wieder von einzelnen SchriftstellerInnen wie ganzen literarischen Strömungen, etwa der französischen proletarischen Literatur seit Mitte des 19. Jahrhunderts, aufgegriffen worden. Auch im deutschsprachigen Raum gab es eine Tradition der Arbeiterschriftstellerei, die bis zur sog. Literatur der Arbeitswelt nach 1945 reicht.

<sup>277</sup> Vgl. dazu Pruss-Kaddatz 1982:11ff.

<sup>278</sup> Vgl. dazu Terkels legendäre Interviews, unter anderem zum Thema Arbeit (vgl. Terkel 1972), sowie die wichtigen Impulse, die die Geschichtswerkstätten der Alltagsgeschichtsschreibung gegeben haben und die mittlerweile zum methodischen Standardrepertoire der Geschichtswissenschaft gehören.

<sup>279</sup> Weil 1951. Zur Autorin vgl. Abosch 1990.

und das heißt nicht zuletzt: sie ist noch schlechter gestellt.<sup>280</sup> Die Frauen stehen ganz am Ende der Hierarchie.

Auch im deutschsprachigen Raum finden sich Beispiele von Arbeitsreportagen.<sup>281</sup> Manche ihrer Beschreibungen – wie auch die der ‚*etablis*‘, der französischen Intellektuellen, die nach 1967 in Industriebetrieben arbeiteten, agitierten und z.T. darüber geschrieben haben<sup>282</sup> – sind denen der *témoignages* durchaus nahe. Sie schildern Entfremdungsphänomene etwa in der repetitiven Teilarbeit fast identisch. Gleichwohl finden sich auch je gravierende Unterschiede, sei es eine Beschränkung auf eine sehr allgemeine Kritik an kapitalistischen Strukturen, sei es das Festhalten am avantgardistischen traditionellen Verständnis von Betriebsaktivismus. Die *témoignages* versuchen demgegenüber nicht nur eine neue Praxis des Aktivistens, sondern schürfen auch analytisch tiefer; sie ‚theoretisieren‘ die überwiegend ähnlichen Erfahrungen, die in solchen Arbeitsreportagen manchmal auch zum Ausdruck kommen, und bringen sie damit konzentrierter auf den Punkt.

Was sind vor dem Hintergrund dieser Traditionen also zusammengefaßt ihre wichtigsten Spezifika? Die SouB-Autoren greifen viele Aspekte der *témoignages* von Romano und Albert wieder auf: etwa die Allgegenwart der alles durchdringenden Arbeitsverhältnisse, das Arbeitsleid oder das Spannungsfeld zwischen offizieller Arbeits- und heimlicher Selbstorganisation. Sie tun dies jedoch auf breiterer Basis und mit eigener Schwerpunktsetzung. Aber vor allem hinsichtlich der politisch-theoretischen Interpretation sind klare Unterschiede feststellbar. Romano und Stone sehen den Sozialismus am Arbeitsplatz schon gären; so wie die *Johnson-Forest-Tendency* in „*Correspondence*“ „(...) davon ausging, daß die Arbeiter im Grunde nicht nur schon wüßten, was Sozialismus sei, sondern ihn praktisch in ihrem Alltag sogar schon zu verwirklichen im Begriff waren (...)“.<sup>283</sup> Bei SouB sieht man dies wesentlich ambivalenter: zwar scheinen wichtige Potentiale an Eigensinn im Arbeitsalltag auf, diese – und das Bewußtsein der Arbeitenden – sind aber widersprüchlich, es existieren damit allen-

---

<sup>280</sup> Eine Perspektive übrigens, die Guillaume fast empört zurückweist, wenn er schreibt: „50 francs weniger die Stunde, ich wurde bezahlt wie eine Hausfrau.“ (SB 31:8)

<sup>281</sup> Leseproben finden sich etwa in den von Kürbisch zusammengestellten Anthologien (vgl. Kürbisch 1981A und Kürbisch 1981B). Die bekanntesten Beispiele seit den 1960er Jahren sind wohl die investigativen Industriereportagen des Journalisten Günter Wallraff und insbesondere sein *undercover*-Einsatz als türkischer Arbeiter (vgl. Wallraff 1970, Wallraff 1972 und Wallraff 1985).

<sup>282</sup> *L'établi*, eigentlich der gesellschaftlich Etablierte, bezeichnet in der linken Öffentlichkeit diese Intellektuellen in der Fabrik und gleichzeitig die (handwerkliche) Werkbank. Diesem Phänomen der 1970er Jahre lag die maoistische Taktik zugrunde, die unter dem zentralen Slogan ‚Dem Volke dienen‘ besser ausgebildete Aktivistinnen in die Industrie schickte um eine Massenbewegung aufzubauen. Diese Aktivistinnen schlossen sich eher unkonventionellen Formen gewerkschaftlicher Aktivität an (vgl. Reader 1987:32f). Ein Beispiel für diese Literatur ist Linharts anschaulicher Bericht seiner Tätigkeit als *O.S.* bei Citroën in Choisy (vgl. Linhart 1978).

<sup>283</sup> Wolf 1998A:100.

falls Anknüpfungspunkte zur Weiterentwicklung des revolutionären Projekts. Die – revolutionäre – politische Zuspitzung unterscheidet die SouB-*témoignages* auch von Alberts Bericht, der sich in Einzelbeobachtungen durchaus mit Guillaumes und Viviers Schilderungen trifft. Aber SouB bleibt nicht bei Alberts offen gehaltenem Appell für eine humanistische Zivilisierung der Produktion stehen, sondern konkretisiert Vorstellungen einer nicht-entfremdeten Fabrik- und Gesellschaftsorganisation.

Ein gemeinsames Problem dieser Zeugnisse ist der Grad ihrer Verallgemeinerbarkeit. „*The American Worker*“ ist natürlich nicht *der* überhistorische Arbeitende, sondern ein angelegener Automobilarbeiter zur ersten Hochzeit fordistischer Nachkriegsrationalisierung. Während Romano und Stone damit bestimmte Arbeitserfahrungen zur Perspektive *des* modernen Arbeitenden stilisieren, sind vor allem die späteren *témoignages* von SouB hier subtiler. Sie beschreiben den fordistischen Fabrikalltag in einer konkreten historischen Entwicklungsphase.<sup>284</sup> Sie zeichnen das Bild einer widersprüchlichen Fabrikorganisation und einer vielfach gespaltenen Arbeiterschaft mit ambivalentem Konfliktverhalten. Die Heterogenität der ArbeiterInnen wie der Angestellten verläuft entlang ethnischer, professioneller, arbeitsorganisatorischer und politisch-gewerkschaftlicher Linien. Das Leiden unter diesen Spaltungen bringt vor allem Mothé zum Ausdruck.

Solche vieldeutigen Gemengelagen sind auch für die Sicht der SouB-Autoren auf den „Eigen-Sinn“ der Arbeitenden kennzeichnend.<sup>285</sup> Es herrschen Ineffizienz, Antagonismen, Entfremdung und politische Desillusionierung. Der gleichzeitige Ein- und Ausschluß geht durch fast alle Hierarchiestufen, ja Personen hindurch und schafft ambivalente Situationen mit entsprechenden Interessenlagen und entsprechendem Verhalten in betrieblichen Konfliktsituationen.<sup>286</sup> Dennoch findet sich immer wieder solidarisches Verhalten; der Widerstand richtet sich natürlich nach den spezifischen Unternehmensrealitäten, ist aber möglich und real, das (informelle) Kollektiv wird ein zentraler empirischer, politischer und theoretischer Faktor. Alle *témoignages* heben hervor, daß es eine grundsätzliche, immer vorhandene Gegenwehr gibt,

---

<sup>284</sup> Die seit 1945 massive Implementation fordistischer Strukturen und tayloristischer Arbeitsorganisation, die Verstärkung ‚technischer‘ Zwänge, die Veränderung der Arbeit und der Zusammensetzung der ArbeiterInnen spiegelt sich in den *témoignages* deutlich wieder. Für Guillaume und Vivier sind die sozialen Veränderungen Tatsachen, die nicht weiter vertieft werden. Simon arbeitet am stärksten den Wandel der Arbeit und der Arbeitsbedingungen heraus, wobei er diesen als Chance für politische Intervention begreift.

<sup>285</sup> Lüdtker begreift ‚Eigen-Sinn‘ als Form der Aneignung und Distanz zu den gegebenen Zwängen. Er kann sowohl Kollektivität als auch das ‚Bei-sich-selbst-sein‘ umschließen, und bricht jedenfalls mit dem Mythos einer ‚geschlossenen‘ Klasse. Auch korrespondiert dieser ‚Eigen-Sinn‘ nicht notwendig mit im weitesten Sinne herrschaftskritischem oder humanem Verhalten, wie Lüdtker am Beispiel des ‚hinnehmenden Mitmachens‘ im Nationalsozialismus zeigt (vgl. Lüdtker 1993).

<sup>286</sup> Am deutlichsten wird dies in der Doppelrolle der Vorarbeiter und Meister.

die sich gegen die bestehende Institution der Arbeit an sich richtet – in durchaus widersprüchlichen Erscheinungsformen.<sup>287</sup> Ein wesentlicher Bestandteil dieser sozialen Beziehungen ist eine starke kollektive Moral als Komplement informeller Zusammenarbeit und stillschweigender Kooperation. Sie tritt in verschiedenen Formen und Abstufungen auf.<sup>288</sup>

Die offiziellen Formen der Interessenvertretung – etwa das Delegiertenwesen – erscheinen hingegen, abgesehen vom Problem der unzureichenden Repräsentanz, als wenig effektiv. Die auch gegen die Gewerkschaften vorgebrachte Bürokratiekritik der *témoignages* zeigt deutlich die Legitimationskrise dieser Organisationen auf. Sie sind direkte Spiegel der Akteure von SouB – sei es in der alternativen Interessenvertretung des Angestelltenrats, sei es als heterodoxer Aktivist in einem PCF/CGT-dominierten Umfeld – und der Beweis für die Notwendigkeit anderer politischer und persönlicher Konsequenzen. Vor allem Mothés umfangreiche *témoignages* beschreiben, wie die traditionellen politischen Bedeutungen im allgemeinen und speziell des marxistischen politischen Diskurses austrocknen. Das Kollektiv zeigt Auflösungserscheinungen, die ArbeiterInnen bleiben als atomisierte Individuen zurück, der isolierte und bestürzte Aktivist ist seiner Identitätsquelle beraubt und fühlt sich als ‚Ideenverkäufer auf einem Markt‘.<sup>289</sup> Obwohl Mothés Berichte hier faktisch teilweise quer zum Interpretationsrahmen von SouB liegen, bleibt er den Lesarten der Gruppe letztlich doch immer treu: sei es in seinem angesichts vieler Fehlschläge verwunderlichen Optimismus, sei es durch das Aufnehmen und Bestätigen einzelner Thesen von SouB.<sup>290</sup>

Das Problem der Distanz zwischen einer revolutionären Gruppe und den Arbeitenden können die *témoignages* natürlich ebenso wenig auflösen wie das Spannungsverhältnis zwischen politischer und akademischer Annäherung oder methodische Probleme, die nicht weiter reflektiert werden.<sup>291</sup> Die *témoignages* sind ebenso ‚konstruiert‘ wie die Texte von Albert oder Romano bzw. jeder Text, der einen bestimmten Zweck verfolgt. Sie sehen die Arbeitserfahrungen durch die Brille der Bürokratiekritik und der Autonomiekeime und produzieren einen

---

<sup>287</sup> Wie gesehen reichen diese Formen vom kollektiven Handeln gegen die Regeln, über spontanes Mißtrauen, konstante Wachsamkeit, Freude an selbstbestimmter Arbeit, Initiative und Kreativität, individuelle Verteidigung, rudimentäres kollektives Bewußtsein, spontanem Protest bis hin zu autonomen Organisationsformen.

<sup>288</sup> Mothé beispielsweise vermittelt oft den Eindruck relativ entschlossener, kampfstarker Arbeitsmannschaften, während sich bei Vivier eine solidarische Gemeinschaft nur in kleinen und kleinsten sozialen Einheiten der unteren hierarchischen Ebenen findet.

<sup>289</sup> „He becomes an actor possessing the language of political integration in a context that no longer values that language (...).“ (Hastings-King 1998:449).

<sup>290</sup> Beispielsweise durch die relevante Unterscheidung zwischen ‚wirklicher‘ und ‚verwalteter‘ Politik, die direkt mit der These von der Legitimationskrise der bürokratischen ArbeiterInnenorganisationen verbunden ist (vgl. ebd.:400ff).

<sup>291</sup> Das bezieht sich gleichermaßen auf eine Reihe von Problemen, die Hastings-King hinsichtlich der Konstruiertheit der Erzählung diskutiert wie auch allgemeine Probleme der teilnehmenden Beobachtung, die auch in dem sehr weitgehenden Ansatz der *témoignages* nicht ganz gelöst sind.



spezifischen ‚realistischen Effekt‘.<sup>292</sup> Dies, wie auch die ‚Erschaffung‘ des Arbeiters Mothé durch Gautrat und Castoriadis ist natürlich wichtig für eine quellenkritische Diskussion der *témoignages*, wie sie Hastings-King in seiner ‚dekonstruktivistischen‘, historisch-literaturwissenschaftlichen Studie führt.

Die *témoignages* sind sicherlich auch exemplarisch für eine bestimmte Spielart des *ouvrierisme*, der ArbeiterInnenzentriertheit gesellschaftlicher Analyse. Diese Engführung leitet sich zunächst aus der marxistischen Orientierung der Gruppe ab. An den *témoignages* ist zu erkennen, daß der Arbeitsplatz auf dieser Basis tatsächlich präziser und vielschichtiger ‚erforscht‘ werden kann als dies etwa mit dem Instrumentarium der akademischen Wissenschaft möglich wäre. Die Entwicklung der *témoignages* zeigt aber auch, daß die SouB-Autoren nicht an einem dogmatischen *ouvrierisme* kleben. In der Optik der Einschluß-Ausschluß-These wird es prinzipiell möglich, alle gesellschaftlichen Gruppen und Aktivitätsfelder in die Analyse einzubeziehen. Und so hat SouB just in der Phase, in der viele Gruppen (wie etwa die bereits erwähnten MaoistInnen) ihren *ouvrierisme* stark machen, die Beschränkung auf *ein* historisches Subjekt theoretisch zu überwinden versucht. Somit bleiben in der Bilanz weniger die ebenso erkennbaren ‚Leerstellen‘ und Engführungen interessant, sondern die Innovationskraft dieses Ansatzes.

Die *témoignages* gehen, auch wenn sie mehr (z.B. Guillaume) oder weniger eine klassische marxistische Haltung ausdrücken, in einigen Punkten teilweise deutlich über die marxistische Orthodoxie hinaus. Leforts phänomenologisches Konzept erlaubt es, in der Organisationsdebatte aufgetretene Streitpunkte zu umschiffen (z.B. die Frage der ‚abgehobenen‘ Theorieproduktion) und die ArbeiterInnen nicht mehr nur auf ihre ökonomische Funktion zu reduzieren. Mothés fundamentaler Text über die Entfremdung in der fordistischen Fabrik „*L’usine et gestion ouvrière*“ ist eine beispielhafte Schnittstelle zwischen Erfahrungsbericht und Theoriebildung. Dieser und andere Texte trugen als Buchpublikation nicht nur dazu bei, die Ideen von SouB einem größeren Publikum zugänglich zu machen, sondern waren vor allem auch zentrale Inspirationen für Castoriadis’ Theorie.

Besonders diese Art der Theoretisierung hebt denn auch die *témoignages* aus der Fülle literarischer Vorläufer und Parallelen heraus. Die Interpretation wurde zum einen ansatzweise, wie

---

<sup>292</sup> “Either a sociologizing gaze surveys the entirety of the Factory, top to bottom, attempting at the same time to generate a typology of worker strata and various personality types (Albert, Vivier), or the Abstract Factory is elaborated after the shop-floor standpoint has already been established. In the latter case (Romano, Mothé) the Abstract Factory functions to legitimate and give content to the „proletarian standpoint“ which is here primarily a *narrative function*.” (Hastings-King 1998:221f, Hervorhebung im Original).

gezeigt, in den Texten selbst geleistet. Und zum anderen hat Castoriadis in einer Reihe von Texten versucht, eine theoretische Synthese aus den Befunden und Deutungsansätzen der *témoignages* zu entwickeln. Allenfalls in dieser Form, aufgehoben in einer theoretischen Arbeit, die bald die Grenzen des ursprünglichen politischen Projekts von SouB überschritt,<sup>293</sup> sind diese originellen Ansätze zu einer Erforschung der Arbeit im Rahmen eines Entwurfs einer radikalen Umwandlung der Gesellschaft heute noch präsent.<sup>294</sup> Vor allem in der Artikelserie über den ‚Inhalt des Sozialismus‘ stützt sich Castoriadis ausdrücklich und ausgiebig auf die *témoignages* von Vivier, Mothé, Simon und Guillaume, insbesondere im dritten Artikel der Serie, der dem Kampf der Arbeiter gegen die Organisation des kapitalistischen Unternehmens gewidmet war.<sup>295</sup> Sowohl die dort vorgenommene Destruktion des Scheinbildes von der rationalen, wohlgeordneten, effizienten kapitalistischen Fabrik<sup>296</sup>, als auch das skizzierte Gegenbild einer aus den Widersprüchen und der Krise des herrschenden Produktionssystems erwachsenden konkreten Utopie einer autonomen Arbeit beruhen auf seiner Interpretation jener Berichte. Den Widerspruch, der die Sphäre der Arbeit durchzieht, deutet Castoriadis hier als wichtigste soziale Wurzel des revolutionären Entwurfs.

Ganz in diesem politisch durchaus optimistischen Sinne wird die Thematik der Widersprüche und der Krise des Produktionssystems von ihm auch in „*Marxismus und revolutionäre Theorie*“ wieder aufgegriffen, und zwar in zunehmend kondensierter, pointierter, formelhafter Weise:

„Von Anfang an weist die kapitalistische Organisation der Arbeit (...) einen zentralen und dominierenden Konflikt auf. Die Arbeiter akzeptieren die ihnen zugewiesenen Aufgaben nur halb, führen sie sozusagen nur mit einer Hand aus. Weder können sie auf die Produktion wirklich Einfluß nehmen, noch können sie wirklich ohne Einfluß auf diese bleiben. Die Unternehmensführung muß die Arbeiter einerseits aus der Produktion möglichst weitgehend ausschließen, kann sie andererseits aber auch nicht aus der Produktion ausschließen.“<sup>297</sup> In der bürokratisch-kapitalistischen Produktion „wird es paradoxerweise notwendig, den Arbeiter von der Organisation und Leitung der Arbeit zugleich auszuschließen und ihn daran zu beteiligen.“<sup>298</sup>

---

<sup>293</sup> Vgl. Wolf 1998A:83ff und 104ff.

<sup>294</sup> Ebenfalls weitergewirkt haben sie in der späteren gewerkschaftlichen wie industriesoziologischen Tätigkeit von Daniel Mothé und in der politischen Arbeit von Henri Simon (vgl. Mothé 2001 und Simon 2001).

<sup>295</sup> Vgl. Castoriadis 1958.

<sup>296</sup> Ein wichtiger Aspekt dieser Irrationalität, den Castoriadis immer wieder anspricht ist die Verschwendung menschlicher und sonstiger Ressourcen, die ‚Ineffizienz‘ des kapitalistischen Systems. Erst sehr viel später kommt die kritische Arbeitssoziologie darauf zurück (vgl. Vilmar 1972).

<sup>297</sup> Castoriadis 1975:136.

<sup>298</sup> Ebd.:164. An anderer Stelle heißt es: „Ebenso wie die Tendenz zur Verdinglichung gehört der Kampf des Menschen gegen die Verdinglichung zu den Funktionsbedingungen des Kapitalismus. Eine Fabrik, in der die Arbeiter tatsächlich restlos zu bloßen Rädchen der Maschinerie geworden wären und blind die Anordnungen der Direktion ausführten, würde binnen einer Viertelstunde stillstehen. Der Kapitalismus kann nur funktionieren, wenn er ständig die im eigentlichen Sinne *menschliche* Tätigkeit der ihm unterworfenen Subjekte in Anspruch

Als entscheidend hebt Castoriadis hervor, daß sich damit der Konflikt und der Kampf in der Produktion nicht nur um die Menge der Arbeit oder des Produktes drehen, sondern um den Inhalt und die Organisation der Arbeit.

“Dieser Konflikt, dieser Kampf weist eine Logik und eine Dynamik auf, die sich in drei Richtungen entfalten: - die Arbeiter bilden informelle Gruppen und setzen der offiziellen Organisation der Arbeit (...) eine fragmentarische ‚Gegenorganisation‘ entgegen; - die Arbeiter entwickeln Forderungen zum Thema Arbeitsbedingungen und Arbeitsorganisation; - in bestimmten Zeiten der sozialen Krise erheben die Arbeiter offen und unmittelbar den Anspruch, die Organisation der Arbeit selbst in die Hand zu nehmen, und versuchen diese Forderung in die Tat umzusetzen (Rußland 1917/18, Katalonien 1936/37, Ungarn 1956).”<sup>299</sup>

In dem etwas früher – unter dem Eindruck der Regierungsübernahme de Gaulles – entstandenen Text „*Le mouvement révolutionnaire sous le capitalisme moderne*“<sup>300</sup> kommt Castoriadis indes interessanterweise zu pessimistischeren Schlußfolgerungen, sobald er den weiteren gesellschaftlichen Kontext in Rechnung stellt. Er konstatiert einen extremen Kontrast zwischen dem Verhalten der Arbeiterschaft innerhalb und außerhalb der Produktion. Im Betrieb möge sie bisweilen noch so stark und kampflustig sein, jenseits des Betriebs herrschten politische Apathie und der massenhafte Rückzug aus den sozialen und politischen Institutionen vor. Der betriebliche Kampf finde keine Entsprechung mehr auf einer allgemeineren gesellschaftlichen Ebene. Hier existierten keine Organisationen und keine politischen Perspektiven mehr, die eine wirkliche Alternative zum Bestehenden darstellen würden – und so wendeten sich die Leute dem Konsum und privaten Vergnügungen zu. Zugleich habe sich der Kapitalismus in ein System verwandelt, das sich in seiner Funktionsweise mehr und mehr auf solche kompensatorischen Verhaltensweisen stützt.<sup>301</sup> Deutlicher als in anderen Texten macht Castoriadis hier klar, daß die Produktionssphäre für ihn kein privilegierter Ort der Veränderung (mehr) ist und daß er die überkommenen Politikformen der Arbeiterbewegung grundlegend in Frage gestellt sieht: „Die traditionelle Politik ist tot.“<sup>302</sup> Auf der Tagesordnung steht für ihn nun eine weiter gefaßte revolutionäre Bewegung. Ihr müsse nicht nur die enorm erschwerte Transformation des impliziten Kampfes in der Produktion in einen expliziten Kampf auf gesellschaftlicher Ebene gelingen, sondern auch das Aufgreifen neuer Widersprüche und Konflikte in

---

nimmt während er zur gleichen Zeit versucht, diese Tätigkeit auf ein Mindestmaß herunterzusetzen und zu entmenschlichen. Er kann nur insoweit funktionieren, als seine zugrundeliegende Tendenz – und das ist in der Tat die Verdinglichung – nicht Wirklichkeit wird und seine Normen bei ihrer Anwendung ständig bekämpft werden. Wie die Analyse zeigt, liegt der Grundwiderspruch letztlich dort und nicht in einer gewissermaßen mechanischen Unverträglichkeit, die die ökonomischen Anziehungskräfte der menschlichen Moleküle im System aufwiesen.“ (Ebd.:31; Hervorhebung im Original).

<sup>299</sup> Ebd.:137.

<sup>300</sup> Castoriadis 1960/1961.

<sup>301</sup> Vgl. ebd.:293ff.

<sup>302</sup> Ebd.:230.

anderen gesellschaftlichen Bereichen (z.B. im Bildungssystem oder in der Familie bzw. dem Geschlechterverhältnis).<sup>303</sup>

Es bleibt also ein Spannungsbogen, den Castoriadis nicht auflöst: zwischen den informellen Praktiken und dem Widerstand in der Fabrik als dem Vor-Schein der Freiheit und der im Konsumismus und der ‚Privatisierung‘ zum Ausdruck kommenden Integration der ArbeiterInnenklasse in den modernisierten Kapitalismus. Dieser Spannungsbogen kennzeichnet aber auch schon die *témoignages*, am deutlichsten, wenn man die Texte von Mothé und Guillaume gegenüberstellt. Der Reichtum der vorgestellten *témoignages* besteht gerade auch im Herausarbeiten solcher tiefer Ambivalenzen. Dieser Reichtum und die anregenden Ansätze zur Theoretisierung lassen uns den Abbruch des Projektes *témoignages* bedauern. Sie waren nicht nur Teil eines Versuchs, demokratische Kommunikationsstrukturen aufzubauen, sondern bleiben trotz aller angesprochenen Probleme eine wichtige historische Quelle als eindringliche Beschreibungen des fordistischen Arbeitsalltags im Frankreich der 1950er Jahre. Sie stellen eine bedeutsame Ausnahme von der Regel des Fehlens eines Konzeptes zur Erforschung der Arbeit selbst im kritischen Marxismus dar und bleiben als Inspirationsquelle für eine kritische Analyse kapitalistischer Arbeitsverhältnisse durchaus aktuell. Worin diese Aktualität besteht, bleibt im abschließenden Kapitel nochmals im Kontext zeitgenössischer – konkurrierender wie verwandter – wie heutiger Thematisierungen näher zu bestimmen.

---

<sup>303</sup> Diese Schlußfolgerung war einer der Gründe, warum der Text heftige Auseinandersetzungen in der Gruppe auslöste, die letztlich zu einer Ursache ihrer Auflösung wurden (vgl. dazu *Abschnitt 2.8* im zweiten Kapitel wie auch Gottraux 1997:131ff).

## 5. Die Aufhebung der Heterodoxie? Zur wissenschaftlichen Verortung und arbeitspolitischen Aktualität von *Socialisme ou Barbarie*

Es hat sich gezeigt, daß das – sowohl im Hinblick auf den Marxismus als auch die etablierte Soziologie – ‚heterodoxe‘ Projekt der Arbeitsanalyse von SouB einige unkonventionelle Antwortversuche auf auch heute noch relevante Fragen parat hält: Fragen nach der Deutung kapitalistischer Arbeit und ihrer Widersprüche, nach den ambivalenten Erfahrungen und den Widerstandspotentialen der Arbeitenden sowie nicht zuletzt nach dem methodischen Zugang und der angemessenen Erfassung der Arbeitswirklichkeit bzw. der Arbeitskultur, d.h. der lebensweltlichen Unterseite der formal-rationalen Organisation der Produktion.

Zur Verortung und Bewertung dieses ‚vergessenen‘ Ansatzes ist es sinnvoll, ihn in den Kontext der herkömmlichen soziologischen Arbeitsforschung zu stellen und Streiflichter auf die dort vorherrschenden Thematisierungen zu werfen: Wie sieht das Verhältnis zu den Hauptströmungen der zeitgenössischen französischen und deutschen Industriesoziologie aus: Wo sind grundlegende Differenzen und Abstoßungen, wo aber auch Anziehungen erkennbar? Anders ausgedrückt: Welche der für SouB vordringlichen Motive werden ignoriert oder spielen dort ebenfalls eine Rolle, werden aufgegriffen, übernommen – und sind in diesem Sinne wissenschaftlich ‚aufgehoben‘ (**Abschnitte 5.1 und 5.2**)? Die gleichen Fragen stellen sich hinsichtlich industriesoziologischer Neben- und Unterströmungen (**Abschnitt 5.3**). Ebenfalls in den Blick nehmen möchte ich in dieser Perspektive aktuellere politisch-theoretische Debatten postoperaistischer Provenienz, in denen teilweise explizit versucht wird, an jene Traditionen anzuknüpfen, zu denen SouB gehört – mit dem Anspruch, die neueste Entwicklungsphase des Kapitalismus auf den Begriff zu bringen (**Abschnitt 5.4**).

Das mündet in eine Einschätzung des verbleibenden Erkenntnis- und Anregungswerts in veränderten Zeiten (**Abschnitt 5.5**). Hier bleibt abschließend zu fragen, welche theoretische wie arbeitspolitische Aktualität der Ansatz von SouB angesichts des veränderten gesellschaftlich-geschichtlichen Umfelds überhaupt noch besitzt. Entwickelt wurde er ja in der historisch-spezifischen fordistischen Konstellation des Kapitalismus der 1950er und 1960er Jahre des vorigen Jahrhunderts, noch dazu in seiner besonderen französischen Ausprägung. Ergeben sich daraus nicht notwendigerweise Engführungen, sind die alten Konzepte dadurch nicht überholt? Ja stellt nicht gerade der Postfordismus eine ‚Lösung‘ eines Gutteils der Problematik bürokratischer Fremdbestimmung der Arbeit dar, an der die vorgestellten

Beschreibungen und Analysen – auf der Suche nach dem Weg zur Selbstbestimmung – laborieren? Sind diese Phänomene heute nicht ‚aufgehoben‘ in dem Sinne, daß sie sich der neue Kapitalismus gleichsam einverleibt und damit instrumentalisiert hat? Oder gibt es gute Gründe dafür, den Ansatz von SouB auch heute noch als Inspirationsquelle zu begreifen?

### **5.1 *Socialisme ou Barbarie* versus *Sociologie du travail*: Offener Dissens, partielle Vereinnahmung**

Die französische Soziologie der Arbeit formiert sich nach 1945 maßgeblich um die zentrale Gestalt Georges Friedmanns. Seit Mitte der 1950er Jahre differenziert und diversifiziert sich diese stark von seinen grundlegenden Arbeiten der 1930er und 1940er Jahre geprägte, sehr empirisch ausgerichtete Wissenschaft, aber bis weit in die 1960er hinein ist die Mehrzahl der französischen Soziologen der *Sociologie du travail* zuzuordnen.<sup>1</sup> Damit besitzt sie eine ähnliche Schlüsselstellung in der Nachkriegssoziologie Frankreichs wie die Industrie- und Betriebssoziologie im deutschen Nachbarland. Und hier wie dort steht zunächst der ‚technische Fortschritt‘ – die meisten Soziologen stehen, mit Ausnahme insbesondere von Pierre Naville, der Technik optimistisch gegenüber – im Fokus, erst später werden die Themen zunehmend heterogener. Eine Durchsicht der Themenlisten der 1959 gegründeten Zeitschrift *„Sociologie du Travail“* zeigt indes, daß das für SouB entscheidende Thema Bürokratie dort zwar zwischen 1959 und 1972, vor allem aber zu Beginn und zu Ende der 1960er Jahre auch immer wieder vorkommt, aber insgesamt eher sporadisch und mit höchst heterogener Ausrichtung (wie auf administrative Dysfunktionalitäten, Angestelltenarbeit oder auch innerbetriebliche soziale Beziehungen) behandelt wurde. Seit Mitte der 1950er löst sich die französische Arbeitssoziologie auch mehr von der ursprünglich starken Bindung an die Marxsche Theorie.<sup>2</sup>

Seit den 1960er Jahren präsentiert sich die *Sociologie du travail* als etablierte Teildisziplin und leistungsfähiges Forschungsunternehmen.<sup>3</sup> Das wichtigste Lehrbuch, der *„Traité de sociologie du travail“* von Friedmann und Naville<sup>4</sup>, erscheint im Rückblick als ‚nachfragebestimmt‘, theoretisch wenig ergiebig und zu unkritisch der ‚positivistischen‘ amerikanischen

---

<sup>1</sup> Vgl. Lutz/Schmidt 1977:147ff.

<sup>2</sup> Vgl. Düll 1975:127ff. Allein Pierre Naville, aus dem Umkreis des Surrealismus kommend und bei den Trotzisten politisch aktiv, behält hier eine Außenseiterrolle bei.

<sup>3</sup> Vgl. Rose 1987:2ff.

<sup>4</sup> Friedmann/Naville 1961/1962.

sozialpsychologischen Forschung gegenüber.<sup>5</sup> Tendenziell Gesellschaft mit Industriegesellschaft und Soziologie mit Industriesoziologie gleichsetzend, geht es von der impliziten Prämisse aus, daß Arbeit die zentrale soziale Erfahrung ist und bleiben wird. Daraus abgeleitet erscheint der männliche, selbstbewußte und gewerkschaftlich bzw. politisch organisierte Industriefacharbeiter als die zentrale Figur der industriellen Gesellschaft.<sup>6</sup>

Diese *Sociologie du travail* nimmt den SouB-Ansatz als solchen nicht offen zur Kenntnis. Allerdings werden zumindest Mothés Texte, die ja auch in Buchform erscheinen, von der sich konstituierenden akademischen Arbeitssoziologie durchaus sehr ernst genommen und häufig zitiert.<sup>7</sup> Umgekehrt stand zwar auch für SouB, wie wir gesehen haben, die Auseinandersetzung mit der *Sociologie du travail* nicht gerade im Vordergrund ihres politisch-theoretischen Projektes. Dennoch ergaben sich auch von dieser Seite, ausgehend von den verwandten Themen, Berührungspunkte. Und damit stellte sich für beide Seiten fast zwangsläufig die Frage, wer (und warum) ein besseres Verständnis der kapitalistisch organisierten Arbeit und der technisch-organisatorischen Entwicklung besaß. Daraus ergaben sich einige öffentliche Diskussionen<sup>8</sup> und sporadische publizistische Polemiken, welche letztere hier kurz erörtert werden sollen.

Wie angedeutet wirkte zunächst Friedmann – wie später auch Alain Touraine – stilbildend und gab die Impulse, die von der *Sociologie du travail* auf die französische Debatte über die Entwicklungsdynamik und die Arbeitsprobleme der westlichen Nachkriegs-Industriegesellschaften ausgehen. Friedmann verbindet den Bezug zur Tradition marxistischer und auch we-

---

<sup>5</sup> Neue Forschungsgruppen und die Expansion der Arbeitssoziologie gründeten sich meist auf Forschungsverträge mit Ministerien und internationalen Organisationen, aber auch der betroffenen Firmen (vgl. Durand 1987:65). Die Soziologie bot sich als „Wissenschaft einer modernen rationalen Verwaltung“ (Pollak 1978:65) an. Auch Touraine und Crozier, die neben Bourdieu und Morin zu den „modernen Klassikern“ (Moebius/Peter 2004:10) der französischen Soziologie zwischen 1960 und 1990 wurden, traten – wenn auch mit unterschiedlichen Akzentuierungen – für eine stärkere Anwendungsorientierung der Soziologie ein. Crozier zielte auf eine Verbesserung der sozialtechnologischen Verwaltung ab, während Touraines *sociologie d'action* eher auf eine indirekte Anwendung gerichtet war (vgl. Pollak 1978:57f).

<sup>6</sup> Vgl. Monjardet 1987:112. Auch Lequin weist darauf hin, daß die damalige *sociologie du travail* die Fabriken, insbesondere die Automobilfabriken, nicht verließ und ihr deren Arbeiter als *die* Arbeiter schlechthin erschienen (vgl. Lequin 1999:497). Dies korrespondierte, wie wir es im zweiten Kapitel bereits mit Bezug auf SouB sahen, auch hier mit einem bestimmten politischen Bild *des* Arbeiters.

<sup>7</sup> Vgl. Hastings-King 1998:368ff (446ff). So läßt sich mancher Studie entnehmen, daß Mothés *témoignages* als „einschlägige Literatur“ (so beispielsweise: Andrieux/Lignon 1960:34) galten.

<sup>8</sup> So fand 1964 eine Diskussionsveranstaltung über das Thema ‚Hierarchie und kollektive Selbstverwaltung‘ mit Chatel, Crozier, Mallet und Mothé statt (vgl. Liste der Veranstaltungen im Anhang). Michel Crozier hatte 1963 mit seiner Studie *„Le Phénomène bureaucratique“* die widersprüchlichen internen Prozesse von bürokratischen Organisationen aufgezeigt und später diese lähmenden bürokratischen Strukturen als charakteristische Erscheinung der hierarchisch-autoritären französischen Gesellschaft verortet, die Effizienz behinderten und die Modernisierung der Gesellschaft blockierten (*„La société bloquée“*, 1970). Diese Bürokratiekritik mündete schließlich einerseits in Vorschläge zur Modernisierung staatlicher Verwaltung, andererseits in ein theoretisches Konzept des Handelns in sozialen Systemen (vgl. Pollak 1978:52f und Moebius/Peter 2004:14ff).

berianischer Gesellschaftstheorie mit dem Anspruch auf umfassende empirische Erforschung der modernen Industriearbeit. Mit dieser Verbindung – und mit Problemformulierungen, die bisweilen nah an die eigenen herankamen – kann Friedmanns Arbeitssoziologie von SouB durchaus als Konkurrentin wahrgenommen werden.<sup>9</sup>

Von daher lag es nah, sich mit Anspruch und Resultaten der Friedmann'schen Arbeiten auseinanderzusetzen. Dieser Aufgabe stellt sich Philippe Guillaume. Er liefert mit seinem Aufsatz „*Machinisme et prolétariat*“, der 1950 in SB erscheint<sup>10</sup>, eine Grundsatzkritik von Friedmanns Buch „*Problèmes humains du machinisme industriel*“ von 1946.<sup>11</sup> Er referiert und kritisiert die Thesen Friedmanns zur dreiphasigen Entwicklungslogik der Mechanisierung – vom Handwerk über die taylorisierte Massenproduktion bis zur möglichen Reintegration und Reprofessionalisierung der Arbeitsvollzüge – und versucht Widersprüche und Schwachstellen aufzuzeigen. Friedmann sähe die Crux der Entfremdung in der Auflösung der Berufe und ihrer Ersetzung durch parzellierte Arbeit – dem Ende der ‚Arbeitsfreude‘ –, und er wolle die so (miß-) verstandene Entfremdung durch ein ‚Zurück‘ zu qualifizierten Professionen auf Basis eines modernistischen Plans überwinden. Guillaume konfrontiert dies mit der Gegenthese, daß die Berufe selbst (bzw. die lebenslängliche Festlegung auf einen solchen) die eigentliche Basis der Entfremdung seien. Darüber hinaus hält er – wie viele andere Kritiker dieser und ähnlicher Phasenmodelle – Friedmanns Vorstellung von einer entfremdungsfreien Handwerkerproduktion für einen ahistorischen Mythos. Er selbst hingegen sieht umgekehrt in einer weitergetriebenen „Deprofessionalisierung“, kombiniert mit der politischen Aneignung des Produktionsprozesses durch die Arbeitenden, die Perspektive einer Aufhebung von Entfremdung.

Der von Friedmann mit einer gewissen Sympathie gezeichnete, vermeintlich antitayloristische psychotechnische Ansatz, den Arbeiter materiell und mental mit dem Unternehmen verschmelzen und ihn vom Objekt zum Subjekt der Rationalisierung machen zu wollen, sei ein Pseudo-Reformismus. Wahre Selbstverwaltung der Produktion sei weit umfassender als die mehr oder weniger große Partizipation in einem Leitungsorgan, sie beinhalte die funktionelle Umwandlung und Aneignung des Unternehmens. Friedmanns Vorgehensweise und Analyse zeige mithin symptomatisch, wie die Marxisten auf die aktuelle Aufgabe verzichteten, die

---

<sup>9</sup> So ist zum Beispiel auch bei Friedmann von der „radikale(n) Trennung zweier Bereiche: (dem) der Planung, Entscheidung und Macht (und dem) der ausführenden Arbeit“, in welche die „dichotomische Organisation“ der modernen Industrie auseinander falle, die Rede (Friedmann 1965:203).

<sup>10</sup> SB 7:46-66.

<sup>11</sup> 1952 hat Burkart Lutz das Buch unter dem Titel *Der Mensch in der mechanisierten Produktion* ins Deutsche übersetzt (Friedmann 1946).



moderne Entwicklung des Produktionsapparats adäquat zu analysieren, dem Proletariat fremd gegenüberstünden und aus ihrem Studium ein Instrument der Mystifikation machen würden.<sup>12</sup>

Ein weiterer Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzung mit der Arbeitssoziologie ist die damalige international geführte Debatte um die Zukunft der ArbeiterInnenklasse. Hier wurde insbesondere die Frage nach deren materieller Integration und den Konsequenzen für das (politische) Bewußtsein der ArbeiterInnen aufgeworfen. Gestützt wurde diese jahrzehntelang anhaltende Diskussion um den „Zerfall des politischen Bewußtseins“ (Theo Pirker) durch eine Reihe empirischer Studien.<sup>13</sup> Hervorzuheben in der Diskussion um die Verbürgerlichung der ArbeiterInnenklasse ist die in den angelsächsischen Ländern dominierende ‚Instrumentalismus-These‘ der damaligen Industriesoziologie. Goldthorpe u.a. sehen in ihrer einflußreichen Studie vom ‚wohlhabenden Arbeiter‘<sup>14</sup> zwar die geläufige These von der Verbürgerlichung der Arbeiterklasse durchaus kritisch (und weisen sie empirisch zurück<sup>15</sup>), machen aber eine ‚instrumentelle Arbeitsorientierung‘ und eine ‚Privatisierung des Gesellschaftslebens‘ als bestimmende Elemente eines neuen ‚spezifischen Lebensstils‘ der ArbeiterInnen aus.<sup>16</sup> Die Arbeit sei den Beschäftigten nur noch Mittel zum Konsum, eine intrinsische Arbeitsmotivation (wie in den Human-relations-Konzepten) sei nicht mehr nötig. Die Arbeiter hätten ein instrumentelles Verhältnis zur Arbeit entwickelt, verlagerten ihre Interessen in ihre Familien und kompensierten durch Konsum. Der Betrieb als normative Institution habe keine durchdringende Kraft mehr. „Daraus folgt, daß Attitüden und Verhalten der Industriearbeiter unter Umständen leichter aus der Rolle, die sie in der Familie oder der Gemeinschaft spielen und den damit verbundenen Werten und Zielen zu erklären sind als aus der Arbeitsaufgabe und der Arbeitsrolle.“<sup>17</sup> Auch die Werte des durchschnittlichen Arbeiterbewußtseins wechselten vom ‚solidarischen Kollektivismus‘ zur ‚instrumentellen Orientierung‘.<sup>18</sup> Die Autoren gehen

---

<sup>12</sup> Guillaumes Vorhaben, seine Kritik mit einem kritischen Artikel zu Touraines 1955 erschienener Studie *„L'évolution du travail ouvrier aux usines Renault“* fortzuführen, wurde nicht umgesetzt. Der Tenor dieser Kritik hätte offenbar darauf abgezielt, daß Touraines Arbeit zwar (unbewußt) die Frage der ArbeiterInnenselbstverwaltung berühre, sie jedoch nicht offen stelle (vgl. Gottraux 1997:229).

<sup>13</sup> Für den englischsprachigen Raum zentral sind etwa die Studien über die ‚Arbeiter in der wohlhabenden Gesellschaft‘ (vgl. Goldthorpe u.a. 1970A, 1970B, 1970C und Zweig 1961). In Frankreich gibt es die bereits erwähnte Untersuchung von Andrieux und Lignon. Auch für die Bundesrepublik stellen Popitz u.a. (1957) fest, daß es zwar ein Arbeiterbewußtsein, jedoch kein konsistentes Klassenbewußtsein mehr gibt; politisch herrsche eine starke Neigung zur Resignation vor. Diese und weitere Studien zeigen, daß die ArbeiterInnen nicht (mehr) an die Möglichkeit der Gesellschaftsveränderung glauben; ihre politische Resignation habe eine Ursache im Ausschluß von Entscheidungen bei der Arbeit – Erfahrungen, die auf die politisch enteigneten Strukturen übertragen werden (vgl. Herkommer 1965:84).

<sup>14</sup> Goldthorpe u.a. 1970A, 1970B und 1970C.

<sup>15</sup> Vgl. Goldthorpe u.a. 1970B:81 sowie Goldthorpe u.a. 1970C:167ff.

<sup>16</sup> Vgl. Goldthorpe u.a. 1970A:188.

<sup>17</sup> Ebd.:197.

<sup>18</sup> Vgl. Goldthorpe u.a. 1970B:84.

schließlich so weit, „(...) die Idee der Arbeit als unveränderlich erste Ursache der Entfremdung (...)“<sup>19</sup> aufzugeben.

Vor dem Hintergrund dieser zum Teil heftig geführten Debatte unterzieht das SouB-Mitglied Blanchard entsprechende Beiträge namhafter Soziologen in der Zeitschrift „*Arguments*“ einer kritischen Betrachtung.<sup>20</sup> Er sieht den Erfolg dieser neuen Interpretationsmuster vor dem Hintergrund der „Krise des marxistisch Imaginären“ (Hastings-King), hält sie aber für die Kapitulation einer ‚total senilen französischen Linken‘, die niemals den reformistischen Bezugsrahmen verlassen hätte. Vor allem Serge Mallet exemplifiziere dies am deutlichsten.<sup>21</sup> Blanchard spricht ihm und allen „Neo-Soziologen“<sup>22</sup>, die im „Paradies der wissenschaftlichen Objektivität“<sup>23</sup> und damit außerhalb der Gesellschaft Platz genommen hätten, ab, die soziale Realität adäquat wahrzunehmen. Sie sähen nur nebensächliche und oberflächliche Aspekte der sozialen Realität. Der Konsum etwa als Erfolgskriterium des Kapitalismus verhindere nicht, daß die Unzufriedenheit der Menschen bestehen bleibe; er blende die verschiedensten sozialen Konflikte nur aus.<sup>24</sup>

Auch weitere ‚Enthüllungen‘ der Soziologie attackiert Blanchard in zugespitzt-polemischer Manier. So übersehe der neueste arbeitssoziologische Befund des „ins Unternehmen integrierten“<sup>25</sup> Arbeiters die essentielle Tatsache des Kampfs der Arbeiter gegen die Arbeitsbedingungen und gegen jegliche kapitalistische Arbeitsorganisation im konkreten Arbeitsprozeß. Auch die Rede von der „atomisierten Arbeiterklasse“<sup>26</sup> ließe außer Acht, daß die moderne Gesell-

---

<sup>19</sup> Goldthorpe u.a. 1970C:192. Auch empirisch scheinen diese Annahmen zu weit zu gehen: Noch während des Drucks der Goldthorpe-Studie kam es im Untersuchungsbetrieb Vauxhall in Luton zu wilden Streiks, in denen tausende von Arbeitern ihr Klassenbewußtsein demonstrierten (vgl. Fantasia 1989:7).

<sup>20</sup> Vgl. Blanchard 1959 (unter dem Pseudonym Canjuers). Crozier behauptet in der erwähnten „*Arguments*“-Ausgabe ganz modernistisch, daß die Arbeiter in die Gesellschaft integriert seien. Touraine sieht das Ende des revolutionären Bewußtseins der Arbeiterklasse als Folge produktiver und sozialer Veränderungen. Mallet kritisiert den Tourainschen ‚Neo-Reformismus‘, macht aber einen tiefen Wandel in der Zusammensetzung der Arbeiterklasse aus. Mothé weist auf das Verschweigen der zunehmenden kapitalistischen Ausbeutung hin (vgl. Gottraux 1997:295ff).

<sup>21</sup> Blanchard bezieht sich auf eine Artikelserie in „*Arguments*“ Nr. 12/13 von 1959 und „*Les Temps Modernes*“ (Nos. 150-151:488-492 und 153-154:790-798). Serge Mallet, geb. 1927, begann seine akademische Laufbahn Anfang der 1960er als Doktorand an der EPHESS und lehrte dann an der Universität von Vincennes. In dieser Auseinandersetzung spielte sicherlich auch eine Rolle, daß er bis 1956 Mitglied des PCF und Lehrer der CGT war (vgl. Rose 1977:24). Mallet publizierte u.a. „*Les travailleurs peuvent-ils gérer l'économie?*“ (1961; mit Lefort, Mendes-France, Naville), „*Marxisme et Sociologie*“ (1962; mit Lefort, Morin, Naville), „*La nouvelle classe ouvrière*“ (1963) sowie „*Le pouvoir ouvrier: bureaucratie ou démocratie ouvrière*“ (1971).

<sup>22</sup> Blanchard 1959:14.

<sup>23</sup> Ebd.:15.

<sup>24</sup> Neben dem noch bestehenden wirklichen materiellen Elend und den ‚Arbeiterghettos‘ verweist Blanchard auf die größere Produktivität und härteren Arbeitsbelastungen, auf die verschwiegenen ArbeiterInnenkämpfe und schließlich auf die aktuelle Rezession. Letztlich sei es absurd, das Leben des Arbeiters nach ‚Konsumniveau‘ zu beurteilen, wo doch das einzige Kriterium seine Rolle im Produktionsprozeß sei (vgl. ebd.:15ff).

<sup>25</sup> Ebd.:18.

<sup>26</sup> Ebd.:22.

schaft vor allem die große Klasse der Ausführenden ‚integriere‘, deren Ausbeutung intensiviert und deren Existenz immer entfremdeter und immer stärker dem Totalitarismus der kapitalistischen Gesellschaft unterworfen werde.<sup>27</sup> Blanchard beanstandet insbesondere Mallets Interpretation eines ‚Neo-Kapitalismus‘, der objektiv zum Sozialismus – im Sinne von größtmöglicher Entfaltung der Produktivkräfte – führe.<sup>28</sup> Solche unzureichenden Analysen und illusorischen Perspektiven seien Teil der Fiktion einer universitären, ‚objektiven‘ Industriesozio- logie und stellten den Versuch dar, die Ideologie des Reformismus zu modernisieren.

Castoriadis setzt sich dann in derselben Nummer von SB mit Alain Touraine, dem ‚Reprä- sentativsten‘ derer, die sich mit dem Marxismus und dem Proletariat befaßten, auseinander.<sup>29</sup> Touraine bearbeitet in seinen frühen Forschungsarbeiten – vor allem der erwähnten Renault- Studie – ein identisches ‚Feld‘ wie SouB und nimmt dabei bisweilen durchaus ähnliche Per- spektiven wie SouB ein (beispielsweise, was die Relevanz der konkreten Arbeitssituation be- trifft). Seine Schlußfolgerungen und Analysen sind jedoch andere; auf dieser Ebene finden sich kaum Entsprechungen.<sup>30</sup> So verwundert Castoriadis‘ grundlegend negative Stellung- nahme nicht.

Für Castoriadis bleibt auch Touraine in diesen frühen Arbeiten im Kern dem Schema und den Ideen der stalinistischen Ideologie verhaftet, die jede leitende Bürokratie rechtfertigten.<sup>31</sup> Dies führe den Soziologen zu einer alten Variante bürokratischer Politik, einem unbestimmten Re- formismus. Das wahre Problem, die Situation des Arbeiters in seiner Arbeit, könne der Ar- beitssoziologe Touraine nicht einmal mit richtigen Begriffen benennen.<sup>32</sup> So verwechsle Tou- raine Produktionsbeziehungen mit Eigentumsformen und sehe deshalb nicht, daß vor allem die bürokratische Organisation der Arbeit im modernen Unternehmen die Situation des Ar-

---

<sup>27</sup> Vgl. ebd.:25. Bezogen auf die Tendenz der Integration der Gewerkschaften in den kapitalistischen Apparat ignoriere die Soziologie vollkommen das soziale und fundamentale Phänomen der Bürokratisierung der Gesell- schaft.

<sup>28</sup> Vgl. ebd.:27ff.

<sup>29</sup> Auch Castoriadis (unter dem Pseudonym Delveaux) bezieht sich hier auf die bereits in Fußnote 21 erwähnte Ausgabe von *Arguments*. Alain Touraine war durch eine Serie empirischer Untersuchungen zum Wandel der Klassenstruktur im Nachkriegsfrankreich hervorgetreten, darunter eine 1955 publizierte Studie über Renault- Arbeiter. Einerseits trat Touraine der These von der Verbürgerlichung der ArbeiterInnenklasse, und damit vom Ende des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit entgegen. Andererseits hielt er die damalige Gegenwart nicht für eine revolutionäre Ära. Mit 1968 sah er eher die Universität als die Fabrik als wichtigen Ort des politischen und kulturellen Konflikts. Mit seinem ab Mitte der 1960er Jahre formulierten Konzept des Aktionismus und der Forschungsmethode der ‚soziologischen Intervention‘ (einer Art Aktionsforschung) wandte er sich anderen gesellschaftlichen Bereichen und Akteuren zu. Er wurde zu dieser Zeit ein führender Repräsentant der französi- schen Soziologie und einer der Hauptprotagonisten in der Debatte um das Heraufziehen einer ‚postindustriellen‘ Gesellschaft.

<sup>30</sup> Die von Peter (2004:147) unterstellte Nähe zwischen Touraine und SouB hat es so sicherlich nicht gegeben.

<sup>31</sup> Castoriadis verweist auf die Auffassung von der Verelendung als wichtigstem Problem sowie ein Verständ- nis von Sozialismus, das diesen in erster Linie als Verstaatlichung begreife.

<sup>32</sup> Vgl. Castoriadis 1959A:34.

beitenden bestimme und den sozialen Konflikt in der Arbeit perpetuiere. Ohne den entsprechenden Zusammenhang zureichend zu erfassen, spräche zwar auch er von der Bürokratisierung der Industrie, erkenne aber nicht die andere Seite dieser Entwicklung: die Industrialisierung der Büros, die Umwälzungen, die in diesem Bereich der Arbeit stattfänden und die Proletarisierung der Angestellten nach sich zögen.<sup>33</sup>

Castoriadis zeichnet schließlich die Ursprünge von Touraines Bürokratiebegriff bei Weber nach; Touraine benutze Webers idealtypische Definition der Bürokratie als Vermittlungsinstanz, um Schlußfolgerungen über die wirklichen menschlichen Beziehungen zu ziehen, vollkommen unzureichend und unzulässig. Bürokratie reduziere sich demgegenüber nicht auf einen ausführenden Apparat, sondern stelle eine bestimmende, entscheidende Klasse dar. Touraine ließe die ausbeuterischen Beziehungen im Vagen, den Klassenkampf gegen die bürokratische Herrschaft ignoriere er mit seiner wissenschaftlichen Objektivität vollkommen. So würden weder Schlußfolgerungen noch der daraus folgende politische Reformismus an der Realität überprüft. Der – auch im Proletariat notwendig vorhandene – Reformismus könne jedoch nicht die Probleme der aktuellen Gesellschaft und den Klassenkonflikt lösen.

Deutlich wird in diesen Passagen ein wesentlicher Unterschied zwischen den französischen Arbeitssoziologen und SouB: während erstere mehrheitlich meinen, daß die Entwicklungstendenzen des Kapitalismus ‚harmonisierbar‘ und ‚sozial nutzbar‘ zu machen und Klassenausinandersetzungen somit vermeidbar seien, hält SouB an der grundsätzlichen Konflikthaftigkeit des Kapitalismus fest. Damit kann die politische Gruppe in der in den späten 1950ern beginnenden Reformkoalition zwischen Sozialwissenschaften und Staat<sup>34</sup> keine Beförderung emanzipatorischer Inhalte erkennen.

Einen weiteren Höhepunkt der Auseinandersetzungen stellen schließlich Mallets Rezension von Mothés „*Journal d'un ouvrier*“ im *France Observateur* und die nachfolgende Replik von SouB dar.<sup>35</sup> In seiner polemischen Besprechung stuft Mallet Mothé als Nachfolger Navels und der Tradition der proletarischen Literatur ein. Dies bedeutet gleichermaßen eine Trivialisierung wie Anerkennung Mothés.<sup>36</sup> Die politischen Differenzen werden jedoch dann deutlich, als Mallet zwischen Mothés ‚authentischer‘ Literatur und der politischen Analyse von SouB trennt: Der (analytische) Schuh von SouB – von Leuten, die niemals einen Fuß in die Fabrik gesetzt hätten –, würde Mothés eigentlich ‚interessantes‘ Buch drücken. Schließlich

---

<sup>33</sup> Vgl. ebd.:43f. Hintergrund ist die beginnende Debatte um das Anwachsen des tertiären Sektors.

<sup>34</sup> Vgl. dazu Wagner 1990.

<sup>35</sup> Vgl. Mallet 1959 und SouB 1959.

<sup>36</sup> Vgl. Hastings-King 1998:372.

folgt die Empfehlung, daß Mothé sein Dasein als ‚Aushängeschild eines Salonrevolutionarismus‘ aufgeben und besser daran mitwirken solle, die Gewerkschaftsbewegung neu zu beleben. In diesem, sicherlich zu reformierenden Organisationskontext sieht Mallet die Zukunft; die Spontaneität der Basis hält er als unzureichend für wirkliche Problemlösungen. Die Bürokratisierungsthese von SouB sei eine viel zu abstrakte Kritik der Apparate. Deutlich wird jedoch auch, daß Mothés Beschreibungen Mallets Ansicht widersprechen, daß in der ‚neuen‘ Arbeiterklasse ein neues Bewußtsein und neue politische Möglichkeiten aufkommen würden.<sup>37</sup> Mallet versuchte also einerseits Mothé zu vereinnahmen und andererseits Aspekte, die nicht in sein Schema passen, der ‚Bürokratophobie‘ von SouB und einer ‚folkloristischen‘ literarischen Gattung zuzuschreiben.

SouB reagierte darauf mit einer entsprechend harschen Kritik, die Mallet die Unfähigkeit vorwirft, seine Sichtweise zu verlassen, und eine soziale Realität zu verstehen, die nicht seinem eigenen politisierten universitären Milieu gleiche.<sup>38</sup> Mothé aber beschreibe jene soziale Realität nicht nur, sondern lebe sie auch. Mallet gehe eklektizistisch vor, ignoriere und verdrehe Mothé und verstünde letztlich dessen Sprache nicht. Mothé zeige vor allem, daß Proletarier Menschen seien, die gegen die Ausbeutung revoltierten, die gegen die einzige Bedingung und Moral der Fabrik – viel und schnell produzieren – kämpften. Darüber hinaus könne man auch nicht den Arbeiter Mothé und die ‚Theoretiker‘ von SouB gegeneinanderstellen. Mothés Buch sei eine Zusammenstellung seiner Artikel aus SB, die alle kollektiv in der Gruppe diskutiert worden wären. Die Gruppe setze sich nicht einerseits aus Arbeitern und andererseits Theoretikern zusammen, sondern einfach aus politischen Aktivisten. Ihre Theorie sei in Wirklichkeit das Ergebnis einer möglichst genauen Auseinandersetzung und Systematisierung von Arbeitserfahrungen.

Damit sind die wenigen Anlässe, bei denen sich SouB direkt auf die zeitgenössische französische Arbeitssoziologie bezieht, bereits benannt. Neben diesen, wie zu sehen war, teilweise sehr polemisch und verletzend geführten Debatten, gab es später, wie erwähnt, aber auch ein öffentliches Treffen.<sup>39</sup> Generell war die Soziologie bei den Organisationen der ArbeiterInnenbewegung schlecht angesehen.<sup>40</sup> Und Form wie Stil der Auseinandersetzung sind sicherlich typisch für das damalige Verhältnis von marxistisch inspirierten politischen Gruppen zur akademischen Wissenschaft. Bedeutend wird die Debatte, weil es hier um die

---

<sup>37</sup> Diese Thesen formuliert Mallet in „*La nouvelle classe ouvrière*“ (Paris 1963) aus.

<sup>38</sup> Vgl. SouB 1959.

<sup>39</sup> Vgl. Kapitel 2, S. 54.

<sup>40</sup> Vgl. Gottraux 1997:300.

Deutungshoheit geht, darum, wer die richtige Beziehung zur Realität reklamieren kann. Insofern stellen die Thesen und Debatten der Arbeitssoziologie für SouB eine gewisse Herausforderung dar. Der Einfluß der französischen Arbeitssoziologie auf die Theorie von SouB ist jedoch insgesamt eher gering; in den Analysen der Gruppe finden sich dagegen sporadische Bezüge auf die damalige US-amerikanische Industriesoziologie.<sup>41</sup>

Der offene Dissens ist also letztlich in den unterschiedlichen Perspektiven von Soziologen und AktivistInnen begründet. SouBs politisches Projekt der Autonomie zielt weiter als eine Soziologie, die gewiß auch die Arbeitsbedingungen in der Industrie genau untersuchte und die Humanisierung der Arbeitsorganisation forderte. Deutlich wird dieser Dissens vor allem in den unterschiedlichen Ansprüchen („Programmen“) und Schlußfolgerungen – während einzelne empirische Befunde durchaus parallel gelesen werden können. Zwischen arbeitssoziologischer Diskussion um die ‚Verbürgerlichung der Arbeiterklasse‘ und SouBs Analyse von der politischen Apathie und dem Rückzug der Arbeitenden könnte man – mit aller Vorsicht – noch ähnliche Deutungen sehen. Zwischen den Schlußfolgerungen – hier reformistische Bezüge, dort Streben nach grundlegender Veränderung – ist allerdings nicht mehr zu vermitteln.<sup>42</sup>

Gleichzeitig gibt es viele direkte und indirekte Hinweise darauf, daß bestimmte Aspekte, die auch SouB betont hat, von der sich konstituierenden *Sociologie du travail* stillschweigend assimiliert wurden. So waren, wie erwähnt, Mothés Texte – wie auch die anderen *témoignages* und die Zeitschrift insgesamt – durchaus bekannt. Und auch die später in den 1970er Jahren unter dem Begriff *autogestion* virulent werdende Bewegung für eine Demokratisierung betrieblicher Strukturen war davon mit angeregt.<sup>43</sup> Sie stellt jedenfalls auch eine Politisierung der soziologischen Diskurses dar. Ein jüngeres Beispiel für die Rezeption der Ideen von SouB findet sich in den Ausführungen von Boltanski und Chiapello über den ‚neuen Geist des Kapitalismus‘. Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

---

<sup>41</sup> So etwa in Castoriadis 1957A.

<sup>42</sup> Beispielhaft sei hier wieder auf die Studie von Andrieux/Lignon verwiesen, die mit den Mitteln der teilnehmenden Beobachtung und Interviews dem (gewandelten) Sozialcharakter der ArbeiterInnen auf die Spur kommen will. Die zwischen 1954 und 1956 durchgeführte Erhebung kommt zu ähnlichen Schlüssen wie Mothés *témoignages* – etwa daß die soziale Arbeitssituation entscheidend sei. Typisch ist etwa die Äußerung einer jungen Arbeiterin, die gar nicht so sehr die (gerechtfertigten) Befehle stören, sondern die Tatsache, immer untergeordnet zu sein (vgl. Andrieux/Lignon 1960:83). Auch aus dieser Studie geht hervor, daß die Mehrheit der Arbeitenden eine resignative, aber durchaus ambivalente Haltung einnimmt. Während Mothé jedoch mit seinem Blick auf informelle ‚Widerstände‘ die Perspektive ausweitet, bleiben Andrieux und Lignon bei den traditionellen Sichtweisen politischer Interessenvertretung stehen.

<sup>43</sup> SouB knüpft daran nicht direkt an, denn in den 1950er Jahren war die *autogestion* konnotiert mit dem jugoslawischen Regime, das die Gruppe zur Genüge kritisiert hatte. Andererseits waren, wie bereits angemerkt, ehemalige SouB-Mitglieder wie Bourdet und Mothé dann später (vor allem in den 1970er Jahren) rege an den französischen Selbstverwaltungsdiskussionen beteiligt.

Stillschweigende Bezüge zeigen sich aber womöglich auch darin, daß die französische, wie ähnlich nur die angelsächsische, Arbeitssoziologie vergleichsweise aufgeschlossen für die Methode der teilnehmenden Beobachtung (die SouB natürlich nicht erfunden hat, die aber ein wesentliches Element des Konzepts der *témoignages* darstellt) war und ist.<sup>44</sup> Sie kann damit Dimensionen erschließen, die anderen Perspektiven auf den Arbeitsprozeß verschlossen bleiben, etwa indem durch die ‚Wortergreifung‘ der Arbeitenden deren „cultures of solidarity“ besser sichtbar bzw. überhaupt erst analysierbar werden.<sup>45</sup>

Interessant sind in diesem Zusammenhang sicherlich verschiedene Arbeiten aus dem Umfeld von Pierre Bourdieu. Deren ‚ethnographischer‘ Ansatz läßt die ‚ZeugInnen‘ sozialen Wandels in Form langer Interviewpassagen zu Wort kommen.<sup>46</sup> Stéphane Beaud und Michel Pialoux haben in dieser Tradition eine beeindruckende Studie über den Wandel der ArbeiterInnenkultur in und um die Peugeot-Werke in Sochaux vorgelegt.<sup>47</sup> An manchen Stellen erscheint dies wie eine Wiederaufnahme der auch von den *témoignages* beleuchteten Problemstellungen.<sup>48</sup> Die Veränderungen der Arbeit und der damit verbundene Identitätsverlust bzw. -wandel wird über weite Strecken anhand der Interviewpassagen der Arbeitenden selbst konkret entwickelt. Allerdings wird hier – und da liegt der wesentliche Unterschied – die ‚Wortergreifung‘ der ArbeiterInnen bzw. ZeugInnen durch die Auswahl und Interpretation der Forscher bestimmt und begrenzt; letztere sind, wie Bourdieu schreibt, die „Analytiker“.<sup>49</sup>

Diese heteronome Arbeitsteilung wollte das *témoignages*-Projekt von SouB aber gerade aufheben: Die Arbeitsanalyse sollte für die Arbeitenden selbst ein Teil ihres Wegs zur Selbstbestimmung werden. Und auch im Hinblick darauf, ob und wie eine solche Selbstbestimmung

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu auch Peneff 1996 und Hodson 1998.

<sup>45</sup> Als „cultures of solidarity“ bezeichnet Fantasia eine Gegenkultur der Arbeitenden, die sich im Konflikt mit dominanten Strukturen bildet und ein Konglomerat von Ereignissen, Verhaltensweisen und Prozessen darstellt (vgl. Fantasia 1989:17ff). „To understand the dynamics of worker mobilization and collective action, it is necessary to peer into the interstices of the routinized collective bargaining system, where, in order to realize their collective power against a wall of opposition, workers are often forced to act independently of that system.“ (Ebd.:72).

<sup>46</sup> So in dem Band „*Das Elend der Welt*“ (Bourdieu u.a. 1997).

<sup>47</sup> Vgl. Beaud/Pialoux 2004. Beaud und Pialoux betreiben ‚engagierte‘ Forschung. Sie drücken eine deutliche Sympathie für die Untersuchten aus und dokumentieren ausführlich Interviewpassagen. Es handelt sich um eine der wenigen neueren Studien über Rationalisierung aus Sicht der Betroffenen.

<sup>48</sup> Die zweite Ebene der Studie zeigt, daß der Generationswechsel bei den Arbeitenden den Prozeß der Entsolidarisierung zu verstärken scheint. Der formal besser ausgebildete Nachwuchs distanziert sich nicht nur vom allgemein abgewerteten industriellen Arbeitsalltag, sondern auch von den ‚alten‘ ArbeiterInnen als TrägerInnen einer spezifischen politischen Kultur, einer bestimmten Arbeitskultur und Gegenmacht. Interessanterweise sind die Träger der politischen Arbeitskultur nun diejenigen *O.S.*, die in vielen SouB-*témoignages* der damaligen politischen Kultur der Facharbeiter distanziert gegenüberstanden und eher schlecht zu organisieren waren.

<sup>49</sup> Bourdieu u.a. 1997:14. Beaud/Pialoux reflektieren die Rollen von Forschern und Beforschten mit, behalten sie aber bei.

überhaupt anzustreben wäre, bestehen deutliche Differenzen.<sup>50</sup> Bei allen partiellen Anleihen und Ähnlichkeiten also, die darauf hindeuten, daß aus dem Konzept der *témoignages* Anregungen für methodische und inhaltliche Innovationen der ‚konventionellen‘ qualitativen empirischen Sozialforschung geschöpft werden könnten, liegen insbesondere hier – sozusagen im arbeitspolitischen Kern des Ansatzes von SouB – die Grenzen einer möglichen Annäherung bzw. ‚Aufhebung‘.

## **5.2 Problemkomplexe der deutschen Industriesoziologie: Schwache Parallelen, weitreichende Divergenzen**

Im Gegensatz zur französischen Arbeitssoziologie ist die westdeutsche Industriesoziologie gegenüber solchen methodischen und inhaltlichen Anleihen weitgehend immun geblieben. Ihre Haupttrichtung ist bis heute methodisch auf einen „vermeintlichen arbeitssoziologischen Königsweg“ fixiert, der „zum Außerachtlassen, ja zur Ausgrenzung scheinbar ‚subjektivistischer‘ und unwissenschaftlicher Methoden wie derjenigen der teilnehmenden Beobachtung“<sup>51</sup> geführt hat. Was die erste Generation westdeutscher Industriesoziologen charakterisiert, und worin auf den ersten Blick eine gewisse arbeitspolitische Parallelität zu SouB zu liegen scheint, ist indes ihr Impetus „zur gesellschaftsverändernden Praxis und zur tiefgreifenden Demokratisierung gesellschaftlicher Strukturen“<sup>52</sup>, der vor allem auf eine Ausweitung und Festigung betrieblicher Demokratie abzielte.

Bis Ende der 1950er dominieren in der Forschung Probleme des industriellen Betriebs und der industriellen Arbeit.<sup>53</sup> Stark empirisch ausgerichtet zielte das Erkenntnisinteresse dieser Forscher vor allem auf sozialpsychologische, vom Human-Relations-Ansatz beeinflusste Fragestellungen.<sup>54</sup> In diesen Studien stehen die Ebenen Betriebszufriedenheit, Arbeitszufriedenheit und Einstellung zur Gesellschaft (Gesellschaftsbild) im Vordergrund.

---

<sup>50</sup> So sehen Beaud/Pialoux Perspektiven der Gegenwehr nur im traditionellen gewerkschaftlichen Rahmen. Die Frage, ob eine solidarische Arbeitskultur nicht auch in anderen Formen informellen Handelns zu suchen wäre, wie die wenigen Studien nahelegen, die den heutigen Fabrikalltag aus teilnehmender Perspektive schildern, wird nicht gestellt.

<sup>51</sup> Beide Zitate: Wolf 1999:45. Weiter heißt es hier, daß die teilnehmende Beobachtung seit den 1950er Jahren geradezu tabuisiert worden sei (vgl. ebd.:200).

<sup>52</sup> Ebd.:30.

<sup>53</sup> Auf die klassisch gewordenen Studien dieser Zeit, wie etwa von Pirker u.a. (1955), v. Friedeburg (1963) und von Popitz u.a. (1957) folgen bis Anfang der 1960er Jahre betriebssoziologische Mikroanalysen, die mit der Intention weder vom Management ‚benutzt‘ zu werden noch eine gesellschaftliche Krisenanalyse leisten zu wollen, betont analytisch vorgehen. Sie gehen Fragestellungen nach, die auch bei SouB präsent sind: Neben der Spontaneität der Entstehung informeller Gruppen sind dies innerbetriebliche Führungsstrukturen, das Verhältnis von Gruppenbildung und Produktivität sowie „*resistance to change*“ (Lutz/Schmidt 1977:161).

<sup>54</sup> Vgl. ebd.:199f.



Die These von der zunehmenden Verbürgerlichung des Arbeiters – einer sozialen ‚Nivellierung‘ sowie der Selbstverwirklichung als Konsument, nicht (mehr) als Produzent – wird auch hier formuliert und untersucht. Die bekannte Studie *„Das Gesellschaftsbild des Arbeiters“* von Popitz u.a. hebt noch einmal das von den Angestellten abzugrenzende Arbeiterbewußtsein hervor.<sup>55</sup> In dem dort verwendeten phänomenologischen Ansatz, der als theoretischen Bezugspunkt die detaillierte Beschreibung der Arbeitssituation und ihre Deutung durch die Arbeiter als handelnde Subjekte hat<sup>56</sup>, sind durchaus Parallelen zu den Arbeitsanalysen von SouB erkennbar.

Wahrnehmbar ist diese gewisse Nähe auch darin, daß die frühe Arbeits- und Betriebssoziologie auch die ‚lebensweltliche‘ Seite der Arbeit, die kulturelle Bedeutung der Arbeitswelt noch im Auge behält und ihr ein eher ‚weiter‘, kultursoziologischer Arbeitsbegriff zugrundeliegt.<sup>57</sup> „Die Erkenntnis ‚irrationaler‘, dysfunktionaler heteronomer Organisation der Arbeit scheint auf.“<sup>58</sup> Die Hoffnungen der Industriesoziologen auf Herrschaftsabbau stützten sich aber – wie in Frankreich auch – vor allem auf die Technisierung, ja sie verfielen lange in einen optimistischen technologischen Determinismus. Der industrielle Konflikt dagegen erscheint zunehmend institutionalisiert und entpolitisiert.<sup>59</sup> Und die „hochfliegenden Hoffnungen auf eine von den technologischen Umwälzungen getragene Revolutionierung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit radikaldemokratischer Perspektive“<sup>60</sup> werden schließlich mit dem Ende der sog. Automationsdebatte in den 1970er Jahren begraben.

In der Folge tritt das Interesse am Problem betrieblicher Herrschaft deutlich zurück – durchaus auch als Folge der überwiegend ökonomistischen und objektivistischen Marx-Renaissance der 1970er Jahre, die den Betrieb kaum noch als konkrete Herrschaftsorganisation, sondern vorrangig als sich verwertendes Einzelkapital in den Blick

---

<sup>55</sup> „Leistungsbewußtsein, Kollektivbewußtsein und Identifikation mit dem Produktionsprozeß setzen Arbeiter typischerweise ab von den Angestellten, die sich eher individualistisch und an der Hierarchie orientiert zeigen (...).“ (Ebd.:203) Neben diesen Aspekten speist sich das Arbeiterbewußtsein aus der objektiven Schwierigkeit eines sozialen Aufstiegs, dem Wissen: Arbeiter bleibt Arbeiter. Wie bereits erwähnt ist dieses Arbeiterbewußtsein allerdings nicht mehr mit einem konsistenten Klassenbewußtsein gleichzusetzen.

<sup>56</sup> Vgl. Beckenbach 1991:50.

<sup>57</sup> v. Ferber resümiert etwa: „Die Arbeit ist tragender Bestandteil des Kulturprozesses, vermittels derer jeder Arbeitende zumindest der Idee nach an der Einheit der Kultur teilhat. Die Arbeit bildet einen bevorzugten Weg der Persönlichkeitsentwicklung, indem sie zur Entfaltung des Gefühlslebens und der geistigen Erfahrung des Arbeiters beiträgt. Kurz gesagt: Die Arbeit nimmt neben ihrer ökonomischen Funktion eine kulturelle und ethische Schlüsselstellung ein; sie ist Ergebnis und Entfaltung geschichtlicher Kräfte.“ (v. Ferber 1959:16). Zusammenfassend zu den Humanisierungspostulaten früher arbeitssoziologischer Studien vgl. Wachtler 1979.

<sup>58</sup> Wolf 1999:68.

<sup>59</sup> Nach der großen Mitbestimmungsdebatte um 1950 und einer gewissen wissenschaftlichen Beachtung wird der industrielle Konflikt – Anfang der 1950er scheidet die Mitbestimmungsgesetzgebung – erst wieder mit den Septemberstreiks 1969 thematisiert (vgl. Lutz/Schmidt 1977:209ff).

<sup>60</sup> Wolf 1999:34.

kommen ließ. Einen Aufschwung erlebte die deutsche Arbeitssoziologie dann noch einmal in dem Programm *Humanisierung der Arbeit* (HdA). Sie trat als wissenschaftliche Begleitforschung eines Prozesses an, der die Mitbestimmung am Arbeitsplatz und damit die innerbetriebliche Demokratie fördern sollte.<sup>61</sup> Die HdA-Diskussion hatte immerhin wieder die Frage nach der Bedeutung inhumaner bzw. humaner Arbeit auf die Agenda gesetzt.<sup>62</sup>

So ist insgesamt zwar durchaus auch bei der älteren westdeutschen Industriesoziologie der eine oder andere Anknüpfungspunkt auszumachen. Jedoch gilt auch hier ganz allgemein, was für Frankreich in Bezug auf die unterschiedliche Perspektive von Soziologen und politischen AktivistInnen (und prospektiven AnalytikerInnen ihrer eigenen Arbeitssituation) gesagt wurde. Die französische Arbeits- wie die deutsche Industriesoziologie haben wohl auch aus diesem Grund kein gutes Sensorium und kein Instrumentarium für die Frage nach der (verdeckten) Aneignung der Arbeit durch die Arbeitenden entwickelt, die bei SouB zentral ist – und die in der Perspektive einer (auch) politischen Arbeitsanalyse zentral sein muß.

### **5.3 Neben- und Unterströmungen der Arbeitssoziologie mit hoher Affinität**

Der Mainstream der Arbeits- und Industriesoziologie hat also auf das „Phänomen notwendiger Selbsttätigkeit“<sup>63</sup> kein theoretisch-analytisches Augenmerk gerichtet. Bis heute wird damit auch die Frage nach der spezifischen Aneignung partizipativer Momente des Rationalisierungsprozesses weitgehend ausgeblendet. Gleichwohl gibt es arbeitssoziologische Neben- und Unterströmungen, die solchen Fragen sowohl empirisch als auch theoretisch nachspüren. Auf einige Beispiele sei im Folgenden cursorisch hingewiesen.

Eine, in dieser Hinsicht aus der damaligen Industriesoziologie herausragende Studie beruht auf einer intensiven teilnehmenden Beobachtung in der metallverarbeitenden Industrie: Konrad Thomas diskutiert seine Erfahrungen als angelernter Arbeiter aus einer sozialetischen Perspektive und versucht, aus vielen beispielhaften Schilderungen von Arbeitssituationen und -bedingungen eine ‚Soziologie der betrieblichen Situation‘ herzuleiten.<sup>64</sup> Diese Studie greift

---

<sup>61</sup> Vgl. z.B. Wittemann 1994. Kritisch dazu auch Rosenberger 2004 oder Haug 2004.

<sup>62</sup> Vgl. dazu auch die von Löffler und Sofsky analysierte ‚Pathogenität von Arbeitssituationen‘ und deren Auflösung durch ‚Leitprinzipien humaner Arbeit‘ (Löffler/Sofsky 1986).

<sup>63</sup> Wolf 1998B:125.

<sup>64</sup> Vgl. Thomas 1964. Möglicherweise wurde sein Zugang befördert durch eine gewisse Tradition des christlich geprägten Engagements in der Arbeitswelt. Zwar gibt es in Deutschland, anders als in Frankreich, keine organisierte Bewegung linkskatholischer Arbeiterpriester, aber doch einige Beispiele für praxistheologisch inspirierte Versuche, sich diese Welt zu erschließen (vgl. etwa Göhres ‚Reise in die Fabrik‘ von 1890 bei Lüdtkke 1993:25ff) oder etwa Symanowski/Vilmar 1963). Thomas ist von Hause aus Theologe.

viele Aspekte auf, die in der damaligen Arbeitsforschung sonst unter den Tisch fielen: etwa das Funktionieren des betrieblichen Ablaufs durch ‚geheime‘ Kompensationsleistungen der Arbeitenden oder den Umstand, daß die Rolle des Arbeitenden über die des bloß Ausführenden hinausreicht. Andererseits bleiben bei Thomas Grenzen, die SouB überwinden wollte, bestehen: Der Forscher nimmt zwar teil (arbeitet mit) und beobachtet und reflektiert aus der eigenen (temporären) Situation als Arbeiter heraus. Die anderen beobachteten ArbeiterInnen verbleiben aber eher im Status von Objekten. Und das Erkenntnisinteresse des teilnehmenden Forschers scheint eher akademisch, auf einen Diskussionszusammenhang jenseits der Arbeitssphäre und nicht auf eine direkte politische Intervention gerichtet.

Ein jüngeres Beispiel ähnlichen Typs ist Laurie Grahams eindrucksvolle Untersuchung aus einem japanischen *transplant* in den USA. In der unter der Bezeichnung *Lean Production* bekannt gewordenen neueren japanischen Managementstrategie werden die Selbstorganisation der Arbeitsgruppe, die kollegiale Kooperation und veränderte betriebliche Weisungsstrukturen offiziell aufgewertet. Graham zeichnet als teilnehmende Beobachterin den Prozeß der Einführung dieses Systems nach und dokumentiert, daß die informelle Selbstorganisation und verschiedene Formen des Widerstands auch unter diesen Bedingungen bedeutungsvoll bleiben. Sie gelangt zu sehr kritischen Schlüssen über den Partizipationsgehalt der neuen Produktionskonzepte.<sup>65</sup>

Neben derartigen Untersuchungen finden sich in der neueren arbeitssoziologischen Diskussion vereinzelt noch weitere Ansätze, die den Blick auf üblicherweise vernachlässigte Aspekte der Arbeit richten, die im Produktionsalltag aber eine zentrale Rolle spielen. So rückt der ‚Arbeitskultur‘-Ansatz mit der ‚betrieblichen Lebenswelt‘ die andere Seite der formalen Organisation in den Mittelpunkt. Hier wird Industrialisierung als kultureller Prozeß begriffen. Die ‚Arbeitskultur‘ ergibt sich aus dem eingespielten Kooperationshandeln der Einzelnen in den vorgegebenen technischen und organisatorischen Strukturen, und ist, anders als die Unternehmenskultur, nicht ‚von oben‘ direkt manipulierbar. Subjektive Aneignungspraktiken und der informelle ‚stille Kulturkampf‘ bilden sich so auch in der Team- und Gruppenarbeit in der *Lean Production* aus und charakterisieren eine neue ‚Arbeitskultur‘.<sup>66</sup>

---

<sup>65</sup> Vgl. Graham 1993:148ff und Graham 1995. Graham beschreibt den weitreichenden Kontrollzugriff dieser Produktionskonzepte, die die totale Kooperation und Identifikation des Arbeitenden einfordern. Nur durch kollektives Agieren sei es möglich gewesen, ein Gegengewicht auf dem *shop floor* zu schaffen.

<sup>66</sup> Vgl. Senghaas-Knobloch 1991 sowie Beckenbach 1991. Auch Ekardt u.a. 1989 lassen sich mit der These ‚Arbeiten ist praktizierte Subjektivität‘ hier zuordnen.

Und zwei weitere Beispiele seien hier abschließend noch einmal erwähnt: Die bereits im vierten Kapitel gestreiften Phänomene, die Rainer-W. Hoffmann mit dem Begriff des „verdeckten industriellen Konflikts“ zu fassen versucht, kommen dem sehr nah, was SouB als Keimformen der Autonomie beschreibt.<sup>67</sup> Auch wenn die Schlußfolgerungen – etwa im Hinblick auf gewerkschaftliche Politik – sicherlich differieren, werden hier wie da die Potentiale wie die Widersprüche der Kreativität im Arbeitsprozeß besonders herausgestellt und gewürdigt. Und in einer bereits an früheren Stellen herangezogenen neueren Analyse der sozialen Widersprüche in der Produktion knüpft Harald Wolf sogar explizit an Castoriadis an. Er versucht zu zeigen, daß sich die Problematik bürokratische Herrschaft in der Arbeitssphäre, entgegen anderslautender dominanter Diskurse, keineswegs erledigt hat. Das von SouB und Castoriadis der Sache nach ins Zentrum gerückte „Ausschluß/Einschluß-Paradox“<sup>68</sup> kennzeichne auch die neuen Entwicklungen in der Arbeit.

Solche Arbeiten aus den Neben- und Unterströmungen soziologischer Arbeitsforschung verweisen auf die Aktualität der Themen von SouB. Sie scheinen allesamt bestimmten Postulaten sich kritisch verstehender Arbeitsanalysen verpflichtet. So sehen sich diese etwa wesentlich auf eine präzise und reflektierte „Phänomenologie abhängiger industrieller und bürokratischer Arbeit“<sup>69</sup> angewiesen. Die konkreten Arbeitserfahrungen der Subjekte bleiben die entscheidende Referenz, auf die bezogen „die Widersprüche und Metamorphosen kapitalistischer Produktion“ zu erfassen und „im normativen Horizont der Entfaltung und Behinderung kollektiver wie individueller Autonomie zu analysieren“ sind.<sup>70</sup> Doch solche Ansätze bleiben in der Arbeitssoziologie nach wie vor eher randständig. Es sind aktuell eher anders gelagerte theoretische wie politische Diskussionen, in denen die Ideen von SouB und Castoriadis anklingen.

## **5.4 Postoperaistische Reminiszenzen: ‚Immaterielle Arbeit‘ und ‚militante Untersuchung‘**

Wie bereits in einem Exkurs im zweiten Kapitel festgestellt, gibt es seit Anfang der 1960er Jahre politische wie theoretische Verbindungslinien zwischen SouB und der sogenannten operaistischen Strömung innerhalb der italienischen Linken. Seit den 1990er Jahren ist nun eine gewisse Renaissance des Operaismus festzustellen. In der politischen Linken wie im akademischen Feld wurde der sog. Postoperaismus, der, grob gesagt, italienischen Opera-

---

<sup>67</sup> Vgl. Hoffmann 1981. Auf die Bedeutung des Arbeiterwissens im Prozeß der Verwissenschaftlichung der Produktion geht Hoffmann in einem früheren Aufsatz ein (vgl. Hoffmann 1979).

<sup>68</sup> Vgl. Wolf 1999:184.

<sup>69</sup> Vilmar/Kißler 1982:15.

<sup>70</sup> Beide Zitate: Wolf 1999:186f.

mus und französischen Poststrukturalismus verknüpft, verstärkt rezipiert. Wohl einer zunehmenden (Wahrnehmung der) krisenhaften Entwicklung des *new economy*-Kapitalismus und einer gewissen Ratlosigkeit postmoderner Theorie geschuldet, sind diese Ansätze, die wieder stärker an die materiellen Kehrseiten des Kapitalismus anknüpfen, *en vogue* geworden. Repräsentiert wird diese Richtung etwa von Antonio Negri, Michael Hardt, Maurizio Lazzarato oder auch Paolo Virno. Negris und Hardts Bestseller „*Empire*“ gilt als zentrales Werk des Postoperaismus.

Die Postoperaisten scheinen eine ähnliche theoretische Linie wie Castoriadis zu vertreten; Negri, der führende Protagonist dieser Denkrichtung, postuliert immer wieder Affinitäten zu Castoriadis.<sup>71</sup> Doch selbst ein cursorischer Blick auf einige Aspekte postoperaistischer Gesellschaftstheorie offenbart zentrale Unterschiede und zeigt, daß die Parallelen nur sehr oberflächlich sind. Gewiß hat der Operaismus um die Zeitschrift „*Quaderni Rossi*“ – darauf wurde in Kapitel 2 bereits hingewiesen – über die Vermittlung Montaldis bereits früh die Ideen von SouB kennengelernt. Auch wenn es zu keiner offiziellen ‚Übernahme‘ kam – dazu waren die politischen Unterschiede zu groß – sehen sich die Operaisten durch die Analysen von SouB bestätigt. Damit hat das Konzept von SouB sicherlich ganz allgemein die politisch-interventionistischen Projekte der ItalienerInnen mit beeinflusst. Ihre Vorgehensweise ähnelt den *témoignages*. Auch ihre spezifische Art der ArbeiterInnenuntersuchung – auch ‚militante Untersuchung‘ genannt – begreift den Untersuchungsprozeß in der Fabrik als Teil des Organisationsprozesses des ArbeiterInnenwiderstands.<sup>72</sup>

Der gravierende Unterschied zu SouB besteht indes darin, daß die operaistischen Strömungen an einer neolenistischen Sichtweise festhalten. Wo SouB klare radikaldemokratische Prioritäten setzt, schwanken jene zwischen gewerkschafts- und parteiunabhängiger ArbeiterInnenautonomie und Bezügen auf bürokratisch-zentralistische Organisationsmodelle.<sup>73</sup> Und wo

---

<sup>71</sup> Vgl. etwa Negri 2005:11f.

<sup>72</sup> Eine umfassende Erörterung dieses Untersuchungskonzepts, das bis zu Marx' berühmten Fragebogen zurückreicht (vgl. Weiss 1936), würde hier zu weit führen. Die ‚militante Untersuchung‘ will den wirklichen Arbeitsverhältnissen auf den Grund gehen. In dieser ‚heißen Untersuchung‘ verbindet sich die oft teilnehmende und politisch intervenierende Position mit theoretischer Analyse. Das Verhältnis zum herkömmlichen soziologischen Forschungsinstrumentarium bleibt ambivalent, von der ‚kalten Untersuchung‘ wissenschaftlich-objektivistischer Lesart grenzt man sich jedoch ab. Zur operaistischen Konzeption der Untersuchung vgl. auch Lanzardo 1972 und de Palma u.a. 1972. Bekannt geworden sind Alquatis Analysen bei Fiat und Olivetti (vgl. Alquati 1974). Zur Fortführung der Analysen bei Fiat in den 1970er und 1980er Jahren vgl. TheKla 15. Auch in der Bundesrepublik haben in den 1970er Jahren verschiedene ‚Betriebsprojektgruppen‘ in etlichen Städten daran anzuknüpfen versucht (vgl. dazu beispielhaft Gruppe Arbeitersache München 1973).

<sup>73</sup> Deutlich wird dies etwa beim zentralen operaistischen Begriff der ‚Klassenzusammensetzung‘. Er differenziert zwischen technischer Zusammensetzung (= sozialer Klassenstruktur), politischer Zusammensetzung (= Verhaltensweisen, Kampfkultur) und Neuzusammensetzung (= Partei). Gerade mit letzterem verbunden meint das

SouB den marxistischen Bezugsrahmen schließlich vollends aufgibt und die Arbeitenden immer weniger als alleinige ‚natürliche‘ TrägerInnen des Projekts der Autonomie begreift, bleiben die OperaistInnen strikt fokussiert auf die ArbeiterInnenklasse.

Aber dennoch zeigen sich in Vorgehensweise wie Befunden operaistisch inspirierter Arbeitsuntersuchungen Parallelen zum Ansatz von SouB. Exemplarisch verdeutlicht werden kann dies an einem neueren Beispiel, einer ‚militanten Untersuchung‘ der Arbeit in Call Centern.<sup>74</sup> Die Untersuchung wird explizit als ‚revolutionäres Projekt‘<sup>75</sup> verstanden. Ähnlich wie die *témoignages* von SouB zeichnen die von Call Center-Beschäftigten selbstverfaßten Berichte über die Arbeitsbedingungen und -situationen ein lebendiges und materialreiches Panorama dieser Arbeit. Dieses reicht von der impliziten Selbst-Qualifikation der Arbeitenden (die das oberflächliche Vorurteil von einer ‚unqualifizierten‘ Call Center-Tätigkeit zumindest relativiert), über die alltägliche Kooperation der Arbeitenden<sup>76</sup> bis zu Formen der Arbeitsverweigerung, und den auf verschiedensten Ebenen wiederkehrenden Herrschaftsaspekt der Arbeitsorganisation. Ein wichtiges Ergebnis ist auch hier die Unmöglichkeit totaler Arbeitskontrolle. Ebenso ist die Selbstorganisation der Arbeit nicht naturwüchsig ‚subversiv‘ – bereits die *témoignages* wie Lüttkes Begriff des Eigen-Sinns haben auf diese ‚Offenheit‘ hingewiesen. Auch wenn in der Kolinko-Untersuchung manches unklar bleibt und sich der hohe Anspruch einer Verbindung von Analyse und politischer Intervention nicht konkret niederschlägt, so wird doch deutlich, daß solche, eng an die Erfahrungen der Arbeitenden anknüpfenden Ansätze den Forschungs- und Erkenntnisprozeß über die Arbeit sehr bereichern können.

Wendet man sich nun freilich denjenigen theoretischen Strömungen zu, die als Postoperaismus firmieren, werden die Differenzen zur Linie von SouB überdeutlich. Bevor von diesen gravierenden Unterschieden zu sprechen sein wird, ist zunächst darauf hinzuweisen, daß sich postoperaistische Texte bisweilen nicht nur durch eine eher oberflächlichen Kenntnis der Theorie von SouB<sup>77</sup>, sondern auch durch unzulässige

---

Konzept der Klassenzusammensetzung nicht die Selbstorganisation der Arbeitenden, sondern das Zusammenspiel von Taktik (der Intellektuellen und/oder Partei) und Strategie (der Klasse) (vgl. Wildcat 2003:72f).

<sup>74</sup> Vgl. Kolinko 2002.

<sup>75</sup> Ebd.:5.

<sup>76</sup> „Die ‚offizielle Arbeitsorganisation‘ ist also ein fake, die vorgegebenen Bahnen der Zusammenarbeit Sackgassen.“ (Ebd.:65).

<sup>77</sup> Moulier beispielsweise erhebt den italienischen Operaismus der 1960er Jahre zur ersten (!) theoretischen Alternative zur marxistischen Orthodoxie wie zur Frankfurter Schule, zu Sartre und Althusser (vgl. Moulier 1989:9f). Dazu paßt eine einzige (indirekte) Nennung von SouB, wonach „bloß ein paar einzelne Texte von C.L.R. James, Martin Glaberman und D. Mothé“ (Moulier 1989:38) den herausragenden „*Classe operaia*“-Texten der 1960er Jahre vergleichbar seien.

Vereinnahmungen auszeichnen. Castoriadis hat, wie in Kapitel 3 gezeigt wurde, seinem Selbstverständnis nach bereits seit Beginn der 1960er Jahre mit dem Marxismus als leitender Theorie und als Theorietyp radikal gebrochen. Daß Negri ihn vor diesem Hintergrund einfach umstandslos für einen Neuentwurf des Marxismus, „vor allem die Idee des kollektiven Kapitals“<sup>78</sup> reklamiert, ist daher nicht nachzuvollziehen. Doch bleibt es – und das scheint wichtiger – bei einer näheren Betrachtung auch inhaltlich unklar, weshalb Negri eine besondere Affinität zu Castoriadis postuliert. Exemplarisch können diese Zweifel an der postoperaistischen These von der ‚immateriellen Arbeit‘ verdeutlicht werden.

Diese ‚immaterielle Arbeit‘ gilt im Dunstkreis von Hardt/Negri als ein zentrales Charakteristikum des postfordistischen Kapitalismus. Der, wie auch die Autoren konzedieren, ungenaue, ja widersprüchliche Begriff umfaßt die Produktion immaterieller Güter wie auch zunehmende kommunikative, informationelle, kooperative und wissenschaftliche Anteile in der ‚materiellen‘ Arbeit.<sup>79</sup> Postindustrielle Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft und ‚Toyotismus‘ bilden die empirische Basis für diese These. Damit gehören nicht nur die Informatisierung der industriellen Produktion, sondern auch analytische und symbolische Anforderungen wie schließlich die ‚soziale Netzwerkarbeit‘ zur ‚immateriellen Arbeit‘. Neu sei der eingelassene kooperative Aspekt der immateriellen Arbeitstätigkeit, der nicht mehr wie früher „von außen aufgezwungen oder organisiert“ wird, sondern ihr „vollkommen immanent“ sei.<sup>80</sup> Die Tendenz der ‚immateriellen Arbeit‘ dominiere zwar noch nicht quantitativ, sei aber qualitativ hegemonial geworden, weil sie allen anderen Arbeitsformen die Richtung vorgebe.<sup>81</sup>

Nicht zuletzt damit grenzen die Postoperaisten Fordismus und Postfordismus relativ strikt voneinander ab. In den fordistischen entfremdeten Arbeitsstrukturen bleibt dem damals vorherrschenden ‚Massenarbeiter‘ – so ein zentraler Terminus des Operaismus aus den 1960er Jahren – als Selbstwertschätzung nur die Ablehnung und, wenn möglich, Flucht aus der Fabrikarbeit. Im Postfordismus hingegen eröffnen sich der entstehenden Figur des ‚gesellschaftlichen Arbeiters‘ in der Arbeitssphäre auch Freiräume der Kreativität und Kommunikation. Die verstärkte Kommunikation (-snotwendigkeit) macht Arbeit hier nun zu einem politischen, öffentlichen Raum. Hardt/Negri verorten hier folgerichtig auch vor allem Chancen für die Entwicklung und Stärkung einer widerständigen ‚Multitude‘: „Indem sie ihre eigenen schöp-

---

<sup>78</sup> Negri 2005:12. Unklar bleibt, was Negri mit dieser Idee meint.

<sup>79</sup> Vgl. Hardt/Negri 2002:302.

<sup>80</sup> Beide Zitate: Ebd.:305.

<sup>81</sup> Während Hardt/Negri die These von der immateriellen Arbeit in „*Empire*“ noch vergleichsweise stark formulieren, tritt sie hingegen in ihrem nachfolgenden Buch „*Multitude*“ zurück.

ferischen Energien ausdrückt, stellt die immaterielle Arbeit das Potenzial für eine Art des spontanen und elementaren Kommunismus bereit.“<sup>82</sup>

Warum erst jetzt? fragt man sich mit Castoriadis und den *témoignages*-Autoren. Auch fordristische Arbeit ist (verbotene) Kommunikation; und auch die (heimliche) Kreativität der Arbeitenden ist – nicht nur – von den *témoignages* deutlich herausgearbeitet worden. Castoriadis verdeutlicht, wie Kapitel 3 zeigte, auf Grundlage der Erfahrungsberichte, daß die kreative Seite in der Arbeit immer parallel zur inhaltlichen Entleerung und Enteignung existiert. Die konkrete Perspektive auf den spezifischen Herrschaftscharakter kapitalistisch organisierter Arbeit – prägnant formuliert in der Einschluß/Ausschluß-These – führt hier analytisch weiter.

Daß die konkrete Arbeitserfahrung keine systematische Rolle für die postoperaistische Theoriebildung zu spielen scheint, ist ein folgenschweres Manko. Die realen Arbeitsverhältnisse werden von Hardt und Negri nicht betrachtet. Stattdessen werden Strukturen und Begriffe ‚gesetzt‘, die zeigen, daß letztlich eine objektivistische Lesart von Theorie angestrebt wird.<sup>83</sup> Dazu gehört sicherlich auch, daß die Postoperaisten stark an eine Lesart von Marx anknüpfen, mit der vor allem das Urvertrauen in die ‚große‘ Theorie des geschichtlichen Verlaufs erneuert wird.<sup>84</sup> Eine solche Art von Theorie hat Castoriadis, wie zu sehen war, zur Genüge kritisiert. Aber auch angesichts der langen Diskussionen (Stichwort: Vielfalt emanzipatorischer Theorien) und Praxen der Neuen Sozialen Bewegungen erscheint dies als befremdlicher ‚Rückfall‘.

Deutlich wird damit jedenfalls, daß der sich aus allen möglichen (modischen) theoretischen Versatzstücken speisende Postoperaismus nicht ernsthaft an Castoriadis’ Theorie anknüpft. Und umgekehrt kann diese nicht als operaistische bzw. postoperaistische Theorie bezeichnet werden. Reminiszenzen an das *témoignages*-Projekt finden sich eher bei verschiedenen ‚militanten Untersuchungen‘.

---

<sup>82</sup> Hardt/Negri 2002:305.

<sup>83</sup> Negris Rede von einem ‚Kommunismus des Kapitals‘, in dem sich schemenhaft der Kommunismus der ‚Multitude‘ aufwie, verweist etwa darauf daß er „(...) an die Stelle der Analyse (...) den Glauben (setzt) – u.a. an eine technische Entwicklung, die zum Kommunismus führen wird – oder schon geführt hat.“ (Wildcat 2003:71)

<sup>84</sup> Nur am Rande soll darauf hingewiesen werden, daß dies mit Versatzstücken des Dekonstruktivismus (etwa dem ‚Nicht-Ort‘) vermischt wird – was das Ganze nicht klarer macht.



## 5.5 Die Leitbilder des Neuen als Deckbilder einer zerrissenen Arbeitsrealität: Der Ansatz von *Socialisme ou Barbarie* im postfordistischen Kapitalismus

Ein halbes Jahrhundert nach den *témoignages* und der Formulierung der Arbeitsanalysen von SouB stellt sich zusammenfassend die Frage nach der Aktualität dieser Befunde und Konzepte in einer inzwischen postfordistisch gewordenen Welt der Arbeit. Die Implementation des Fordismus in Frankreich ist erst vergleichsweise spät – Mitte der 1960er Jahre – abgeschlossen. Die *témoignages* bilden diesen gesellschaftlichen Umbruch ab. Aus dem stolzen Produzenten wird durch diese technischen Umwälzungen und entsprechende sozial-organisatorische Folgen<sup>85</sup>, durch den Wandel des alten sozialen Milieus und neue Formen der Ausbildung eine irritierte, traurige Gestalt. Die starke Konzentration der SouB-*témoignages* auf diese zeitspezifische entfremdete Industriearbeiterfigur ist auf den ersten Blick sicherlich problematisch.<sup>86</sup> Allerdings haben die *témoignages*, wie gezeigt, auch andere Formen der Arbeit im Blick. Vor allem aber: Die von Castoriadis formulierte Theorie tritt mit dem Anspruch der Verallgemeinerbarkeit an. Daher erscheint es angemessen, vom eher abstrakten Gehalt der Analysen von Castoriadis und SouB auszugehen, in deren Zentrum die Einschluß/Ausschluß-These steht.

Sollen die postfordistischen Veränderungen beschrieben werden, so werden mehr oder weniger präzise einige grundlegende Entwicklungen vom alten Fordismus unterschieden. Dieser zeichnete sich durch Rahmenbedingungen wie hohes und kontinuierliches Wachstum oder vergleichsweise starke räumliche Gebundenheit des Kapitals in vorrangig nationalen Dimensionen aus.<sup>87</sup> Vor allem aber dominierte ein absolutes Primat der technischen Rationalität der (Fabrik-) Produktion als dem Paradigma gesellschaftlicher Rationalität. Daraus ergaben sich nicht nur Logiken der Standardisierung, der Skalenökonomie und der Massenproduktion, sondern auch die Prinzipien starrer, monofunktionaler Zweckbestimmung mit rigider Vorausplanung, einer bürokratisch-militärischen Fabrikorganisation und einem autoritären *Top-down*-Entscheidungsmodell. In diesem tritt das Verhältnis von Kapital und Arbeit als gegensätzliche, unversöhnliche ‚duale Struktur‘ auf.

---

<sup>85</sup> Vgl. dazu exemplarisch Teschner 1965.

<sup>86</sup> Zwar gilt die Autoindustrie als prototypische moderne Industrie und die Fließbandarbeit beeinflusst auch alle anderen Formen der Arbeitsorganisation stark, die BandarbeiterInnen der Autoindustrie machen jedoch immer nur eine Minderheit aller Beschäftigten – in den USA nach einer Schätzung selbst für die Hochzeit der Massenproduktion weniger als 5% – aus (vgl. Blauner 1964:91).

<sup>87</sup> Vgl. zum folgenden Revelli 1997. Ähnliche Bestimmungen finden sich bei anderen RegulationstheoretikerInnen.

Demgegenüber wird der postfordistische Produktionsprozeß durch quantitative wie qualitative ‚Elastizität‘ charakterisiert. Ihm werde von außen „(...) eine Art prozessuraler, interaktiver Rationalität auferlegt, ein trial and error-Prozeß sukzessiver Anpassungen, und damit das genaue Gegenteil der synoptischen Rationalität, die das vorhergehende fordistische Paradigma prägte.“<sup>88</sup> In der *Lean Production* bzw. dem Toyotismus rationalisiere sich die Fabrik gleichsam selbst, die Produktion erscheine als einheitlicher Akt der Integration, – ja der Kommando- und Kontrollapparat werde tendenziell in den Arbeitsprozeß selbst aufgelöst. Läuft damit die für das Projekt von SouB zentrale Kritik der bürokratisch-kapitalistischen Herrschaft nicht heute ins Leere? Ist etwa die Einschluß/Ausschluß-These heute noch gültig? Hat der Kapitalismus nicht, wie Boltanski/Chiapello meinen, sich die – wie sie es nennen – ‚Künstlerkritik‘ an bürokratischer Fremdbestimmung, Hierarchie und Entfremdung durch seine Partizipationsangebote und Flexibilisierungsstrategien gleichsam einverleibt und sie damit ‚aufgehoben‘? Müssen Analyse und Kritik kapitalistischer Arbeitsverhältnisse deshalb heute nicht völlig anders ansetzen als seinerzeit SouB?

Inzwischen wird in der Tat der Problemkomplex ‚Herrschaft durch (bürokratische) Organisation‘ selbst von der Industrie- und Arbeitssoziologie kaum noch thematisiert. Die aktuelle Diskussion hat sich stattdessen *dem* Markt oder *dem* Geld zugewandt; analysiert und kritisiert wird der Sachverhalt, daß die Arbeitenden (und das Management) diesen ‚Superstrukturen‘ auch in Arbeitsorganisationen immer direkter ausgesetzt sei. Und der Postfordismus wird, in angedeuteter Weise, durch seine relative Offenheit und Flexibilität von dem alten, standardisierten bürokratischen Disziplinarmodell des Fordismus abzugrenzen versucht.<sup>89</sup> Diskutiert wird dies sowohl positiv – als Chance, kreative Potentiale einzubringen und als Ausweitung individueller Gestaltungsspielräume – als auch negativ – als Risiko eines hochflexiblen, überlasteten Arbeitnehmers, der den Ausbeutungsimperativen vielleicht subtiler, aber noch umfassender unterworfen ist und dessen subjektive ‚Ressourcen‘ noch effizienter genutzt werden sollen. Die Rede vom „Arbeitskraftunternehmer“ bündelt diese zwieschlächtigen Entwicklungen in einem Wortungetüm.<sup>90</sup>

Der Diskurs wie die Forschung bewegen sich zwischen der Betonung der Ausweitung der Selbstorganisation und der Befürchtung ihres *Roll Back*. Damit drehen sich diese Diskussio-

---

<sup>88</sup> Revelli 1997:16.

<sup>89</sup> „Die Arbeit soll den Arbeitenden Spaß machen, sie sollen sich und ihre Ideen einbringen können, kreativ und selbständig sein, es wird ihnen ein hohes Maß an eigener Entscheidungskompetenz zugestanden, sie sollen sich mit dem Unternehmen identifizieren. Elemente wie Spaß an der Arbeit, Motivation, Kreativität, Flexibilität, innovatives Denken, hohe Einsatzfreude, Kooperationsfähigkeit, Belastbarkeit, Eigeninitiative, Engagement, Teamgeist und Verantwortungsbewusstsein werden in Arbeitsprozessen immer relevanter.“ (Aretz 2004:14)

<sup>90</sup> Vgl. Voß/Pongratz 1998.

nen stets um die Frage, ob und wie weit das Pendel in Richtung einer Ausweitung partizipativer Strukturen ausschlägt – nur, um in der Folge festzustellen, daß bzw. wie weit es wieder in die andere Richtung zurückschwingt.<sup>91</sup> Entsprechend wird eine Abfolge historischer Phasen oder Zyklen erkennbar, in denen einmal die eine – z.B. als Fremdorganisation oder rationale Herrschaft titulierte – Entwicklungstendenz dominiere, und dann die andere – z.B. partizipative oder vergemeinschaftende.<sup>92</sup>

Ein aktuelles Beispiel für eine solche Sichtweise ist das vieldiskutierte Buch über den ‚neuen Geist des Kapitalismus‘ von Luc Boltanski und Ève Chiapello. Die durch Flexibilität, Netzwerkstruktur und Selbststeuerung gekennzeichneten neuen Arbeitsstrukturen werden hier eingerahmt vom Regime der ‚Projektförmigkeit‘. „Mit der *cité par projets* wird die Schranke zwischen Arbeit und Privatsphäre durchbrochen, das Leben wird als eine Folge von ‚Projekten‘ verstanden, fokussiert auf Selbstreflexivität, Selbstorganisation und Handlungsautonomie.“<sup>93</sup> Dieser ‚neue Geist des Kapitalismus‘, ein modernisiertes Rechtfertigungsregime postfordistischer Arbeit, habe durchaus auch die besagte ‚Künstlerkritik‘ am Kapitalismus – mit der Forderung nach Autonomie und Kreativität – integriert.<sup>94</sup> Entsprechende Managementdiskurse und –konzepte sind seit den 1980er Jahren *en vogue*. Boltanski/Chiapello stellen bilanzierend fest, daß die Kritik am bürokratischen Unternehmen, an seiner hierarchischen Struktur, an Planung und Taylorismus im schlanken, vernetzten Unternehmen mit den neuen Sozialfiguren des charismatischen Neo-Managers, des Coaches und des Experten aufgegriffen wird.<sup>95</sup> Die Autonomieforderung der antiautoritären Bewegung sei in die neuen Managementkonzepte eingeflossen, die Selbstverwaltungsthematik der Linken entsprechend umgedeutet und mit den neuen Managementnormen kompatibel gemacht worden.<sup>96</sup>

Selbst wenn man einige weitere Kritikpunkte ausgeklammert – etwa die Fragen, ob gesellschaftliche Entwicklungen auf Diskurse zu reduzieren sind, und die nach dem Einfluß von Interessen und Macht auf die Entwicklung von Arbeit<sup>97</sup> – stellt sich in unserem Zusammen-

---

<sup>91</sup> Vgl. D rre u.a. 2001.

<sup>92</sup> Vgl. Barley/Kunda 1993 und Ailou-Gouday/Kunda 2005.

<sup>93</sup> Moebius/Peter 2004:58; Hervorhebung im Original.

<sup>94</sup> Vgl. Boltanski/Chiapello 2004.

<sup>95</sup> „Zur Kennzeichnung der unpersönlichen Großorganisationen der zurückliegenden Periode macht sich das Management der 90er Jahre einen Begriff aus der Weberschen Soziologie zu eigen, der zwischen 1940 und 1960 vornehmlich durch die trotzistische Kritik am Staatsapparat in den totalitären Regimen ein breiteres Publikum erreichte: die Bürokratie.“ (Ebd.:128)

<sup>96</sup> „Die Hoffnungen, die an die Selbstverwaltung geknüpft wurden, konnten Anfang der 80er Jahre zumindest teilweise auf die Flexibilität, die Dezentralisierung der sozialpartnerschaftlichen Beziehungen und die neuen Managementformen übertragen werden.“ (Ebd.:252)

<sup>97</sup> Vgl. Moebius/Peter 2004:60f.

hang vor allem die Frage, ob hier partielle Befunde nicht voreilig verallgemeinert werden. Ist die kapitalistische Vereinnahmung der ‚Künstlerkritik‘ nicht nur eine vordergründige, da der Gehalt doch ein anderer ist? Geht es nicht vielmehr um sehr begrenzte Vereinnahmungen auf Widerruf, um die immanenten Widersprüche kapitalistischer Organisation zeitweise überspielen zu können?

Die wissenschaftlichen Analysen postfordistischer Arbeit kommen bislang zu keinen einheitlichen Ergebnissen. Die teils durchaus weitreichenden Entwicklungen bei der Arbeitsorganisation (bei der Einführung von Gruppenarbeit: kooperativere Arbeitsstrukturen mit Gruppenselbstorganisation und entsprechender Ressourcenausstattung) und Entgeltsystemen (Prämienlohn statt Akkordlohn)<sup>98</sup> sind das eine. Und der offizielle Bedeutungszuwachs kollegialer Kooperation und veränderter betrieblicher Weisungsstrukturen zielt natürlich auf die Selbstorganisation der (Arbeits-) Gruppe und wirkt sich auf die betriebliche Interessenvertretung aus. Ebenso unumstritten ist, daß sich im Rahmen von Gruppenarbeit eine veränderte Arbeitskultur herausbildet.<sup>99</sup> Doch wie sieht diese aus? Ein typisches Sowohl-als-auch-Fazit im Hinblick auf ‚teilautonome Arbeitsgruppen‘ lautet: Einerseits stellten diese keine Garantie für menschengerechtere Arbeitsbedingungen dar, andererseits enthielten sie dafür höheres Potential. In wirtschaftlichen Krisenzeiten wiederum bestünde die Gefahr der Überforderung der Beschäftigten.<sup>100</sup> Generell aber vermehren sich auch die Anzeichen für eine Tendenz zur Re-Taylorisierung der industriellen Arbeit.<sup>101</sup>

Während manche empirische ArbeitsforscherInnen in ihrer Deutung der jeweils neuesten Organisations- und Produktionskonzepte immer wieder hin und her gerissen sind – und somit auf ihre Weise den Pendelausschlägen folgen – kommen andere zu eindeutigeren Schlüssen. Hier tritt die Beschränktheit der Autonomie in ihrer funktionalistischen Lesart bei den neuen Managementkonzepten deutlich hervor. Regulationstheoretiker etwa bilanzieren, daß das neue Produktionsmodell ein Modell „subalterner Demokratie“ (Benjamin Coriat) zur Folge hat, die sich nach dem Motto ‚Wir sind alle Kapos‘ auf „die Kooperation der Arbeitsgruppe als periphere(r) Funktion unternehmerischer Befehlsgewalt gründet.“<sup>102</sup> Im ‚System subalterner Partizipation‘ existiere eine Kluft zwischen stimulierter und propagierter Ideologie der Kreativität und realer Praxis der Subalternität. Denn die Arbeitsorganisation „(...) funktioniert

---

<sup>98</sup> Vgl. Kuhlmann u.a. 2004:37ff.

<sup>99</sup> Vgl. Senghaas-Knobloch 1997:18ff.

<sup>100</sup> Vgl. Antoni 1996:212. Auf anderer Ebene knüpfen daran Sennetts Ausführungen zum flexiblen Menschen an (vgl. Sennett 1989).

<sup>101</sup> Vgl. Roth 2004. Anhand der aktuellen Arbeitspolitik bei Daimler-Chrysler wird hier beschrieben, wie der Konzern tendenziell wieder auf eine stärkere Standardisierung der Arbeit setzt.

<sup>102</sup> Revelli 1997:34.

auch bei horizontaler Kommunikation weiterhin nach rigorosen hierarchischen Kriterien und räumt den Beschäftigten rein ausführende Tätigkeiten ein, mit Entscheidungsspielräumen, deren enge Begrenztheit sich abgrundtief von ihrer offiziellen Präsentation unterscheidet.“<sup>103</sup>

Oder wie es in einer anderen zuspitzenden Interpretation heißt: „Gemanagte“ Partizipation, bei der die Arbeitenden erst in der letzten Phase „als Ausführende von Aufgaben (dazukommen), die der Definitionsmacht von Management und Interessenvertretung entspringen“<sup>104</sup>, modernisiert zwar betriebliche Machtverhältnisse, schafft sie aber nicht ab. „Die Partizipanten sind am Partizipationsmanagement nicht beteiligt.“<sup>105</sup> Betriebliche Herrschaft wird dadurch zu ‚rationalisieren‘ versucht, daß Partizipation zu ihrem ‚funktionalen‘ Moment gemacht wird. Ganz in diesem Sinne betrachtet Linhart die Veränderungen in französischen Unternehmen als Einsetzung eines neuen Typs kollektiven Lebens, den sie ‚kontrollierte Autonomie‘ nennt:

„Es geht darum, eine Art der Autonomie durch eine andere zu ersetzen. Es gilt, die ‚wilde‘, verborgene Autonomie, die sich die Kollektive auf der Basis ihres Know-Hows und ihrer eigenen Werte herausnehmen, durch eine kontrollierte und beeinflusste Autonomie zu ersetzen. Diese Autonomie beinhaltet nur die Erweiterung des Handlungsspielraums und des Verantwortungsbereichs der Exekutanten (Austarierung der Arbeitsbelastung in der Gruppe, Rationalisierung von Arbeitsplätzen, Qualitätskontrolle). Diese Autonomie wird durch Standards geregelt, die die Direktion durchsetzt und kontrolliert. Hier kommt der Gedanke auf, daß es um eine verstärkte Hegemonie der Direktion im Unternehmen geht, die sich auf dem Modernisierungspfad befindet.“<sup>106</sup>

Man kann aus all diesen Beobachtungen und Befunden über die Arbeitsrealitäten des postfordistischen Kapitalismus meines Erachtens deutlich herauslesen, daß die Thesen von SouB einen verallgemeinerbaren und noch heute gültigen Kern besitzen: Solange das Einschluß/Ausschluß-Dilemma nicht grundlegend gelöst ist – in Richtung selbstbestimmter egalitärer Partizipation –, wird die strukturelle Krise dieses Systems der Produktionsorganisation durch alle Maßnahmen der Innovation und vermeintlichen Krisenlösung offenbar immer nur auf andere Ebenen verschoben. Auch dort stößt man dann wieder an die gleichen neuen-alten Grenzen, die schon Castoriadis beschrieben hat. Die aktuellen Phänomene bleiben so stets janusköpfig.<sup>107</sup>

---

<sup>103</sup> Ebd.:36f. Die alte Trennung zwischen ‚schöpferischer‘ und ‚ausführender‘ Tätigkeit sieht Revelli damit nicht nur nicht überwunden, sondern sogar noch verschärft.

<sup>104</sup> Kißler 1994:85. Kißler bezieht dies auf die Umsetzung der frz. *Auroux*-Gesetze Anfang der 1980er Jahre.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Linhart 1996:276.

<sup>107</sup> So Rosenberger, wenn sie schon die HdA-Vorhaben zwischen „(...) Humanisierung und (sozialer) Rationalisierung, zwischen Demokratie und Leistungskontrolle (ansiedelt), das sich vor allem dadurch auszeich-

Genau von dieser Doppeldeutigkeit und Widersprüchlichkeit handeln die *témoignages* von SouB und die Analysen von Castoriadis: Sowohl Einschluß als auch Ausschluß sind notwendig, und sie sind notwendig immer gleichzeitig vorhanden. Zu jedem gegebenen historischen Zeitpunkt sind die daraus entstehenden Widersprüche im Arbeitsalltag präsent. Es geht deshalb an dieser realen widersprüchlichen Gleichzeitigkeit vorbei, historische Phasen der Pendelbewegung schematisch festzulegen und eindeutig voneinander abzugrenzen.<sup>108</sup> Das Problem der bürokratisch-kapitalistischen Herrschaft über Arbeit, wie SouB es aufwirft, setzt sich auch im Postfordismus in neuen Gestalten fort. Anders als manche Vorstellungen von der Allgegenwart enthierarchisierter Netzwerke, von Projekten und Vermarktlichung suggerieren, ist dieses Problem in den Manifestationen des neuen kapitalistischen Geistes nicht ‚aufgehoben‘ und deshalb ad acta zu legen.<sup>109</sup> Auch der aktuelle Wandel der Arbeit zeugt von der Virulenz jener zentralen Problematik, die SouB umtrieb, der die Gruppe mit ihrem *témoignages*-Projekt auf den Grund gehen wollte und von der auch wir, von diesem Projekt angeregt, unsere Aufmerksamkeit nicht abwenden sollten.

---

net, dass es im Zugriff auf das Subjekt und seine Selbstkonstruktion radikal auf dessen ‚Innenräume‘ abzielt.“ (Rosenberger 2004:355).

<sup>108</sup> Gleichzeitig, und das wäre ein weiterer wichtiger arbeitspolitischer Aspekt, geht der Einschluß/Ausschluß auch quer durch die Mehrzahl aller Personen und lässt gleichsam individuelle ‚Doppelrollen‘ entstehen. Daraus leiten sich ambivalente Interessenlagen und entsprechendes Verhalten bei betrieblichen Konflikten ab.

<sup>109</sup> Vgl. beispielsweise Aretz 2004.

## **Anhang**

## A. Erscheinungsdatum und Umfang der Zeitschrift „*Socialisme ou Barbarie*“

<i>Nummer:</i>	<i>Erschienen:</i>	<i>Seitenumfang:</i>
1	März-April 1949	112
2	Mai-Juni 1949	128
3	Juli-August 1949	112
4	Oktober-November 1949	96
5/6	März-April 1950	160
7	August-September 1950	112
8	Januar-Februar 1951	96
9	April-Mai 1951	48
10	Juli-August 1952	48
11	November-Dezember 1952	64
12	August-September 1953	98
13	Januar-März 1954	84
14	April-Juni 1954	80
15/16	Oktober-Dezember 1954	84
17	Juli-September 1955	96
18	Januar-März 1956	128
19	Juli-September 1956	160
20	Dezember 1956-Februar 1957	208
21	März-Mai 1958	192
22	Juli-September 1957	176
23	Januar-Februar 1958	208
24	Mai-Juni 1958	168
25	Juli-August 1958	104
26	November-Dezember 1958	158
27	April-Mai 1959	152
28	Juli-August 1959	100
29	Dezember 1959-Februar 1960	132
30	April-Mai 1960	116
31	Dezember 1960-Februar 1961	116
32	April-Juni 1961	120
33	Dezember 1961-Februar 1962	104
34	März-Mai 1963	104
35	Januar-März 1964	128
36	April-Juni 1964	96
37	Juli-September 1964	96
38	Oktober-Dezember 1964	128
39	März-April 1965	96
40	Juni-August 1965	96



## **B. Von *Socialisme ou Barbarie* durchgeführte Diskussionsveranstaltungen und Schulungen**

Die folgende Zusammenstellung basiert auf den Angaben in SB sowie bei Gottraux 1997. Die Veranstaltungen begannen abends zwischen 20 Uhr und 20.45 Uhr und dauerten zum Teil bis 24 Uhr. Versammlungsorte waren das „*Palais de la Mutualité*“, die „*Sociétés Savantes*“ sowie kurzzeitig auch eine Privatwohnung. Diese Zusammenkünfte werden zunächst als Leser-Innentreffen bezeichnet, und firmieren ab 1957 unter *Cercle d'Etudes Sociales*, *Cercle d'études*, *Cercle Socialisme ou Barbarie* oder *Cercle de conférences*. Als Diskussionsgrundlage dienten meist längere Referate. Die Namen der Referenten sind, so weit sie mitgeteilt wurden, in Klammern aufgeführt.

### **B.1 Schulungen**

#### **Schulung über Lenin (1949-1950)**

11.11.1949	Allgemeine Einführung; Methode; vorweggenommene Charakteristik des Leninismus.
26.11.1949	Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland.
9.12.1949	Die Strategie des Proletariats in der bürgerlich-demokratischen Revolution.
6.01.1950	Konzept und Aufbau der revolutionären Partei.
20.01.1950	Analyse des Imperialismus – ökonomische und soziologische Aspekte.
3.02.1950	Analyse des Imperialismus – politische Aspekte. Die nationale Frage. Der revolutionäre Defätismus.
3.03.1950	Die Frage des Staates.
17.03.1950	Die Revolution von 1917.
31.03.1950	Die Aufgaben der Partei nach der Revolution. Der Kriegskommunismus.
14.04.1950	Die Dritte Internationale.
28.04.1950	Die Agrarfrage. Die Kolonialfrage.
12.05.1950	Die Diskussion über die Gewerkschaften. Die NEP.
26.05.1950	„Materialismus und Empiriokritizismus“.
9.06.1950	„Materialismus und Empiriokritizismus“.
23.06.1950	Die letzten Schriften Lenins. Erste Schlußfolgerungen.
7.07.1950	Die Bedeutung des Leninismus.

#### **Schulung über Karl Marx: „*Das Kapital*“ (1950-1951)**

10.11.1950	Einführung in das ökonomische System des „Kapital“.
24.11.1950	Einführung in das ökonomische System des „Kapital“.
22.12.1950	Die einfache Warenproduktion und das Wertgesetz.
5.01.1951	Gewinnung des Mehrwerts.
19.01.1951	Extraktion des Mehrwerts und der Lohn.
2.02.1951	Anpassung des Profits und Preis der Produktion.
16.02.1951	Verteilung des totalen Mehrwerts zwischen den verschiedenen Kategorien von Ausbeutern.

- 2.03.1951 Einfache Reproduktion und Akkumulation. Krisen.
- 16.03.1951 Ansteigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Konzentration.
- 30.03.1951 Erhöhung der Ausbeutung und Niedergang der Profitrate.

## **B.2 LeserInnentreffen und öffentliche Diskussionsveranstaltungen**

- 10.06.1949 Diskussion über die ersten beiden Ausgaben von SB.
- 25.07.1949 Diskussion über die Ausgaben 2 und 3 von SB.
- 4.11.1949 Diskussion über die Ausgaben 3 und 4 von SB.
- 4.04.1952 Krieg und revolutionäre Perspektive.
- 18.07.1952 Die Situation des Proletariats in Frankreich 1945-1952.
- 9.01.1953 Die proletarische Erfahrung.
- 12.02.1954 1953 und die Perspektiven der Arbeiterkämpfe.
- 28.05.1954 Gewerkschaftliche Einheit und Arbeitereinheit.
- 3.12.1954 Die Regierung Mendès-France.
- 8.07.1955 Das Problem der Arbeiterzeitung.
- 24.02.1956 Bedeutung der Streiks vom Sommer 1955.
- 5.01.1957 Das Proletariat und die Krise des Stalinismus.
- Ab Oktober 1957 Vorbereitende Diskussion der Broschüre „Comment lutter?“. 12 Treffen, bei denen u.a. folgende Themen diskutiert wurden:
  - Was bedeutet Aktivist sein heute? (Lefort).
  - Die Streiks von Nantes (Mothé).
  - Analyse der Erfahrung einer demokratischen Gewerkschaft: die F.N.S.A. (Ph. Guillaume).
  - Aktuelle Kampfformen und Arbeiterforderungen (Castoriadis).
  - Eine Diskussion über das bürokratische Regime anhand der in SB erschienenen Artikel.
  - Zwei Vorträge ungarischer Genossen über die ungarische Revolution und die kulturelle Bürokratie in den Ländern des Ostens.
- 28.04.1958 Die aktuelle Situation des PCF (Lefort).
- 12.05.1958 Diskussion der in SB 10, 17 und 22 erschienenen Texte zum sozialistischen Programm.
- 17.05.1958 Die Situation in Frankreich.
- 2.06.1958 Die Entwicklung der Idee des Sozialismus (Tensor).
- 16.06.1958 Die Produktionsbeziehungen im heutigen Unternehmen (Ph. Guillaume und H. Thomas).
- 30.06.1958 Die Produktionsbeziehungen im heutigen Unternehmen (Ph. Guillaume und H. Thomas).
- 24.04.1959 Der Neo-Reformismus und die ‚linken‘ Soziologen (Mallet, Touraine etc.).
- 20.11.1959 Die heutige Bedeutung politischer Aktivität (Sinn revolutionärer Politik im Marxismus; aktuelle Entpolitisierung; andauernde fundamentale Antagonismen).
- 4.12.1959 Arbeit in der heutigen Gesellschaft (Ausbeutung und Entfremdung; Entwicklung der Ausbeutungsmethoden; Mißerfolg dieser Methoden).

- 18.12.1959 Welcher Platz gebührt der Ökonomie bei der Erklärung unserer Welt? (Marxismus und Ökonomismus; Tendenz zur Kontrolle der Ökonomie durch die leitende Klasse; Grenzen dieser Tendenz).
- 15.01.1960 Krise der Kultur (die vom wirklichen sozialen Leben getrennte Kultur; die ‚populäre Kultur‘; die Krise der Werte).
- 29.01.1960 Identität des wirklichen sozialen Lebens in Ost und West (Klassenanalyse der UdSSR; politische Aktivität in der UdSSR und in den kommunistischen Parteien; Arbeit und Kultur in der bürokratischen Gesellschaft).
- 12.02.1960 Wohin geht die Arbeiterbewegung?
- 26.02.1960 Das Proletariat in der gegenwärtigen Gesellschaft (Veränderungen bei der produktiven Aktivität; Problem des sogenannten ‚tertiären‘ Sektors; Veränderungen beim Konsum).
- 25.03.1960 Die Kolonialfrage (Imperialismus; kolonialer Nationalismus; koloniale Bourgeoisie und Bürokratie; revolutionärer Sinn kolonialer Bewegungen).
- 22.04.1960 Marxismus und gegenwärtige Gesellschaft (Marxismus als Ideologie der Klasse; Revision und Neoreformismus; lebendiger Marxismus).
- 6.05.1960 Was ist der Sozialismus?
- 20.05.1960 Aktuelle Aufgaben (Welche Perspektiven? Wie sich organisieren?).
- 8.12.1961 Moderne Gesellschaft und revolutionäre Politik (Lyotard).
- 12.1.1962 Fortsetzung dieser Diskussion.
- 16.2.1962 Fortsetzung dieser Diskussion.
- 1963/1964 Arbeit in der Fabrik (Mothé).  
Arbeit in den Büros (Chatel).  
Die amerikanische Gesellschaft (Gérard/Tikal).
14. 2.1964 Die russische Gesellschaft (Canjuers).
13. 3.1964 Der Marxismus und die revolutionäre Ideologie (Castoriadis).
- 17.04.1964 Psychoanalyse und Revolution (A. Gérard und D. Gallois).
- 8.05.1964 Was heißt revolutionär sein heute? (Castoriadis).
- 27.11.1964 Hierarchie und Arbeiterselbstverwaltung (Podiumsdiskussion mit Chatel, Michel Crozier, Serge Mallet und Mothé).
- 18.12.1964 Psychosozologie und Politik (Podiumsdiskussion mit Castoriadis, Jean Dubost, Georges Lapassade und Edgar Morin).
- 29.1.1965 Marxismus heute (Podiumsdiskussion mit Castoriadis, Daniel Guérin, Lefort und Morin).
- 26.3.1965 Die revolutionäre Bewegung angesichts der unterentwickelten Länder.

## C. Kurzbiographien der Mitglieder von *Socialisme ou Barbarie*

Von reichlich mehr als 100 SouB-Mitgliedern waren mehr oder weniger ausführliche biographische Angaben nur von den folgend Genannten zu ermitteln. Die Länge der einzelnen Kurzbiographien, die eine lebendige Vorstellung von der vielfältigen Besetzung einer politischen Gruppe vermittelt, korreliert nicht mit dem spezifischen Stellenwert einzelner Mitglieder für die Gruppe, sondern beruht allein auf der Quantität zugänglicher Informationen. Neben den genannten Quellen wurden diese auch aus dem Internet gewonnen. Ebenfalls aufgenommen wurden zugängliche Pseudonyme, die jeweils in Klammern genannt sind.

### **Amair, Jean**

Über diese Person, die 1957 zu SouB stieß, finden sich keine weiteren Informationen.

### **Amory, Jean (Jean)**

Jean Amory, der Sohn eines Schlossers, arbeitete als Schreiner als er 1956 über Vermittlung Lyotards zu SouB kommt. Er wechselte 1963 zu *PO* und arbeitete zuletzt als *bouquiniste*, also als Straßenbuchhändler an den Pariser Seineufèren. Er führt diesen Berufswechsel auf seine politische Tätigkeit und die damit verbundenen kulturellen und intellektuellen Anregungen zurück.<sup>1</sup>

### **Arnold, Helen (Hélène Gérard)**

Die gebürtige Amerikanerin Helen Arnold (geb. 1941) ist die Tochter einer Lehrerin und eines Buchhalters. Sie erwarb 1961 einen Abschluß in Französisch und blieb als Psychologiestudentin bis etwa 1965 Mitglied bei SouB. Nach dem Diplom 1965 arbeitet sie bis heute als Übersetzerin.<sup>2</sup> Sie war mit A. Girard verheiratet und lebt heute mit D. Blanchard zusammen.

### **Auffray, Danièle**

Danièle Auffray wird 1944 in der Bretagne als Tochter eines Angestellten geboren. Als Soziologie- und Philosophiestudentin blieb sie bis zum Ende bei SouB und organisierte sich danach mit anderen in der Gruppe „*Communisme ou Barbarie (Groupe Bororo)*“. Diese Gruppe schloß sich bald der „*Bewegung des 22. März*“ an. Nach Studienabschluß und Promotion (1976) arbeitete Auffray zuletzt als Soziologin am CNRS.<sup>3</sup> Für die französischen Grünen wurde sie 2001 in Paris zur Dezernentin für Neue Technologien und Forschung gewählt. Sie war mit A. Guillemin verheiratet. Einige Publikationen: „*La grève et la ville*“ (Paris 1979, mit anderen); „*Feux et lieux. Histoire d'un famille et d'un pays face à la société industrielle*“ (Paris 1980, mit anderen).

### **Barjot**

(Pseudonym), s. Castoriadis, Cornelius.

### **Barois**

(Pseudonym), s. Sternberg, Benno.

### **Beauplan, Cyril de (Philippe Guillaume)**

Cyril de Beauplan, der unter seinem Decknamen wichtige Beiträge und *témoignages* für SB schrieb, war Mitglied des *PCI*, der Chaulieu-Montal-Tendenz und Mitgründer von SouB. Henri Simon erinnert sich an ihn: „Er konnte brillant diskutieren und hatte sehr einfallsreiche Ideen.“<sup>4</sup> De Beauplan ist lange ein wichtiges Mitglied und einer der Wortführer in den internen Diskussionen der Gruppe. Er war – wie Castoriadis – bei der OECD beschäftigt, gab diesen guten Posten aber 1958 auf. Er begründete dies mit seiner Analyse der damaligen Krise als einer Polarisierung zwischen Gesellschaft und starken Arbeiterkräften, und fing – lange bevor dies maoistische Mode wird – als Arbeiter bei Renault-Billancourt an. „Als er dann dem Arbeitsrhythmus nicht

<sup>1</sup> Vgl. Gottraux 1997:115, 370 und 380.

<sup>2</sup> Vgl. ebd.:381.

<sup>3</sup> Vgl. ebd.:343f und 381.

<sup>4</sup> Simon 2002:80.

gewachsen war, fing er in einem Sortierzentrum an und trug Postpakete.“<sup>5</sup> Schließlich beendete er die Fabrikarbeit aus gesundheitlichen Gründen (und wohl auch aus Enttäuschung), und wurde dank der Vermittlung eines alten Trotzisten Redakteur bei AFP. De Beauplan verließ SouB Anfang der 60er Jahre und wurde nach 1968 bei *ICO* aktiv. Er starb in den frühen 70er Jahren.<sup>6</sup>

### **Bell, Hugo**

(Pseudonym), s. Sternberg, Benno.

### **Berland, Marie-Rose (Rénee Sauguet)**

Die bereits verstorbene Marie-Rose Berland war Mitbegründerin von SouB. Sie arbeitete als Putzmacherin, und wechselte später zum PSU.<sup>7</sup>

### **Berthier, Roger**

(Pseudonym), s. Simon, Henri.

### **Blachier, Pierre**

Pierre Blachier, den Hastings-King als Mitglied aufführt<sup>8</sup>, ist 1997 verstorben.

### **Blanchard, Daniel (P. Canjuers)**

Daniel Blanchard wird 1934 als Sohn eines Gymnasiallehrers und einer Sekretärin geboren. Er kommt 1957 als Geschichtsstudent zu SouB und legt das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen ab. 1959 nimmt er Kontakt zur IS und zu Debord auf, mit dem er 1960 den kurzen Text „*Préliminaires pour une définition de l'unité du programme révolutionnaire*“ veröffentlicht. Blanchard arbeitet 1960/61 als Lehrer auf Guinea, und von 1962 bis 1967 als Nachtredakteur bei AFP. Er bleibt bis 1965 Mitglied bei SouB, und ist zuletzt als Schriftsteller und Übersetzer tätig. Er lebt mit H. Arnold zusammen.<sup>9</sup> Publikationen: „*Cartes*“ (1970), „*Table claire*“ (1978), „*Halte sur la rive orientale du lac Champlain, Vermont*“ (1990), „*Fugitif*“ (1994), „*Ici*“ (2001)

### **Blin, M.**

Ein erstmals 1956 genanntes Mitglied von SouB (Lehrer?), das 1958 zu ILO ging.

### **Blot, Jacques**

Wird von Hastings-King als Mitglied genannt.<sup>10</sup>

### **Bourdet, Yvon (Damiens)**

Yvon Bourdet wird 1920 als Sohn armer Bauern im Département Corrèze geboren. Seine durch den Krieg unterbrochenen Studien der Theologie, Philosophie und Soziologie schließt er 1955 ab. Über Damishs Vermittlung kam er 1954 als Lehrer am Gymnasium von Amiens (daher das Pseudonym) zu SouB. Er schrieb auch für „*Arguments*“ und promovierte über den Austromarxismus. Bourdet wechselte 1958 zu ILO. In den 1960er Jahren gilt er als Spezialist für marginale marxistische Strömungen im 20. Jahrhundert. Er gründete 1966 die Zeitschrift „*Autogestion*“ mit und wird in den 1970er Jahren zu einem der wichtigsten Theoretiker der Idee der Selbstverwaltung. Als Forscher an der EHESS und als Soziologe an der CNRS widmete er sich der internationalen Forschung über Selbstverwaltung und partizipative Demokratie. Seine Kritik des Zentralismus führte ihn ab Mitte der 70er zu den Forderungen nationaler Minderheiten (wie der okzitanischen Bewegung).<sup>11</sup> Bourdet starb 2005. Publikationen (Auswahl): „*Otto Bauer et la révolution*“ (Paris 1968), Vorwort zu „*Max Adler: Démocratie politique et démocratie sociale*“ (Paris 1970), „*La délivrance de Prométhée. Pour une théorie politique de l'autogestion*“ (Paris 1970), „*Figures de Lukács*“ (Paris 1972), „*Ich will weder befehlen noch gehorchen. Marxismus und Anarchismus*“ (Berlin 1976, mit anderen), „*Que lire? Bibliographie de la révolution*“ (mit anderen, Paris 1975), „*Clefs pour autogestion*“ (mit A. Guillermin, Paris 1975), „*Qu'est-ce qui fait courir les militants? Analyse sociologique des motivations et des comportements*“ (Paris 1976), „*Pour l'autogestion*“ (Paris 1977), „*L'Eloge du patois ou l'itinéraire d'un occitan*“ (Paris 1977), „*L'espace de l'autogestion*“ (Paris 1978).

### **Bourt, Raymond**

(Pseudonym), s. Hirzel, Raymond.

---

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Vgl. ebd.

<sup>7</sup> Vgl. Gottraux:28 und 239.

<sup>8</sup> Vgl. Hastings-King 1998:476.

<sup>9</sup> Vgl. Gottraux 1997:222, 340 und 380.

<sup>10</sup> Vgl. Hastings-King 1998:476.

<sup>11</sup> Vgl. Gottraux 1997:74, 273f und 377.

### **Bricianer, Serge**

Der 1923 geborene Kürschner, spätere Übersetzer und Korrektor Bricianer ist ein langjähriger politischer Aktivist, allerdings nur kurz bei SouB. In den 1940er Jahren war er Mitglied bei den „*Jeunesses communistes*“, bewegte sich in surrealistischen Kreisen, und war nach 1948 Mitglied der aus der PCI-Spaltung entstandenen „*Union Ouvrière Internationale*“. Er gründete eine Diskussionsgruppe um die Zeitschrift „*Cahiers de discussion pour le socialisme de conseils*“, stieß 1964 zu SouB, und ging dann zu ILO bzw. ICO. Bricianer schrieb für verschiedene Zeitschriften und übersetzte zahlreiche Texte von Paul Mattick, Korsch und anderen Autoren der rätekommunistischen Strömung. Publikationen: „*Pannekoek et les conseils ouvriers*“ (Paris 1969). Posthum – Bricianer stirbt 1997 – wurde ein kleiner Band veröffentlicht, der die wichtige Rolle der iranischen Arbeiterbewegung und ihrer autonomen Basisorganisationen in der populären Widerstandsbewegung beleuchtet: „*Une étincelle dans la nuit. Islam et révolution en Iran 1978-1979*“ (Paris 2002; dt.: *Ein Funke in der Nacht. Islam und Revolution im Iran 1978-1979*, in: Die Aktion Nr. 208/2004:42-81).

### **Brune, Pierre**

(Pseudonym), s. Souyri, Pierre.

### **Canjuers, P.**

(Pseudonym), s. Blanchard, Daniel.

### **Camille**

(Pseudonym), s. Lanneret, Pierre.

### **Cardan, Paul**

(Pseudonym), s. Castoriadis, Cornelius.

### **Casevitz-Weulersse, Janine (Jeannine)**

Janine Casevitz-Weulersse, geboren 1934 als Tochter einer Sozialarbeiterin und eines Gymnasiallehrers kam 1957 zu SouB und blieb bis 1964 Mitglied. Nach einem naturwissenschaftlichen Abschluß schloß sie 1968 ein Aufbaustudium bzw. 1988 ihre Habilitationsschrift ab. Sie arbeitete zuletzt als Dozentin für Entomologie in einem naturhistorischen Museum.<sup>12</sup>

### **Casevitz, France-Marie**

France-Marie Casevitz (später: Renard-Casevitz), geb. 1940 als Tochter eines Industriellen im Norden, kam etwa 1960 als Philosophiestudentin zu SouB. Sie verließ die Gruppe 1963, um sich für ein halbes Jahr PO anzuschließen. Nach Diplom 1964 und Promotion 1968 arbeitete sie zuletzt als Forschungsdirektorin für Anthropologie mit dem Schwerpunkt Lateinamerika am CNRS.<sup>13</sup> Einige Publikationen: „*L’Inca, l’Espagnol et les sauvages: rapports entre les sociétés amazoniennes et andines du Xve au XVIIe siècle*“ (Paris 1986, mit anderen), „*Le banquet masqué: une mythologie de l’étranger chez les indiens Matsigenka*“ (Paris 1991).

### **Casevitz, Michel**

Der 1937 geborene Michel Casevitz ist der jüngere Bruder von Jeannine Casevitz-Weulersse. Nach Verlassen des PCF kam er 1959 als Student der klassischen Philologie zu SouB und schloß zwei Jahre darauf sein Studium ab. Casevitz ging 1963 mit anderen zu PO, und war zuletzt Professor für Griechisch an der Université Paris X-Nanterre.<sup>14</sup>

### **Castoriadis, Cornelius**

#### **(Pierre Chaulieu, Paul Cardan, Coudray, Barjot, Jean Delveaux, Marc Noiraud)**

Cornelius Castoriadis wird 1922 in Konstantinopel als Sohn eines mittelständischen griechischen Kaufmanns geboren. Die Familie zieht nach Athen um, wo sich Castoriadis schon mit 12 Jahren für Politik, Philosophie und Marxismus interessiert und 1937 der unter der Metaxas-Diktatur illegalen kommunistischen Jugend beitrifft. Er studierte Recht, Ökonomie und Philosophie und wurde 1941 nach der deutschen Besetzung Griechenlands Mitbegründer einer Zeitschrift, die die KP zu reformieren versucht.<sup>15</sup> Als Trotzkiist muß Castoriadis sowohl stalinistische wie auch Gestapo-Agenten fürchten. Die relativ starke griechische Sektion der IV. Internationale befindet sich seit 1942 im Aufstand gegen die italienische Besatzung. Trotzkiisten werden in den befreiten Gebieten von der kommunistischen Partisanenarmee ELAS verfolgt, fast die gesamte griechische Sektion der VI.

<sup>12</sup> Vgl. ebd.:380 und Auskunft von J. Casevitz-Weulersse.

<sup>13</sup> Vgl. Gottraux 1997:381.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.:380 und Auskunft von M. Casevitz.

<sup>15</sup> Vgl. Curtis 1988 und Castoriadis 1994.

Internationale – man spricht von 10 000 Menschen – wird umgebracht.<sup>16</sup> 1944 beginnt Castoriadis, eine systematische Kritik am Trotzismus zu formulieren.<sup>17</sup> Er nutzte ein Stipendium und ging – als einer der Passagiere des berühmten Schiffes Mataroa, das Weihnachten 1945 Piräus verläßt mit Intellektuellen der extremen Linken an Bord, welche die französische Kultur beeinflussen und bereichern sollten: Kostas Axelos, Mimika Cranaki, Kostas Papaioannou usw.<sup>18</sup> – ins französische Exil. Als Mitglied der französischen Sektion der IV. Internationale, geriet er weiter in Opposition zum offiziellen Trotzismus. Er verließ 1948 den PCI und gründete mit anderen SouB. Seit 1948 arbeitete er in verschiedenen Positionen für die OEEC bzw. (ab 1960) OECD. Diese Beschäftigung verschafft ihm nicht nur etliche Freiräume zur Ausarbeitung seiner Texte, sondern ist auch ein guter Beobachterposten sowohl für Entwicklungstendenzen des Kapitalismus als auch das Funktionieren einer ‚Bürokratie für die Bürokratien‘. Nach der Auflösung von SouB war Castoriadis – bis auf ein Intermezzo im Mai 1968 – nicht mehr direkt politisch aktiv, er versuchte aber als ‚kritische Stimme‘<sup>19</sup> präsent zu bleiben. So gab er etwa mit Lefort und Gauchet die Zeitschrift „*Textures*“ und nach dem Bruch 1977 die Zeitschrift „*Libre*“ heraus. 1970 gibt er seinen OECD-Job auf, um Psychoanalytiker zu werden. Er praktiziert seit 1974 in Paris und deklariert sich selbst als engen Mitarbeiter der ‚Vierten Gruppe‘ innerhalb der französischen Psychoanalyse, die sich durch Abspaltung von Lacans ‚Dritter Gruppe‘ 1968 gebildet hatte. In seinen späteren Publikationen behandelt er das Neudenken der Geschichte und des Projekts der Autonomie auf ‚philosophischerer‘ Ebene. 1980 wird Castoriadis zum Forschungsdirektor an der EHESS gewählt, wo er bis zu seinem Tod 1997 lehrte.<sup>20</sup> Er verstand sich bis zuletzt als ‚Revolutionär‘ und spielte immer wieder, vor allem nach der französischen Protestbewegung 1995/96 mit dem Gedanken an die Neugründung einer politischen Gruppe bzw. Zeitschrift.<sup>21</sup> Eine komplette Liste aller Veröffentlichungen von Castoriadis findet sich auf der website: <http://www.agorainternational.org>

### **Caulé, René (René Neuvil)**

René Caulé, Jahrgang 1924, ist der Sohn eines Arbeiters aus den Ardennen und einer Bäuerin aus der Auvergne, die in Paris Gastwirte geworden waren. Politisiert über die „*Auberges de la jeunesse*“<sup>22</sup>, kam er 1950 mit den Bordigisten zu SouB, wo er bis zum Wechsel zu ILO 1958 blieb. Caulé erwarb 1954 ein Ingenieursdiplom, und arbeitete als Techniker in der Industrie.<sup>23</sup>

### **Chabrol, Claude (Martin Claude)**

Claude Chabrol – nicht identisch mit dem gleichnamigen bekannten Regisseur – wird 1941 als Sohn einer wohlhabenden Familie (Vater: Rechtsanwalt, Mutter in der Modebranche tätig) geboren. Er kam 1960 als Soziologiestudent zu SouB, machte 1963 sein Examen, verließ die Gruppe 1965 und promovierte 1968. Nach der Habilitation 1985 war er zuletzt Professor für Sozialpsychologie an der Universität Caen.<sup>24</sup>

### **Chapoulet, Jacques**

Chapoulet war Lehrkraft an der Militärschule von La Flèche und seit 1960 SouB-Mitglied.<sup>25</sup>

### **Charconnet, André**

Der Trotzist (?) Charconnet wird bei Hastings-King als Mitglied aufgeführt.<sup>26</sup>

### **Chatel, S.**

(Pseudonym), s. Diesbach, Sebastien de.

### **Chaulieu, Pierre**

(Pseudonym), s. Castoriadis, Cornelius.

### **Chazé, Henry**

(Pseudonym), s. Davoust, Gaston.

---

<sup>16</sup> Vgl. Bartsch 1977:60.

<sup>17</sup> Vgl. Stinas 2004.

<sup>18</sup> Vgl. Vidal-Naquet 1989:19.

<sup>19</sup> Castoriadis 1994:126.

<sup>20</sup> Vgl. Curtis 1988:viii ff.

<sup>21</sup> Vgl. Anonym 2003:xxxiv und Castoriadis 1996A:160f.

<sup>22</sup> Vgl. Raflin o.J.:13. Diese Bewegung firmierte auch unter der Abkürzung MIAJ.

<sup>23</sup> Vgl. Gottraux 1997:39 und 70.

<sup>24</sup> Vgl. ebd.:318f und 381).

<sup>25</sup> Vgl. ebd.:126 und Auskunft Ph. Gottraux.

<sup>26</sup> Vgl. Hastings-King 1998:476.

**Claude, Martin**

(Pseudonym), s. Chabrol, Claude.

**Collet, Henri**

(Pseudonym), s. Gély, Guy.

**Damiens**

(Pseudonym), s. Bourdet, Yvon.

**Damish, Hubert**

Hubert Damish wird 1928 als Sohn eines bankrotten Ingenieurs geboren, und kam 1953 ohne vorherige politische Erfahrung über Lefort zu SouB. Er brach ein Philosophiestudium zugunsten der Vorbereitung für die Staatsprüfung für Gymnasiallehrer ab, und arbeitete zunächst als Redakteur für die UNESCO. Um 1956 ist er mit Castoriadis, Sternberg und Lefort im ‚*Cercle international des intellectuels révolutionnaires*‘ aktiv. Er verließ SouB 1958. Damish war zuletzt Forscher an der EHESS.<sup>27</sup>

**Davoust, Gaston (Henry Chazé)**

Der unter seinem Pseudonym Chazé bekannte Gewerkschaftsaktivist und Ingenieur (1904-1984) engagierte sich nur kurzfristig zwischen 1950 und 1951 bei SouB und wurde kein offizielles Mitglied. 1932 wurde er aus dem PCF 1932 ausgeschlossen, sammelte schon vor dem Krieg in der ‚*Union communiste*‘ trotzkistische Dissidenten und dem Bordigismus Nahestehende, und zeichnete für die Zeitschrift ‚*Bilan*‘ verantwortlich. Nach Krieg und Deportation kam er 1946 wieder zum Bordigismus. Aus beruflichen – er steht auf einer roten Liste der Arbeitgeber –, gesundheitlichen – Folgen der Deportation – und persönlichen Gründen war Davoust 1951 in den Süden Frankreichs übersiedelt.<sup>28</sup>

**Debord, Guy**

Guy Debord, 1931 in Paris als Sohn eines ruinierten Industriellen geboren, schloß sich früh avantgardistischen künstlerischen Strömungen an, drehte Filme und gründete 1957 die Gruppe und Zeitschrift ‚*Internationale Situationniste*‘ (IS). Debord kam über Blanchard zu SouB, nachdem sie im Juli 1960 gemeinsam den kurzen Text ‚*Préliminaires pour une définition de l’unité du programme révolutionnaire*‘ veröffentlicht hatten. Die IS setzte sich für eine revolutionäre Bewegung in der Kultur ein, und politisierte sich um 1960 zusehends. Debord wollte außerhalb des institutionalisierten Engagements die marxistische Kritik an Formen der Entfremdung in einer von Lukács abgeleiteten Perspektive erneuern. Die Politisierung der IS wird nicht zuletzt der kurzen Mitgliedschaft Debords bei SouB zugeschrieben. Obwohl Debord die Gruppe bereits Mitte 1961 wieder verläßt, hat er vor allem bei den jüngeren Mitgliedern Einfluß und Sympathisanten gewonnen. Mit Debord verlassen etwa ein Dutzend dieser Sympathisanten die Gruppe, die sich aber bald von ihm instrumentalisiert fühlen.<sup>29</sup> Debords Hauptwerk ‚*La Société du spectacle*‘ (Paris 1967) spielte eine große Rolle im Mai ’68. Debord bekräftigt seine pessimistische Vision einer tautologischen Gesellschaft zwanzig Jahre später in ‚*Commentaires sur ‚La Société du spectacle*‘‘ (Paris 1988). Er nimmt sich 1994 das Leben.

**Delveaux, Jean**

(Pseudonym), s. Castoriadis, Cornelius.

**Descamps, Christian (Serge Mareuil)**

Kam aus der StudentInnenorganisation des PSU und stieß über Guillerme zu SouB.<sup>30</sup> Er publiziert heute vor allem zu philosophischen Themen. Publikation (Auswahl): ‚*Quarante ans de philosophie en France*‘ (Paris 2003).

**Diesbach, Sebastien de (S. Chatel)**

Sebastien de Diesbach stammt aus einer Schweizer Familie und wird 1934 als Sohn eines Ingenieurs geboren. Er kam als Student der Soziologie und Philosophie 1957 zu SouB, wo er ein sehr aktiver Autor war. Er wurde 1960 Angestellter in der Personalabteilung eines Unternehmens. Zunehmendes berufliches Engagement und seine Familiengründung führen schließlich 1965 zum Ausstieg aus der Gruppe. Er arbeitet als Business Consultant und Chef eines namhaften Trendbüros.<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Vgl. Gottraux 1997:73, 272, 294 und 380.

<sup>28</sup> Vgl. ebd.:39f und 48.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.:222ff.

<sup>30</sup> Nach einer Auskunft von Ph. Gottraux.

<sup>31</sup> Vgl. Gottraux 1997:340 und 380.



### **Dombrovski, Richard**

Der bereits verstorbene Dombrovski war ein jüngerer SouB-Mitglied, das mit anderen 1961 eine ‚situationistische Gruppe‘ innerhalb von SouB bildete.

### **Dupont, Georges (Georges Vivier)**

Georges Dupont war Gründungsmitglied von SouB und verfaßte unter seinem Pseudonym G. Vivier wichtige Beiträge für SB. Er war Arbeiter in der Autobusfabrik Chausson<sup>32</sup> und starb bereits Anfang der 50er Jahre bei einem Autounfall.

### **Escobar, Enrique**

1944 in Madrid als Sohn eines Export-Import-Kaufmanns geboren, kam Escobar über die Vermittlung Guillems 1963 zu SouB. Er studierte Soziologie, und blieb bis zur Auflösung 1967 Mitglied. Nach Studienabschluß 1968 begann Escobar eine Dissertation, die er abbrach. Er ist an der Vorbereitung der Neupublikation der Castoriadis-Texte in der 10/18-Reihe beteiligt, gibt eine spanische Ausgabe heraus, und ist gegenwärtig an der Herausgabe von Texten bzw. Seminarmitschnitten aus dem Nachlaß von Castoriadis beteiligt (Castoriadis: *„Sujet et vérité dans la monde social-historique: séminaires 1986-87“*, Paris 2002). Escobar arbeitete zuletzt als Übersetzer für die UNESCO.<sup>33</sup>

### **Fabri**

(Pseudonym), s. Seurel, Jean.

### **Ferrand, Daniel (Gallois)**

Daniel Ferrand, geb. 1941 stammt aus einer Familie von MedizinerInnen und schloß sich als Mathematikstudent 1959 SouB an. Er verließ die Gruppe zwischen 1964 und 1965 aufgrund veränderter persönlicher Lebensverhältnisse, und war zuletzt Mathematiklehrer an der Universität von Rennes.<sup>34</sup>

### **Foucault, Marc**

(Pseudonym), s. Laplanche, Jean.

### **Gallois**

(Pseudonym), s. Ferrand, Daniel.

### **Garros, André (Jacques Signorelli)**

Garros wird 1920 als Sohn eines Maßschuhmachers und einer Putzfrau geboren. Auch er kam über die *„Auberges de la jeunesse“* und die Bordigisten 1950 zu SouB. Er war Vertreter für Zahnarztzubehör, und blieb bis 1967 Mitglied. Nach dem Erwerb weiterer Diplome arbeitete er zuletzt als kaufmännischer Direktor in einem Unternehmen für Zahnarztzubehör.<sup>35</sup> Er ist mit Louise Garros verheiratet.

### **Garros, Louise (L. Signorelli)**

Louise Garros, die Frau von André Garros, war lange in der Bewegung *„Auberges de la jeunesse“* verantwortlich tätig (von 1948 bis ca. 1952 in der Gruppe *„Eau vive“*), und arbeitete mit AnarchistInnen zusammen, bevor sie sich 1956 SouB anschloß.<sup>36</sup> Gottraux verweist auf die schwierige Situation einer jahrzehntelang engagierten politischen Aktivistin, Hausfrau und Mutter hin, die bis zur Auflösung 1967 bei SouB blieb.<sup>37</sup>

### **Gaspard**

(Pseudonym), s. Hirzel, Raymond.

### **Gautrat, Jacques (Daniel Mothé)**

Jacques Gautrat ist als Autodidakt eine der schillerndsten Figuren bei SouB. Geboren 1924 als Sohn eines Handwerkers in Bordeaux begann er mit 15 Jahren als Polsterer, dann als Minenarbeiter zu arbeiten. Nach Kriegsende arbeitete er als Dachdecker und Hafendarbeiter in Marseille, und begann schließlich in Paris – entsprechend der traditionellen trotzkistisch-leninistischen Vorstellung, wonach die Revolution mit den Metallarbeitern stattfinden würde – eine Karriere als Metallarbeiter bei Renault-Billancourt, zunächst als O.S., dann als Fräser der Facharbeiterkategorie P2. Ein Sturz vom Baum ist 1971 der Anlaß, sich von der ungeliebten manuellen Arbeit

---

<sup>32</sup> Vgl. ebd.:28.

<sup>33</sup> Vgl. ebd.:344, 346 und 382.

<sup>34</sup> Vgl. ebd.:340 und 382.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.:378.

<sup>36</sup> Vgl. Raflin o.J.:13.

<sup>37</sup> Vgl. Gottraux 1997:345f.

und der zunehmend frustrierenderen politischen Aktivität im Betrieb zu verabschieden. Mothé erwarb ein Diplom an der EPHE und wurde später Arbeitssoziologe am CNRS. Gautrat ist zuerst mit M. Vidal und dann mit M. Levet-Gautrat verheiratet. Sein beruflicher Werdegang ist extensiv mit seiner politischen Entwicklung verbunden. Mothé kam über die kleinen Diskussionszirkel der „*Auberges de jeunesse*“ 1940/41 zu den Trotzisten. Er schloß sich nach Kriegsende der dissidenten Gruppe „*Communistes Révolutionnaires*“ an, in Marseille dann der bordigistischen „*Gauche Communiste*“, in Paris schließlich der bordigistischen Gruppe „*Internationaliste*“. Diese Gruppe schloß sich 1951 SouB an, während Mothé noch ein Jahr mit dem Beitritt zögerte und sich zunächst bei der „*Fédération Anarchiste*“ bei Renault engagierte. Er blieb bis zur Auflösung SouB-Mitglied, schloß sich aber bereits 1964, nach einem kurzen Aufenthalt bei der FO (die damals bei Renault von Trotzisten und Anarchisten betrieben wurde) der CFTC (ab November 1964 umbenannt in CFDT) an. Mothé zeigt sich retrospektiv dankbar für die intellektuelle Ebene bei SouB: „Für mich war das meine Universität, SouB“<sup>38</sup>, aber einfachere Handlungsperspektiven in einem strategischen Rahmen hätten sich eher im gewerkschaftlichen Rahmen ergeben. Bei der CFDT und dem PS engagierte er sich vor allem in der Diskussion um die Selbstverwaltung.

Gautrat stellt unter dem Pseudonym Mothé, das für ihn eine einzigartige Möglichkeit intellektueller Identität eröffnet<sup>39</sup>, seit 1953 seine Fähigkeit zu schreiben unter Beweis. Neben den wichtigen *témoignages* für SB sind das auch viele Artikel für Zeitschriften wie „*L'Express*“ oder „*Esprit*“. Seine Erfahrungen in der Arbeitswelt und als politischer Aktivist legt er in mehreren Büchern nieder, wobei er später auch unter beiden Namen publiziert. Publikationen (Auswahl): „*Journal d'un ouvrier*“ (Paris 1959), „*Militant chez Renault*“ (Paris 1965), „*Les O.S.*“ (Paris 1972), „*Le métier de militant*“ (Paris 1973), „*L'autogestion goutte à goutte*“ (Paris 1980), „*Méthode d'évaluation des systèmes participatifs*“ (Paris 1984), „*Pour une nouvelle culture d'entreprise*“ (Paris 1986), „*L'utopie du temps libre*“ (Paris 1997).

### **Gély, Guy (Henri Collet)**

Guy Gély wird 1927 als Sohn eines Eisenbahners und einer Hausfrau in Paris geboren. Als Trotzist schloß er sich der Chaulieu-Montal-Tendenz an und beteiligte sich an der Gründung von SouB. Gély arbeitete als Verwaltungsangestellter in einer Versicherung. Dort kam es zu einer engen Zusammenarbeit mit Henri Simon, mit dem er 1958 SouB verließ und ILO gründete. Gély arbeitete zuletzt als höherer Angestellter im Buchhaltungsbereich der Versicherung und ist in den 90er Jahren gestorben.<sup>40</sup>

### **Genette, Gérard**

Gérard Genette, Jahrgang 1930 kam nach seinem Bruch mit dem PCF, dem er seit 1948 angehörte und für den er von 1952 bis 1953 Chefredakteur seiner Jugendzeitschrift „*Clarté*“ gewesen war, als Gymnasiallehrer in Mans 1957 zu SouB. Er war kein sehr aktives Mitglied, repräsentierte aber mit Lefort die Gruppe in der Zeitschrift „*Arguments*“ nach außen. Um 1958 wieder ausgetreten, bedeutete SouB für ihn eine transitorische „Schule der Entstalinisierung“.<sup>41</sup> Genette wurde danach Professor für französische Literatur an der Sorbonne sowie Forschungsdirektor an der EHESS, und gilt als bedeutender Literaturtheoretiker wie auch als einer der wichtigsten Vertreter des literarischen Strukturalismus in Frankreich. Publikationen (Auswahl): „*Figures I et II*“ (Paris 1966 und 1969), „*Discours du récit*“ (Paris 1972), „*Mimologiques*“ (Paris 1976), „*Nouveau discours du récit*“ (Paris 1983), „*Palimpsestes. La littérature au second degré*“ (Paris 1982), „*Fiction et Diction*“ (Paris 1991), „*Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*“ (Ffm 2001)

### **Gérard, Hélène**

(Pseudonym), s. Arnold, Helen.

### **Gérard, Alain**

(Pseudonym), s. Girard, Alain.

### **Girard, Alain**

Girard ist der Sohn eines hohen Verwaltungsbeamten im Erziehungswesen und einer Verkäuferin. Er war mit H. Arnold verheiratet und verließ SouB 1963 zu PO. Girard arbeitete zuletzt als Psychiater.<sup>42</sup>

---

<sup>38</sup> Ebd.:341.

<sup>39</sup> Vgl. Hastings-King 1998.

<sup>40</sup> Vgl. Gottraux 1997:378 sowie Auskunft von H. Simon.

<sup>41</sup> Gottraux 1997:315. Zum folgenden vgl. auch ebd.:203, 315f und 380.

<sup>42</sup> Nach einer Auskunft von Ph. Gottraux.

### **Girard, André**

André Girard, der jüngere Bruder Alain Girards, wird 1940 geboren. Er stieß um 1959 als Student der Geisteswissenschaften zu SouB. Auch er gehörte zu den SymphatistInnen der IS und verließ SouB 1961 mit Debord.<sup>43</sup>

### **Guillaume, Philippe**

(Pseudonym), s. Beauplan, Cyril de.

### **Guillaume, Pierre**

Pierre Guillaume, geb. 1940 als Sohn eines Offiziers, machte 1959 sein Abitur an der Schule für Söhne des Militärpersonals in La Flèche (in der Sarthe). Ein Jahr darauf kam er als Politikwissenschaftsstudent zu SouB und wechselte 1963 zu PO. Guillaume führte ab Ende 1965 das Antiquariat „*La Vieille Taupe*“, das als Quelle linker antistalinistischer Literatur und Sammelbecken von AktivistInnen berühmt wird. Mit anderen wurde er 1967 aus PO ausgeschlossen. Ende der 70er unterstützte er den Revisionisten und Holocaustleugner Robert Faurisson. Er war zuletzt Journalist und Herausgeber der „*Annales d'histoire révisionniste*“.<sup>44</sup>

### **Guillerm, Alain**

Alain Guillerm, geb. 1944, stammt aus einer pleitegegangenen bretonischen Familie (Vater war zuerst Fischer, dann Kaufmann). Nach einem Engagement bei der JSU stieß er 1962 zu SouB, und studierte Philosophie und Soziologie. 1967 votierte er gegen die Auflösung von SouB und bildete mit anderen eine informelle Gruppe, die sich unter dem Namen „*Communisme ou Barbarie (Groupe Bororo)*“ 1968 schnell der StudentInnenbewegung anschloß. Nach Promotion und Habilitation war Guillerm zuletzt als Soziologe am CNRS beschäftigt.<sup>45</sup> Er engagierte sich bei den französischen Grünen und war der Lebensgefährte von D. Auffray. Guillerm starb 2005. Publikationen (Auswahl): „*Le luxembourgeois aujourd'hui. Rosa Luxembourg at les conseils ouvriers*“ (Paris 1970, mit Y. Bourdet), „*Clefs pour l'autogestion*“ (Paris 1975), „*L'autogestion généralisée*“ (Paris 1979), „*Rosa Luxemburg. La rose rouge*“ (Paris 2002).

### **„Gustave“**

Es handelt sich hier um den etwa 1940 geborenen Sohn eines Ingenieurs und einer Hausfrau, polnischstämmiger Juden. Nach Differenzen mit der UEC schloß er sich 1959 als Student der Ökonomie und Politikwissenschaften SouB an, wo er vor allem praktische Aufgaben, insbesondere das Verteilen von PO vor den Chausson-Werkstollen übernahm. Er wechselte 1963 zu PO. „Gustave“ war zuletzt ständiger Mitarbeiter in einer Organisation der extremen Rechten und lüftet deshalb sein Pseudonym nicht.<sup>46</sup>

### **Hanappe, Paul (Paul Tikal)**

Hanappe, 1931 im belgischen La Louvière als Sohn eines Direktors einer Eisenbahngesellschaft und einer Hausfrau geboren, schloß sich 1961 als Angestellter in einem privaten technischen Planungsbüro SouB an, und blieb Mitglied bis 1965. Nach weiteren Qualifikationen arbeitete er zuletzt als Forschungsdirektor für Ökonomie und Soziologie von Transporten am INRETS.<sup>47</sup>

### **Hirzel, Raymond (Gaspard, Raymond Bourt)**

Der unter seinen Pseudonymen bekannter gewordene bordigistische Aktivist Hirzel arbeitete bei Renault-Billancourt. Mit der FFGC trat er 1950 SouB bei, hatte aber trotz einiger Beiträge für die Zeitung nur lose Verbindungen zur Gruppe.<sup>48</sup> (Nach Simon war der bekennende Bolschewik sogar niemals Mitglied von SouB). Hirzel spielte eine zentrale Rolle bei TO und konnte bei Renault eine größere Anzahl von ArbeiterInnen mobilisieren. Diese Agitationstätigkeit beendete er eines Tages, um eine Weltreise zu machen und ein Jugendhaus in den Alpen zu gründen.<sup>49</sup>

### **Imbert, M.**

Der Lehrer M. Imbert war seit 1958 SouB-Mitglied, Anhänger des PSU und in der Gewerkschaft SNI aktiv.<sup>50</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. Gottraux 1997:224 und 382.

<sup>44</sup> Vgl. ebd.:166 und 382.

<sup>45</sup> Vgl. ebd.

<sup>46</sup> Vgl. ebd. und 221.

<sup>47</sup> Vgl. ebd.:381.

<sup>48</sup> Vgl. ebd.:39, 42 und 66.

<sup>49</sup> Vgl. Simon 2001:384f und Simon 2002:78.

<sup>50</sup> Vgl. Gottraux 1997:239n.

## Jean

(Pseudonym), s. Amory, Jean.

## Jeannine

(Pseudonym), s. Casevitz-Weulersse, Janine.

## Kouroriez, Marcel

Marcel Kouroriez war Anarchist bei der *Fédération communiste libertaire*<sup>51</sup> und arbeitete in der Druckerei von „Le Monde“. Zwischen 1956 und 1958 war er ein sehr aktives, aber nicht schreibendes Mitglied von SouB.<sup>52</sup> Kouroriez ist bereits gestorben.

## Laborde, François

(Pseudonym), s. Lyotard, Jean-François.

## Lanneret, Pierre (Camille, Ernest Rayner)

Der 1921 geborene Lanneret stammt aus einer Arbeiterfamilie in der Provinz (Auxerre) und arbeitet sein ganzes Leben als Schriftsetzer und Drucker. 1942 zum Arbeitsdienst in Deutschland verpflichtet, taucht er 1943 unter. Er engagiert sich zunächst 1944 in der Gruppe „*Groupe révolutionnaire prolétarien*“, dann 1945 bei „*Contre le Courant*“, die sich im Januar 1946 der bordigistischen FFGC anschloß. Mit dieser kommt er 1950 zu SouB, der er bis zu seiner Emigration mit Néron nach Kanada 1951 angehört. 1958 emigriert Lanneret, der weiterhin enge Kontakte zur einzelnen SouB-Mitgliedern unterhielt (und etwa in den 1980er Jahren ‚Korrespondent‘ der „*Echanges*“ war) in die USA. Dort ist er gewerkschaftlich und politisch aktiv (u.a. bei den trotzkistischen „*International Socialists*“), und unterstützt vor allem die seit 1962 entstehende Bewegung der LandarbeiterInnen wie die Anti-Vietnamkriegsbewegung. Lanneret stirbt 1994.<sup>53</sup> Publikation: „*Les internationalists du ‚troisième camp‘ en France pendant la Seconde Guerre mondiale*“ (La Bussière 1995; zuerst in den 1940er Jahren veröffentlicht).

## Laplanche, Jean (Marc Foucault)

Laplanche wird 1924 als Sohn eines Weingutbesitzers in der Bourgogne geboren. Nach Aktivitäten in der *Résistance* engagierte er sich bereits 1946 in der Chaulieu-Montal-Tendenz und wurde ein wichtiger Finanzier von SouB. Nach dem 1950 erworbenen Philosophieabschluß verließ er die Gruppe um sich weiteren medizinischen und philologischen Studien zu widmen.<sup>54</sup> Laplanche ist ein bekannter Psychoanalytiker. Publikation (Auswahl): „*Das Vokabular der Psychoanalyse*“ (mit J.-B. Pontalis, 1967); „*Die unvollendete kopernikanische Revolution in der Psychoanalyse*“ (1996).

## Lefort, Claude (Claude Montal)

Claude Lefort gilt als einer der wichtigsten Autoren der wiederbelebten politischen Philosophie in Frankreich, und insbesondere als einer der ersten, die eine entschiedene und begründete Kritik am Totalitarismus formulieren. Er wird 1924 als Sohn eines Handwerkers und einer Modezeichnerin in Paris geboren.<sup>55</sup> Der Anstoß, sich politisch bei den Trotzkisten zu engagieren, kam von seinem Philosophielehrer am Gymnasium, Maurice Merleau-Ponty. Lefort nahm 1942 Kontakt mit dem CCI auf, der als radikalste trotzkistische Fraktion galt. 1943 wurde er Trotzkist und bildete mit anderen eine trotzkistische Untergrundgruppe am Lycée Henry IV, die kurz nach dem Krieg größere, hauptsächlich von StudentInnen besuchte Versammlungen veranstaltete.<sup>56</sup> Merleau-Ponty hatte einen großen Einfluß auf Lefort, indem er ihn zur Phänomenologie führte. Leforts Kritik am offiziellen Trotzkismus und sein Zusammentreffen mit Castoriadis führen zur Gründung der Chaulieu-Montal-Tendenz, aus der SouB hervorgeht. Lefort schloß 1949 sein Philosophiestudium ab und wurde nicht zuletzt als Autor der Zeitschriften „*Les temps modernes*“ und „*Arguments*“ bekannt. 1958 brach er mit SouB und ging zu ICO, verließ diese aber kurz nach der Gründung bereits wieder, und wurde dann in keiner politischen Organisation mehr aktiv. Nach der Habilitation 1972 wurde er Forschungsdirektor an der EHESS bzw. Philosophieprofessor in Caen. Er war an Neugründungen von Zeitschriften beteiligt und spielte in den 1970er Jahren eine aktive Rolle in der Totalitarismus-Debatte.<sup>57</sup> Publikationen (Auswahl): „*La Brèche*“ (Paris 1968, mit anderen), „*Éléments d’une critique de la bureaucratie*“ (Genève 1971), „*Machiavel, le travail de l’œuvre*“ (Paris 1972), „*Un homme en trop. Réflexions sur ‘L’archipel du Goulag*“ (Paris 1976), „*L’invention démocratique*“

<sup>51</sup> Nach einer Auskunft von Ph. Gottraux

<sup>52</sup> Vgl. Hastings-King 1998:359.

<sup>53</sup> Vgl. Anon. 1995 und Gottraux 1998:38 und 377.

<sup>54</sup> Vgl. Gottraux 1997:48 und 378.

<sup>55</sup> Vgl. ebd.:378.

<sup>56</sup> Vgl. Lefort 1975:173f.

<sup>57</sup> Vgl. Gottraux 1998:378 und Roman 1996A.

(Paris 1981), „*Essais sur le politique (XIXe-XXe siècle)*“ (Paris 1986), „*Écrire. À l'épreuve du politique*“ (Paris 1992)

### **Léger, Jean (Mercier)**

Léger wird 1923 als Kind eines Kochs und einer Weißnäherin geboren. Er arbeitete als Grundschullehrer. 1945 gewann ein trotzkistischer Infiltrant im PCF den jungen Kommunisten für den PCI. Dort schloß er sich 1946 der Chaulieu-Montal-Tendenz und später SouB an, bei der er bis 1955 Mitglied war. Zuletzt war Léger Geschichtslehrer an einem Gymnasium.<sup>58</sup>

### **Levet-Gautrat, Maximilienne (Maxie)**

Maximilienne Levet wird 1923 geboren. Nach der Scheidung ihrer Eltern – der Vater ist ein pleitegegangener, royalistischer und antisemitischer Handwerker, der die Publikationen der „*L'Action française*“ verschlingt, die jüdische Mutter war früher anarchistische Aktivistin – lebt sie bei der Mutter, die als ambulante Zahnärztin in den Hinterzimmern der Kneipen des Nordens arbeitete. M. Levet-Gautrat ist die zweite Frau von J. Gautrat. Sie kam 1958 zu SouB, wo sie bis zur Auflösung ein sehr aktives Mitglied blieb. Daneben engagierte sie sich in Stadtteilorganisationen und in den 1970er Jahren in der Ökologiebewegung. In der Auflösungsphase von SouB nahm sie wieder eine Ausbildung als Sozialpsychologin auf, die sie 1974 mit der Promotion abschließt. Sie arbeitete zuletzt als auf Gerontologieforschung spezialisierte Professorin in Nanterre und engagierte sich in einschlägigen Vereinigungen („*Older Women's Network (OWN) Europe*“ und als Vorsitzende von „*Poivre et Sel*“).<sup>59</sup> Publikationen (Auswahl): „*A la recherche du troisième âge: éléments de gérontologie sociale*“ (Paris 1985), „*Papy boom*“ (Paris 1987), „*Gérontologie sociale*“ (Paris 1987), „*L'Age de flamboyance*“ (Paris 1993), „*Vivre après 60 ans*“ (Paris 1995).

### **Liotard, Andrée**

Andrée Liotard kam mit ihrem Mann 1954 zu SouB.

### **Liotard, Jean-François (François Laborde)**

Liotard wird 1924 als Sohn eines Vertreters in Versailles geboren. Nach Philosophiestudium, früher Heirat und Familiengründung arbeitete er als Lehrer am Jungengymnasium von Constantine in Algerien, wo er sich mit Souyri befreundet. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1952 war er bis 1959 Lehrer an der Schule für Söhne des Militärpersonals in La Flèche (in der Sarthe). Souyri bringt ihn 1954 zu SouB, wo er als Algerienspezialist firmierte. 1959 wurde er Assistent an der Sorbonne. 1963 wechselte er zu PO. Mit der Übernahme einer Professur für Philosophie 1966 wendete sich Liotard vom Marxismus ab, engagierte sich aber in der Bewegung des Mai '68 und machte schließlich eine prominente Karriere als ‚postmoderner‘ Philosoph. Liotard starb 1998.<sup>60</sup> Publikationen (Auswahl): „*La Phénoménologie*“ (Paris 1954), „*Discours, figure*“ (Paris 1971), „*Dérive à partir de Marx et Freud*“ (Paris 1973), „*Économie libidinale*“ (Paris 1974), „*La Condition post-moderne*“ (Paris 1979), „*La Guerre des algériens*“ (Paris 1989), „*Moralités postmodernes*“ (Paris 1993)

### **Maille, R.**

(Pseudonym), s. Masó, Alberto.

### **Mareuil, Serge**

(Pseudonym), s. Descamps, Christian.

### **Martin Claude**

(Pseudonym), s. Chabrol, Claude.

### **Masó, Alberto (Véga, R. Maille)**

Auch Masó (1918-2001) ist vor allem unter seinem Pseudonym Véga bekannt. Er wird in Barcelona als Sohn eines Buchhalters und einer Hausfrau geboren. Er war seit 1934 politisch engagiert und mußte als POUM-Kämpfer ins französische Exil gehen. 1944 von den Deutschen verhaftet, schloß er sich im gleichen Jahr der FFGC und mit ihnen 1950 SouB an. Nach dem Bruch 1963 mit SouB und weiterer politischer Aktivität bei PO bis 1969 engagierte er sich 1972 wieder bei der POUM als Mitglied des Exekutivkomitees. Er kehrte nach Francos Tod nach Spanien zurück, um die POUM mit anderen Teilen der revolutionären Linken neu zu formieren. Nach dem Scheitern dieses Versuchs kehrte Masó 1979 nach Paris zurück. Er arbeitete als Übersetzer und lebte mit Martine Vidal zusammen.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Vgl. Gottraux 1997:26 und 378.

<sup>59</sup> Vgl. ebd.:149, 341f und 379 sowie Hastings-King 1998:359.

<sup>60</sup> Vgl. Gottraux 1997:72f, 106 und 378 sowie Roman 1996B.

<sup>61</sup> Vgl. Gottraux 1998:38, 167 und 379 sowie Sullivan 2002.

**Maxie**

(Pseudonym), s. Levet-Gautrat, Maximilienne.

**Mercier**

(Pseudonym), s. Leger, Jean.

**Michel**

(Pseudonym), s. Petit, Georges.

**Montal, Claude**

(Pseudonym), s. Lefort, Claude.

**Mothé, Daniel**

(Pseudonym), s. Gautrat, Jacques.

**Néron**

Der 1950 in SouB eingetretende Bordigist und Arbeiter Néron emigriert mit Lanneret bereits 1951 nach Kanada.<sup>62</sup>

**Neuvil, René**

(Pseudonym), s. Caulé, René.

**Nivet, Christine**

Die 1943 geborene, aus einer bäuerlichen Metzgersfamilie stammende Nivet kam 1960 als Biologiestudentin zu SouB. Sie verließ die Gruppe etwa 1964. Nach der Habilitation forschte Nivet zuletzt auf dem Gebiet der Genetik am Institut Pasteur.<sup>63</sup>

**Noiraud, Marc**

(Pseudonym), s. Castoriadis, Cornelius.

**Pascal**

(Pseudonym), s. Simon, Donald.

**Petit, Georges (Georges Pétro, Michel)**

Petit, geb. 1924 als Sohn eines Eisenbahners in der Provinz, wurde 1944 als Mitglied der *Résistance* in die Außenstelle Langenstein-Zwieberge des KZ Buchenwald deportiert. Nach seiner Flucht und Rückkehr wurde er bald wieder politisch bei den „*Auberges de la jeunesse*“ bzw. bei der trotzkistischen Jugend aktiv. Er kam durch Vermittlung seines Vaters zur SNCF. Petit gehörte seit 1947 zur Chaulieu-Montal-Tendenz, ist bei allen Treffen dabei, zunächst aber noch kein Mitglied. Er festigte diese lose Verbindung erst durch seinen Eintritt 1951, und war später für Verteilung und Vertrieb der Zeitschrift zuständig. Petit war bis zur Auflösung 1967 SouB-Mitglied. Nach weiteren Fortbildungen arbeitete Petit zuletzt als Arbeitspsychologe.<sup>64</sup> Publikation: „*Rétour à Langenstein. Une expérience de la déportation*“ (Paris 2001; dt. „*Rückkehr nach Langenstein. Erfahrungen eines Deportierten*“ (Hürth b. Köln/Wien 2004)).

**Pétro, Georges**

(Pseudonym), s. Petit, Georges.

**Preiser, Catherine**

Preiser, geb. 1935 als Kind eines emigrierten kommunistischen ungarischen Arbeiters und einer Tänzerin und Weberin, besuchte eine Schule für Sekretärinnen, dann eine Schule für Fotografie. Sie arbeitete schließlich als Tänzerin und gehörte SouB zwischen 1956 und 1962 an.<sup>65</sup>

**Quivaux, Robert**

Wird von Gottraux als Mitglied erwähnt.<sup>66</sup>

---

<sup>62</sup> Vgl. Gottraux 1997:49.

<sup>63</sup> Vgl. ebd.:382.

<sup>64</sup> Vgl. ebd.:345f und 379 sowie Hastings-King 1998:98f und 359 sowie Petit (im Erscheinen).

<sup>65</sup> Vgl. Gottraux 1997:381.

<sup>66</sup> Vgl. ebd.:404.

**Rafael**

(Pseudonym), s. Veyrières, Michel.

**Rajsfus, Maurice**

Rajsfus wird 1928 als Kind emigrierter Schausteller im Pariser Vorort Aubervilliers geboren und lebte dann in Vincennes. Die Eltern und weitere Familienmitglieder überlebten die Deportation nicht. Nachdem er das Auschwitz-Deportationslager Drancy überlebt hatte, kam Rajsfus 1944 zu den Trotzlisten, und ging 1948 für etwa ein Jahr zu SouB. Nach einer Ausbildung als Juwelier ging er zu dieser Zeit Gelegenheitsjobs nach. Seit 1958 ist er als Schriftsteller und Journalist tätig. Er ist seit 1959 Mitglied in der UGS, die dann in der PSU aufgeht.<sup>67</sup> Publikationen (Auswahl): „*Drancy: un camp de concentration très ordinaire: 1941-1944*“ (Levallois-Peret 1991), „*Jedi Noir. 50 ans après. La raffle du 16 juillet 1942*“ (Levallois-Peret 1992), „*Une enfance laïque et républicaine*“ (Levallois-Peret 1992), „*Le travail à perpétuité. De la galère au journalisme*“ (Levallois-Peret 1993).

**Rayner, Ernest**

(Pseudonym), s. Lanneret, Pierre.

**Salgo, Sylvie**

Salgo, geboren 1940, kam 1961 als Psychologiestudentin zu SouB, und wechselte 1963 zu PO. Sie arbeitete zuletzt als Psychologin.<sup>68</sup>

**Sarel**

(Pseudonym), s. Sternberg, Benno.

**Sauguet, Rénee**

(Pseudonym), s. Berland, Marie-Rose.

**Seurel, Jean (Fabri)**

Seurel stößt als studentischer Aktivist aus dem PCI zur Chaulieu-Montal-Tendenz, und absolviert Anfang der 50er Jahre eine Ausbildung zum Anwalt.<sup>69</sup>

**Signorelli, Jacques**

(Pseudonym), s. Garros, André.

**Signorelli, L.**

(Pseudonym), s. Garros, Louise.

**Simon, Donald (Pascal)**

Donald Simon (ca. 1924-1951) kam 1943 als Gymnasiast zum PCI, wo er mit Lefort eine klandestine und unter SchülerInnen und StudentInnen einflußreiche Erziehungsarbeit organisierte. Als Philosophiestudent schloß er sich der Chaulieu-Montal-Gruppe an und war Gründungsmitglied von SouB.<sup>70</sup>

**Simon, Henri (Roger Berthier)**

Henri Simon, Jahrgang 1922, stammt vom Land nahe bei Paris; die Mutter war Volksschullehrerin, der Vater Zimmermann. Mit vagen humanistischen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit kam Simon 1945 nach Paris. Aus einem idealisierenden Bild des PCF ergab sich ein ‚natürlicher‘ CGT-Beitritt und Engagement als CGT-Gruppensekretär. Politisch nicht festgelegt, aber mit einer bestimmten Vorstellung (und Praxis) von Gewerkschaftsarbeit traf Simon in der Versicherung, bei der er angestellt war, das SouB-Mitglied Gély. Mit diesem wurde er politisch aktiv und opponierte gegen die Politik des PCF in der CGT. 1952 eingetreten, wurde Simon für SouB ein wichtiger Autor und Aktivist. Er wurde 1953 wegen ‚Abweichung von der offiziellen Linie‘ aus der CGT ausgeschlossen, und engagierte sich seit 1954 mit anderen bei einer unabhängigen Betriebszeitung bzw. Personalvertretung. Diese autonome Aktivität setzte er bis zu seiner Entlassung 1971 wegen ‚einer radikalen Aktion‘<sup>71</sup> fort. Simon verließ SouB 1958 und war dann bei den Gruppen ICO bzw. ILO bis 1972 aktiv. Seit 1975 arbeitet er für das ursprünglich aus ICO-Leuten und der britischen Gruppe „*Solidarity*“ gegründete

---

<sup>67</sup> Vgl. ebd.:26 und 379 sowie Rajsfus 1993.

<sup>68</sup> Vgl. Gottraux 1997:383.

<sup>69</sup> Vgl. ebd.:28.

<sup>70</sup> Vgl. ebd. und Lefort 1952A.

<sup>71</sup> Simon 2002:78.

internationale Netzwerk „*Echanges et Mouvement*“, das die Zeitschrift „*Echanges*“ herausgibt.<sup>72</sup> Publikationen (Auswahl): „*Le 25 juin et Pologne*“ (Paris 1977), „*Pologne 1980-1982*“ (Paris 1982), „*La grève généralisée en France: mai-juin 1968*“ (Paris 1968).

### **Souyri, Mireille**

Mireille Souyri ist die Frau von Pierre Souyri und wurde 1958 Mitglied.

### **Souyri, Pierre (Pierre Brune)**

Souyri (1925-1981) stammt aus der Provinz und kam in der *Résistance* 1942 zum PCF. Er verließ die Partei 1944 und organisierte sich im PCI bzw. im kurzlebigen RDR. Souyri arbeitete als Lehrer im algerischen Philippeville (heute: Skikda), wo er sich mit Lyotard anfreundete. 1952 kehrte er nach Frankreich zurück und wurde Gymnasiallehrer in Saint-Lô, Caen, und Lyon. Er kam 1954 zu SouB und wechselte 1963 zu PO. Diese Gruppe verließ er im Januar 1968 mit einem Dutzend Personen, um sich – bis auf episodische Zusammenarbeit mit PO 1969 – fortan nur noch der theoretischen Arbeit zu widmen. Souyri war zuletzt an der EHESS beschäftigt.<sup>73</sup>

### **Sternberg, Benno (Hugo Bell, Sarel, Barois)**

Der jüdische rumänische Exilsoziologe Sternberg kam Anfang 1948 über Deutschland nach Frankreich, und war eine Weile PCI-Mitglied. 1949 stößt er zu SouB und schrieb regelmäßig für SB. Besonders seine Beiträge über den ostdeutschen Stalinismus erregten Aufmerksamkeit auch in anderen Zeitschriften. Die Aktualität seiner Analysen belegt beispielsweise eine Broschüre aus anarchosyndikalistischen Zusammenhängen.<sup>74</sup> Sternberg war bis 1967 Mitglied bei SouB und starb 1971.<sup>75</sup> Publikationen (Auswahl): „*La classe ouvrière en Allemagne orientale*“ (Paris 1958; dt.: „*Arbeiter gegen den ‚Kommunismus‘. Zur Geschichte des Proletarischen Widerstandes in der DDR (1945-1958)*“, Berlin/Göttingen 1991 (1. Aufl. München 1975)).

### **„Tamao“**

Der nur unter dem Pseudonym „Tamao“ auftauchende, 1927 geborene Sohn polnischer Immigranten (eines Arbeiters und eines Kindermädchens) arbeitete nach der Ausbildung als Buchbinder zunächst abhängig beschäftigt. Libertär beeinflusst kam er über die „*Auberges de la jeunesse*“ 1957 zu SouB, stand aber der intellektuellen Ausrichtung der Diskussionen kritisch gegenüber. Er war bis etwa 1960, als er sich voll auf seine Selbständigkeit konzentriert, Mitglied.<sup>76</sup>

### **Tikal, Paul**

(Pseudonym), s. Hanappe, Paul.

### **Tristani, Jean-Louis**

Tristani (geb. 1935) stammt aus einer Familie von Militärs und erwarb 1958 einen Abschluß in katholischer Theologie. Als er mit der linkskatholischen Strömung der Arbeiterpriester in Berührung kommt, brach er kurz vor seiner Priesterweihe mit seiner ‚Berufung‘ und begann ein Philosophiestudium u.a. bei Lyotard. Darüber stieß er 1960 zu SouB. Er verließ die Gruppe 1964. Tristani lehrte später an einem Mädchengymnasium in Nizza, und seit 1967 als Assistent bzw. Dozent an der Sorbonne.<sup>77</sup>

### **Véga**

(Pseudonym), s. Masó, Alberto.

### **Veyrières, Michel (Rafael)**

Veyrières wird 1942 als Sohn eines Chirurgen und einer Medizinerin in der Provinz (Saint-Lô) geboren. Politisiert durch seinen Lehrer Souyri, kam er 1960 als Medizinstudent zu SouB. Mit Souyri ging er 1963 zu PO. Veyrières arbeitete zuletzt als Chefchirurg an einer öffentlichen Klinik.<sup>78</sup>

### **Verdier**

Wird von Hastings-King als Mitglied genannt.<sup>79</sup>

<sup>72</sup> Vgl. ebd. und Simon 2001 :379ff sowie Gottraux 1997:377ff.

<sup>73</sup> Vgl. Gottraux 1997:72f, 109, 166 und 379 sowie v.d. Linden 1997:36.

<sup>74</sup> Vgl. Red Devil 2000.

<sup>75</sup> Vgl. Gottraux 1997:35f und 379 sowie Hastings-King 1998:117.

<sup>76</sup> Vgl. Gottraux 1997:317f und 379.

<sup>77</sup> Vgl. ebd.:320f und 381.

<sup>78</sup> Vgl. ebd.:156 und 383.

<sup>79</sup> Vgl. Hastings-King 1998:476.



**Vidal, Martine**

Die 1924 geborene Martine Vidal (zuletzt: Vidal-Masó) ist die Tochter einer Hausfrau und eines Wollhändlers. Als dieser 1939 ein Hospital für die Verwundeten des spanischen Bürgerkriegs eröffnete, kam sie schon sehr früh in Kontakt mit verschiedenen politischen Strömungen. Sie erwarb nach dem Abitur die Lehrbefähigung für technische Gymnasien, und arbeitete zunächst als Grundschullehrerin. Sie war in erster Ehe mit Gautrat verheiratet, und schloß sich 1952 SouB an. In der SNI wurde sie im Sinne von SouB aktiv – bis sie ausgeschlossen wird. Vidal verließ SouB 1963, um sich PO anzuschließen, lebte mit Masó zusammen und unterrichtete zuletzt als Lehrerin an technischen Gymnasien.<sup>80</sup>

**Vivier, Georges**

(Pseudonym), s. Dupont, Georges.

---

<sup>80</sup> Vgl. Gottraux 1997:65n und 380 sowie Auskunft von M. Vidal.

## D. Retrospektiven ehemaliger Mitglieder von *Socialisme ou Barbarie*

„Wir sind die Letzten.  
Fragt uns aus. Wir sind  
zuständig. (...)“  
(Hans Sahl)<sup>81</sup>

Um das Bild von SouB abzurunden, habe ich zwischen 2002 und 2003 möglichst viele erreichbare ehemalige SouB-Mitglieder schriftlich befragt. Diese retrospektiven Aussagen sind so vielfältig und subjektiv, daß sie nicht quantitativ ausgewertet werden können. Sie zeigen noch einmal eindrucksvoll, wie verschieden politisches Engagement betrieben und erinnert wird. (Und sie zeigen damit auch die methodischen Grenzen einer solchen Forschung, die etwa Gottraux an vielen Stellen überschritten hat). Daher sind sie hier als Erinnerungen von ZeitzeugInnen in ihrer unkommentierten Übersetzung aufgenommen. Der schriftlichen Befragung lag ein Fragebogen zugrunde, dessen Fragen den Antworten vorangestellt sind. Nicht alle haben auf alle Fragen geantwortet. Durch (...) gekennzeichnete Auslassungen markieren unleserliche Textpassagen.

### **Wie sind Sie Mitglied bei *Socialisme ou Barbarie* geworden? Wie sah Ihre politische Aktivität und Ihre Aktivität bei *Socialisme ou Barbarie* aus?**

**Michel Casevitz:** Ich wurde Mitglied, nachdem ich die kommunistische Partei verlassen hatte. Ich war in sehr bescheidenem Maße aktiv, indem ich an Treffen teilnahm und vorbereitende Texte aufsetzte.

**Henri Simon:** Meine erste Beschäftigung nach Kriegsende im November 1945 war (zufällig und überhaupt nicht aus Neigung, das wäre sehr lang zu erklären, weil ich gleichzeitig von meiner Kindheit, der Flucht und meiner Jugend während des Kriegs erzählen müßte) als Angestellter in einem wichtigen Versicherungsunternehmen (fast 1000 Beschäftigte). Dort schloß ich mich – aus Gründen, die jetzt zu weit führen würden – sofort der Gewerkschaft CGT an und wurde schnell Verantwortlicher der Gewerkschaftssektion. Kurz danach kam ein anderer junger Beschäftigter, der bei meinem Eintritt abwesend war, von seinem Militärdienst wieder und wurde in derselben Gewerkschaft aktiv. Er war Mitglied von *Socialisme ou Barbarie* (war Trotzlist gewesen und der Chaulieu-Montal-Tendenz bei der Spaltung gefolgt). Meine politische Bildung war (aus vergangenen Gründen, die zu weit führen würden) sehr oberflächlich, dem *Parti Communiste* nahestehend, aber ohne besonderes Interesse und ohne daran zu denken, ihm anzugehören. Wir begannen zu diskutieren und das Gespräch endete mit meinem SouB-Beitritt. Wir standen uns sehr nahe; er wurde ein Freund,

---

<sup>81</sup> Sahl 1972.

aber das Leben hat dann anders entschieden und uns mehr oder weniger getrennt (er starb vor ungefähr zehn Jahren).

Was ich eben für das Unternehmen beschrieben habe, war keine politische, sondern eine gewerkschaftliche Aktivität, doch dieser Genosse und ich opponierten gegen das, was die vom *Parti Communiste* dominierte CGT den CGT-Mitgliedern aufzuzwingen versuchte (das war die harte Zeit des Kalten Kriegs). Tatsächlich wurde ich 1953 nicht so sehr wegen dieser politischen Opposition aus der Gewerkschaft ausgeschlossen, sondern wegen der Ablehnung einer neuen Orientierung der CGT (immer mit politischem Hintergrund), die nach einer ‚kämpferischen‘ Periode mehr oder weniger eine Klassenkollaboration anpries.

Mehr als SouB hat meine eigene Erfahrung des Kampfes und seiner Wechselfälle, den Unternehmern und den anderen Gewerkschaften gegenüber mein zuerst gewerkschaftliches, dann nach meinem Ausschluß gewerkschaftsunabhängiges Engagement und meine Aktivität geprägt. Ich habe im Unternehmen niemals enthüllt, daß ich Mitglied einer politischen Gruppe war, weil ich nicht als eine Art „Rekrutierungsagent“ erscheinen wollte; für mich war der „Aktivismus der Klitsche“, der Klassenkampf viel wichtiger als meine Zugehörigkeit zur politischen Gruppe. Ironie der Geschichte war, daß einige Jahre später bei den gewaltigen Zusammenstößen mit den anderen Gewerkschaften (die meine Intervention zur Minderheit im Unternehmen gemacht hatte) diese in einem Flugblatt enthüllten, daß ich Mitglied einer politischen Gruppe war. Das hatte im übrigen keine Auswirkungen, weil ich niemals mit meiner Meinung hinter dem Berg gehalten und mich immer davor gehütet hatte, irgendeine Propaganda zu betreiben.

Bei SouB war außer persönlichen Kontakten der Aktivismus zwar nicht vollkommen ausgeschlossen, aber er stand doch, möchte ich sagen, nicht auf der Tagesordnung (einige nutzten mit dem Ziel der Rekrutierung ihre alten trotzkistischen Verbindungen, andere die Bewegungen der *Auberges de Jeunesse*, andere Arbeitergruppen wie *Tribune Ouvrière Renault*, aber man muß sagen, mit wenig Erfolg). Von meinem Eintritt bis zu meinem Weggang 1958 waren wir nur 10 bis 15 Mitglieder. Wir trafen uns einmal in der Woche, und die Hauptaktivität bestand in der Diskussion von Artikeln für die Zeitschrift und der Organisation einiger öffentlicher Versammlungen, die kaum mehr als dreißig Teilnehmer hatten (und an denen ich im allgemeinen nicht teilnahm, weil ich, obwohl ich in Paris arbeitete, in einem entfernten Vorort wohnte und eine Familie mit drei Kindern hatte).

**Martine Vidal-Maso:** 1939 hat mein Vater ein Hospital für die Verwundeten des spanischen Bürgerkriegs eröffnet. So konnte ich schon sehr früh über den Faschismus, den Reformismus, den Kommunismus, den Stalinismus, den Anarchismus ... auf dem Laufenden sein.

Ich bin 1952 zu SouB gekommen, wo ich eine Vorstellung der Welt und der Ereignisse der 50er und 60er Jahre fand, die dem entsprach, was ich über die UdSSR, den Krieg, die Kolonialkriege, die Aufstände in den Volksdemokratien, die Arbeiterkämpfe, die Rolle der Gewerkschaften usw. dachte.

Im übrigen habe ich die Richtigkeit dieser Analysen konkret in der Lehrgewerkschaft erprobt (Zeitung No. 23 von SouB „*Exclusions au Syndicat National de Instituteurs*“).

**Janine Casevitz-Weulersse:** Ein Freund, Chatel, brachte mich dazu, und interessierte mich für die Ideen von SouB.

(Ich war beteiligt an der) Verteilung von Dokumenten, Herstellung der Zeitung, Maschineschreiben, Teilnahme an Diskussionen und Ausarbeitung von Texten.

**Georges Petit:** (Ich kam zu SouB) durch einen Freund, der bei der Chaulieu-Montal-Tendenz war. Vor SouB war ich für eine Zelle der JCI (trotzkistische Jugendorganisation) verantwortlich und eher Aktivist. Bei SouB habe ich einige Artikel für die Zeitung geschrieben.

**Jacques Signorelli:** Ich bin ein sehr altes Mitglied der Gruppe SouB, der ich mich 1950 mit einigen Genossen aus der F.F.G.C. – deren bekanntester Alberto Maso (Véga) war, den wir sehr vermissen – anschloß. Wir waren zum Zeitpunkt der ungarischen Revolution und der Aufstände in Ostdeutschland und Polen sehr aktiv. Viele Jahre haben uns schließlich die französische Situation, die Arbeiterkämpfe wie der Algerienkrieg politisch beschäftigt.

Die Spaltungen gab es wegen der Frage der Organisation und der Partei (1958) mit Lefort und Simon; 1963 dann die Trennung von Véga, Lyotard und Brune als wir mit Castoriadis die theoretischen und politischen Grundlagen des Marxismus komplett in Frage gestellt haben. Das war eine Zeit heftiger Auseinandersetzungen, in deren Verlauf alle Fragen auf denen unsere Aktionen beruhten, unsere Meinungen und unsere Haltungen umgestürzt wurden. Dann haben die Analyse des modernen Kapitalismus und das anhaltende Fehlen wichtiger Arbeiterkämpfe, die nahelegten, die Gesellschaft radikal hin zur selbstverwalteten Autonomie des ganzen politischen und sozialen Systems zu ändern, unsere Fragestellungen (*questionnement*) erneuert. Mir scheint, daß das philosophische Werk von Castoriadis – wie schwierig es auch sei – mindestens zu einem Gutteil auf essentielle Fragen antwortet.

Ich bin die ganzen Jahre den Thesen von Castoriadis gefolgt, insbesondere dem politischen und philosophischen Bruch mit dem Marxismus. Das ließ uns, wie Sie wissen, mit sehr geschätzten Genossen politisch brechen, von denen Claude Lefort und Henri Simon die bekanntesten waren.

### **Was haben Sie bei *Socialisme ou Barbarie* gemacht? Waren Sie für bestimmte Aktivitäten oder Themen zuständig?**

**Michel Casevitz:** Ich hatte keinen besonderen Bereich, abgesehen von studentischen Problemen.

**Henri Simon:** Bei SouB habe ich begonnen, Artikel über die Kämpfe in Frankreich für die Zeitschrift zu schreiben. Politisch konnte ich durch SouB enge Kontakte knüpfen, die mich zweifellos beeinflusst haben:

- Zu einem alten Genossen, der vor dem Krieg der Gründer der oppositionellen nicht-trotzkistischen Gruppe „*Union Communiste*“ war, und der nach seiner Rückkehr aus der Deportation zu SouB gehörte. Dann hat er sich aus persönlichen Gründen im Süden Frankreichs niedergelassen. Mit ihm hatte ich bis zu seinem Tod vor etwa 20 Jahren sehr enge Kontakte (unser Briefwechsel im Lauf dieser Jahre umfaßt fast 1000 Briefe).

- Zu der letzten holländischen rätekommunistischen Gruppe, deren Gründer auch mein Freund wurde; diese Verbindungen wurden nicht ohne Wissen von SouB hergestellt, aber gleichwohl abseits davon und direkt, weil SouB eine ganz andere Orientierung hatte und ich mich politisch den holländischen Genossen näher fühlte.

Um den bei Treffen Abwesenden und einigen Genossen in der Provinz zu ermöglichen, auf dem Stand der Diskussionen zu bleiben, habe ich vorgeschlagen, Berichte aufzusetzen, die jede Woche an diese Genossen geschickt wurden; diese Aufgabe habe ich praktisch eine Zeitlang bis zu meinem Austritt übernommen.

**Daniel Mothé:** Wir waren keine strukturierte Organisation, weil wir sehr wenige waren – 12 bis max. 20 bei jedem wöchentlichen Treffen.

Die Tatsache, daß ich das einzige aktive Arbeiter-Mitglied bei SouB war, machte meine Interventionen wichtig und bedeutend – weil wir davon überzeugt waren, daß die Arbeiterklasse eine fundamentale Rolle in der antikapitalistischen Revolution spielen würde. Auch die Tat-

sache, daß ich in einer großen Autofabrik, *La Régie Renault*, arbeitete, wo die CGT und die kommunistische Partei eine erhebliche Zahl von Aktivisten hatten und wo die Trotzlisten auch sehr verwurzelt waren, verstärkte mein Gewicht in der Gruppe. Die meisten Aktivisten waren Intellektuelle; die Informationen, die ich ihnen über das Leben im Unternehmen und die Debatten lieferte, die ich mit den verantwortlichen Kommunisten meiner Werkstatt führte, interessierten sie mächtig.

Ich meinerseits versuchte, als Aktivist, der der sozialistischen Ideologie der Gruppe anhing, unsere Vorstellungen von Arbeiterdemokratie in die Praxis umzusetzen. Allgemein glaubten wir, daß die Arbeiter politisch bewußter als die Apparate der Gewerkschaften und der kommunistischen Partei waren, und daß wir den Arbeitern helfen mußten, ihren „autonomen“ Standpunkt auszudrücken. Den Initiativen, die ich in diesem Sinn angestrengt habe, stimmte die Gruppe zu, weil sie unsere politische Überzeugung wiedergaben. Als ich beschloß, eine Zeitung „TO“ zu machen, stimmten sie zu, konnten mir aber nicht helfen; sie konnten nur zu einigen Treffen mit einigen Arbeitern kommen, die mit meiner Aktion sympathisierten. Weil ich die CGT und den PC heftig kritisierte, wurde ich sehr schnell von den Gewerkschaftsführern ausgegrenzt und zog die Sympathie der Arbeiter auf mich, die davon genug hatten, unter der politischen Bevormundung des PC zu stehen. Sie stimmten meinem Mut zu, mich mit denen auseinanderzusetzen. Das verschaffte mir ein schwieriges Leben in der Fabrik, weil meine Opposition gegenüber der Parteilinie bei konkreten Fragen und Forderungen die Ruhe der Werkstatt störte, die sich manchmal in ein wirkliches Forum mit Produktionsunterbrechungen verwandelte. Aber diese Diskussionen waren leidenschaftlich und für mich und die Gruppe (*unvollständig*)

**Janine Casevitz-Weulersse:** Mitarbeit im Sekretariat. Führen der Abonnentenkartei von PO (*Pouvoir Ouvrier*).

**Georges Petit:** Anfangs Berichte von sozialen Bewegungen bei den Eisenbahnbeschäftigten (bis 1955). Dann Teilnahme am Aktivismus der Gruppe und Redaktion diverser Artikel (Buch- und Filmkritiken etc.).

### **Was sind für Sie heute die wichtigsten Themen und Projekte von *Socialisme ou Barbarie*?**

**Michel Casevitz:** Wir haben versucht die Politik der gaullistischen Rechten und der Parteien der Linken anzuprangern, die aufgrund ihrer Natur den Arbeitern keine Wege, sich mit ihren eigenen Angelegenheiten zu befassen, anbieten konnten.

**Henri Simon:** Es ist schwierig auf eine solche Frage zu antworten, weil sich die Positionen von SouB, also die zu einem bestimmten Moment als wichtig angesehenen Themen, sehr schnell geändert haben. Was mir heute wichtig scheinen kann – auch wenn ich es damals so nicht wahrgenommen habe, weil ich (mit anderen) oft genug mit den Positionen oder Vorhaben nicht einverstanden war –, das waren die manchmal leidenschaftlichen Diskussionen, die die Treffen belebten. Die Gruppe war nicht monolithisch, und diejenigen, die ihren Standpunkt darlegen konnten, taten das solide argumentierend und mit historischen und/oder theoretischen Bezügen: diese Debatten haben, mit meiner Lektüre und den verschiedenen Diskussionen mit den oben erwähnten Genossen, sicher stark zu meiner politischen Bildung beigetragen, weil ich diesbezüglich anfangs ziemlich unwissend war. Außerdem begünstigten die geringe Zahl der Teilnehmer und fehlende Perspektiven hinsichtlich irgendeiner Intervention die Diskussionen, die mehr den Charakter von

Seminaren annahmen, wo jeder seinen Standpunkt darlegen konnte, weil das keine konkrete Folge hatte. Allgemein habe ich immer gedacht, daß die kleinen, wie auch immer orientierten politischen Gruppen ausgezeichnete politische oder gewerkschaftliche Schulen waren; zum besseren und zum schlechteren, weil zahlreiche dieser Aktivisten in ihrer Jugend das lernten, was ihnen dann erlaubte, in den sozialen oder politischen Hierarchien aufzusteigen.

**Daniel Mothé:** An dem Projekt der Befreiung der Arbeiter von der Bevormundung des PC teilzunehmen und zu helfen. Zu der Zeit wurde jede gegensätzliche oder neue Idee, die nicht auf der Linie der kommunistischen Partei lag, scharf denunziert. Die Aufdeckung stalinistischer Verfahren, die in den Werkstätten von den Aktivisten des PC betrieben wurden, trug zur Förderung der politischen Debatte bei und überwand eine quasi religiöse Vorstellung, nach der Kritiker des PC Verräter der Arbeiterklasse oder Nazis waren.

**Janine Casevitz-Weulersse:** Kritik der stalinistischen und westlich-kapitalistischen Bürokratien. Aktivismus für die Selbstverwaltung. Dem modernen Kapitalismus einen anderen Sinn geben und sich die technischen Fortschritte aneignen.

**Georges Petit:** Die beharrliche Suche nach einem Ausgang aus diesem Nachkriegs-Niedergang, in dem sich die Bürokratie ausweitete und wo die politische Wahrnehmung von Problemen in den Hintergrund tritt.

**Erinnern Sie sich an das *témoignages*-Projekt (Leforts Essay „L'expérience prolétarienne“) und die Publikation von *témoignages* aus verschiedenen Betrieben? Wie bewerten Sie dieses Projekt heute?**

**Michel Casevitz:** Ich kam nach dem Weggang von Cl. Lefort zu SouB. Wir haben uns stark mit den *témoignages*, vor allem über das Leben und die Arbeit in den Unternehmen, beschäftigt.

**Henri Simon:** Das *témoignages*-Projekt wurde kaum realisiert. Man findet einige in der Zeitschrift, aber nichts wurde in diesem Sinn systematisch gemacht, und das Ganze blieb ein Projekt. Heute stützen sich viele auf die Texte, insbesondere von Lefort, weil sie denken, daß eine Arbeit in diesem Sinn gemacht wurde. Sicher kann ich es nur für die Zeit bezeugen, in der ich Mitglied von SouB war. Aber ich glaube nicht, daß es später anders war, insbesondere weil die Orientierungen von SouB – insbesondere zur Unterstützung von Castoriadis – ganz andere waren, was übrigens zu weiteren Spaltungen führte.

(Die Bewertung dieses Projekts) ist für mich eine komplizierte Frage, weil es mir illusorisch scheint, zu versuchen zu wissen, was der Klassenkampf in Abhängigkeit von einem solchen Weg ist oder sein wird. Ich bestehe nicht auf der Tatsache, daß so ein Weg von Anfang an von dem Projekt, das diesem Weg zugrundeliegt, verformt werden kann: bestenfalls ist es „neutral“, ein irgendwie soziologischer Weg (obwohl die Soziologie nicht „neutral“ sein kann), schlechtestenfalls wird es bis zum Extrem von irgendeinem „revolutionären Projekt“ beherrscht und bis zum anderen Extrem vom Unternehmen, das versucht, Mittel zu finden, um die Widerstände der Klasse zu begrenzen und die Produktionskosten zu senken; wenn ich, unabhängig vom Forschungsziel, karikaturieren darf, führen die Fragestellung selbst und dann die Interpretation der Antworten oft zu dem, was man versucht zu zeigen.

Auch wenn man diese wichtigen Fragen wegläßt, relativieren meiner Meinung nach vom Standpunkt des ‚Subjekts‘, des Arbeiters, zwei Dinge die Schlußfolgerungen dieser Arbeiteruntersuchungen stark:

\* Angenommen, die befragten Arbeiter sind aufrichtig, werden sie niemals nur von Vergangenheit und von Gegenwart reden. In der Welt der Ausbeutung, wo die Produktionstechniken (nicht nur die neuen Installationen des fixen Kapitals, sondern auch die Entwicklung von Herrschaftstechniken der Arbeit, die mit jenen direkt verbunden sein können) sich sehr schnell verändern (und der Pragmatismus der Unternehmensführung), können diese Untersuchungen zum Zeitpunkt ihrer Analyse und Verbreitung total obsolet geworden sein.

\* Ich habe große Zweifel an der Aufrichtigkeit der Antworten. Nicht weil die befragten Arbeiter „lügen“. Aber einerseits werden sie nur das mitteilen, was sie wichtig finden und was oft mit ihrer eigenen politischen Ideologie verknüpft ist. Und/oder sie versuchen, das, was häufig genug im Widerspruch zu ihrem eigenen Handeln steht, zu minimieren oder sogar zu ignorieren. Andererseits besteht der Alltag jedes Arbeiters aus mehr oder weniger wichtigen „Mogeleien“, mehr oder weniger bewußt gegenüber den Regeln der Ausbeutung der Arbeit. Das resultiert aus dem fundamentalen Interessenkonflikt zwischen dem Ausgebeuteten und dem Ausbeuter. Das kann vom „Diebstahl der Arbeitszeit“ bis zum „Diebstahl von Material“ reichen. Kein Arbeiter gibt das jemals gegenüber einem „Fremden“ und selbst gegenüber seinen Arbeitskollegen zu (die diese Praktiken, die sie selbst gelegentlich anwenden, genau kennen).

\* Was die wichtigeren Kämpfe außerhalb des Alltags, die Streiks angeht, habe ich oft beobachtet, daß die im Kampf engagierten Arbeiter sich in Aktionen engagieren konnten, die niemand (nicht einmal sie selbst) sich vorstellen konnte. Wenn der Kampf vorbei ist und alles in die Alltagsroutine zurückgefallen ist, können sie sogar „vergessen“ was sie gemacht haben; ich würde sogar sagen, daß sie sich dann in einer Art unbewußter Schizophrenie befinden.

**Daniel Mothé:** Ich war Arbeiter, Autodidakt, ohne universitäre Bildung. Einige SouB-Artikel, die von universitär Ausgebildeten wie Lefort oder Castoriadis kamen, waren schwer zu verstehen. SouB war Teil meiner universitären Ausbildung, sie öffnete mir Türen für weitergehende Lektüren. Aber ich habe immer große Schwierigkeiten gehabt, mich ihrem Stil anzupassen. Das verlangte große Anstrengungen von mir und appellierte an Kenntnisse und Autoren, die ich nicht gelesen hatte. Vielen Mitgliedern der Gruppe ging es wie mir. Einmal beschloß Castoriadis, eine Artikelreihe zur ökonomischen Kritik nicht fortzusetzen, als ihm die Mitglieder gestanden, daß sie nichts verstanden hätten.

Was die Publikationen der Erfahrungen und *témoignages* aus der Fabrik betrifft, so muß ich gestehen, daß mich das enorm langweilte. Weil ich ständig und seit frühestem Alter in die tägliche Praxis manueller Arbeit geworfen war, muß ich gestehen, daß diese *témoignages*, die mein tägliches Brot waren, bei mir auf wenig Interesse stießen. Für mich bestand der Aktivismus in der Suche nach Wissen, das ich nicht hatte.

Ich bin immer von der Notwendigkeit überzeugt gewesen, den politischen Diskurs autonom zu machen (*autonomiser*). Ich bin weiter auf diesem Weg aktiv. Aber es ist ein schwieriger Weg, Leute, die Ideen und eine politische Stellung (*statut*) haben, ein Bewußtsein entwickeln zu lassen. Die Diskussion von Ideen ist nicht so natürlich und einfach wie man damals dachte. Kulturelle Unterschiede, Unterschiede zwischen denen, die studiert haben, die die Diskussion in ihrem Beruf praktizieren und denen, die in ihrem täglichen Leben keine Argumente finden müssen, macht das kommunikative Handeln unseres geschätzten Habermas ungleich. Die Demokratie ist bei der einfachen Bevölkerung pädagogisch ein sehr schwieriges Werk. Trotz dieser Schwierigkeit habe ich dennoch immer selbstverwaltete Methoden praktiziert; ich habe mich bemüht, sie in meinem Alltag zu praktizieren und sie führten in bestimmten Fällen zu viel effizienteren Ergebnissen.

Das antistalinistische Projekt von SouB macht immer noch Ehre, weil es in einer Zeit verwirklicht wurde, wo das intellektuelle und gewerkschaftliche Leben in Frankreich von dieser totalitären Ideologie beherrscht wurde.

**Georges Petit:** Das war ein Versuch, die Leute in ihre Verantwortung einzusetzen (die „Arbeitererfahrung“ gegen die Konformität mit einem von anderen konzipierten Programm).

### **Welche Bedeutung hat *Socialisme ou Barbarie* als „biografische Erfahrung“ für Sie?**

**Michel Casevitz:** Für mich ist SouB eine sehr wichtiger Abschnitt, auch wenn ich denke, daß die Außenpolitik nicht genug berücksichtigt wurde. Außerdem hat SouB, um sich die Chance zu bewahren, eine ‚revolutionäre Partei‘ zu schaffen, als Gruppe niemals den Kampf der Algerier unterstützt (jeder hat individuell gehandelt).

**Henri Simon:** Ich glaube, ich habe darauf schon geantwortet. Man müßte ein kompletter Idiot sein, wenn man verneinen würde, daß eine solche Erfahrung, integraler Bestandteil des Lebens, nicht gezählt hat und nicht zählt, ob es nun positiv oder negativ gewesen ist: die politischen Manipulationen, die ich bei SouB beobachten und erdulden konnte, haben mich beispielsweise gelehrt, zu wissen, wie sie wirken und sie später zu entdecken und zu bekämpfen. Ich habe immer gedacht – und gesagt –, daß meine Zeit bei SouB – auf bestimmte Art reiner Zufall, wie ich weiter oben ausgeführt habe – mir die Erfahrung vieler erspart hat, die zu dieser Zeit (Nachkriegszeit und Beginn des Kalten Kriegs) der kommunistischen Partei oder einer der trotzkistischen Organisationen angehörten, die man oft nur schlecht und nicht ohne Folgen verlassen konnte. Das schulde ich ganz klar SouB, der Kritik, die sie damals an der herrschenden Ideologie bezüglich der UdSSR formulierte und der Offenheit, die damals dort herrschte (auch wenn ich immer den Autoritarismus von Castoriadis kritisiert habe).

**Daniel Mothé:** SouB war meine universitäre Ausbildung. Daß ich ohne einen universitären Studiengang soziologischer Forscher geworden bin, verdankt sich dem Verkehr mit intellektuellen Begabungen wie Castoriadis, Lefort und Lyotard.

**Janine Casevitz-Weulersse:** Wichtige, bereichernde und erfrischende Erfahrung durch seinen Nonkonformismus und den Aspekt globaler Kritik der westlichen Gesellschaften.

**Georges Petit:** Die Erfahrung mit SouB war für mich äußerst wichtig, viel wichtiger als die Erfahrung der Deportation nach Buchenwald.

### **Welche Dinge von *Socialisme ou Barbarie* halten Sie auch heute noch für wichtig und fundamental? Denken Sie, daß es ein ‚Vermächtnis‘ Ihrer politischen Arbeit und von *Socialisme ou Barbarie* gibt?**

**Michel Casevitz:** Mir scheint noch wichtig, daß SouB eine ‚befreiende‘ Rolle gehabt hat (antistalinistisch, antihierarchisch...), gezeigt hat, daß sich Politik an der Basis entwickelt, und daß die Arbeiter sich selbst organisieren können, – daß auf jeden Fall das Unternehmen nur funktionieren kann, wenn sie wollen. SouB stellte für mich das Beispiel einer (sehr bescheidenen) Bewegung dar, die gleichzeitig versuchte, eine Partei zu organisieren und die libertäre Tradition zu bewahren. Mit dem Ausbruch von 1968 triumphierten unsere Ideen. Ein Mangel war, daß wir uns hauptsächlich aus Intellektuellen rekrutierten und die Arbeiter sehr wenig erreichten. Für mich war dies eine Etappe. Ich war dann weiter gewerkschaftlich und



auch politisch aktiv und habe mich mehr mit dem Realismus abgefunden. Aber die kritische Funktion von SouB scheint mir unersetzbar.

**Henri Simon:** Was damals die Wichtigkeit von SouB ausmachte ist heute nur noch von historischem Interesse. Und außerdem hatte es wichtige Entwicklungen der Gruppe gegeben (die diejenigen von Castoriadis waren, der sich bei den verschiedenen Spaltungen immer bemüht hat, die Gruppe mit ihrem Namen und der Zeitung – die tatsächlich seine Kinder waren – zu behalten). Castoriadis' gegenwärtige, in den intellektuellen Milieus und in einer verschwindend kleinen politischen Minorität fast einzigartige Reputation verdankt sich nicht den nacheinander eingenommenen verschiedenen Positionen, sondern seinen letzten Positionen, d.h. mehr seinen philosophischen und soziologischen denn politischen Positionen. Weil ich mit seinen letzten Positionen überhaupt nicht einverstanden bin (u.a. weil die Differenzen früher viel politischer waren), fällt es mir schwer, auf diese Fragen zu antworten. Ich persönlich kann versuchen, das Gruppenleben über mehr als 20 Jahre und das, was es gleichzeitig mit den verschiedenen Entwicklungsstadien von Castoriadis verbunden hat, zu verfolgen – und auch die zunehmende Entwicklung von einer kollektiven Arbeit der Gruppe zu einer Art von *one man show*, die SouB bis zu ihrer Auflösung geworden ist. Es ist paradox, daß einerseits die philosophischen Ideen von Castoriadis, die ein gewisses Publikum gefunden haben (und auf gewisse Weise das Versiegen der Ideologien, die das kapitalistische System unterstützen, ablösen) und daß andererseits seinen politischen Ideen (die er bis in die jüngste Zeit bewahrt hat) durch die Entwicklung der weltweiten kapitalistischen Herrschaft widerlegt wurde und noch heute wird (ich denke insbesondere an seine Texte über die UdSSR).

Es ist keine falsche Bescheidenheit meinerseits, wenn ich sage, daß ich nicht an ein „Vermächtnis“ irgendeiner „meiner“ politischen Arbeiten glaube. Ich glaube das auch nicht von SouB. Ich glaube auch nicht an politisches oder soziales Vermächtnis.

Zuerst denke ich, daß alle „Arbeit“ in diesem Sinn eng an eine Situation und an ihr Ergebnis gebunden ist, und daß es – ohne allgemein banal zu werden – für heutige Situationen und die neuen Generationen irgendwie „irrelevant“ ist. Die Weitergabe einer potentiellen „Opposition“ im kapitalistischen System geschieht nicht durch die Weitergabe eines Vermächtnisses irgendwelcher Ideen verbreitender Schriften, sondern durch das, was heute vom Herrschaftssystem aufgebaut wird, um sich gleichzeitig früheren Konflikten und den Ideen, die daraus entspringen konnten, zu widersetzen. Beim Klassenkampf lehrt die direkte Erfahrung der Ausbeutung, und nicht die Kommunikation von Ideen (die sich nur auf die Vergangenheit beziehen können), die übrigens im Gegensatz zu den herrschenden Ideologien nur einen verschwindend kleinen Teil derjenigen berührt, die in ihrem Alltag kämpfen. Sicher kann man die vergangenen Erfahrungen und die daraus hervorgegangenen allgemeinen Ideen erinnern, und versuchen, diese heutigen Erfahrungen mit der großen Emanzipationsströmung der Vergangenheit zu verbinden. Aber ist meine eigene „Arbeit“ oder noch konsequenter die einer Gruppe wie SouB nicht ein Wassertropfen im Ozean der weltweiten Klassenauseinandersetzungen?

**Daniel Mothé:** Ich bin immer noch überzeugt von der politischen Bedeutung, die in den Praktiken der Selbstverwaltung enthalten ist.

Das Vermächtnis besteht in dem Konzept der Selbstverwaltung. Leider ist es der Gruppe SouB nie gelungen, es in die Praxis umzusetzen und an den politischen Konsequenzen durch die verschiedenen gescheiterten Erfahrungen zu arbeiten.

Castoriadis war ein außergewöhnlicher Intellektueller. Aber seine Praktiken waren in totalem Widerspruch zu dem, was er schrieb. Niemand konnte in der Gruppe zusammenarbeiten, wenn er nicht mit Castoriadis einverstanden war. Die Erfahrung von Widerspruch und von Kompromiß sind aber Teil der Demokratie. Auch ein noch so geniales Schreiben ersetzt nicht die praktische Erfahrung der Akteure. In meinem Beruf habe ich so Akteure entdeckt, die

innovative und demokratische Praktiken hatten, und es gelang mir, sie aufgrund der bei der Gruppe SouB erworbenen Überzeugungen mitzunehmen und zu verstehen.

**Janine Casevitz-Weulersse:** Zwischen Situationismus und SouB → einige (...) und zusätzliche Ideen, die '68 wieder aufgeworfen wurden, dann sind (...) und die Phantasie verschwunden. Aktuell sind es Themen wie die Kritik des bürokratischen Kapitalismus auf globaler Ebene, die Umwelt, der Terrorismus, die Fortschritte und Rückschritte des Feminismus, der Kommunitarismus etc., bei denen mir Castoriadis fehlt.

**Daniel Blanchard:** Absolut fundamental für SouB, und das gilt auch heute noch, ist die Idee der Autonomie. Und es ist wichtig zu verstehen, daß diese Idee im Innern des Unternehmens steckte, Berichte über die Situation der Arbeiter zu sammeln, wie das die Gruppe tat und insbesondere Claude Lefort in „*L'expérience prolétarienne*“ theoretisiert hat. Das realisierte Vorgehen war dem der Soziologie genau entgegengesetzt: es handelte sich nicht darum, das Material von einem wissenden Diskurs aus zu sammeln, sondern dem sozialen Bewußtsein zu helfen und genauer – nun in marxistischen Begriffen ausgedrückt - das proletarische Bewußtsein sich entfalten zu lassen, d.h. sich als Bewußtsein eines autonomen Subjekts zu gründen.

Ich glaube, es ist auch wichtig, dieses Unternehmen in Beziehung zu der damaligen Situation zu setzen. Das „proletarische Bewußtsein“ war zu dieser Phase des Kalten Kriegs von den enormen sozialdemokratischen oder stalinistischen Arbeiterbürokratien enteignet. In verschiedenen westlichen Ländern hatten es sich einige kleine Gruppen (*Correspondence* in den Vereinigten Staaten, *Solidarity* in Großbritannien, *Unità proletaria* in Italien, SouB in Frankreich ...) zur Aufgabe gemacht, die authentische proletarische Realität, so wie sie von den Arbeitern wahrgenommen wurde, auf der sozialen und politischen Ebene wiedererscheinen zu lassen. Eine ausschließlich politische Aufgabe.

**Georges Petit:** Wir, eine kleine Gruppe von Freunden, wollen eine Anthologie von SouB publizieren.<sup>82</sup> Aber es gibt kein direktes Vermächtnis. Nur die Ermunterung, die wir Ihnen machen: Augen und Ohren weit geöffnet zu lassen, weil es Ihre Generation ist, die die Antworten auf die Katastrophen finden muß, die sich ankündigen.

---

<sup>82</sup> Dieses Buch mit Texten verschiedener SouB-Autoren wird im Februar 2007 erscheinen.

## E. Abkürzungen

AAU(D)	Allgemeine Arbeiter Union (Deutschlands)
AFP	Agence France Presse
CCI	Comité communiste internationaliste
C.E.	Comité d'entreprise
CFDT	Confédération française démocratique du travail
CFTC	Confédération française des travailleurs chrétiens
CGT	Confédération générale du travail
CIO	Congress of Industrial Organizations
CNRS	Centre National de la Recherche Scientifique
CR	Comité Responsable
EDF	Électricité de France
EHESS	École des Hautes Études en Sciences Sociales
ELAS	Ellinikós/Ethnikós Laikós Apelevtherotikós Stratós
EPHE	École Pratique des Hautes Études
FFGC	Fraction française de la gauche communiste
FLN	Front Nationale de Libération
FO	Force Ouvrière
GCF	Gauche communiste de France
ICO	Informations et Correspondences Ouvrières
ILO	Informations et Liaisons Ouvrières
INRETS	Institut National de Recherche sur les Transports et leur Sécurité
IS	Internationale situationniste
JCI	Jeunesse communiste internationaliste
JFT	Johnson-Forest-Tendency
JSU	Jeunesse socialiste unifiée
KAPD	Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands
MIAJ	Mouvement indépendant des auberges de la jeunesse
MNA	Mouvement National Algérien
PCF	Parti Communiste Français
PCI	Parti Communiste Internationaliste
PO	Pouvoir Ouvrier
POI	Parti ouvrier internationaliste
POUM	Partido Obrero de Unificación Marxista
PS	Parti socialiste
PSU	Parti socialiste unifié
PTT	Postes, télégraphes et téléphones
RATP	Régie autonome des transports parisiens

RDR	Rassemblement démocratique révolutionnaire
SB	Die Zeitschrift „ <i>Socialisme ou Barbarie</i> “
SFIO	Section française de l'internationale ouvrière
SouB	Die Gruppe Socialisme ou Barbarie
SNCF	Société nationale des chemins de fer français
SNI	Syndicat national des instituteurs
SWP	Socialist Workers Party
TO	Tribune Ouvrière
UCI	Union communiste internationaliste
UEC	Union des étudiants communistes
UGS	Union de la Gauche Socialiste
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
UP	Unità Proletaria
WP	Workers' Party

## Literatur

- Abosch**, Heinz (1990): Simone Weil. Eine Einführung, Hamburg.
- Adorno**, Theodor W. (1953): Einleitungsvortrag, in: Neumark, F. (Hg.): Individuum und Organisation. Darmstädter Gespräch 1953, Darmstadt 1954:21-35.
- Ailou-Gouday**, Galit/**Kunda**, Gideon (2005): Managers, Markets, and Ideologies: Design and Devotion Revisited, in: Stephen Ackroyd u.a. (Hg.): The Oxford Handbook of Work and Organization, Oxford/New York:200-219.
- Albert**, Eric (1952): La vie dans une usine, in: Les Temps Modernes, 8. Jg., No. 81:95-130.
- Alquati**, Romano (1974): Klassenanalyse als Klassenkampf. Arbeiteruntersuchungen bei Fiat und Olivetti, Frankfurt am Main.
- Anderson**, Perry (1978): Über den westlichen Marxismus, Ffm.
- Andrieux**, Andrée/**Lignon**, Jean (1960): L'ouvrier d'aujourd'hui. Sur des changements dans la condition et la conscience ouvrières, Paris.
- Anon.** (1995): Pierre Lanneret, alias Camille. Biographie, in: Ernest Rayner (Pierre Lanneret): Les internationalistes du «troisième camp» en France pendant la seconde guerre mondiale, La Bussière (in den 1940er Jahren erschienen):7-31.
- Anonym** (2003): Foreword, in: Castoriadis 2004:xi-li
- Antoni**, Conny H. (1996): Teilautonome Arbeitsgruppen. Ein Königsweg zu mehr Produktivität und einer menschengerechteren Arbeit? Weinheim.
- Alles**, Wolfgang (1987): Zur Politik und Geschichte der deutschen Trotzlisten ab 1930, Frankfurt am Main.
- Arato**, Andrew (1989): Facing Russia. Castoriadis and the Problem of Soviet Society, in: Busino u.a.:267-291.
- Aretz**, Hans-Jürgen (2004): Ökonomischer Liberalismus, postmodernes Diversity Management und der Geist des Kapitalismus, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie Nr. 3:3-23.
- Arnason**, Johann P. (1989): The Imaginary Constitution of Modernity, in: Busino u.a.:323-337.
- (1991): Kulturelle Horizonte und imaginäre Bedeutungen, in: Pechriggl, Alice/Reitter, Karl (Hg.): Die Institution des Imaginären. Zur Philosophie von Cornelius Castoriadis, Wien/Berlin:143-171.
- Bahne**, Siegfried (1967): Der Trotzismus in Geschichte und Gegenwart, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 15. Jg.:56-86.
- Bandemer**, Jens Dither von/**Ilgen**, August Peter (1963): Probleme des Steinkohlenbergbaus. Die Arbeiter- und Förderverlagerung in den Revieren der Borinage und der Ruhr, Tübingen.
- Barley**, S. R. /**Kunda**, Gideon (1993): Design and Devotion: Surges of Rational and Normative Ideologies of Control in Management Discourse, in: Administrative Science Quarterly 37 (2):363-399.
- Bartsch**, Günter (1977): Trotzismus als eigentlicher Sowjetkommunismus? Die IV. Internationale und ihre Konkurrenzverbände, Berlin/Bonn-Bad Godesberg.
- Battegay**, Raymond (1990): Innere Freiheit in der Psychoanalyse, in: Ders./Rauchfleisch, Udo (Hg.): Menschliche Autonomie, Göttingen:133-149.
- Baumann**, Peter (2000): Die Autonomie der Person, Paderborn.
- Beaud**, Stéphane/**Pialoux**, Michel (2004): Die verlorene Zukunft der Arbeiter, Konstanz.
- Beckenbach**, Niels (1991): Industriesoziologie, Berlin u.a.
- Beier**, Gerhard (1993): Wir wollen freie Menschen sein: der 17. Juni 1953, die Bauleute gingen voran, Köln.
- Bendix**, Reinhard (1949): Higher Civil Servants in American Society, Boulder.

- (1956): *Work and Authority in Industry*, New York.
- Binstock**, Allen (1971): *Socialisme ou Barbarie. Examination of a revolutionary project*, M. A. thesis, University of Wisconsin
- Blanchard**, Daniel (1959): *Sociologie-fiction pour gauche-fiction (à propos de Serge Mallet)*, in: SB 27:13-23.
- Blauner**, Robert (1964): *Alienation and Freedom. The Factory Worker and His Industry*, Chicago and London.
- Bock**, Hans-Manfred (1969): *Zur Geschichte und Theorie der Holländischen Marxistischen Schule (Einleitung)*, in: Ders. (Hg.): *A. Pannekoek, H. Gorter: Organisation und Taktik der proletarischen Revolution*, o. O.
- Boltanski**, Luc/**Chiapello**, Eve (2004): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Boudon**, Raymond/**Bourricaud**, François (1992): *Organisation*, in: Diess. (Hg.): *Soziologische Stichworte. Ein Handbuch*, Opladen:377-384.
- Bourdieu**, Pierre u.a. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.
- Bourrinet**, Philippe (1994): *Holländischer Rätekommunismus: Von der „Groepen van Internationale Communisten“ zum „Spartacusbond*, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstands und der Arbeit* Nr. 13, Fernwald:9-46.
- (2001): *Rezension von: Arturo Peregalli/Sandro Saggioro: Amadeo Bordiga. La sconfitta e gli anni oscuri (1926-1945)*, Mailand 1998, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* Nr. 16, Fernwald:625-627.
- Bourseiller**, Christophe (2003): *Histoire générale de „l’ultra-gauche“*, Paris.
- Braverman**, Harry (1977): *Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß*, Frankfurt/New York.
- Brendel**, Cajo (1974): *Autonome Klassenkämpfe in England 1945-1972*, Berlin.
- Bricianer**, Serge (1969): *Pannekoek and the Worker’s Councils*, Saint Louis 1978.
- Brunkhorst**, Hauke (1991): *Entwicklung des Rationalitätsbegriffs*, in: Kerber, Harald/Schmieder, Arnold (Hg.): *Soziologie. Arbeitsfelder, Theorien, Ausbildung*, Reinbek bei Hamburg:252-294.
- Busino**, Giovanni u.a. (1989): *Autonomie et autotransformation de la société. La philosophie militante de Cornelius Castoriadis*, Genève.
- Callaghan**, John (1987): *The Far Left in British Politics*, Oxford.
- Castoriadis**, Cornelius (1947): *The Problem of the USSR and the Possibility of a Third Historical Solution*, in: Ders. 1988A:44-55.
- (1949A): *Socialism or Barbarism*, in: Ders. 1988A:76-106.
- (1949B): *The relations of Production in Russia*, in: Ders. 1988A:107-158.
- (1949C): *The Exploitation of the Peasantry under Bureaucratic Capitalism*, in: Ders. 1988A:159-178.
- (1952): *Proletarian Leadership*, in: Ders. 1988A:198-206.
- (1953): *Sartre, Stalinism and the Workers*, in: Ders. 1988A:207-241.
- (1953/54): *Sur la dynamique du capitalisme*, in: SB 12:1-22 und SB 13:60-81.
- (1954): *Situation de l’imperialisme et perspectives du proletariat*, in: Ders.: *Capitalisme moderne et révolution*, Bd. 1, Paris 1979:379-440.
- (1955): *On the Content of Socialism, I*, in: Ders. 1988A:290-309.
- (1956): *The Proletarian Revolution against the Bureaucracy*, in: Ders. 1988B:57-89.
- (1957A): *On the Content of Socialism, II*, in: Ders. 1988B:90-154.
- (1957B): *La voie polonaise de la bureaucratisation*, in: SB 21:59-76.
- (1958): *On the Content of Socialism, III: The Workers’ Struggle against the Organization of the Capitalist Enterprise*, in: Ders. 1988B:155-192.
- (1959A): *Les classes sociales et M. Touraine*, in: SB 27:33-52.
- (1959B): *Prolétariat et organisation*, in: Ders.: *L’expérience du mouvement ouvrier 2. Prolétariat et organisation*, Paris 1974:123-248.

- (1959C): Proletariat und Organisation I, in: Ders. 1980:107-144.
- (1960/61): Modern Capitalism and Revolution, in: Ders. 1988B:226-343.
- (1964A): Die Revolution neu beginnen, in: Ders. 1980:145-180.
- (1964B): The Role of the Bolshevik Ideology in the Birth of the Bureaucracy, in: Ders. 1993A:89-105.
- (1964/65): Marxismus und revolutionäre Theorie, in: Ders. 1984:19-282.
- (1971): Das Sagbare und das Unsagbare, in: Ders.: Durchs Labyrinth. Seele, Vernunft, Gesellschaft, Frankfurt am Main 1981:107-192.
- (1974): The Only way to Find Out If You Can Swim Is to Get into the Water: An Introductory Interview, in: Ders.: The Castoriadis Reader, Oxford 1997:1-34.
- (1975): Gesellschaft als imaginäre Institution, Frankfurt am Main 1984.
- (1976): The Hungarian Source, in: Ders. 1993A:250-271.
- /**Mothé**, Daniel (1974): Hierarchie und Selbstverwaltung, Moers 1992.
- (1976): The Hungarian Source, in: Ders. 1993A:250-271.
- (1979): Sozialismus und autonome Gesellschaft (1979), in: Rödel, U. (Hg.): Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt am Main 1990:329-357.
- (1980): Sozialismus oder Barbarei. Analysen und Aufrufe zur kulturevolutionären Veränderung, Berlin.
- (1983): Marx aujourd'hui (Entretien avec „Lutter“), in: Ders.: Domaines de l'homme. Les carrefours du labyrinthe II, Paris 1986:74-85.
- (1986): Merleau-Ponty und die Last des ontologischen Erbes, in: Métraux, A./Waldenfels, B. (Hg.): Die leibhaftige Vernunft – Spuren von Merleau-Pontys Denken, München:111-143.
- (1988A): Political and Social Writings, Vol. I, 1946-1955: From the Critique of Bureaucracy to the Positive Content of Socialism, Minnesota.
- (1988B): Political and Social Writings, Vol. II, 1955-1960: From the Workers' Struggle Against Bureaucracy to Revolution in the Age of Modern Capitalism, Minnesota.
- (1988C): Individu, Société, Rationalité, Histoire, in: Ders.: Le Monde Morcelé, Paris 1990:39-69.
- (1988D): Protès Dokimès, Athen.
- (1990): La Société Bureaucratique, Paris.
- (1992): Philosophie ist eine Ausdrucksform der Autonomie. Ein Interview mit Fragen von E. Böhlke, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 5:461-472.
- (1993): Political and Social Writings, Vol. III, 1961-1979, Minnesota.
- (1994): The Rising Tide of Insignificance, in: Ders. 2004:124-154.
- (1996A): A Rising Tide of Insignificance? A Follow-Up Interview with *Drunken Boat*, in: Ders. 2004:155-164.
- (1996B): The *Coordinations* in France, in: Ders. 2004:165-176.
- (1997): Die „Rationalität des Kapitalismus“, in: Archiv für die Geschichte des Widerstands und der Arbeit Nr. 16, Fernwald 2001:425-446.
- (2004): The Rising Tide of Insignificance (The Big Sleep).  
<http://www.notbored.org/RTI.pdf>
- Chun**, Lin (1996): Wortgewitter. Die britische Linke nach 1945, Hamburg.
- Collet**, Henri (1950): La grève aux Assurances Générales Vie, in: SB 7:103-110.
- Curtis**, David Ames (1988): Foreword, in: Castoriadis 1988:vii-xxiii.
- (1989): Socialism or Barbarism: The Alternative Presented in the Work of Cornelius Castoriadis, in: Busino u.a.:293-322.
- (1997): Cornelius Castoriadis Dies at 75. Philosopher and Political Thinker Inspired May '68 Rebellion in France. <http://www.agorainternational.org/abouttext.html>
- Czerny**, Jochen/**Meier**, Helmut/**Welker**, Peter (Hg.) (1993): hefte zur ddr-geschichte 7: 17. Juni 1953, Berlin.

- David**, Gérard (2000): Cornelius Castoriadis. Le projet d'autonomie, Paris.
- Degen**, Günther R. (1976): Shop Stewards. Ihre zentrale Bedeutung für die Gewerkschaftsbewegung in Großbritannien, Frankfurt am Main/Köln.
- Delacampagne**, Christian (2006): Cornelius Castoriadis, in: Lawrence D. Kritzman (Hg.): The Columbia History of Twentieth-Century French Thought, New York:470-472.
- Demirovic**, Alex (2001): Geistige und körperliche Arbeit, in: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5, Hamburg:124-137.
- Dörre**, Klaus/**Pickhaus**, Klaus/**Salm**, Rainer (2001): Re-Taylorisierung: Arbeitspolitik contra Marktsteuerung, Hamburg (Supplement 9 der Zeitschrift Sozialismus)
- Düll**, Klaus (1975): Industriesoziologie in Frankreich. Eine historische Analyse zu den Themen Technik, Industriearbeit, Arbeiterklasse, Frankfurt am Main.
- Durand**, Claude (1987): Sociological Research and Social Requirements, in: Rose, Michael (Hg.): Industrial Sociology: Work in the French Tradition, London u.a.:65-76.
- Eberhard**, Erik (1996): Politische Strömungen der Arbeiterbewegung I: Radikale Strömungen der Arbeiterbewegung [www.voegb.at/bildungsangebote/distancelearning/PZG-01.pdf](http://www.voegb.at/bildungsangebote/distancelearning/PZG-01.pdf)
- Ekardt**, Hanns-Peter/**Hengstenberg**, Heike/**Löffler**, Reiner (1989): Arbeitssituation von Firmenbauleitern. Handlungsanalysen auf dem Hintergrund betrieblicher Strategien in der Bauwirtschaft. Forschungsbericht, Kassel.
- Engels**, Friedrich/**Marx**, Karl (1845): Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten, in: Diess.: Werke (MEW) Bd. 2, Berlin 1970:3-224.
- Enriquez**, Eugène (1989): Cornelius Castoriadis: un homme dans une œuvre, in: Busino u.a.:27-48.
- Escobar**, Enrique u.a. (2004): Christophe Bourseiller et les „sociaux-barbares“, in: A contretemps No. 16/April. [www.acontretemps.plusloin.org](http://www.acontretemps.plusloin.org)
- Fantasia**, Rick (1989): Cultures of Solidarity, Consciousness, Action, and Contemporary American Workers, Berkeley/Los Angeles/London.
- Fettes**, Neil (1999): Review on Grace Lee Boggs' „Living For Change“, Minneapolis 1998, in: Red & Black Notes No. 7/Winter. [http://ca.geocities.com/red\\_black\\_ca/boggs.htm](http://ca.geocities.com/red_black_ca/boggs.htm)
- (2002): The Legacy of CLR James. [http://ca.geocities.com/red\\_black\\_ca/legacy-james.htm](http://ca.geocities.com/red_black_ca/legacy-james.htm)
- Ferber**, Christian von (1959): Arbeitsfreude. Wirklichkeit und Ideologie. Ein Beitrag zur Soziologie der Arbeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart.
- Freud**, Sigmund (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, in: Ders.: Studienausgabe, Bd. 1, Frankfurt am Main 1969:447-608.
- Fridenson**, Patrick (1986): Automobile Workers in France and Their Work, 1914-83, in: Kaplan, Stephen Laurence / Koepf, Cynthia J.: Work in France. Representations, Meaning, Organization, and Practice, Ithaca/London:514-547.
- Friedeburg**, Ludwig von (1963): Soziologie des Betriebsklimas. Studien zur Deutung empirischer Untersuchungen in industriellen Großbetrieben, Frankfurt a. M.
- Friedmann**, Georges (1946): Der Mensch in der mechanisierten Produktion, Köln 1952.
- /**Naville**, Pierre (1961/62): Traité de sociologie du travail, Paris.
- (1965): Diskussion über „Industrialisierung und Kapitalismus“, in: Stammer, Otto (Hg.): Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages, Tübingen: 201-205.
- Gabler**, Andrea (2001): Die Despotie der Fabrik und der Vor-Schein der Freiheit. Von „Socialisme ou Barbarie“ gesammelte Zeugnisse aus dem fordistischen Arbeitsalltag, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 16, Fernwald:349-378.
- (2003): Rezension von: Gottraux 1997, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 17, Fernwald:677-679.
- Georgi**, Frank (Hg.) (2003): Autogestion. La dernière utopie?, Paris.



- Giddens**, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/New York.
- Gilcher-Holtey**, Ingrid (1995): „Die Phantasie an die Macht.“ Mai 68 in Frankreich, Frankfurt am Main.
- Gildea**, Robert (1996): France since 1945, Oxford/New York.
- Götze**, Karl Heinz (1993): Französische Affairen. Ansichten von Frankreich, Frankfurt.
- Goldner**, Loren (1999): Der Kommunismus ist die materielle menschliche Gemeinschaft. Amadeo Bordiga heute, in: Wildcat-Zirkular Nr. 46/47, Februar (urspr. 1991).  
www.wildcat-www.de/zirkular/46/z46loren.htm
- (2004): Introduction to the Johnson-Forest Tendency and the Background to „Facing Reality“. <http://home.earthlink.net/~lrgoldner/johnson.html>
- Goldthorpe**, John H./**Lockwood**, David/**Bechhofer**, Frank/**Platt**, Jennifer (1970A): Der ‚wohlhabende Arbeiter‘ in England, Band 1: Industrielles Verhalten und Gesellschaft, München.
- (1970B): Der ‚wohlhabende Arbeiter‘ in England, Band 2: Politisches Verhalten und Gesellschaft, München.
- (1970C): Der ‚wohlhabende Arbeiter‘ in England, Band 3: Der ‚wohlhabende‘ Arbeiter in der Klassenstruktur, München.
- Gombin**, Richard (1979): The Radical Tradition. A Study in Modern Revolutionary Thought, New York.
- Gottschalch**, Wilfried (1984): Aufrechter Gang und Entfremdung. Pamphlet über Autonomie, Berlin.
- Gottraux**, Philippe (1997): «Socialisme ou Barbarie». Un engagement politique et intellectuel dans la France de l’après-guerre, Lausanne.
- Graham**, Laurie (1995): At the Line at Subaru-Isuzu. The Japanese Model and the American Worker, Ithaca/London.
- (1993): Inside a Japanese Transplant. A Critical Perspective, in: Work And Occupations No. 2/May: 147-173.
- Grauzone** (2004): „Alle Macht den Räten?!“ Unabhängige Rätekommunisten im Interview mit dem Infoblatt Grauzone.Info, Innsbruck.  
<http://www.geocities.com/raetekommunismus/grauzone.htm>
- Gruppe Arbeitersache München** (1973): Was wir brauchen müssen wir nehmen. Multinationale Betriebs- und Regionsarbeit, München.
- Guillaume**, Philippe (1960): Dix semaines en usine (I), in: SB 31:33-50.
- (1961): Dix semaines en usine (II), in: SB 32:73-83.
- Habermas**, Jürgen (1985): Exkurs zu Castoriadis: ‚Die imaginäre Institution‘, in: Ders.: Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt a. M.:380-389.
- Hamon**, Hervé/**Rotman**, Patrick (1979): Les Porteurs de valises. La résistance française à la guerre d’Algérie, Paris.
- Haraszti**, Miklos (1975): Stücklohn, Berlin.
- Hardt**, Michael/**Negri**, Antonio (2002): Empire, Cambridge/London.
- Harprecht**, Klaus (2003): Ouverture einer europäischen Revolution, in: Die Zeit Nr. 25 vom 12.6.2003:41.
- Hastings-King**, Stephen (1998): Fordism and the Marxist Revolutionary Project: A History of Socialisme ou Barbarie, Part I, Cornell University 1998. (Offiziell: 1999 Cornell University, History PhD Dissertation. Publiziert unter: <http://wwwlib.umi.com/dxweb>).
- (2000): Über den Durchgang einiger Personen durch eine ziemlich kurze Zeiteinheit: Die Situationistische Internationale, Socialisme ou Barbarie und die Krise des marxistischen Imaginären, in: Roberto Ohrt (Hg.): Das große Spiel. Die Situationisten zwischen Politik und Kunst, Hamburg:61-110.

- Haug**, Frigga (2004): Humanisierung der Arbeit, in: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus Bd. 6.1, Hamburg: 537-548.
- Herkommer**, Sebastian (1965): Zum politischen Interesse und Bewußtsein der Arbeiter, in: Basso, Lelio u.a.: Arbeiterkontrolle, Streiks, Klassenanalyse, Berlin 1970:81-98.
- Heins**, Volker (2004): Max Weber zur Einführung, Hamburg.
- Hildermeier**, Manfred (1998): Geschichte der Sowjetunion 1917-1991, München.
- Hirsch**, Joachim/**Roth**, Roland (1985): Das neue Gesicht des Kapitalismus, Hamburg.
- Hodson**, Randy (1998): Organizational Ethnographies: An Underutilized Resource in the Sociology of Work, in: Social Forces, Vol. 76, No. 4:1173-1208.
- Hoffmann**, Rainer-W. (1979): Die Verwissenschaftlichung der Produktion und das Wissen der Arbeiter, in: Gernot Böhme/Michael von Engelhardt (Hg.): Entfremdete Wissenschaft, Frankfurt am Main:229-256.
- (1981): Arbeitskampf im Arbeitsalltag. Formen, Perspektiven und gewerkschaftspolitische Probleme des verdeckten industriellen Konflikts, Frankfurt/New York.
- Honneth**, Axel (1990): Eine ontologische Rettung der Revolution. Zur Gesellschaftstheorie von Cornelius Castoriadis, in: Ders.: Die zerrissene Welt des Sozialen, Frankfurt am Main:123-143.
- Howard**, Dick (1988): The Marxian Legacy, London/Minneapolis.
- Howell**, Chris (1992): Regulating Labor. The State And Industrial Relations Reform in Postwar France, Princeton/New Jersey.
- Jacoby**, Henry (1969): Die Bürokratisierung der Welt. Ein Beitrag zur Problemgeschichte, Neuwied und Berlin.
- Joas**, Hans (1989): Institutionalisierung als kreativer Prozeß. Zur politischen Philosophie von Cornelius Castoriadis, in: Politische Vierteljahresschrift, 30. Jg.:585-602.
- /**Knöbl**, Wolfgang (2004): Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen, Frankfurt am Main.
- Kallscheuer**, Otto (1986): Marxismus und Erkenntnistheorie in Westeuropa. Eine politische Philosophiegeschichte, Frankfurt/New York.
- Kellner**, Douglas (1990): Dunayevskaya, Raya, in: Buhle , Mari Jo/Buhle, Paul/Georgakas, Dan (eds.): Encyclopedia of the American Left, New York/London:205-206.
- Kißler**, Leo/**Lasserre**, René/**Mothé-Gautrat**, Daniel J./**Sattel**, Ulrike (1985): Arbeits-politik. Ein deutsch-französischer Vergleich, Frankfurt/New York.
- Kißler**, Leo (1994): Neue Staatsbürgerlichkeit und alte Machtbeziehungen im Betrieb. Hat die Mitbestimmung am Arbeitsplatz eine Chance?, in: Scherer, Klaus-Jürgen/Wasmuht, Ulrike C. (Hg.): Mut zur Utopie!, Münster:75:89.
- Knabe**, Hubertus (2003): 17. Juni 1953. Ein deutscher Aufstand, München.
- Knäpper**, Marie-Theres (1984): Feminismus – Autonomie – Subjektivität. Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung, Bochum.
- Köpping**, Klaus-Peter/**Welker**, Michael/**Wiehl**, Rainer (Hg.) (2002): Die autonome Person – eine europäische Erfindung?, München.
- König**, René (1967): Bürokratisierung, in: Ders. (Hg.): Soziologie, Frankfurt am Main:53-59.
- Köbler**, Reinhard (1990): Arbeit und Revolution, in: König, Helmut (Hg.): Sozialphilosophie der industriellen Arbeit (Leviathan Sonderheft 11), Opladen:96-113.
- Kolinko** (2002): hotlines – Call Center. Untersuchung. Kommunismus, o.O.  
[http://www.nadir.org/nadir/initiativ/kolinko/lebuk/d\\_lebuk.htm](http://www.nadir.org/nadir/initiativ/kolinko/lebuk/d_lebuk.htm)
- Kollisch**, Eva (2003): Mädchen in Bewegung. Roman, Wien.
- Kool**, Frits (Hg.) (1970): Die Linke gegen die Parteiherrschaft (Dokumente der Weltrevolution, Bd. 3), Freiburg i.Br.
- Korsch**, Karl (1932): Zur Geschichte der marxistischen Ideologie in Rußland, in: Ders.: Krise des Marxismus. Schriften 1928-1935 (Gesamtausgabe Band 5), Amsterdam 1996:501-507.

- (1938): Karl Marx, Frankfurt am Main 1967.
- Kuhlmann, Martin/Sperling, Hans-Joachim/Balzert, Sonja** (2004): Konzepte innovativer Arbeitspolitik. Good-Practice-Beispiele aus dem Maschinenbau, der Automobil-, Elektro- und Chemischen Industrie, Berlin.
- Kürbisch, Friedrich G. (Hg.)** (1981A): Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918-45, Berlin/Bonn.
- (Hg.) (1981B): Erkundungen in einem unbekanntem Land. Sozialreportagen von 1945 bis heute, Berlin/Bonn.
- Lanzardo, Liliana** (1972): Verhältnis zwischen Zielen und Instrumenten der Untersuchung, in: „Quaderni Rossi“: Arbeiteruntersuchung und kapitalistische Organisation der Produktion, München:54-90.
- Larkin, Maurice** (1997): France since the Popular Front. Government and People 1936-1996, Oxford (2. Auflage).
- Lazar, Marc** (1995): Trotskysme, in: Dictionnaire Historique de la Vie Politique Française au XXe siècle, Paris:1024-1025.
- Lefort, Claude** (1952A): Pascal, in: SB 9/Avril-Mai:29-32.
- (1952B): L'expérience prolétarienne, in: Ders. 1979:71-97.
- (1952C): Le prolétariat et sa direction (1952), in: Ders. 1979:59-70.
- (1971): Éléments d'une critique de la bureaucratie, Genève.
- (1975): Entretien avec C. Lefort, in: Anti-Mythes, November:passim.
- (1979): Éléments d'une critique de la bureaucratie, Paris.
- (2001): Der ungarische Aufstand, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 16, Fernwald:319-348.
- Leggewie, Claus** (1984): Kofferträger. Das Algerien-Projekt der Linken im Adenauer-Deutschland, Berlin.
- Lequin, Yves** (1999): L'ouvrier, in: Rioux, Jean-Pierre/Sirinelli, Jean-François: La France d'un siècle à l'autre 1914-2000. Dictionnaire critique, Paris:496-505.
- Lévêque, Pierre** (1997): Histoire des forces politiques en France. Tome 3: de 1940 à nos jours, Paris.
- Lichte, Rainer** (1978): Betriebsalltag von Industriearbeitern, Frankfurt/New York.
- Linden, Marcel van der** (1992): Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion, Frankfurt am Main.
- (1997): Socialisme ou Barbarie: A Revolutionary French Group (1949-65), in: Left History 5.1./Spring:7-37.
- Linhart, Robert** (1978): Eingespannt. Erzählung aus dem Innern des Motors, Berlin 1980.
- Linhart, Danièle** (1986): Ein japanisches Modell à la française oder ein französisches Modell à la 'japonaise', in: Kibler, Leo: Toyotismus in Europa. Schlanke Produktion und Gruppenarbeit in der deutschen und französischen Automobilindustrie, Frankfurt/New York:265-279.
- Litván, György/Bak, János M. (Hg.)** (1994): Die Ungarische Revolution 1956, Wien.
- Löffler, Reiner/Sofsky, Wolfgang** (1986): Macht, Arbeit und Humanität. Zur Pathologie organisierter Arbeitssituationen, Göttingen/Augsburg.
- Lüdtke, Alf** (1993): Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrung und Politik vom Kaiserreich bis zum Faschismus, Hamburg.
- Lutz, Burkart/Schmidt, Gert** (1977): Industriesoziologie, in: König, René (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 8, Stuttgart:101-262.
- Mallet, Serge** (1959): Le journal d'un ouvrier de chez Renault, in: France Observateur No. 474:7-8.
- Marin, Lou** (1998): Ursprung der Revolte. Albert Camus und der Anarchismus, Heidelberg.
- Marx, Karl** (1843): Kritik des Hegelschen Staatsrechts, in: MEW Bd. 1, Berlin 1977:203-333.

- Marx, Karl/Engels, Friedrich** (1848): Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, Berlin 1980:459-493.
- Marx, Karl** (1847): Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons ‚Philosophie des Elends‘, MEW, Bd. 4, Berlin 1980:63-182.
- Marx, Karl** (1867): Das Kapital, in: Ders./Engels, Friedrich: Werke (MEW) Bd. 23, Berlin 1983.
- Mayntz, Renate/Ziegler, Rolf** (1969): Soziologie der Organisation, in: König, René (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung Bd. 9, Stuttgart:1-141.
- Mayntz, Renate u.a. (Hg.)** (1971): Bürokratische Organisation, Köln.
- Mergner, Gottfried (Hg.)** (1971): Gruppe Internationale Kommunisten Holland, Reinbek bei Hamburg.
- Merleau-Ponty, Maurice** (1945): Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966.
- (1955): Die Abenteuer der Dialektik, Frankfurt am Main 1974.
- Merton, Robert K.** (1949): Social Theory and Social Structure, Glencoe.
- Milza, Pierre** (1995): Guerre Froide, in: Dictionnaire Historique de la Vie Politique Française au XXe siècle, Paris:482-485.
- Moebius, Stephan/Peter, Lothar** (2004): Neue Tendenzen der französischen Soziologie, in: Diess. (Hg.): Französische Soziologie der Gegenwart, Konstanz:9-77.
- Monjardet, Dominique** (1987): In Search of the Founders: The Traités of the Sociology of Work, in: Rose, Michael (Hg.): Industrial Sociology: Work in the French Tradition, London u.a.:112-119.
- Morin, Edgar** (1993): Mes années Lefort, in: Habib, Claude/Mouchard, Claude (eds.): La démocratie à l’oeuvre. Autour de Claude Lefort, Paris:359-367.
- Moroni, Primo/Balestrini, Nanni** (1994): Die Goldene Horde. Arbeiterautonomie, Jugendrevolte und bewaffneter Kampf in Italien, Berlin.
- Moulier, Yann** (1989): Introduction, in: Negri, Antonio: The Politics of Subversion. A Manifesto for the Twenty-First Century, Cambridge:1-44.
- Mothé, Daniel** (1956A): Inaction chez Renault, in: SB 18:37-40.
- (1956B): Journal d’un ouvrier (Mai 1956 chez Renault), in: SB 19:73-100.
- (1956C): Chez Renault on parle de la Hongrie, in: SB 20:124-133.
- (1957A): Les ouvriers français et les Nord-Africains, in: SB 21:146-157.
- (1957B): L’usine et la gestion ouvrière, in: SB 22:75-111.
- (1957C): Agitation chez Renault, in SB 22:126-144.
- (1958A): Les grèves chez Renault, in: SB 23:48-71.
- (1958B): Chez Renault après le référendum, in: SB 26:69-77.
- (1959): Journal d’un ouvrier, Paris.
- (1960): Les ouvriers et la culture, in: SB 30:1-44.
- (1961): Les jeunes générations ouvrières, in: SB 33:17-42.
- (1965A): Militant chez Renault, Paris.
- (1965B): De Monieur First à Monsieur Next. Les grands chefs des relations sociales, in: SB 40:1-26.
- (1972): Les O.S., Paris.
- (1976): Lecture en usine: pratique et subversion du tract politique, in: Esprit No. 453:117-133
- (2001): Gespräch mit Daniel Mothé, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 16, Fernwald:407-416.
- Narr, Wolf-Dieter** (1984): Politisiert die Arbeit – Eine Anregung für Theorie und Praxis, in: Jürgens, Ulrich/Naschold, Frieder (Hg.): Arbeitspolitik. Materialien zum Zusammenhang von politischer Macht, Kontrolle und betrieblicher Organisation von Arbeit, Opladen:429-467.

- Naschold**, Frieder (1984): Probleme und Konzepte der Arbeitspolitik, in: Jürgens, Ulrich/Ders. (Hg.): Arbeitspolitik. Materialien zum Zusammenhang von politischer Macht, Kontrolle und betrieblicher Organisation von Arbeit, Opladen:11-57.
- Negri**, Antonio (2005): Martine Lemire und Nicolas Poirier: Gespräch mit Toni Negri, in: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte Nr. 16:7-16.
- Noiriel**, Gérard (1986): Les ouvriers dans la société française, XIXe – XXe siècle, Paris.
- Ory**, Pascal/**Sirinelli**, Jean-François (1986): Les Intellectuels en France, de l’Affaire Dreyfus à notre jours, Paris.
- Palma**, Dino de/**Rieser**, Vittorio/**Salvadori**, Edda (1972): Die Arbeiteruntersuchung bei Fiat, in: „Quaderni Rossi“: Arbeiteruntersuchung und kapitalistische Organisation der Produktion, München:111-148.
- Pannekoek**, Anton (im Erscheinen): Arbeiterräte. Texte zur Theorie und Praxis der sozialen Revolution, Fernwald.
- Peneff**, Jean (1996): Les débuts de l’observation participante ou les premiers sociologues en usine, in: Sociologie du travail, Jg. 38, No. 1:25-44.
- Peter**, Lothar (2004): Aktionarismus, Akteur und Subjekt: Alain Touraine, in: Moebius, Stephan/Ders. (Hg.): Französische Soziologie der Gegenwart, Konstanz:139-169.
- Petit**, Georges (2001): Retour à Langenstein. Une expérience de la déportation, Paris (dt. Rückkehr nach Langenstein. Erfahrungen eines Deportierten, Hürth b. Köln u. Wien 2004).
- (im Erscheinen): „Ein illusionsloser Blick auf die Gesellschaft.“ Gespräch mit Georges Petit, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 18.
- Pfaff**, Ivan (2003): „Weg mit der Partei!“, in: Die Zeit Nr. 22:86.
- Phillips**, Anne (1995): Geschlecht und Demokratie, Hamburg.
- Pirker**, Theo/**Braun**, Siegfried/**Lutz**, Burkart/**Hammelrath**, Fro (1955): Arbeiter, Management, Mitbestimmung. Eine industriesoziologische Untersuchung der Struktur, der Organisation und des Verhaltens der Arbeiterbelegschaften in Werken der deutschen Eisen- und Stahlindustrie, für die das Mitbestimmungsgesetz gilt, Stuttgart u.a.
- Pohl**, Hans (1996): Einführung, in: Ders. (Hg.): Mitbestimmung und Betriebsverfassung in Deutschland, Frankreich und Großbritannien seit dem 19. Jahrhundert, Stuttgart:13-21.
- Pollak**, Michael (1978): Gesellschaft und Soziologie in Frankreich, Hain.
- Poster**, Mark (1975): Existential marxism in Postwar France: from Sartre to Althusser, Princeton.
- Popitz**, Heinrich/**Bahrtdt**, Hans Paul/**Jüres**, Ernst August/**Kesting**, Hanno (1957): Technik und Industriearbeit. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie, Tübingen.
- Puissant**, Jean (1979): L’évolution du mouvement ouvrier socialiste dans le Borinage, Bruxelles.
- Prost**, Alain (1999): Riches et pauvres, in: Rioux, Jean-Pierre/Sirinelli, Jean-François (eds.): La France d’un siècle à l’autre 1914-2000. Dictionnaire critique, Paris:429-434.
- Pruss-Kaddatz**, Ulla (1982): Wortergreifung. Zur Entstehung einer Arbeiterkultur in Frankreich, Frankfurt am Main.
- Quiriny**, Bernard (2002): Debord, Castoriadis et Socialisme ou Barbarie. Notes sur une „méprise“, in: Bottura, Pierre/Rohe, Oliver (eds.): Le cadavre bouge encore. Précis de réanimation littéraire, Paris:219-251.
- Raflin**, Marie-France (o.J.): Itinéraires d’extrême / „ultra“ gauche: Socialisme ou Barbarie ou une tentative de réinvention du communisme, Paris, unveröffentl. Ms.
- Ragon**, Michel (1986): Histoire de la littérature prolétarienne de langue française, Paris.
- Rajsfus**, Maurice (1993): Le travail à perpétuité. De la galère au journalisme, Levallois-Peret.
- Raynaud**, Philippe (1989): Société bureaucratique et totalitarisme. Remarques sur l’évolution du groupe „Socialisme ou Barbarie“, in: Busino u.a.:255-268.
- Reader**, Keith A.: Intellectuals and the left in France since 1968, New York 1987.

- Red Devil** (2000): 17. Juni 1953 – Arbeiteraufstand oder Konterrevolution? (Broschüre), Lübeck.
- Reinhold**, Gerd (1991): Soziologie-Lexikon, München/Wien.
- Rémond René** (1994): Frankreich im 20. Jahrhundert, Erster Teil: 1918-1958, Stuttgart.
- (1995): Frankreich im 20. Jahrhundert, Zweiter Teil: 1958 bis zur Gegenwart, Stuttgart.
- Revelli**, Marco (1997): Vom ‚Fordismus‘ zum ‚Toyotismus‘. Das kapitalistische Wirtschafts- und Sozialmodell im Übergang (Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4), Hamburg.
- Rioux**, Jean-Pierre (1987): The Fourth Republic 1944-1958, Cambridge.
- Robertson**, Louis (o.J.): Recollections of my time in Solidarity.  
<http://flag.blackred.net/revolt/disband/solidarity/recollections.html>
- Rolshausen**, Claus (1991): Gesellschaftsstrukturen, in: Kerber, Harald/Schmieder, Arnold (Hg.): Soziologie. Arbeitsfelder, Theorien, Ausbildung, Reinbek bei Hamburg:125-176.
- Roman**, Joel (1996A): Lefort, Claude, in: Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes. Les lieux. Les moments, Paris:694-695.
- (1996B): Lyotard, François, in: Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes. Les lieux. Les moments, Paris:733-734.
- Romano**, Paul/**Stone**, Ria (1947): The American Worker, New York.
- Rose**, Michael (1977): French Industrial Studies: A Bibliography and Guide, Westmead.
- (1987): Introduction: Retrospection and the Role of a Sociology of Work, in: Ders. (Hg.) Industrial Sociology: Work in the French Tradition, London u.a.:1-29.
- Rosenberger**, Ruth (2004): Demokratisierung durch Verwissenschaftlichung?, in: Archiv für Sozialgeschichte 44:327-355.
- Roth**, Eva (2004): Gegen den monotonen Trend in der Fabrik, in: Frankfurter Rundschau Nr. 228 v. 30.9.:11.
- Sahl**, Hans (1972): Die Letzten, in : Ders.: Wir sind die Letzten. Gedichte, Heidelberg 1986 :13.
- Schirilla**, Nausikaa (2003): Autonomie in Abhängigkeit. Selbstbestimmung und Pädagogik in postkolonialen, interkulturellen und feministischen Debatten, Frankfurt am Main/London.
- Schluchter**, Wolfgang (1972): Aspekte bürokratischer Herrschaft, München.
- Schmale**, Wolfgang (2000): Geschichte Frankreichs, Stuttgart.
- Schnapp**, Alain/**Vidal-Naquet**, Pierre (1969): Journal de la commune étudiante. Textes et documents novembre 1967 – juin 1958, Paris.
- Schoch**, Bruno (1980): Marxismus in Frankreich seit 1945, Frankfurt/New York.
- Schulz**, Kristina (2002): Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976, Frankfurt/New York.
- Schwab**, Ulrike (1987): Die Lyrik der Chartistenbewegung. Eine literarisch-historische Studie, Kassel.
- Senghaas-Knobloch**, Eva (1997): Zukunft der industriellen Arbeitskultur. Persönliche Sinnansprüche und Gruppenarbeit, Münster (2. Aufl.).
- Sennett**, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Frankfurt am Main.
- Simon**, Henri (1956): Une expérience d’organisation ouvrière: Le Conseil du Personnel des Assurances Générales-Vie, in: SB 20:1-57.
- (1958A): Quinze jours d’agitation, vus par les employes d’une grande entreprise, in: SB 25:73-77.
- (1958B): Juillet 1957: Grève des banques, in: SB 23:21-47.
- (1998): Communism in France. Socialisme ou Barbarie, ICO et Echanges, in: Echanges [http://ca.geocities.com/red\\_black\\_ca/echanges.htm](http://ca.geocities.com/red_black_ca/echanges.htm)
- (2001): Von der Spaltung von „*Socialisme ou Barbarie*“ zum Bruch mit ICO. Eine Kritik des Avantgardismus. Gespräch mit Henri Simon, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 16, Fernwald:379-406 (urspr. 1974).

- (2002): „Für eine kurze Zeit änderten sich die Beziehungen der Menschen.“ Interview mit Henri Simon, in: Bibliothek des Widerstandes: Frankreich 1968: Rebellion im Herzen der Bestie, Lübeck:74-97.
- Simon, J.** (1954): La grève dans les Assurances, in: SB 13:46-53.
- SouB** (1950): La vie de notre groupe. Bilan d'une année, in: SB 5/6:136-147
- (1959): Comme Mallet juge Mothé, in: SB 28:83-85.
- Spehr, Christoph** (Hg.) (2003): Gleicher als andere. Eine Grundlegung der freien Kooperation, Berlin.
- Stinas, Agis** (2004): Revolutionary defeatists in Greece in World War II. Some introductory texts and selected highlights from: Memoirs – Sixty years under the Flag of Socialist Revolution, o.O. <http://www.geocities.com/anatgonism1/stinas>
- Sullivan, J.** (2002): Obituary: Albert Masó, in: Weekly Worker 419 vom 14.2.
- Symanowski, Horst/Vilmar, Fritz**: Die Welt des Arbeiters. Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik, Ffm 1963
- TheKla** Nr. 15 (o.J.): Schichtwechsel – Fiat und die Arbeiter(innen), o.O.
- Terkel, Studs** (1972): Working. People Talk about what they do all day and how they feel about what they do, New York/Toronto.
- Teschner, Eckart** (1965): Die sozialen Folgen der Automation, in: Basso, Lelio u.a.: Arbeiterkontrolle, Streiks, Klassenanalyse, Berlin 1970:135-150.
- Thomas, Konrad** (1964): Die betriebliche Situation des Arbeiters, Stuttgart.
- Tosstorff, Reiner** (1996): Sammelrezension zu Peter Drucker: Max Shachtman and His Left (...) 1994; C.L.R. James and Revolutionary Marxism (...), 1994; Tim Wohlforth: The Prophet's Children (...) 1994, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 14, Fernwald:483-487.
- Trotzki, Leo** (1936): Verratene Revolution. Was ist die Sowjetunion und wohin treibt sie?, Dortmund 1979.
- (1939): Die UdSSR in Krieg, in: Ders.: Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur, Hamburg 1988:1272-1295.
- Ungern-Sternberg, Jürgen von** (1990): Entstehung und Inhalt des Begriffs „Autonomie“ in der griechischen Antike, in: Battegay, Raymond/Rauchfleisch, Udo (Hg.): Menschliche Autonomie, Göttingen:9-24.
- Vranicki, Predrag** (1983): Geschichte des Marxismus, 2. Bd., Frankfurt am Main.
- Vidal-Naquet, Pierre** (1989): Souvenirs à bâtons rompus sur Cornelius Castoriadis et ‚Socialisme ou Barbarie‘, in: Busino u.a.:17-26.
- Vilmar, Fritz** (1972): Vergeudungskapitalismus oder Wirtschaftsdemokratie?, in: Kapp, K. William/Ders. (Hg.): Sozialisierung der Verluste? München:12-38
- /**KiBler, Leo** (1982): Arbeitswelt: Grundriß einer kritischen Soziologie der Arbeit, Opladen.
- Vivier, Georges** (1952): La vie en usine (I), in: SB 11:48-54.
- (1953): La vie en usine (II), in: SB 12:31-47.
- (1954A): La vie en usine (III), in: SB 14:51-61.
- (1954B): La vie en usine (IV), in: SB 15-16:44-59.
- (1955): La vie en usine (V), in: SB 17:49-60.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J.** (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 1:131-158.
- Wachtler, G.** (1979): Humanisierung der Arbeit und Industriesoziologie. Eine soziologische Analyse historischer Vorstellungen humaner Arbeitsgestaltung, Stuttgart u.a.
- Wagner, Peter** (1990): Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870-1980, Frankfurt/New York.

- Wallraff**, Günter (1970): Industriereportagen. Als Arbeiter in deutschen Großbetrieben, Reinbek bei Hamburg 1970.
- (1972): Neue Reportagen, Untersuchungen und Lehrbeispiele, Köln.
- (1985): Ganz unten, Köln.
- Weber**, Max (1918): Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (1918), in: Ders.: Gesammelte Politische Schriften, Tübingen 1988 (5. Aufl.):332- 443.
- (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1980.
- Weil**, Simone (1951): Fabrikstagebuch und andere Schriften zum Industriesystem, Frankfurt am Main 1978.
- Weiss**, Hilde (1936): Die „Enquête Ouvrière“ von Karl Marx, in: Friedrich Fürstenberg (Hg.): Industriesoziologie. Vorläufer und Frühzeit 1835-1934, Neuwied 1959:81-101.
- Wildcat** (2003): Renaissance des Operaismus, Teil 2, in: wildcat 6:70-75.
- Willard**, Claude (1981): Geschichte der französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung, Frankfurt/New York.
- Winock**, Michel (2003): Das Jahrhundert der Intellektuellen, Konstanz.
- Wittemann**, Klaus Peter (1994): Ford-Aktion. Zum Verhältnis von Industriesoziologie und IG Metall in den sechziger Jahren, Marburg.
- Wohlforth**, Tim (1990): Trotskyism, in: Buhle, Mari Jo/Buhle, Paul/Georgakas, Dan (eds.): Encyclopedia of the American Left, New York/London:782-785.
- Wolf**, Harald (1998A): „Die Revolution neu beginnen.“ Über Cornelius Castoriadis und „Socialisme ou Barbarie“, in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit Nr. 15, Fernwald:69-112.
- (1998B): Die doppelte Institution der Arbeit und ihre Kritik, in: Hirsch-Kreinsen, Hartmut/Ders. (Hg.): Arbeit, Gesellschaft, Kritik. Orientierungen wider den Zeitgeist, Berlin.
- (1999): Arbeit und Autonomie. Ein Versuch über Widersprüche und Metamorphosen kapitalistischer Produktion, Münster.
- (2004): Zum Begriff der Autonomie, unver. Ms., Göttingen.
- Worcester**, Kent (1990): James, C.L.R., in: Buhle, Mari Jo/Buhle, Paul/Georgakas, Dan (eds.): Encyclopedia of the American Left, New York/London:387-388.
- (1996): C.L.R. James. A Political Biography, Albany.
- Wright**, Steve (2005): Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operaismus, Berlin.
- Zweig**, Ferdynand (1961): The Worker in an Affluent Society: family life and industry, London u.a.
- Zulauf**, Max (2002): Autonomie oder Barbarei. Ein Überblick über das Werk von Cornelius Castoriadis, in: Direkte Aktion Nr. 149:8-9. [www.arbeitsalltag.de/Texte/AoB.htm](http://www.arbeitsalltag.de/Texte/AoB.htm)